Forschungsprogramm >node<

Projektgruppe AG Iconclash:

Gertraud Diendorfer, Petra Dorfstätter, Vrääth Öhner,

Oliver Rathkolb, Heidemarie Uhl, Katharina Wegan

Projektträger: Demokratiezentrum Wien

Iconclash

Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa

Endbericht

an das

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Abteilung Gesellschaftswissenschaften

Wien, im Februar 2006

KooperationspartnerInnen

Univ.-Prof. Dr. Moritz Csáky
(Österreichische Akademie der Wissenschaften / Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Wien)

Univ.-Prof. Dr. Claus Leggewie
(Zentrum für Medien und Interaktivität, ZMI, Universität Gießen),

Dr. Valérie Robert
(Université Paris III Sorbonne Nouvelle, DESS (Aufbaustudiengang) de formation à la pratique du journalisme européen, mention journalisme franco-allemand),

Dr. Fabrice Larat
(Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Politische Wissenschaft der Universität Mannheim)

Dr. Éva Kovács
(Teleki-Laszló-Stiftung, Institut für Mitteleuropäische Studien in Budapest)

Univ.-Prof. Dr. Sieglinde Katharina Rosenberger
(Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien).

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung ..... S. 10

2. Europa visuell kommunizieren ..... S. 14
2.1 Was ist ein Bild? ..... S. 14
2.2 Was ist Europa? ..... S. 32
2.3 Thesen ..... S. 49

3. Auswertung der Quellenbestände ..... S. 56
3.1 Zum empirischen Material ..... S. 56
3.2 Bilderpolitik des Gesichts ..... S. 58
3.3 Europäische Europa-Bilder ..... S. 71
3.4 „Eine einzige Österreich-Partei“ ..... S. 104
3.5 Das EU-Europabild in österreichischen Schulbüchern für den Geschichtsunterricht ..... S. 135
3.6 Die Visualisierung EU-Europas 1994 / 2004 im Nachrichtenmagazin Profil ..... S. 164
3.7 Auswertung österreichischer Tageszeitungen ..... S. 193
3.7a Analyse der Tageszeitungen Le Monde, Le Figaro und Libération ..... S. 252
3.8 „European Icons“ auf den Internetseiten der EU-Ratspräsidentschaften 1998-2004 ..... S. 261

4. Bildatlas Europa: Dokumentation ..... S. 290

5. Berichte der Kooperationspartner ..... S. 326
5.1 Wie wird Europa in Ungarn kommuniziert? *Éva Kovács* ..... S. 326
5.2 Europa eine/keine Erzählung der USA *Sieglinde Katharina Rosenberger* ..... S. 342

6. Bericht über Workshops und Diskussionsveranstaltungen ... S. 360

7. Anhang: Veröffentlichungen und Beilagen

Zusammenfassung ..... S. 10

Dank

Für die intensive wissenschaftliche Zusammenarbeit, für wertvolle Hinweise, tatkräftige Unterstützung und anregende Diskussionen, nicht zuletzt für den einen oder anderen Beitrag danken wir dem Projektträger, dem Demokratiezentrum Wien, sowie den KooperationspartnerInnen und dem ExpertInnenteam: Univ.-Prof. Dr. Moritz Csáky (Österreichische Akademie der Wissenschaften / Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Wien), Univ.-Prof. Dr. Claus Leggewie (Zentrum für Medien und Interaktivität, ZMI, Universität Gießen), Dr. Valérie Robert (Université Paris III Sorbonne Nouvelle, DESS (Aufbaustudiengang) de formation à la pratique du journalisme européen, mention journalisme franco-allemand), Dr. Fabrice Larat (Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Politische Wissenschaft der Universität Mannheim), Dr. Éva Kovács (Teleki-Laszló-Stiftung, Institut für Mittel-europäische Studien in Budapest), Univ.-Prof. Dr. Sieglinde Katharina Rosenberger (Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien).

Zusammenfassung

Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa

Das Projekt Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa versteht sich als wissenschaftliche Intervention insofern, als demokratiepolitisch relevante Fragestellungen und Forschungsstrategien im Hinblick auf zwei rezente Debatten formuliert werden: zum einen die Diskussionen um die Generierung einer europäischen Identität (bzw. entsprechende Initiativen), zum andern die kulturwissenschaftliche, bzw. theoretische Auseinandersetzung mit jenen „signifying practices“ (Stuart Hall), die für Prozesse der Identitätsbildung bestimmend sind.

Ansatzpunkt von Iconclash und zugleich Gegenstand der Kritik sind gegenwärtige politische wie auch wissenschaftlich fundierte Strategien zur Stärkung einer europäischen Identität: Der Befund eines Defizits an europäischem „Wir-Gefühl“ wird als Begründung für Initiativen eines european soul searching angeführt: Die Annahme, dass die EU nicht allein rational legitimiert werden könne, sondern der emotionalen Verankerung bedürfe, liegt diesen Projekten zumeist zugrunde – es reiche nicht aus, die Köpfe der EU-BürgerInnen zu erreichen, sondern es sei vor allem auch erforderlich, ihre Herzen zu erobern.

Die Projekte europäischer Identitätsstiftung greifen dabei vorrangig auf Topoi nationalstaatlicher Identitätspolitik zurück – wie in der Berufung auf ein gemeinsames kulturelles Erbe, eine gemeinsame Geschichte – und rufen damit Konzepte auf, die gerade in den kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen bereits seit Jahren als Konstruktionen analysiert, bzw. dekonstruiert werden. Das Projekt Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa entwickelt daher eine andere Perspektive auf die Frage einer europäischen Identität, bzw. den Befund eines entsprechenden Mangels: Ausgehend von kulturwissenschaftlichen Theorien kollektiver/nationaler Identität wird die Frage nach der EU als einer „imagined community“ (Benedict Anderson) gestellt: Welche Vorstellungen prägen das Bild der Europäischen Union, welche Denkfiguren bestimmen das kollektiv geteilte Wissen über die EU?

Die Frage nach den kollektiven Bildern, die das Denken über die EU beeinflussen, verortet des Projekt Iconclash in den gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theorien eines visual, bzw. iconic turn, eines

neuen Interesses an Bildern und an jener spezifischen Eigenlogik, die sie von (sprachlichen) Diskursen unterscheidet. Das theoretische Setting von Iconclash ist aber nicht allein von einem Interesse an den visuellen Repräsentationen der sozialen Wirklichkeit bestimmt, sondern richtet sich explizit auf die Frage nach der Funktion von Bildern für die Prägung kollektiver Vorstellungen: für jenes kollektiv geteilte Wissen, das das Selbstbild, das Selbstverständnis, d.h. die Identität von Gruppen, Nationen und supranationalen Gebilden wie der EU ausmacht. Die Analyse der Vorstellungen von EU-Europa, die durch seine Visualisierungen generiert werden, verschränkt die Kategorie Bild mit dem Konzept Identität und eröffnet somit Raum für demokratiepolitisch relevante Fragestellungen in den Bildwissenschaften.

Die konkrete Analyse richtet sich auf jene Bilder von EU-Europa, die im medialen Kommunikationsraum zirkulieren. Die empirische Quellenbasis der Untersuchung mit dem zeitlichen Schwerpunkt 2003/04 bilden österreichische Tageszeitungen (mit einem Exkurs über die französische Presse), Nachrichtenmagazine, TV-Sendungen, das Online-Fotoarchiv der APA und die EU-Kapitel in österreichischen Geschichtslehrbüchern, weiters die auf der Internetplattform des Audiovisual Service der Europäischen Kommission, bzw. in Informationsbroschüren der EU verbreiteten Bilder sowie die Internetseiten der Ratspräsidentschaften 1998-2005.

Im Hinblick auf die visuellen Repräsentationen EU-Europas in der medialen Kommunikation, die Analyse jener Bildkategorien, die sich in den visuellen Darstellungen des Themenfeldes Europäische Union herauskristallisieren, bzw. zu Icons verdichten, ist – trotz einer oftmals konstatierten Bilderflut in der medialen Kommunikation – ein Bilderdefizit, eine „Leerstelle“ zu konstatieren: Bis auf wenige eindeutig mit dem Thema EU verknüpfte Symbole und Bildmotive bedürfen Bilder eines framing, um sie als EU-bezogen auszuweisen.

In der Analyse der Bildkategorien, die sich in den visuellen Darstellungen der EU herauskristallisieren, lässt sich nur ein Motiv, bzw. ein Symbol gewissermaßen als „Super-Icon“ identifizieren, das eindeutig den Verweis auf die EU markiert: die Farben und die Fahne der EU, die auch visuell als Marker eingesetzt werden, um Themenfeldern, bzw. AkteurInnen die Dimension des EU-Europäischen zu verleihen. Vor allem Politiker, seltener Politikerinnen werden durch die Farbe Blau und die Sterne oder aber die Fahne selbst im Hintergrund aus einem gewissermaßen selbstverständlich vorausgesetzten nationalen Rahmen herausgelöst und „europäisch“ codiert.

Dass diese europäischen „Köpfe“ in der Regel männliche Politiker darstellen, dass „die Europa“, d.h. weibliche Akteurinnen, kaum präsent, bzw. weitaus unterrepräsentiert sind, verweist nicht zuletzt auf die Gender-Hierarchien, die auch in der Visualisierung des Politikfeldes EU wirksam sind. Durch die Verschränkung von EU-Symbolen und PolitikerInnen-Bildern wird aber auch die Akteursebene mit den nationalen SpitzenpolitikerInnen, bzw. den RepräsentantInnen der EU-Kommission gleichgesetzt – die Darstellung politischen Handelns beschränkt sich weitgehend auf die politische Repräsentation „in Brüssel“.

Außerhalb dieser eindeutig auf EU-Europa verweisenden Kategorie formieren sich aber in der visuellen Darstellung, bzw. in den Illustrationen der medialen Berichterstattung zu EU-Themen bereits einige Bildmotive, die eindeutig auf die „supranationale“ Ebene der Europäischen Union verweisen. Zu nennen sind etwa die „Familienfotos“ der europäischen Staats- und Regierungschefs bei EU-Gipfeltreffen, aber auch die Parade der Fahnen der Mitgliedsstaaten – real vor EU-Gebäuden oder virtuell in Grafiken: Beide Motive verweisen auf Rituale und Strukturen politischen Handelns, die über die nationalstaatliche Ebene hinausgehen, zugleich vermitteln sie allerdings das Bild der EU als eines Zusammenschlusses von Nationalstaaten. Eine spezifische Form der Verschränkung von nationalstaatlicher und EU-Ebene stellt die Visualisierung von multiplen Identitäten dar, die etwa in den offiziellen Logos der EU-Ratspräsidentschaften präsent ist, aber auch in den von den jeweiligen Medienformaten für EU-Seiten, bzw. Themen entwickelten Logos wie beispielsweise in der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“, deren tägliches Titelseiten-Logo eine Überblendung von Österreich- und EU-Fahne zeigt.

Die Visualisierung einer über den nationalen Rahmen hinausgehenden multiplen Identität vermittelt eine subkutane Botschaft, die wohl zu den stärksten visuellen Icons zählt: Gerade auf der Ebene der zentralen nationalstaatlichen Symbolik – bis hin zu praktisch allen relevanten Bereichen politischer Repräsentation (Fahnen auf Regierungsgebäuden, als Hintergrund für TV-Reden von PolitikerInnen, von Pressekonferenzen der Regierung etc.) – wird durch die Parallelisierung der nationalen und der EU-Fahne eine Verschränkung des jeweiligen Nationalstaates mit der EU signalisiert. Allerdings handelt es sich dabei zumeist um eine bilaterale Verschränkung – dies machen insbesondere Versuche einer Überschreitung dieses Rahmens durch eine alle Staaten EU-Europas integrierende Ikonographie deutlich, wie etwa Rem Koolhaas’ „Barcode“, der Grundlage des Logos der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft 2006.

Visuelle Repräsentationen von EU-Europa jenseits nationalstaatlicher Symboliken operieren nur noch selten mit dem antiken Mythos „Europa und der Stier“, dem aber offenkundig immer noch eindeutige Wiedererkennungs-Qualitäten zugeschrieben werden. Motive wie jenes der Baustelle, des Hauses, des Zuges – die sich in der Analyse des visuellen Narrativs über die EU als häufig verwendete Bildmotive herauskristallisiert haben – bedürfen allerdings entweder der visuellen Codierung durch die EU-Symbole – die Farbe Blau und die Sterne –, um als EU-Bilder identifiziert zu werden, oder aber des framings durch den Text, d.h. durch ihre Platzierung auf der Europa-Seite von Tageszeitungen, durch den Titel eines Artikels oder durch die Bildunterschrift. Diese Bildkategorien weisen EU-Europa als dynamisches und – insbesondere was das Motiv der Baustelle betrifft – als veränderbares Projekt aus, an dessen Gestaltung nicht allein PolitikerInnen, sondern auch BürgerInnen mitwirken können.

Die Darstellung der EU-BürgerInnen bleibt allerdings insgesamt vage. Die Visualisierung demokratiepolitischen Handelns einer europäischen BürgerInnengesellschaft beschränkt sich im Wesentlichen einerseits auf euphorische EU-Kundgebungen anlässlich von Volksabstimmungen, bzw. des EU-Beitritts, andererseits auf Proteste gegen EU-Maßnahmen, etwa in der Transitfrage und im Bereich der Landwirtschaft. Ansonsten werden vor allem Tätigkeitsfelder oder aber soziale Problembereiche visualisiert: Stock photographies von LandwirtInnen, BäckereiarbeiterInnen, StudentInnen etc. erfahren durch ihre „europäische“ Kontextualisierung im Rahmen einer Reportage zu einem EU-Thema oder in einer Broschüre der Europäischen Kommission das framing einer Darstellung von EU-BürgerInnen – ebenso wie Arbeitssuchende und MigrantInnen oder auch flanierende KonsumentInnen, die zur visuellen Ausdrucksform von Not und Mangel, bzw. von Wohlstand und Prosperität eingesetzt werden.

Während politisches Handeln auf der Ebene einer EU-BürgerInnengesellschaft kaum Konturen gewinnt, bzw. nicht adäquat visualisierbar erscheint, erweist sich die kartographische Darstellung Europas, das mapping europe als eine der visuell einprägsamsten Darstellungsformen der EU. Insbesondere die Informationskampagnen der EU-Kommission (bzw. das Aufgreifen der dabei zur Verfügung gestellten Bilder in den Medien) im Rahmen der Erweiterungsphase 2004 vermitteln allein durch die Farbgebung das Bild eines einheitlichen Europa und bilden somit ein visuelles Gegennarrativ zu den seit dem Ende des 19. Jahrhunderts geläufigen kartographischen Darstellungen, die durch unterschiedliche Farben die Nationalstaaten hervorheben. Durch die monocolore Vereinheitlichung EU-Europas tritt die Grenzziehung zu (europäischen) Nicht-EU-Regionen allerdings umso schärfer hervor: Diese

sind vielfach in einem neutralen weiß-grau gehalten und damit gewissermaßen als „Niemandsland“ ausgewiesen.

Folgt man den Thesen des visual turn, an denen sich das Projekt Iconclash orientiert, so sind Bilder auch deswegen besonders wirksame Agenturen der Prägung von kollektiven Vorstellungen, weil sie das Versprechen einer authentischen Abbildung der Wirklichkeit in sich tragen. Dem hätte eine „Lesefähigkeit“ (Claus Leggewie) entgegenzuwirken, die Bilder kritisch im Hinblick auf die ihnen zugrunde liegende Politik der Visualisierung befragt. Forschungsvorhaben zur Stärkung der demokratiepolitischen Agenden in der EU, Projekte zur Entwicklung einer EU-Identität, die sich am Konzept einer europäischen BürgerInnengesellschaft orientieren, haben vor allem auch die Formen der visuellen Repräsentation kritisch zu beobachten – auch als Grundlage für die Generierung „neuer“ Bilder, die entsprechende Vorstellungen prägen und damit Handeln motivieren können.

Das Projekt Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa versteht sich als Reflexionsagentur, die Mittel zur kritischen Befragung der europäischen Bilderwelten zur Verfügung stellt – sowohl im Hinblick auf die Positionierung dieser Fragestellung innerhalb der scientific community, als auch im Hinblick auf die Aufbereitung der Forschungsergebnisse für eine breitere interessierte Öffentlichkeit. Dies erfolgt durch den „Bildatlas EUropa“, der über das Internetportal des Demokratiezentrum Wien (http://www.demokratiezentrum.org) online zugänglich ist.

1. Einleitung

1.1 Ausgangspunkt, Fragestellungen Forschungs-design des Projekts Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa

„Demokratie neu zu denken“ angesichts der demokratiepolitischen Herausforderungen des europäischen Integrationsprozesses – diese Forderung im mission statement des Forschungspogramms NODE kennzeichnet auch den Ausgangspunkt des Projects Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa, das die Frage nach dem Prozess einer europäischen Identitätsbildung und deren demokratiepolitische Implikationen aus neuer Perspektive beleuchtet und kritisch analysiert. Diesem Ziel entspricht auch, dass die Forschungsergebnisse durch den „Bildatlas EUropa“1 einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit – über die scientific community hinaus – zur Verfügung gestellt werden.

Zur Frage einer „europäischen Identität“ hat sich mittlerweile ein stabiles Muster an Diskursen und Argumentationen herauskristallisiert. Als paradigmatisches Beispiel für die rhetorischen Muster dieses Diskurses kann die Bemerkung der für Kommunikationsstrategien zuständigen Vizepräsidentin der EU-Kommission Margot Wallström anlässlich der Präsentation des Weißbuchs zur europäischen Kommunikationspolitik am 1. Februar 2006 angeführt werden: „Die Europäische Union hat sich als politisches Projekt entwickelt, jedoch noch nicht Eingang in die Herzen und Köpfe der Menschen gefunden.“2

EU-Europa soll somit nicht nur als rationales Projekt der sozialen, politischen und ökonomischen Integration gedacht und kommuniziert werden, sondern auch als emotional aufgeladene Pathosformel, um Eingang in die „Herzen der Menschen“ zu finden. Die Suche nach einem Geist, einer Seele, neuerdings auch nach einem Klang Europas („Sound of

---

1 http://www.demokratiezentrum.org/dz2.php?Nav=main/projects/bildatlas (download 23.2.2006)

2 http://www.europa-digital.de/aktuell/dossier/oeffentlichkeit/weissbuchkom.shtml (download 23.2.2006)

Europe“), d.h. die Strategien des „european soul searching“3, erwecken nicht zufällig ein déjà vu im Hinblick auf die Formen nationaler Identitätsstiftung seit dem 19. Jahrhundert: Programme zur Stärkung eines europäischen Gemeinschaftsgefühls richten sich vorrangig auf die Suche nach einem gemeinsamen kulturellen Erbe, einem europäischen Gedächtnis etc.

Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa wirft einen anderen Blick auf die Frage der Formierung einer europäischen Identität. Ausgangspunkt für das theoretisch-methodische Setting ist die grundsätzlich veränderte Konzeptualisierung von nationalen (bzw. generell kollektiven) Identitäten, die sich mit dem cultural turn in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften verbindet: Nationen (aber auch andere, z.B. supranationale, regionale etc. Entitäten) werden als „imagined communities“ (Benedict Anderson4) konzipiert, als „vorgestellte Gemeinschaften“. Diese kollektiven Vorstellungen sind Ergebnis der Diskurse, Narrative, aber auch der Bilder, die im medialen Kommunikationsraum zirkulieren.

Das Projektdesign von Iconclash richtet sich auf die Frage nach der Funktion von Bildern für die Prägung kollektiver Vorstellungen über EU-Europa und greift damit den rezenten pictorial, bzw. visual turn auf, in dem sich eine neue Aufmerksamkeit für Bilder manifestiert, und verbindet dieses Interesse für visuelle Darstellungen der Realität mit der Frage nach der damit verbundenen Prägung kollektiver Identitäten. Dabei werden vor allem jene Bildkategorien ins Auge gefasst, die in der Frage nach den europäischen Bilderwelten, bzw. deren vielfach moniertem Fehlen („Europe’s iconographic deficit“, Rem Koolhaas 20045) bislang weitgehend negiert wurden: die im medialen Kommunikationsraum permanent zirkulierenden Bilder. Die mediale Konstruktion der Wirklichkeit erfolgt ja nicht allein durch Texte, sondern auch – und das womöglich noch stärker – durch Bilder, die gerade durch ihre emotional-affektive Dimension vor allem auch die Gefühlsebene – die viel zitierten „Herzen“ – ansprechen.

Iconclash versucht aber nicht allein, die gegenwärtig maßgeblichen innovativen Theorieansätze aufzugreifen und für die Fragestellung nach der Weiterentwicklung demokratiepolitischer Ansätze im europäischen

---

3 Vgl. Gilbert Weiss, Die vielen Seelen Europas. Eine Analyse „neuer“ Reden zu Europa, in: Monika Mokre, Gilbert Weiss, Rainer Bauböck (Hg.), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main-New York 2003, S. 183-206.

4 Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt/New York 1996 (amerikan. Erstveröffentlichung 1983).

5 Reinier de Graaf, Rem Koolhaas, €-conography. How to undo Europe’s iconographic deficit?, in: Rem Koolhaas (Hg.), Content, Köln 2004, S. 376:389

Integrationsprozess fruchtbar zu machen, sondern auch, demokratiepolitisch relevante Zielsetzungen wiederum in die Theorielandschaft einfließen zu lassen. Insofern richtet sich der innovative Charakter von Iconclash nicht allein auf die Dokumentation und Analyse von Visualisierungen EU-Europas (siehe dazu den Punkt Struktur des Projektberichts), sondern auch auf die theoretische Ebene, vor allem auf die Entwicklung methodischer Tools für die Analyse von Bildern, bzw. Bildkategorien im Hinblick auf die Frage nach ihrem Potential als Icons, bzw. als Schlagbilder6, von denen kollektive Vorstellungen geprägt werden.

Dies ist als die zentrale theoretisch-methodische Herausforderung des Projekts zu charakterisieren, denn die Theoriebildung einer sich soeben entwickelnden Bildwissenschaft ist vor allem von der Kunstgeschichte beeinflusst, die sich als Leitdisziplin des iconic turn positioniert hat und deren Interesse sich vor allem auf die Eigenlogik von Bildern richtet – die Frage nach gesellschaftlichen Funktionen und Verwendungsformen von Bildern, ihr vielschichtiges Framing durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Machtverhältnisse gerät dabei zumeist aus dem Blickfeld.

Der theoretische Ansatz von Iconclash versucht die Kategorie des Bildes an gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurückzubinden. Die Analyse der Vorstellungen von EU-Europa, die durch seine Visualisierungen generiert werden, die Frage nach subkutanen, problematischen Bedeutungszuschreibungen, die damit verbunden sind (etwa im Hinblick auf Gender-Hierarchien, die Darstellung des Eigenen und des Fremden, Mechanismen von Inklusion und Exklusion aus der Wir-Gemeinschaft), verschränkt die Kategorie Bild mit dem Konzept Identität. Die Verknüpfung mit Fragen nach dem Zusammenhang von visueller Repräsentation und dem Selbstverständnis, Selbstbild einer Gruppe ist Voraussetzung dafür, die medialen Bilderwelten im Hinblick auf die Analyse und Kritik darin eingeschriebener gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu befragen und somit Raum für demokratiepolitisch relevante Fragestellungen für die Bildwissenschaften zu eröffnen.

[6] Vgl. Michael Diers, Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart, Frankfurt am Main 1997.

1.2 Zur Struktur des Projektberichts

Die Analyse der visuellen Repräsentationen EU-Europas richtet sich im Wesentlichen auf Bilder, die im Untersuchungszeitraum 2003/04 einerseits in österreichischen Medien – in audiovisuellen Medien und Printmedien, im Internet, aber auch in Schulbüchern – sowie andererseits in Publikationen und Webportalen der EU veröffentlich wurden. Weitere exemplarische Beiträge im Hinblick auf Visualisierungen der EU in Frankreich, bzw. EU-Vorstellungen in Ungarn und den USA ermöglichen eine komparatistische Perspektive.

Das Einleitungskapitel zum Thema „Europa visuell kommunizieren" verortet das Projekt Iconclash im theoretischen Feld sowohl der Visual Studies, als auch der European Studies und präzisiert den spezifischen theoretisch-methodischen Ansatz des Projekts. Die Auswertung des Quellenkorpus umfasst folgende Bestände: österreichische Tageszeitungen – mit einem Exkurs-Beitrag über die französische Presse, der im Rahmen der Kooperation mit dem journalistischen Aufbaustudiengang DESS an der Universität Paris III Sorbonne Nouvelle von Valérie Robert gemeinsam mit Studierenden erarbeitet wurde –, Nachrichtenmagazine, TV-Sendungen, das Online-Fotoarchiv der APA und die EU-Europa-Kapitel in österreichischen Geschichtslehrbüchern, weiters die auf der Internetplattform des Audiovisual Service der Europäischen Kommission, bzw. in den Informationsbroschüren der EU verbreiteten Bilder sowie die Internetseiten der EU-Ratspräsidentschaften 1998-2005.

Ziel der Auswertung der in diesen Quellenbeständen verwendeten Bilder ist es, jene Bildkategorien namhaft zu machen und zu analysieren, die sich in den medialen Visualisierungen EU-Europas als dominierend herauskristallisiert haben und im Kapitel „Schlussfolgerungen" skizziert werden. Die Ergebnisse der Auswertung des Quellenkorpus bilden die Grundlage für den Bildatlas EUropa, der auf der Internetplattform des Demokratiezentrum Wien zugänglich ist.

Im Rahmen von Iconclash wurde ein Kooperationsnetzwerk aufgebaut, dessen Beiträge durch zwei Texte exemplarisch in den Bericht aufgenommen wurden: Eva Kovács (Budapest/Wien) stellt jene Bilder vor, die anlässlich des EU-Beitritts von Ungarn öffentlich kommuniziert wurden, Sieglinde Rosenberger (Wien) untersucht US-amerikanische Vorstellungen über EU-Europa. Daran anschließend wird über Workshops und Diskussionsveranstaltungen berichtet, die im Rahmen des Projekts Iconclash durchgeführt wurden; der Anhang enthält die bisher erschienenen Veröffentlichungen der MitarbeiterInnen und weitere Beilagen.

2. Europa visuell kommunizieren

Vrääth Öhner

2.1 Was ist ein Bild?

Unter dem Vorzeichen einer „Wiederkehr der Bilder" hatte Gottfried Boehm 1994 den Begriff der „ikonischen Wendung" in die deutschsprachige Diskussion eingebracht, und dem iconic turn damit – im Unterschied und in Abgrenzung zu jenem pictorial turn, den W.J.T. Mitchell nur zwei Jahre zuvor proklamiert hatte (vgl. Mitchell 1994:XIV) – eine eigenständige Ausrichtung gegeben: Zielte Mitchells Konzeption auf die Dekonstruktion der stillschweigend vorausgesetzten Annahmen der Ikonologie etwa eines Erwin Panofsky7, sollte sich, so der Vorschlag Boehms, vor dem Hintergrund einer als „diffuse Allgegenwart des Bildes" (Boehm 1994:12) beschriebenen Situation das wissenschaftliche Interesse an Bildern wieder folgender Frage zuwenden: Weisen die vielfältig ausdifferenzierten Formen und Erscheinungsweisen von Bildern bei aller Unterschiedlichkeit nicht doch fundamentale Gemeinsamkeiten auf? Wäre mit dem Nachweis solcher Gemeinsamkeiten einer zu begründenden allgemeinen Bildwissenschaft zweifellos ein weitläufiges Arbeitsfeld erschlossen, das, wie Boehm ausführt, „auch mit demjenigen der Philosophie nicht identisch ist" (das also selbst über die Fragestellungen einer philosophischen Ästhetik hinausgeht; Boehm 1994:12), so ist dennoch kaum zu übersehen, dass dieses Arbeitsfeld sich über eine doppelte Abgrenzung konstituiert: Erstens gegenüber der Tendenz, die Möglichkeiten und Grenzen der von Bildern hervorgebrachten Sinnlichkeiten und Bedeutungen von etwas anderem abhängig zu machen als von der immanenten „Logik der Bilder". Zweitens gegenüber den nicht zuletzt durch die diffuse Allgegenwart der Bilder beförderten Ansprüchen einer Reihe von Kandidaten – Boehm nennt das Bild als Metapher, als Kategorie der bildenden Kunst und als elektronisches Simulationsereignis – auf eine eigensinnige Art von Bildlichkeit.

Besonders augenfällig wird die spezifische Differenz der mit dem iconic turn angekündigten Wiederkehr der Bilder, wenn man deren Prämissen mit denen des linguistic turn der 1960er Jahre vergleicht (vgl. Rorty 1992): Hatte dieser die Sprache zur Bedingung und zum unüberschreitbaren

[7] Als von Panofskys ikonologischer Methode „unerledigte Arbeit" bezeichnet Mitchell „die Frage des Betrachters": „Manchmal spricht Panofsky so, als ob die visuelle Wahrnehmung eine Geschichte hätte, die direkt von den Bildkonventionen abgelesen werden kann, die diese Wahrnehmung in ‚symbolischen Formen' ausdrücken. An anderen Stellen behandelt er die Visualität als natürlichen, physiologischen Mechanismus, der außerhalb der Geschichte steht, einen Mechanismus, der von der antiken Optik intuitiv erfasst worden ist und sich in Richtung eines wissenschaftlichen Verständnisses durch die moderne Psychophysiologie bewegt" (Mitchell 1997:20f.).

Horizont aller Erkenntnis gemacht, geht die ikonische Wende über die reine Analogie zur linguistischen hinaus: Zunächst deshalb, weil Boehm sie am Ausgang der Überlegungen Ludwig Wittgensteins verortet, der die Plausibilität sprachlicher Begriffe mit der Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit der ungenauen Alltagssprache begründete (womit die ikonische nachträglich zur stillen Voraussetzung jener linguistischen Wende wurde, die ihr dennoch den Weg bereitete). Sodann, weil Boehm die „ikonische Differenz" an die Stelle der linguistischen Differenz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache setzt: „Sie [die ikonische Differenz] markiert eine zugleich visuelle und logische Mächtigkeit, welche die Eigenart des Bildes kennzeichnet, das der materiellen Kultur unaufhebbar zugehört, auf völlig unverzichtbare Weise in Materie eingeschrieben ist, darin aber einen Sinn aufscheinen lässt, der zugleich alles Faktische überbietet" (Boehm 1994:30). Nach diesen Formulierungen besitzt das Bild nicht nur eine visuelle, sondern auch eine logische Mächtigkeit, welche die Kultur, in die es eingebettet ist, mit einem Überschuss an Sinn konfrontiert.

Was zunächst wie die Neuformulierung der differànce im Sinne Jacques Derridas wirkt (und insofern bereits eine Radikalisierung des linguistic turn darstellen würde; vgl. Derrida 1983), liest sich einige Zeilen weiter allerdings nur noch wie der einfache Gegensatz zwischen der Kultur der Bilder und der sprachlich vermittelten Kultur: „Die Bilder repräsentieren kein abgeschlossenes Reich. Aber ihre Kultur lebt davon, dass sie die ihr innewohnende Fremdheit, ihr dichtes Schweigen und ihre anschauliche Fülle gegenüber dem fortwährenden Gemurmel der Diskurse und dem Lärm der Debatten behauptet" (Boehm 2004:43). Sollte mit diesen Ausführungen bloß gesagt sein, dass Bilder einen Sinn besitzen, der seiner sprachlichen Ausdeutung widersteht, wäre damit für die Möglichkeit einer ikonischen Wendung noch nicht viel gewonnen: Wie anders, so könnte man fragen, denn über den sprachlich konstruierten Gegensatz zwischen Bild und Sprache ließe sich eine Ahnung vermitteln von der der Kultur der Bilder innewohnenden Fremdheit? Sollte aber im Gegenteil die ikonische Wende die Fremdheit der Bilder tatsächlich nur vor dem Hintergrund des fortwährenden Gemurmels der Diskurse behaupten können, dann wird ihr grundlegendes Charakteristikum darin zu suchen sein, untrennbar von der linguistischen Wende mit dieser verbunden zu bleiben.

Das merkwürdige Zögern, das die Boehmsche Konzeption des iconic turn offenbar bei der Beantwortung der Frage an den Tag legt, auf welcher Ebene die ikonische Differenz denn nun anzusiedeln wäre – zwischen Bild und bildlich vermittelter Erkenntnis oder zwischen Bild und sprachlich vermittelter Erkenntnis –, ist der Unvereinbarkeit von zwei Problemen geschuldet: Erstens dem ambivalenten Status, den Boehm dem Bild einräumt („es ist ein Ding und Nicht-Ding zugleich, befindet sich in der Mitte

zwischen schierer Tatsächlichkeit und luftigen Träumen: das Paradox einer realen Irrealität"; Boehm 2004:30). Zweitens dem Vorhaben, diese Ambivalenz als fundamentales Kennzeichen eines Bilds im emphatischen Sinn gegen die Heterogenität jener Bestimmungen ins Feld zu führen, die das Resultat des fortwährenden Gemurmels der Diskurse sind. Auf der anderen Seite könnte dieses Zögern allerdings auch als Anzeichen dafür verstanden werden, dass der strategische Nutzen, der sich aus der Verpflichtung des iconic turn auf die wesentliche Singularität und Rätselhaftigkeit der Bilder ziehen lässt – „die ikonische Wendung (…) vermag das gängige und höchst beschränkte Vorverständnis: dessen was ein Bild sei und was es vermöge, abzubauen, den Blick für die Sache zu schärfen, ihm Argumente zu liefern" (Boehm 1994:17) –, umgekehrt seinen konzeptuellen Tribut fordert: Die mit dem iconic turn gesetzten Abgrenzungen erweisen sich nämlich überall dort als problematisch, wo es – wie in der vorliegenden Untersuchung – um die Analyse der funktionalen Einsätze von Bildern in kommunikativen, medialen oder ökonomischen Zusammenhängen geht.

Als symptomatisch muss für die Rede von einer ikonischen Wende damit erscheinen, dass diese die Frage nach dem Bild vor dem Hintergrund einer Kultur und einer Gesellschaft stellt, die, nach Boehms Formulierung, durch die „diffuse Allgegenwart" der Bilder charakterisiert sei – als ob sich mit der Durchsetzung des Bilds als Medium kultureller und sozialer Verständigung zugleich der Status und die Rolle des Bilds verdunkelt hätte. Untersucht man dieses Paradox genauer, wird schnell offenbar, dass nicht so sehr die Durchsetzung des Bilds für die Verdunklung seines Status verantwortlich ist, sondern jener institutionelle Zusammenhang, der diese Durchsetzung bewerkstelligt: „Die Bilderfeindlichkeit der Medienindustrie ist ungebrochen, nicht weil sie Bilder verböte oder verhinderte, im Gegenteil: weil sie eine Bilderflut in Gang setzt, deren Grundtendenz auf Suggestion zielt, auf bildlichen Realitätsersatz, zu dessen Grenzen seit jeher gehörte, die Grenzen der eigenen Bildlichkeit zu verschleiern" (Boehm 1994:35). Verpflichtet der iconic turn sich damit sowohl der Kritik als auch der Erweiterung der dem Bild von der Medienindustrie gesetzten Grenzen, wird umgekehrt an dieser Stelle ebenso deutlich, dass die Kultur der Bilder, die von der (ontologischen) Frage nach dem Sein des Bilds freigelegt werden soll, offenbar unabhängig von medienindustriellen Interferenzen und damit außerhalb der Geschichte der Entwicklung der Bilder existiert. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund soll die ikonische Differenz für die Kultur der Bilder eine Fremdheit begründen, welche den medienindustriell hervorgebrachten versagt bleibt: Eine solche Argumentation wäre nur unter der Bedingung plausibel, dass die Differenz zwischen Kultur und Industrie oder zwischen Bild und Medium absolut gesetzt wird, wo doch umgekehrt viel eher erwartet werden müsste, dass die ikonische Differenz sich im Feld

der Medienindustrie ebenso wenig überbrücken lässt wie in der Kultur der Bilder. Wenn Boehm schreibt, dass „die moderne Reproduktionsindustrie das Bild als Abbild, als Double der Realität favorisiert“ (Boehm 1994:35), dann ist mit dem Prädikat „favorisieren“ zunächst nur ein quantitativer Unterschied angesprochen, der zwar in einen qualitativen umschlagen mag, keinesfalls aber eine absolute Unterscheidung ermöglichen wird zwischen einer von der Differenz bewohnten Kultur des Bilds und einer mit Gleichheit geschlagenen Kultur der Medienindustrie.

Für die vorliegende Untersuchung – deren Gegenstand über Massenmedien verbreitete Bilder sind und eben nicht Bilder im Sinn der bildenden Kunst – bedeutet dies, dass sie die Frage nach dem Bild und dem damit verbundenen Nachweis von fundamentalen Gemeinsamkeiten zwischen einer Vielzahl von heterogenen Bildern nicht wird stellen können, ohne zugleich jene nichtbildlichen Vermittlungsinstanzen in die Fragestellung einzubeziehen, die ebenfalls an der Definition der Bildlichkeit eines Bilds beteiligt sind. Bilder, so könnte man die Notwendigkeit einer Ausweitung des iconic turn im Kontext der vorliegenden Untersuchung argumentieren, lassen sich nicht nur über eine ihnen eigene Kultur definieren, welche die ikonische Differenz stetig fortzeugt. Bilder lassen sich ebenso über jene kommunikativen Funktionen, Verbreitungsmodalitäten und ökonomischen Bedingungen definieren, welche die ikonische Differenz zu überbrücken versuchen, nicht ohne stets neue Differenzen hervorzubringen. Die Berücksichtigung differenzieller kommunikativer, medialer und ökonomischer Kontexte entspringt dabei einer doppelten Unmöglichkeit: Einerseits den zu untersuchenden Gegenstand – die visuellen Repräsentationen EU-Europas – einzig unter dem Aspekt einer Kultur der Bilder zu analysieren und andererseits die Analyse gänzlich von den Implikationen des iconic turn zu entkoppeln. Es reicht mit anderen Worten nicht aus, die modernen Reproduktionsmedien unter dem Aspekt zu kritisieren, dass sie, wie Boehm geschrieben hat, das Bild als Abbild favorisieren, so lange nicht geklärt wurde, auf welche Weise, unter welchen Bedingungen und zu welchem Zweck sich die Reduktion des Bilds auf das Abbild vollzieht.

2.1.1 Visuelle Kommunikation

Das im Grunde auf die Ideenlehre Platons zurückgehende Misstrauen, welches die abendländische Kultur8 und mit ihr offenbar auch der iconic

8 Der Begriff „abendländische Kultur“ mag schlecht gewählt sein, unterstellt er doch eine Homogenität, wo diese weitgehend in Frage steht, ebenso wie er das „Abendland“ gegen „orientalische“ Einflüsse dort abzuschotten erlaubt, wo diese am offensichtlichsten sind. Ein problematischer Begriff also, der hier nur deshalb Verwendung findet, weil er in aller Kürze auf kulturelle Gemeinsamkeiten hinweist, die sich seit der Renaissance in und über

turn dem Abbild entgegenbringt, resultiert aus seinem sekundären Status im Verhältnis zu den Ideen, die außerhalb von Raum und Zeit ewige Gültigkeit beanspruchen und durch etwas anderes erkannt werden müssen als durch die sinnliche Wahrnehmung (etwa durch die Philosophie, den Geist, die Anamnesis). Mag das Bild im emphatischen Sinn aufgrund seiner Singularität und Rätselhaftigkeit den Olymp der Ideen gerade noch berühren, bleibt dieser dem Abbild schon alleine deshalb verschlossen, weil es von der sinnlichen Erfahrbarkeit der Gegenstände, d.h. vom Glauben an deren Wirklichkeit ausgeht, im Resultat aber weder den Gegenstand in seiner physischen Existenz noch die Idee des Gegenstands wiedergeben kann, sondern nur jene Aspekte an diesem, welche der sinnlichen Erfahrung ohnehin zugänglich sind (vgl. Platon 1991). Das Abbild verdoppelt mit anderen Worten einfach den sinnlich vermittelten Glauben an die Wirklichkeit und hat auf diese Weise nicht nur keinen Anteil an Erkenntnis und Wahrheit, sondern behindert diese auch noch zusätzlich, indem es sich als weiterer, im Grunde aber überflüssiger Gegenstand in verführerischer Absicht den stets zeugungslustigen Sinnen anbietet.

Diesen Ikonoklasmus platonischer Prägung verbindet eine direkte Linie mit jener Fundamentalkritik moderner Reproduktions- oder Massenmedien, die auch und gerade dann undifferenziert bleibt, wenn diese Kritik im Namen des Bilds vorgebracht wird. Mit der Behauptung, Massen- als Verbreitungsmedien favorisierten das Abbild, ist die Unterstellung verbunden, sie reproduzierten bloß den Glauben an die Wirklichkeit, ohne diese in Richtung von Erkenntnis und Wahrheit zu durchdringen – oder anders gesagt: Dem von den Massenmedien verbreiteten Glauben entspräche kein (wahres) Wissen. Zu dieser Behauptung gehört die noch bei Boehm anzutreffende Denkfigur, dass die massenhafte Verbreitung von Abbildern tendenziell auch die Ausbildung eines Wissens darüber behindert, was ein Bild sei. Dass im Rahmen dieser Argumentationskette eine realistische Einschätzung der gesellschaftlichen Funktion, welche die von den Reproduktionsmedien verbreiteten Bilder erfüllen, nur schwer möglich sein wird, liegt auf der Hand: Den Horizont der Argumentation bildet schließlich der weitgehend autonome gesellschaftliche Teilbereich der Kunst, nicht jener der Massenmedien.

Gilt für den Bereich der Massenmedien, nach der Formulierung von Niklas Luhmann, dass sie eine Realität der Beobachtung zweiter Ordnung hervorbringen, d.h. der Beobachtung von Beobachtungen (vgl. Luhmann 1996), wird rasch deutlich, dass die Massenmedien damit der platonisch fundierten Kritik am Abbild systematisch den Grund entziehen: Wo der

---

Westeuropa hinaus verbreitet haben. Zur Kritik des Begriffs ebenso wie den damit verbundenen Vorstellungen von Geschichte vgl. Rüsen 1999.

Glaube an die Wirklichkeit nicht reproduziert werden kann, ohne zugleich als Reproduktion dieses Glaubens beobachtet zu werden, greift die Kritik am Abbild immer schon zu kurz und muss durch eine Art Metakritik ersetzt werden, welche das Paradox der gleichzeitigen Übertragung sowohl des Anlasses für Kritik erklären kann, als auch der Kritik selbst. In Luhmanns Worten: „Was wir über die Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien. (…) Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, dass wir diesen Quellen nicht trauen können. Wir wehren uns mit einem Manipulationsverdacht, der aber nicht zu nennenswerten Konsequenzen führt, da das den Massenmedien entnommene Wissen sich wie von selbst zu einem selbstverstärkenden Gefüge zusammenschließt. Man wird alles Wissen mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren versehen – und trotzdem darauf aufbauen, daran anschließen müssen“ (Luhmann 1996:9f.). Was Luhmann hier als Effekt der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften beschreibt, untergräbt nicht nur jeden philosophisch oder sonst wie begründeten Anspruch auf Universalismus, sondern berührt als epistemologische Voraussetzung, als „historisches Apriori“ im Sinne Michel Foucaults (vgl. Foucault 1981), auch die Anlage und das Selbstverständnis moderner Wissenschaft: Dass alles Wissen über die Welt durch Massenmedien vermittelt ist, gilt, wie Luhmann anmerkt, nämlich auch für jene Wissenschafter/innen, die solches behaupten, d.h. für Soziologen/innen, „die ihr Wissen nicht mehr im Herumschlendern und auch nicht mit bloßen Augen und Ohren gewinnen können. Gerade wenn sie die so genannten empirischen Methoden anwenden, wissen sie immer schon, was sie wissen und was sie nicht wissen – aus den Massenmedien“ (Luhmann 1996:9).

Bringt das System der Massenmedien demnach einen Glauben hervor, der gerade als durchschauter unhintergehbare Voraussetzung jeder möglichen Form des Wissens bleibt, wird man fragen müssen, welche Funktion denn die Massenmedien für die Gesellschaft erfüllen, dass diese – nach Luhmanns Worten – die durchgängige Ersetzung des Wahrheitskriteriums durch das einer institutionalisierten Selektion von Informationswerten zu akzeptieren bereit ist. Luhmanns Antwort auf diese Frage fällt relativ einfach aus: Es gehört zur Funktion von Massenmedien, die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation zu reduzieren und dadurch die Bildung von sozialen Systemen, d.h. letztlich von Gesellschaft, zu ermöglichen. Luhmann begreift die gesellschaftliche Kommunikation nicht als Phänomen, das als naturwüchsig oder historisch gegeben anzusehen ist, sondern als Problem, das von jeder Gesellschaft um Willen ihres Seinkönnens immer wieder von neuem gelöst werden muss. Für die in dieser Theorie als Problem gewissermaßen „contra-phänomenologisch“ vorausgesetzte Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation (die nicht zuletzt durch Massenmedien unsichtbar gemacht wird) führt Luhmann drei Gründe

an: Zunächst sei es unwahrscheinlich, „dass einer überhaupt versteht, was der andere meint"; sodann sei es unwahrscheinlich, „dass eine Kommunikation mehr Personen erreicht, als in einer konkreten Situation anwesend sind"; schließlich sei es unwahrscheinlich, dass „der Empfänger den selektiven Inhalt der Kommunikation (die Information) als Prämisse des eigenen Verhaltens übernimmt" (Luhmann 1999:56f.). Rechnet man zu diesen drei Unwahrscheinlichkeiten noch den Umstand hinzu, dass diese sich in dem Sinn wechselseitig verstärken, als die Lösung eines der Probleme die Lösung der anderen zusätzlich erschwert – „Wenn man eine Kommunikation richtig versteht, hat man umso mehr Gründe, sie abzulehnen" (Luhmann 1999:57) –, wird man eine erste ungefähre Vorstellung von den Problemlösungskapazitäten der Massenmedien ebenso bekommen wie von den operativen Beschränkungen, denen die gesellschaftliche Kommunikation sich auf diese Weise aussetzt.

Hier sei mit Blick auf den sekundären Status des Abbilds zunächst nur festgehalten, dass die vom iconic turn gesetzte Differenz zwischen Bild und Abbild in funktionaler Hinsicht einer zu engen Problemstellung folgt, weil sie Bildtypen miteinander vergleicht, die nicht viel mehr gemeinsam haben als den Umstand, dem Bereich des Visuellen anzugehören. Dem Abbild kommt in Begriffen der Massenkommunikation nicht deshalb ein sekundärer Status zu, weil dieses, indem es den bloßen Glauben an die Wirklichkeit reproduziert, ein Ersatz für eine irgendwo außerhalb der Medien verloren gegangene Realität wäre, sondern weil die Realität, die es als Teil des Systems erzeugt, nur gegen den Widerstand und die Operationen desselben Systems getestet werden kann, nicht aber gegen eine Repräsentation der Welt, wie sie ist. Die von den Reproduktionsmedien verbreiteten Abbilder der Realität haben die Funktion, für die Reduktion der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation zu sorgen, und sie tun dies, wie Luhmann weiter ausführt, auf eine ganz spezifische Weise: „Während (…) die Sprache immer mehr darauf verzichten muss, Realität zu garantieren, weil allem, was gesagt wird, auch widersprochen werden kann, verlagert sich die Reproduktion von Realität auf die beweglichen, optisch/akustisch synchronisierten Bilder" (Luhmann 1996:80). Im Unterschied zu sprachlich vermittelter Information erweckt die Reproduktion von Realität durch das (fotografische, filmische, televisuelle oder telematische) Abbild den Eindruck einer eigentümlichen Evidenz, die sich offenbar auf ein gesellschaftlich geteiltes Wissen um die apparativen Voraussetzungen visueller Reproduktion stützt und daher den Eindruck einer bereits auf Wirklichkeit getesteten Ordnung hervorbringt.

2.1.2 Eine Botschaft ohne Code

Die Differenz zwischen Bild und Abbild entspricht nicht nur der Differenz zwischen dem Glauben an die Wirklichkeit und der Erkenntnis derselben,

sie verlängert zugleich einen wohlbekannten kulturellen Topos, dem zufolge die kulturelle Bedeutung visueller Darstellungen zwischen dem Vermögen und der Unmöglichkeit anzusiedeln wäre, diese sprachlich zu bezeichnen: Neigt die Darstellung zu sehr der Seite der Lesbarkeit zu, hört sie auf, im emphatischen Sinn Bild zu sein, neigt die Darstellung zu sehr der Seite der Sichtbarkeit zu, hört sie auf, lesbar zu sein. Doch dabei bleibt es nicht: Fordert die zweite Neigung geradezu die unermüdliche Anstrengung einer hermeneutischen Lektüre heraus, welche der Stummheit des Bilds doch noch einen Sinn zu entlocken sucht, wird eine solche bei der ersten überflüssig, weil der Sinn mit dem lesbaren Bild bereits unmittelbar gegeben ist. In beiden Fällen werden die Bilder ebenso gelesen wie auch nicht gelesen, wobei „Lesen" einmal bedeutet, eine visuelle Ähnlichkeit sprachlich zu affirmieren, und einmal ein Sichtbares in seiner Opazität, d.h. seiner undurchsichtigen Beschaffenheit zu beschreiben.

Impliziert die Unterscheidung zwischen Bild und Abbild also stets eine Hierarchie kultureller Wertschätzung – nur allzu leicht lassen sich Bilder mit Werken der Kunst identifizieren, Abbilder mit Erzeugnissen des Kunsthandwerks oder der so genannten Massenkultur –, wird der Terminus „Abbild" mit der Ankunft technischer Reproduktionsmedien wie beispielsweise der Fotografie neuerlich verschoben. So gibt Roland Barthes' strukturalistische Beschreibung der Pressefotografie zu bedenken, dass mit der spezifischen ikonischen Differenz, welche die fotografische Ähnlichkeit ins Spiel bringt – die aufgrund der apparativen Bedingungen der Fotografie die Begebenheit als solche, das buchstäblich Wirkliche wiederzugeben vermag – das System abendländischer Repräsentation ins Wanken kommt: Stützt dieses sich im Grunde auf die Unterscheidbarkeit von zwei Botschaften – „einer denotierten, nämlich dem Analogon als solchem, und einer konnotierten, nämlich der Weise, auf die eine Gesellschaft gewissermaßen zum Ausdruck bringt, wie sie darüber denkt" (Barthes 1990a:13) –, besteht das fotografische Paradox nun genau darin, dass diese Unterscheidbarkeit unterlaufen wird. Und zwar deshalb, weil insbesondere in der Pressefotografie eine „Botschaft ohne Code" (die fotografische Ähnlichkeit, die nicht gelesen werden kann, weil sie das perfekte Analogon des buchstäblich Wirklichen ist), und eine Botschaft mit Code (die Kunst, die Bearbeitung, die Schreibweise, die Rhetorik der Fotografie) koexistieren. Der Skandal oder das Rätsel, mit dem die Fotografie das System abendländischer Repräsentation konfrontiert, kann Barthes zufolge aus dem Umstand abgeleitet werden, dass die konnotierte Botschaft nicht im Zusammenspiel mit der denotierten entsteht, sondern „dass sich die konnotierte (oder codierte) Botschaft hier ausgehend von einer Botschaft ohne Code entfaltet" (Barthes 1990a:15). Eine technisch hervorgebrachte ikonische Differenz stellt jene Äquivalenz zwischen

visueller Ähnlichkeit und sprachlicher Affirmation in Frage, die das System der Repräsentation stets stillschweigend vorausgesetzt hatte: „Wie kann die Fotografie“, fragt Barthes, „zugleich ‚objektiv’ und ‚besetzt’ sein, natürlich und kulturell?“ (Barthes 1990a:15).

Jenes beinahe Unbegreifliche, das eine Botschaft ohne Code für eine Kultur oder eine Gesellschaft darstellt, die es gewohnt ist, mittels Zeichen zu kommunizieren, ließe sich in dem eingangs entwickelten Schema als reine Sichtbarkeit diesseits der Sprache beschreiben, deren Bedeutung dennoch oder vielleicht gerade deswegen gänzlich auf der Seite der Lesbarkeit zu liegen käme: Die Fotografie – zugleich nicht mehr und noch nicht Bild – geht ebenso über den emphatischen Bildbegriff hinaus (als Kopie des buchstäblich Wirklichen ist sie eine Kopie ohne Original) wie sie den Begriff des „Abbilds“ noch unterschreitet (die Lesbarkeit der Fotografie entfaltet sich ausschließlich auf der Ebene sprachlicher Referenzen, welche die Kategorie der Ähnlichkeit eigentlich ausschließen, und damit auf der Ebene der Schrift). Dementsprechend fasst Barthes die Fotografie auch als insignifikantes, d.h. bedeutungsloses System, in dem bereits die Wahrnehmung eine Art „perzeptive Konnotation“9 ins Spiel bringt, welche die Fotografie umgehend verbalisiert: „Aus dieser Sicht besäße das unmittelbar von einer inneren Metasprache, hier der Sprache, erfasste Bild im Grunde tatsächlich keinen denotierten Zustand; es würde sozial immer in mindestens eine erste Konnotation eingetaucht existieren, nämlich in die der sprachlichen Kategorien“ (Barthes 1990a:24). Im Fall der Fotografie wäre das denotierte Bild, d.h. die figürliche Darstellung ohne sprachliche Codierung, nichts weiter als „eine Restbotschaft, die aus dem besteht, was vom Bild übrig bleibt, wenn man (geistig) die Konnotationszeichen ausgelöscht hat“ (Barthes 1990b:37).

Diesem Nichts oder fast Nichts des denotierten Bilds entspricht zwar eine Fülle von Virtualitäten – Barthes schreibt, es handle sich dabei „um eine äußerst sinnschwangere Abwesenheit von Sinn“ (Barthes 1990b:37) –, die aber nicht systematisch aktualisiert werden können, weil sie sich einer Aufzeichnung verdanken und keiner kulturellen Transformation der dargestellten Objekte in darstellende Zeichen. Der Unmöglichkeit, dieser Fülle von Virtualitäten methodisch auf die Spur zu kommen, wird Roland Barthes am Ende seines Lebens noch einmal eine eigene Abhandlung widmen, „Die helle Kammer“ (Barthes 1989), dabei im Grunde aber zu einem ähnlichen Schluss kommen wie schon 15 Jahre zuvor – dass

[9] Mit dem Ausdruck „perzeptive Konnotation“ versucht Barthes den Umstand zu verdeutlichen, dass bereits die bewusste Wahrnehmung sprachlich strukturiert ist, d.h. kein Gegenstand bewusst gesehen werden kann, der nicht zugleich begrifflich gefasst ist. Neben der „perzeptiven“ gibt es auch noch eine „kognitive Konnotation“, die aus bestimmten Merkmalen der Abbildung z.B. auf die geographische Herkunft schließt.

nämlich die „anthropologische Revolution“ der Fotografie eine neue Kategorie der Erfahrung etabliert hat: „Die Fotografie bewirkt nicht mehr ein Bewusstsein des Daseins der Sache (…), sondern ein Bewusstsein des Dagewesenseins. Dabei handelt es sich um eine neue Kategorie der Raum-Zeitlichkeit: örtlich unmittelbar und zeitlich vorhergehend; in der Fotografie ereignet sich eine unlogische Verquickung zwischen dem Hier und dem Früher“ (Barthes 1990b:39). Michel Foucault paraphrasierend könnte man auch sagen: Das hartnäckige Murmeln, welches das Schweigen der Fotografie auf das Feld der nennbaren Dinge treibt, artikuliert kein „Das, was man hier sieht, ist das da“ mehr (wie in der klassischen Malerei), sondern ein „Das, was man hier sieht, ist das da gewesen“ (vgl. Foucault 1997). Was mit der Fotografie in das System abendländischer Repräsentation einbricht, ist mithin das Bewusstsein der Zeit selbst, das Bewusstsein des unaufhaltsamen Vergehens einer namenlosen und leeren Zeit, welche die Differenz zwischen dem Vermögen und der Unmöglichkeit, die Bedeutung fotografischer Darstellungen sprachlich zu bezeichnen, ins Unendliche vergrößert. Mit Bezug auf ihre medialen Bedingungen muss die Fotografie damit, wie evident das von ihr Dargestellte auch immer erscheinen mag, als Bild verstanden werden, das in einem wesentlichen Sinn nicht lesbar ist.

2.1.3 Codierungsverfahren

Keineswegs im Widerspruch zu diesem fotografischen Paradox steht die Verwendung der Fotografie als Mittel der Kommunikation. Folgt man auch hier Barthes, ist diese sogar das direkte Resultat von jenem: Gerade weil das denotierte, d.h. buchstäbliche Bild im Fall der Fotografie in einem wesentlichen Sinn nicht lesbar ist (Barthes spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Plattheit“ der Fotografie), eignet es sich in besonderer Weise für die Naturalisierung all jener Bedeutungskontexte, mit denen man es in Zusammenhang bringen will: „Das denotierte Bild naturalisiert die symbolische Botschaft, es lässt den (…) sehr differenzierten semantischen Trick der Konnotation unschuldig erscheinen“ (Barthes 1990b:40). Indem aber das denotierte Bild die Botschaft „desintellektualisiert“, verlangt es nach der Aufpfropfung von zusätzlichen Kontexten, die seine wesentliche Leere oder Plattheit verhüllen: Wenn man, wie Barthes, der Ansicht ist, die Fotografie „wäre nicht das letzte (verbesserte) Glied der großen Familie der Bilder, sondern entspräche einer entscheidenden Umwandlung der Informationsökonomie“ (Barthes 1990b:40), dann wird man mit einigem Recht erwarten können, dass dieser Wandel nur schrittweise und niemals auf der Stelle in seinem vollen Umfang zur Kenntnis genommen werden wird, dass man, mit anderen Worten, versuchen wird, die Fotografie – so gut es eben geht – zu zähmen und in den Rahmen des Systems abendländischer Repräsentation zu integrieren.

Die Mechanismen, die Barthes für eine solche Zähmung der Fotografie anführt und die zugleich die Praxis der Pressefotografie charakterisieren, sind vielfältig und betreffen allesamt die Ebene des konnotierten Bilds, d.h. die Ebene seiner Nebenbedeutungen: Sie reichen vom Verfahren der Fotomontage über Bedeutungen, die von den Posen der abgebildeten Personen oder durch die Symbolik der dargestellten Gegenstände hervorgerufen werden bis hin zu sprachähnlichen bzw. diskursiven Verknüpfungen, wie dies bei fotografischen Sequenzen der Fall ist, die eine syntaktische Verbindung eingehen, oder bei der Kontextualisierung von Fotografien durch Texte (Schlagzeilen, Berichte, Bildunterschriften etc.). Im Bereich der Pressefotografie, der die vorliegende Untersuchung einen zentralen Stellenwert einräumt, wäre das letzte natürlich das häufigste und auch das wichtigste Konnotationsverfahren: Barthes bemerkt in diesem Zusammenhang denn auch eine wesentliche Umkehrung, die noch einmal auf die mit der Fotografie verbundene entscheidende Umwandlung der Informationsökonomie hinweist, der zufolge nicht mehr das fotografische Bild den Text illustriert (wie bei allen gezeichneten Illustrationen), sondern „der Text eine parasitäre Botschaft bildet, die das Bild konnotieren, das heißt ihm ein oder mehrere zusätzliche Signifikate ‚einhauchen' soll" (Barthes 1990a:21).

Zusammengenommen arbeiten alle diese konnotativen Verfahren wie gesagt an der Zähmung des wesentlich nicht lesbaren Charakters des denotierten fotografischen Bilds und sorgen dafür, dass die Gesellschaft sich auf scheinbar natürliche Weise der Fotografie als eines Mittels zur Kommunikation bedienen kann. Nicht umsonst weist Barthes ausdrücklich sowohl auf die Ironie als auch auf die analytische Aussicht hin, die mit dem paradox anmutenden Umschlagen zwischen der denotierten und der konnotierten Botschaft der Fotografie einhergehen, erscheint diese doch einmal als fundamentale Störung des Systems abendländischer Repräsentation und einmal als deren verlässlichstes Sprachrohr: „Indem wir versuchen, den Konnotationscode einer so umfassenden Kommunikation wie der Pressefotografie in seiner spezifischen Struktur zu rekonstruieren, können wir hoffen, die Formen, die unsere Gesellschaft zu ihrer eigenen Beruhigung einsetzt, in ihrer ganzen Feinheit zu finden und dadurch das Maß, die Umwege und die tiefe Funktion dieser Bemühung zu fassen: eine umso reizvollere Perspektive, zumal sie sich, wie eingangs gesagt, bei der Fotografie in Gestalt eines Paradoxons entfaltet: durch das ein lebloses Objekt zu einer Sprache und die Unkultur einer ‚mechanischen' Kunst in die gesellschaftlichste der Institutionen verwandelt wird" (Barthes 1990a:27).

2.1.4 Exkurs: „Bilderdefizit“ und „Macht der Bilder“ am Beispiel der EU

Auf die Erfüllung dieser Funktion, als gesellschaftlichste der Institutionen auf die Beruhigung der Gesellschaft einzuwirken, sind, Barthes zufolge, Struktur und Erscheinungsweise der Pressefotografie in letzter Instanz ausgerichtet. Versucht man vor diesem Hintergrund die fotografischen Repräsentationen EU-Europas zu lesen, wird man umgehend zu zwei grundlegenden Einsichten gedrängt: Zunächst erweist sich die Rede von einem „Bilderdefizit“ der Europäischen Union als berechtigt, wenn auch aus anderen Gründen als den von dieser Rede vorgebrachten. Verbirgt sich hinter dieser immer auch die Vorstellung eines genuin „europäischen“ Bilds, einer unmittelbaren Sichtbarkeit des „Europäischen“ diesseits der Sprache, wird man mit Barthes einwenden können, dass dieses „Europäische“ in der Pressefotografie wohl niemals außerhalb eines sprachlichen Diskurses sichtbar werden wird: „Auf der Ebene der Massenkommunikation hat es heute durchaus den Anschein, dass die sprachliche Botschaft in allen Bildern vorhanden ist: als Titel, als Bildbeschriftung, als Zeitungsartikel, als Filmdialog, als Sprechblase; daraus ersieht man, dass es nicht sehr richtig ist, von einer Kultur des Bildes zu sprechen: Wir sind weiterhin, und mehr als je zuvor, eine Schriftkultur, weil die Schrift und das Wort immer vollwertige Glieder der Informationsstruktur sind“ (Barthes 1990b:34).

Folgt aus dieser Überlegung, dass die Fotografie kein vollwertiges Glied der Informationsstruktur darstellt, wird damit zweitens auch die Rede von der „Macht der Bilder“ entscheidend relativiert: Geht diese von der Vermutung aus, dass Bilder – aufgrund etwa der sinnlichen Qualitäten oder der Affektpotentiale, die sie beinhalten – wie kaum eine andere Form der Repräsentation dazu in der Lage wären, individuelle und kollektive Vorstellungen zu prägen, wird man mit Blick auf die Informationsökonomie der Pressefotografie (die im Übrigen einen wesentlichen Anteil an der Gesamtheit aller in einer Gesellschaft zirkulierenden Bilder hält) einräumen müssen, dass deren Macht nicht nur durch die textuelle Verankerung beschränkt wird, die ihren unmittelbaren Kontext bildet, sondern insgesamt überhaupt nur in den Anknüpfungsmöglichkeiten besteht, die sie für „parasitäre“, d.h. an der „Natürlichkeit“ des Bilds partizipierende Botschaften (Barthes) zur Verfügung stellt. Gerade im Bereich der Pressefotografie – wie sonst nur noch im Bereich der Nachrichten-berichterstattung des Fernsehens – kann gelten, dass das Bild niemals alleine steht, dass es immer von einem Text oder einem Kommentar begleitet wird, der dem Bild eine oder mehrere zusätzliche Bedeutungen (d.h. zusätzlich zu den „perzeptiven“ oder „kognitiven“ Konnotationsverfahren) verleiht.

Beruht die den Bildern zugeschriebene Macht also vor allem auf der Macht sprachlicher Zuschreibung, wird die Frage nach den Bedeutungen, die von den fotografischen Repräsentationen EU-Europas hervorgebracht werden, angemessen wohl nur auf der sprachlichen Ebene, d.h. auf der Ebene des konnotierten Bilds zu beantworten sein. Das Wort „Lektüre“ muss in diesem Zusammenhang in seiner buchstäblichen Bedeutung genommen werden, hängt das Verständnis der fotografischen Botschaft doch zumindest ebenso von der „Lektüre“ einer visuellen Ähnlichkeit ab wie von der Lektüre des Texts, der die Fotografie verankert – vom diskursiven Kontext, den der jeweilige Text dabei artikuliert, ganz zu schweigen. Um ein beliebiges, im Rahmen der österreichischen Diskussion allerdings nicht ganz unschuldiges Beispiel zu geben: Die Fotografie eines Lastkraftwagens auf einer Autobahn wird erst dann als repräsentativ für einen mit der Europäischen Union verknüpften Sachverhalt wahrgenommen werden, wenn ein konkreter textueller oder diskursiver Kontext die kulturell verfügbaren Konnotationen begrenzt. An der Stelle jener auf die fotografische Ähnlichkeit bezogenen Konnotationen, die über die Verknüpfung der beiden Objekte Lastkraftwagen und Autobahn hergestellt werden, drängt sich vermittels des Texts ein zusätzliches Signifikat, d.h. ein zusätzlicher Inhalt in den Vordergrund: Je nachdem, ob es sich dabei um einen Bericht über die vier Freiheiten des europäischen Binnenmarkts handelt oder um eine spezifisch österreichische Erfahrung mit diesen Freiheiten, wird dann entweder das zusätzliche Signifikat „Freiheit für Waren und Dienstleistungen“ ins Spiel kommen oder das zusätzliche Signifikat „Transitvertrag“ – ein Signifikat, das im Übrigen eine Reihe von weiteren Assoziationen mit sich führen wird („Umweltzerstörung“, „Vertragsbruch“, „Versagen der Regierung“, „Europäische Anmaßung“ etc.).

Alle diese zusätzlichen Signifikate kann man streng genommen im Bild nicht „sehen“, ein Umstand, mit dem bereits eine grundlegende Schwierigkeit fotografischer Repräsentationen EU-Europas offenbar geworden wäre: Können diese sich auf nicht viel mehr als auf die textuelle Verankerung im Zusammenhang mit der Berichterstattung über aktuelle europäische Themen oder Ereignisse stützen (wobei die Auswahl der Themen zumeist nationalstaatlichen Interessen gehorcht, die Auswahl der europäischen Ereignisse der Teilnahme nationalstaatlicher Vertreter/innen), stellt darüber hinaus die wesentliche Unlesbarkeit des denotierten Bilds vielfältige Anlässe für Konnotationen zur Verfügung, die diese Verankerung überschreiten. Dass von diesen zusätzlichen Konnotationen die wenigsten das Signifikat „Europäische Union“ aufrufen werden, liegt auf der Hand: Perzeptive und kognitive Konnotationsverfahren sind ohnehin vom situierten Wissen der Betrachter/innen abhängig, Objekte werden in erster Linie über ein kulturell verankertes Wissen codiert, Posen stellen die

Psychologie oder die moralische Integrität der dargestellten Personen in den Vordergrund und akzentuieren damit höchstens jene Meinungen, die man sich über öffentliche Personen gewissermaßen immer schon gebildet hat. Dazu kommt, dass der Armut des europäischen Symbolvorrats der Reichtum sowohl des regionalen als auch des nationalstaatlichen Reservoirs gegenübersteht; dass die räumliche Identifizierung von Gebäuden und Landschaften immer zuerst beim konkreten Ort ansetzt, der letztlich immer auch national gerahmt ist – weswegen etwa auf die Abbildung konkreter Bauwerke auf den Euro-Banknoten verzichtet wurde; oder dass die zeitliche Identifizierung der Bedeutung vergangener Ereignisse von nationalstaatlich grundierten Geschichtsbildern abhängt.

2.1.5 Visuelle Ökonomie

Der Umstand, dass die Fotografie in einer Art apparativen Selbstverleugnung den Eindruck einer „natürlichen", d.h. auf Wirklichkeit getesteten Ordnung hervorbringt, hat neben kommunikativen und medialen auch ökonomische Gründe. Zu diesen gehört, dass es Bilder nur deshalb gibt, „weil mit ihnen gehandelt wird" (Bruhn 2003:138): Mit der Feststellung dieses einfachen, für die semantische Bedeutung von Bildern aber oftmals vernachlässigten Sachverhalts – dass jedes Bild neben seiner sichtbaren Vorderseite auch eine unsichtbare (ökonomische) Rückseite besitzt –, versucht Matthias Bruhn an seiner ökonomischen Wurzel zu erfassen, was Gottfried Boehm als „diffuse Allgegenwart der Bilder" noch in den Hintergrund der Überlegungen zum iconic turn gerückt hatte. Dass mit Bildern weltweit und höchst erfolgreich gehandelt wird, und dass dieser Handel auf der Befriedigung von präzise kalkulierten Bedürfnisstrukturen basiert, schlägt sich in einer Reihe von formalen und inhaltlichen Merkmalen nieder, die mit der Verwandlung von (fotografischen) Bildern in Waren einhergehen: Bruhn hebt in diesem Zusammenhang vor allem jene zentralen Kategorien der Bildproduktion hervor, die sich nicht nur auf einige wenige Motivgruppen beschränken (wie etwa auf das „Metabild" des menschlichen Gesichts, auf Tiere, Kinder, Mode, Schönheit, Technik, Landschaften, Nacktaufnahmen, Porträts, Naturdetails; vgl. Bruhn 2003:172), sondern innerhalb dieser Motivgruppen wieder erkennbare Typen bevorzugen, die Vertrautheit erzeugen, weil sie wieder und wieder verwendet werden. Resultat dieser Praxis – die sich im Übrigen über den Austausch zwischen Bildverwender/innen und Publikum konstituiert und nicht den Steuerungswünschen einzelner Gruppen unterliegt – sind Bilder, die, bedingt durch die Glätte und Simplizität ihrer Formensprache, im Grunde gar nicht mehr bewusst wahrgenommen werden müssen, um verstanden zu werden.

Im Unterschied zu Roland Barthes bezieht Bruhn seine Aussagen nicht auf den Bereich der Presse-, sondern auf den der Vorratsfotografie (stock photography); die Phänomene, die er beschreibt, lassen sich aber in der Praxis der Pressefotografie ebenfalls nachweisen. Dazu gehört nicht nur die lange Kette der Bildproduktion, welche zwischen einen Sachverhalt und seine kollektive Wahrnehmung Fotografen/innen, Agenturen, Bildredaktionen, Grafiker/innen, Layouter/innen, Schlussredaktionen, Verkäufer/innen und Leser/innen einschaltet10, sondern auch die auf jeder Stufe dieser Produktion mögliche Zähmung der dem Abbild innewohnenden Virtualität (wobei man mit Roland Barthes ergänzen müsste, dass die Zähmung in diesem Fall auch konnotative Aspekte erfassen kann). Bruhn zitiert den amerikanischen Kommunikationswissenschafter David Perlmutter, wenn er schreibt: „Almost all icons11 have very few distinct virtual elements, or rather, they are shot, cropped, or printed to exclude all those elements that the photographer and editors, following the values of trade, damn unessential to the ‚main point' of the picture" (zit. n. Bruhn 2003:47). Mit dieser Form ökonomischer Bildproduktion (die eigentlich eine Form der Bildreduktion ist) einher gehen eine Reihe von Paradoxa, zu denen die Suggestion einer optischen Überfülle ebenso gehört wie die „Perfektionierung des Durchschnittlichen": Soll das erste Paradox den durch den hohen Illustrationsbedarf der Mediengesellschaft bedingten faktischen Mangel an Bildern überspielen, sorgt das zweite dafür, dass das einzelne Motiv möglichst oft verwendet werden kann, ohne als Wiederholung aufzufallen.

Vor dem Hintergrund einer durch marktförmige Praktiken erzeugten Allgemeinverständlichkeit von Bildern, die offenbar nicht wegen ihrer ästhetischen Qualitäten, sondern aus dem Grund öffentlich akzeptiert werden, weil die Mischung aus Allgegenwart und Variationsfreude dafür sorgt, dass sie nur noch flüchtig wahrgenommen werden, schlägt Bruhn denn auch die Ergänzung von ikonologischen durch mengenorientierte Bildkonzepte vor: „Obwohl inhaltlich gleichgültig, definiert der tägliche millionenfache Kontakt mit derartigen Bildern eine besondere Menge effizienter, funktioneller Visualisierungen, deren Produktcharakter Folgen für das Denken und Argumentieren in Bildern insgesamt hat" (Bruhn 2003:75f.). Ihre Wirksamkeit und Lesbarkeit entfalten die Durchschnittsbilder – die Bruhn mit dem Begriff „Schlagbilder" bezeichnet, weil jedes von ihnen wie das Schlagwort in einem Verzeichnis für eine Klasse vergleichbarer Bilder steht – durch Wiederholung, d.h. durch die

[10] …um auf diese Weise jenes Band der Referenz im Sinne Bruno Latours zu weben, das uns mit der Welt verbindet (vgl. Latour 2002).

[11] Perlmutter verwendet den Begriff „Icon" hier als Synonym für den Begriff „Abbild", und nicht, wie es in der vorliegenden Untersuchung vorgeschlagen wird, als Bezeichnung für die endlose Wiederkehr gleichartiger Bildformen.

Verbindung von Häufung und Variation: „Wie eine ‚Landschaft', ein ‚Blitz', ein ‚Raubtier' auszusehen habe, wird aus einem Gemisch von professionellen Aufnahmetechniken und deren Verballhornung, von schlagenden Motiven und deren massenhafter Wiederholung über viele Jahre ermittelt. Das Ergebnis sind jene ‚Typen', die in der industriellen Reproduktion der Bilder verloren zu gehen schienen. Manche von ihnen gehen unzertrennliche Ehen mit Denkfiguren und Begriffen ein und lagern sich so im kollektiven Gedächtnis ab" (Bruhn 2003:147).

Verweisen die Typen, die für die Allgemeinverständlichkeit der Schlagbilder sorgen, auf einen durch Wiederholung in Gang gesetzten Prozess der Habitualisierung, so geht mit diesem zugleich die Entkopplung der im Bild repräsentierten Sachverhalte von ihren ursprünglichen Kontexten einher: „Selbst die bekanntesten Fotografien der jüngeren Geschichte sind sehr bald nur noch ohne ihre historischen Kontexte präsent, werden also in einer entkoppelten Form als Allegorien für ‚Krieg', ‚Gewalt', ‚Ferner Osten' usw. gelesen" (Bruhn 2003:171). Mit der Durchsetzung reproduzierbarer Bildtypen verbunden ist demnach sowohl eine inhaltliche, wie auch eine formale Entleerung des Bilds: Aufgrund der Repräsentation des Typischen an einem Sachverhalt unterlaufen die Schlagbilder ebenso dessen Einmaligkeit, wie durch den Umstand, dass sie als typische Repräsentationen der Klasse vergleichbarer Bilder angehören, ihre eigene Einmaligkeit unterlaufen wird. Was diese Bildtypen miteinander vergleichbar macht, ist nicht die „Plattheit" des denotativen fotografischen Abbilds, die Roland Barthes beschrieben hat, sondern eine Plattheit, die aus der Reduktion der konnotativen Bedeutungen des Abbilds resultiert. Der Unterschied zwischen Vorrats- und Pressefotografie, so könnte man an dieser Stelle schließen, wird offenbar allein durch den Stellenwert begründet, den die Pressefotografie der Aktualität einräumt: Ohne den Bezug auf diese würde, was Bruhn an den Schlagbildern der Vorratsfotografie hervorhebt, auch für die Pressefotografie zutreffen – dass sie Bilder ohne eigenen Aussageanspruch produziert und damit Bilder, die ohne Transzendenz sind (vgl. Bruhn 2003:71).

Scheint die These von der Transzendenzlosigkeit der Schlagbilder jene Überlegungen zu bestätigen, auf welche die im Rahmen des iconic turn vorgeschlagene Rehabilitierung des Bildbegriffs sich stützt, weist Bruhn mit Bezug auf eine nach ökonomischen Gesichtspunkten organisierte Bildproduktion im Gegenteil auf die Vergeblichkeit wie auf die Überflüssigkeit einer solchen Rehabilitierung hin: Während auf der einen Seite gilt, dass „die rein zahlenmäßige Ausdehnung die fotografische Illustration der Gegenwart zu einem System macht, das schwer zu erschüttern ist" (Bruhn 2003:220), gilt auf der anderen, dass der Wert der von diesem System produzierten Bilder sich immer wieder daraus erzeugt,

„dass ihre Wirkungsmöglichkeiten und Grenzen umstritten bleiben“ (Bruhn 2003:227). Auf der einen Seite kommt es aufgrund der formalen und inhaltlichen Entleerung der Schlagbilder zu jenen Selbstbestätigungseffekten, welche die Widersprüchlichkeit der in den Bildern dargestellten Gesellschaft abfedern; auf der anderen Seite findet diese die Gesellschaft stabilisierende Funktion ihre Grenze aber darin, dass die Bilder – wie etwa auch von Roland Barthes für das denotative Bild beschrieben – eine eigene Dynamik entwickeln, die sich nicht vollständig vereinnahmen und rationalisieren lässt. Dazu kommt, dass die Produktion von Bildern in autopoetischen Systemen wie dem der Massenmedien Regeln gehorcht, die von dieser Produktion zugleich vorausgesetzt und modifiziert werden, dass, mit anderen Worten, die visuelle Ökonomie die Gesellschaft nicht stützen kann, ohne sie zugleich mit Irritationspotentialen zu versorgen.

Wenn in weiterer Folge dennoch die Zähmung der ikonischen Differenz eher als die von ihr hervorgerufenen Irritationspotentiale im Vordergrund der Untersuchung stehen werden, findet diese Entscheidung ihren Grund weniger in einer Art Vorliebe für alles Negative und Beschränkende, denn in den fotografischen Repräsentationen EU-Europas selbst: Für diesen Themenbereich der Massenkommunikation scheint, wie noch zu zeigen sein wird, mehr als für andere Themenbereiche zu gelten, dass es eine unmittelbare Sichtbarkeit des „Europäischen“ diesseits der Sprache (noch) nicht gibt, dass Bilder, welche die Europäische Union repräsentieren sollen, mehr als andere jenen Texten, Diskursen und Stereotypen unterworfen sind, die die Rede von einer spezifischen Form europäischer Bildlichkeit bis auf weiteres aussichtslos erscheinen lassen. Wie Roland Barthes festgestellt hat, „sind wir weiterhin, und mehr als je zuvor, eine Schriftkultur“ (Barthes 1990b:34): Diese Feststellung trifft auf die fotografischen Repräsentationen EU-Europas umso mehr zu, als diese weder denselben Grad der Habitualisierung, noch dieselbe Frequenz der Wiederholung aufweisen wie etwa die auf den Nationalstaat bezogenen Repräsentationen, sich darüber hinaus aber derselben repräsentativen Formen bedienen müssen wie jene.

Summary

Die – im Übrigen nicht endgültig zu beantwortende – Frage, was ein Bild sei, bildet den Ausgangspunkt einer kritischen Auseinandersetzung mit jenen Positionen des iconic turn, wie sie im deutschen Sprachraum (prominent etwa durch Gottfried Boehm) vertreten werden: Mit dem Nachweis einer spezifischen, der „Kultur der Bilder“ eigenen ikonischen Differenz verbunden, die dem iconic turn die Grundlage für alle weiteren Überlegungen liefert, ist nämlich der Ausschluss all jener kommunikativen, medialen oder ökonomischen Zusammenhänge, in denen Bilder funktionale Aufgaben übernehmen für die gesellschaftliche Vermittlung von kulturellem Wissen. Dieses steht aber gerade im Mittelpunkt der hier vorgelegten Frage, welche Bilder und Vorstellungen in den nationalstaatlichen Öffentlichkeiten über EU-Europa verbreitet werden. Was dem iconic turn unter dem Vorzeichen einer „Bilderfeindlichkeit der Medienindustrie“ und damit einer „Unkultur“ der Bilder aus dem Blick zu geraten droht, nimmt die vorliegende Untersuchung sich zum Gegenstand: Jene technisch reproduzierten Bilder, die – während der iconic turn sie für die „diffuse Allgegenwart des Bildes“ (Boehm 1994) verantwortlich zu machen sucht – der gesellschaftlichen Kommunikation ebenso als Quelle der Beruhigung dienen wie als Quelle der (Selbst)Irritation.

2.2 Was ist Europa?

Ebenso schwierig zu beantworten wie die Frage „Was ist ein Bild?“ ist die Frage „Was ist Europa?“: Mehr noch als jene gibt sie Anlass für kulturhistorische Erörterungen, die die Spuren der Vorstellungen, was Europa ausmacht, was es verbindet und zusammenhält und wo seine Grenzen liegen, nicht selten bis in die Antike zurückverfolgen. Dass die Frage auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gestellt wird, findet seinen Grund nun gerade darin, dass diese Vorstellungen – selbst das Resultat von heterogenen und vielfach modifizierten historischen Erfahrungen, Narrationen und diskursiven Bildern – die Reichweite, die Entwicklungsrichtung und den Umfang des Diskurses des Europäischen mitbestimmen: Für die visuellen Repräsentationen EU-Europas stellt die Frage damit eine Art ideellen Horizont dar, vor dessen Hintergrund sich nicht nur die Differenz oder der Abstand zwischen den Visualisierungen europäischer „Wirklichkeit“ und den Visualisierungen der „Fiktion Europa“ ermessen lässt, sondern auch die mit der Frage nach der Angemessenheit dieser Repräsentationen verknüpfte, welche Form von Fiktion die jeweiligen Visualisierungen EU-Europas ins Spiel bringen.

Gilbert Weiss hat den gegenwärtigen Diskurs des Europäischen – der auf jene Phase institutioneller und politischer Veränderungen reagiert, die Europa seit 1989 durchläuft – vor einiger Zeit recht treffend als „neu entstandenes Subgenre der politischen Rede“ beschrieben, das der Suche nach einer europäischen „Seele“ verpflichtet sei (Weiss 2003:183). Als, Weiss zufolge, „Spekulative Rede zu Europa“ besteht dieses Subgenre aus dem Wechselspiel zweier Ebenen, und zwar einer ideellen und einer organisatorisch-institutionellen: „Mit diesen zwei Ebenen bzw. Zielen sind zwei Richtungen zur Legitimierung der politischen Konstruktion einer Europäischen Union und ihrer Erweiterung verbunden: (A) Legitimation durch Idee (Identität, Geschichte, Kultur), (B) Legitimation durch Verfahren (Partizipation, Demokratie, Effizienz). Bei beiden Legitimationsrichtungen sind Grundfragen der politischen Repräsentation angesprochen. So soll etwa die EU in ihrer zukünftigen Gestalt einerseits die Idee und das Wesen Europas repräsentieren (A), andererseits sollen ihre Institutionen das europäische Volk (demos) und dessen Willen repräsentieren und eine effiziente Entscheidungsfindung garantieren (B)“ (Weiss 2003:185).

In weiterer Folge wird Weiss das Modell der beiden Legitimationsrichtungen dazu verwenden, die spekulativen Reden deutscher und französischer Politiker aufgrund des Gewichts zu unterscheiden, das diese jeweils einer der beiden Richtungen einräumen, wobei – wenig überraschend – die französische Rede mehrheitlich auf eine Legitimation durch Idee setzt, die deutsche auf eine Legitimation durch Verfahren. Synthetisieren lassen sich die beiden Legitimationsrichtungen

aber offenbar nicht, womit über den Nachweis hinaus, dass die Heterogenität der Diskurse des Europäischen immer auch auf Differenzen zwischen nationalstaatlichen Codierungen zurückzuführen ist, geschlossen werden kann, dass weder der Bezug auf Identität, Geschichte und Kultur, noch der Bezug auf Partizipation, Demokratie und Effizienz für sich genommen zur Bestimmung des Europäischen ausreicht. Erscheint Europa im Feld politischer Repräsentation damit als Ort des Widerstreits ideeller und organisatorisch-institutioneller Diskurse, wird man die Anerkennung dieses Widerstreits mit einigem Recht als jene Eintrittsvoraussetzung betrachten dürfen, die gegenwärtig den Zugang zum Diskurs des Europäischen reguliert: Keine Rede zum demokratiepolitischen Defizit der Verfahren ohne Rekurs auf die „Idee Europa", keine Rede zu den problematischen Aspekten der „Idee Europa" ohne Rekurs auf die Konsens stiftende Wirkung der Verfahren. Wenn darüber hinaus in diesem Kapitel aber auch nach einer spezifischen Form von Rationalität gefragt werden wird, die neben, unterhalb oder jenseits der beiden Legitimationsrichtungen anzusiedeln wäre, so deshalb, weil die politische Konstruktion der Europäischen Union nicht nur Fragen der politischen Repräsentation betrifft, sondern auch solche der politischen Ökonomie.

2.2.1 Einheit in der Vielfalt

„Europa beginnt zu verschwimmen, wenn man versucht, eine klar definierte Vorstellung davon zu erlangen; es zerfällt, sobald man es als eine Einheit zu erkennen glaubt" (Morin 1991:20). Die zitierte Formulierung geht auf den französischen Anthropologen Edgar Morin zurück, der sie bereits 1987, also noch vor dem Ende des Kalten Kriegs, äußerte; sie fand sich, zum Slogan „Einheit in der Vielfalt" vereindeutigt, noch auf jenen offiziellen Postkarten, mit denen die Europäische Kommission am 1. Mai 2004 die 10 neuen Mitgliedsstaaten in der EU willkommen hieß. Regulative Ideale wie jenes, dass die Einheit Europas in der Vielfalt, damit aber auch in der Unschärfe und Widersprüchlichkeit der Bestimmungen des Europäischen bestehe, befinden sich mit anderen Worten im ideellen Zentrum eines seit mehr als 15 Jahren die Entwicklung der Europäischen Union bestimmenden Prozesses, in dem die verstärkte politische Integration der EU ebenso möglich wurde wie deren Erweiterung. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ist das Ideal einer Einheit in der Vielfalt vor allem aus zwei Gründen von Interesse: Erstens, weil es das offizielle Selbstverständnis der Europäischen Union zum Ausdruck bringt, darin aber zweitens die Überwindung des Widerstreits zwischen einem „Europa als Idee" und einem „Europa als Verfahren" in – wenn auch ferne – Aussicht stellt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass die Überwindung des Widerstreits in der Regel als stufenförmige Entwicklung vorgestellt wird. Bei Morin findet sich beispielsweise im Kontext der Behauptung, dass „Europa eine Einheit nur in und durch seine Vielgestaltigkeit repräsentiert", folgende

Überlegung: „Erst durch das Auseinanderbrechen der Christenheit konnten solche ureigenen europäischen Realitäten wie die Nationalstaaten, der Humanismus und die Wissenschaften entstehen, und erst durch die Auseinandersetzungen und Antagonismen zwischen den Nationalstaaten konnte sich der Begriff Europa verbreiten und durchsetzen“ (Morin 1991:20f.).

Christenheit, Aufklärung, zwei Weltkriege und der Kalte Krieg haben dieser Erzählung zufolge den Begriff Europa durchgesetzt und müssen daher auch als konstitutive Bestandteile der europäischen „unitas multiplex“ verstanden werden: Der Begriff „Europa“ baut auf diesen ebenso auf wie er die Aufhebung ihrer geschichtsmächtigen Bedeutung voraussetzt. Als Idee wäre Europa ein Resultat der Geschichte, als Verfahren wäre Europa der Versuch, diese Geschichte nur noch als Vorgeschichte der eigenen Möglichkeit zu betrachten. Beides zusammen stellt entweder eine subtile Form von Geschichtsvergessenheit dar oder aber eine offensichtliche Instrumentalisierung der Vergangenheit: Wenn mit dem Versuch, die Differenz zwischen Idee und Verfahren zu überwinden, eine zentrale Schwierigkeit für die Konzeption des Europäischen in den Blick kommt, dann rührt diese „Schwierigkeit, sich das Einheitliche im Vielgestaltigen und das Vielgestaltige im Einheitlichen vorzustellen“ (Morin 1991:21), weniger, wie Morin behauptet, von dem Rätsel her, welche das Denken einer Einheit in der Vielfalt dem Vorstellungsvermögen aufgibt, sondern vielmehr von der Beschaffenheit der Bestandteile, aus denen die konkrete Vielfalt Europas sich zusammensetzt. Die Aufklärung mag ein Produkt des Auseinanderbrechens der Christenheit sein; sich eine Einheit von Christenheit und Aufklärung vorzustellen, dürfte dennoch alles andere als leicht fallen.

Die Denkfigur von einem Europa, das als zugleich zukunftsoffenes und die Vergangenheit abschließend übernehmendes Projekt seine Einheit in der Unterschiedlichkeit seiner Bestandteile entdeckt, ist eine Denkfigur, die nicht nur auf kulturgeschichtliche Debatten innerhalb Europas beschränkt bleibt, sie findet sich – mit ähnlich teleologischer Anmutung wie bei Morin – auch jenseits des Atlantiks: So schreibt beispielsweise der amerikanische Historiker Anthony Pagden, das Ungewöhnliche an Europa wäre im Umstand zu erkennen, dass es schon seit langer Zeit eine Identität als Kulturraum besessen habe, in dem es auch immer wieder zu politischen Zusammenschlüssen gekommen sei; dass daraus aber nie ein einzelner Staat, eine einzige ethnische Gruppe entstanden wäre. Zu glauben, mit der modernen Europäischen Union würde diese Situation sich ändern, wäre zwar ein Irrtum, argumentiert Pagden, allerdings nicht ohne einzuräumen, dass die Europäische Union das Potenzial hätte, dem europäischen Wesen am nächsten zu kommen: „The European Union and – should it ever come

about – the ‚United States of Europe' will surely come closer than any political order has ever done before to establishing just what it means to be a ‚European'" (Pagden 2002:54).

Die Nähe, die hier zwischen der Europäischen Union und der Erfüllung eines historisch begründeten europäischen Wesens hergestellt wird, das in der Akkumulation von Unterschieden eher besteht als in deren Synthese, kommt nicht von ungefähr: Als Föderation von weiterhin mit bestimmten Souveränitätsrechten ausgestatteten Nationalstaaten12 scheint die Europäische Union in politischer Hinsicht tatsächlich die Verwirklichung eines Programms anzustreben, das tief in die europäische Geschichte eingelassen ist und aus dieser Tiefe noch in die Gegenwart hineinwirkt. Schriftlich niedergelegt ist es in Immanuel Kants „Zum ewigen Frieden" aus dem Jahr 1795: Bekanntlich entwirft Kant dort – unter der Prämisse, dass „der Friedenszustand unter Menschen, die nebeneinander leben, kein Naturzustand ist", sondern als solcher erst „gestiftet werden muss" (Kant 1977:203) – die politische Idee einer „Föderalität, die sich allmählich über alle Staaten erstrecken soll, und so zum ewigen Frieden hinführt" (Kant 1977:211). Als notwendige Bedingung einer solchen Föderation freier Staaten führt Kant sowohl sechs „Präliminarartikel" an, die allesamt auf die Verhinderung von Gelegenheiten zielen, dass Staaten untereinander Krieg führen, als auch drei „Definitivartikel", die das Staatsrecht, das internationale Recht und das weltbürgerliche oder Handelsrecht zum Gegenstand haben. Zusätzlich zu dieser Fülle an Voraussetzungen betont Kant, dass der „freie Föderalism" zwischen Staaten nicht das Surrogat des „bürgerlichen Gesellschaftsbundes" sein kann (dessen „Republikanism" der Föderalismus dennoch als Bedingung voraussetzt), d.h. die „positive Idee einer Weltrepublik", sondern „nur das negative Surrogat eines den Krieg abwehrenden, bestehenden, und sich immer ausbreitenden Bundes" (Kant 1977:213). Schließlich beschränkt Kant die Idee eines Föderalismus freier Staaten auch insofern, als er diesem Bund die Aufgabe zuweist, „den Strom der rechtscheuenden, feindseligen Neigung aufzuhalten", zugleich aber zu bedenken gibt, dass „mit beständiger Gefahr ihres Ausbruchs" (Kant 1977:213) weiterhin wird gerechnet werden müssen.

Wenn nun aber die Konstitution eines solchen Föderalismus der ständigen Bedrohung – sowohl im Inneren wie auch von außen – ausgesetzt ist, warum, so könnte man an dieser Stelle fragen, zeigt Kant sich dann dennoch überzeugt davon, dass der Idee der Föderalität eine „objektive

[12] Wie sich nicht zuletzt an der Diskussion um eine unionseuropäische Verfassung zeigte, stellt die partielle Aufgabe von Souveränitätsrechten eine der größten Hürden für die europäische Integration dar. Die entscheidende Frage dürfte also immer noch die sein, die schon Immanuel Kant gestellt hatte: Warum sollen Staaten freiwillig auf ihre Souveränitätsrechte verzichten? (vgl. Kant 1977).

Realität“ zukomme, dass sie, mit anderen Worten, ausführbar ist? Kants Antwort, die ebenfalls mit einer weltgeschichtlichen Entwicklung zum Besseren rechnet, lautet: Weil der Mensch als Gattungswesen beständig und mit naturgesetzlicher Notwendigkeit von der Stufe niedrigster zur Stufe höchster Entwicklung fortschreitet. Was die Aussicht auf einen sich immer weiter ausbreitenden Bund rechtfertigt und damit die Garantie des ewigen Friedens leistet, „ist nichts Geringeres, als die große Künstlerin Natur (…), aus deren mechanischem Laufe sichtbarlich Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, durch die Zwietracht der Menschen Eintracht selbst wider ihren Willen emporkommen zu lassen“ (Kant 1977:217).

Findet sich am Grund von Kants programmatischer Schrift zum ewigen Frieden ein ähnlich teleologisches Element wie in den spekulativen Reden zu Europa, erscheinen umgekehrt die Idee von der Einheit in der Vielfalt ebenso wie von der Europäischen Union als zukünftiger Erfüllung eines „europäischen Wesens“ als bruchlose Fortschreibung des Kantischen Ideals. Wie James Tully in seiner Auseinandersetzung mit diesem hervorhebt, bestehe der wesentliche Bruch, den die Idee einer Föderation freier Staaten im politischen Denken der Zeit herbeiführte, zwar in der Überwindung der imperialen Vorstellung von Europa als eines Zentrums von Weltmächten, allerdings vollziehe dieser Bruch sich bei Kant unter dem Vorzeichen eines „kulturellen Imperialismus“ europäischer Prägung (vgl. Tully 2002:331-340). Dieser zeigt sich nicht zuletzt an der universalisierenden Rolle, welche Kant der Natur als Garanten des ewigen Friedens einräumt (indem diese sich auch gegen den Willen der Menschen durchsetzt, legitimiert sie, was Kant eigentlich ablehnt: den europäischen Imperialismus seiner Zeit als historische Bedingung einer dereinst gerechten Ordnung; vgl. Tully 2002:343), womit umgekehrt ebenso deutlich wird, wie fragwürdig die Rede von einer europäischen Einheit in der Vielfalt im Grunde ist: Als kulturelle Identität wird diese Einheit in der Vielfalt so lange problematisch bleiben, als die Form dieser Einheit nur als staatsbürgerliche konzipiert wird13 und ihr Inhalt sich im Namen des Fortschritts und in Abgrenzung gegenüber dem „zurückgebliebenen“, „unterentwickelten“ oder „abhängigen“ Anderen konstituiert.

Betrachtet man im Gegensatz dazu den Kampf um eine eigenständige Form von Unabhängigkeit, der außerhalb von Europa in den ehemals

[13] Im Anschluss an Hannah Arendt hat Giorgio Agamben auf das historische Problem hingewiesen, das eine staatsbürgerliche Fassung des Lebens beispielsweise für den Universalismus der Menschenrechte darstellt: Eine solche Fassung reduziert diesen Universalismus auf einen Partikularismus, dessen einzige Ausnahme paradoxerweise dann gerade jenes „nackte Leben“ darstellt, das die Menschenrechte zu schützen vorgeben: „Die Figur – der Flüchtling –, die den Menschen der Menschenrechte schlechthin hätte verkörpern sollen, bezeichnet statt dessen die radikale Krise dieser Konzeption“ (Agamben 2002:135).

kolonialisierten Ländern seit mehr als 40 Jahren geführt wird, dann richtet dieser Kampf sich ebenso gegen die Imitation des Kantischen Ideals von Europa14 wie gegen die Vorstellung einer unabhängigen, eigenen und homogenen Kultur. Aus der Perspektive des Postkolonialismus und des Postimperialismus ist die angestrebte (politische) Einheit in der (kulturellen) Vielfalt eine Schimäre, die sich innerhalb von nicht oder nur unzureichend reflektierten imperialen Rahmungen bewegt: Wenn, wie Tully schreibt, „the multiplicity of cultures does not seem to bear any straightforward relation to constitutional and economic development or to tend to convergence and uniformity“ (Tully 2002:345), dann wird damit nicht nur die Möglichkeit einer positiven (politischen oder kulturellen) Einheit bestritten, sondern auch jene Möglichkeit von Repräsentativität, die mit dem Begriff der „Vielfalt“ ins Spiel kommt – so als wäre „Vielfalt“ nichts anderes als die Summe von vielen einzelnen und in sich homogenen Teilkulturen.

Die gegenwärtig die spekulativen Reden zu Europa dominierende Fiktion von einer europäischen Einheit in der Vielfalt erweist sich demnach aus mehr als nur einem Grund als problematisch: Als „negatives Surrogat“ des bürgerlichen Gesellschaftsbundes wird die Föderation erstens jene (weltbürgerliche) Identität, die der Begriff der Einheit evoziert, erst im Lauf einer (imperialen) Ausbreitung entwickeln, die das Modell des bürgerlichen Gesellschaftsbunds als Bedingung der Föderation überall durchsetzt, womit zweitens aber der Idee der Vielfalt eine repräsentative Form übergestülpt wird, welche Vielfalt als äußere Differenz zwischen Teilkulturen im Sinne des Pluralismus begreift und nicht als innere Differenz der Kultur mit sich selbst. Indem die Fiktion eines erfolgreichen europäischen Einigungsprozesses, welche die Rede von der Einheit in der Vielfalt anbietet, Einheit als positive Übereinstimmung und Vielfalt als Differenz positiver Identitäten begreift, entwirft sie, ähnlich wie das in Kants Schrift zum ewigen Frieden vorgezeichnet ist, ein im Grunde konsensuelles Modell der Europäischen Gemeinschaft (Konsens im Sinn von „Wir stimmen darin überein, nicht übereinzustimmen“), das die ontologische Dimension des Politischen (vgl. Marchart 2005) verdeckt: Jenen Antagonismus, der den europäischen Einigungsprozess von seiner abschließenden Verwirklichung als Gemeinschaft der Europäerinnen und Europäer ausschließt. Wenn, wie Joseph Vogl geschrieben hat, „die Gemeinschaft nur durch eine Leerstelle vertretbar ist“ (Vogl 1994:22), dann wäre das Ideal der Einheit in der Vielfalt nur unter der Bedingung, dass die Form und der Inhalt dieser Vorstellung ebenfalls leer bleiben, eine dem antagonistischen „Sein in der Gemeinschaft“ angemessene Imagination der Europäischen Union: „Die Gemeinschaft trägt keinen Namen, sie widersteht ihrer symbolischen

[14] In den Worten von Franz Fanon: „We today can do everything so long as we do not imitate Europe, so long as we are not obsessed by the desire to catch up with Europe“ (zit. n. Tully 2002:338).

Reproduktion durch ein Gesetz, durch einen Staat, durch ein Volk, durch eine Nation, durch eine Klasse; und der Erhalt, der Kampf um den Erhalt jener Leerstelle ist der Zweck einer radikal diesseitigen Politik“ (Vogl 1994:22).

Dass Europa in den meisten spekulativen Reden nicht nur keine Leerstelle bleibt, sondern dass im Gegenteil versucht wird, die Frage nach der Finalität des europäischen Projekts mit der Frage nach der Existenz historischer Modelle zu verbinden, welche Hinweise für dessen Zukunft geben können, zeigt nicht zuletzt, wie innig politische Repräsentation und imaginierte Gemeinschaft – auch unter den Bedingungen supranationaler Zusammenschlüsse – verbunden sind: Auf diesen Umstand weist auch Joseph Vogl implizit hin, wenn er ausführt, dass für die von ihm beschriebene „konstitutive Unvollständigkeit“ und „aktive Entwerkung“ der Vorstellung einer ursprünglichen Gemeinschaft „die politische Imagination bisher kaum Bilder parat hat“ (Vogl 1994:25). Für die vorliegende Untersuchung, die eine kritische Analyse europäischer Ikonographien anstrebt, wiegt dieses „Bilderdefizit“ schwerer als jenes oftmals im Namen der Europäischen Union beklagte: Es stellt für die Untersuchung eine Art normative Verankerung dar, vor deren Hintergrund sich als erste These formulieren ließe, dass jener Widerstreit, auf den der Titel des Projekts anspielt, nicht allein zwischen konkurrierenden Symbolen oder Icons stattfindet, sondern ebenso an jener Grenze, die das Sichtbare vom Unsichtbaren und die Bildlichkeit von der Bilderlosigkeit trennt.

In dieselbe Richtung zielen schließlich auch all jene in Umlauf befindlichen kritischen Definitionsversuche des europäischen „Wesens“, die von der im Herkunftsmythos festgelegten Nicht-Identität Europas mit sich selbst (vgl. Neef 2004), bis zu einem Bonmot reichen, das angeblich von Thomas Elsaesser stammt: „Was haben die Staaten Europas gemeinsam? – Amerika“. Tatsächlich könnte die unionseuropäische Bilderlosigkeit auch als Resultat einer Bilderfülle verstanden werden, wie sie von der amerikanischen Kultur, dem amerikanischen Lebensstil, dem amerikanischen Film, dem amerikanische Fernsehen15 oder der amerikanischen Popmusik spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hervorgebracht wurde.

2.2.2 Politische Ökonomie

Wenn die Imagination der Europäischen Union als Einheit in der Vielfalt oder gar als Verwirklichung eines europäischen Wesens aus den angeführten Gründen zu deren politischen Legitimierung nicht ausreicht,

[15] Einer Bemerkung von Serge Daney zufolge gibt es im Grunde „*nur amerikanisches* Fernsehen“ (Daney 2000:222).

wird man mit Blick auf das daraus resultierende Defizit (das sich nicht zuletzt auch in einem Bilderdefizit äußert) fragen müssen, welche positiven Gründe eine solche Föderation staatlicher Gemeinwesen ermöglichen. Unter der Bedingung der antagonistischen Verfasstheit jedes Gemeinwesens wäre in diesem Zusammenhang nach einem Typ von Rationalität zu fragen, der in der Lage ist, Legitimierungsdefizite, die sich aus der politischen Repräsentation eines Gemeinwesens ergeben, langfristig zu integrieren. Einen solchen Typ von Rationalität sieht Michel Foucault erstmals um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Rahmen einer ganz bestimmten politischen Form auftauchen, dem Liberalismus. Grob skizziert handelt es sich dabei um eine Rationalität, welche auf das Problem einer stets unzureichenden Legitimierung der Regierungstätigkeit mit der Einrichtung eines Prinzips der „internen Begrenzung der gouvernementalen Vernunft“ (Foucault 2004:25) antwortet. Das Mittel, das es erlaubt, die Regierungstätigkeit intern zu begrenzen, ist, Foucault zufolge, nicht das Recht (das die Frage nach der Legitimität nur immer wieder neu aufwerfen würde), sondern die politische Ökonomie im weiteren Sinn, verstanden sowohl als „Regierungsmethode, die geeignet ist, den Wohlstand einer Nation zu sichern“, als auch als „eine Art von allgemeiner Reflexion auf die Organisation, die Verteilung und die Begrenzung der Macht in einer Gesellschaft“ (Foucault 2004:30).

Charakteristisch für diesen neuen Typ von Rationalität, der seine Logik am Ziel der Bereicherung des Staats ausrichtet, ist, dass er sich zugleich dem Problem der ökonomischen Wahrheit stellt (Foucault spricht auch von einer „Veridiktion des Marktes“), dem Problem der Begrenzung der Regierung durch den Nützlichkeitskalkül sowie dem Problem des internationalen Gleichgewichts. Wie Foucault ausführt, zeichnet sich unter dem Vorzeichen dieser Rationalität eine neue Vorstellung von Europa ab, eine neue Vorstellung des europäischen Gleichgewichts, wie sie etwa auch in Kants Text über das Projekt des ewigen Friedens zu finden ist: „Vom 18. Jahrhundert an hat die Idee des ewigen Friedens und die Idee einer internationalen Organisation, glaube ich, eine ganz andere Ausrichtung. Man beruft sich nicht mehr sosehr auf die Begrenzung der inneren Kräfte jedes Staates als Garantie und Grundlage eines ewigen Friedens, sondern vielmehr auf die Unbegrenztheit des äußeren Marktes. Je größer der äußere Markt ist, desto weniger Grenzen und Schranken gibt es und desto mehr haben wir hier die Garantie des ewigen Friedens“ (Foucault 2004:88).

Hatte in Kants Aufsatz die „große Künstlerin Natur“ die Garantie des ewigen Friedens noch auf der Grundlage einer weltgeschichtlichen Teleologie übernommen, präzisiert Foucault das Wirken der Natur als Entdeckung der Unbegrenztheit des Marktes: „Die Garantie des ewigen Friedens ist also tatsächlich die Globalisierung des Handels“ (Foucault

2004:90). Nun setzt diese Globalisierung des Handels eine andere Art von Kalkül als jenes monetaristische voraus, das noch die merkantilistische Politik bestimmt hatte: Betrachtete diese die Wirtschaft als ein Nullsummenspiel, in dem der Reichtum eines Staates vom Reichtum der anderen Staaten abgezogen werden musste, geht der Liberalismus unter der Prämisse der Unbegrenztheit des Marktes davon aus, dass der „natürliche", d.h. nach den Gesetzen des Marktes berechnete Preis sowohl dem Verkäufer, als auch dem Käufer nützt. „Das rechtmäßige Spiel der natürlichen Konkurrenz, d.h. der Konkurrenz im Zustand der Freiheit, (…) setzt einen Mechanismus der gegenseitigen Bereicherung in Gang" (Foucault 2004:84). Berücksichtigt man einen solchen Mechanismus gegenseitiger Bereicherung, wird rasch deutlich, warum es gerade die Natur war, welche bei Kant den ewigen Frieden garantieren sollte: Sofern die Gesetze des Marktes diesem nicht diktiert werden können, sondern der Markt im Gegenteil ebenso nach einer Veridiktion verlangt, welche die konkreten Mechanismen und Prozesse zu einem gegebenen Zeitpunkt möglichst vollständig beschreibt, wie nach einem Nützlichkeitskalkül, das die Folgen jeder staatlichen Intervention im Voraus berechnet, ist der Markt tatsächlich jene Natur, welche „durch die Zwietracht der Menschen Eintracht" auch gegen deren ausdrückliche Zustimmung emporkommen lässt. (Im Anschluss an Michel Foucault, soviel sei hier vorweggenommen, wird Jürgen Link diese über den Markt vermittelte Form der Gemeinschaftsbildung als „As-soziation durch Konkurrenz" bezeichnen; vgl. Link 1999).

Im Zentrum dieser neuen, liberalen Form von Regierungsmentalität, die Foucault als „Räson eines minimalen Staates" beschreibt, stehen jene Gebote des Marktes, die mit gleichsam naturgesetzlicher Gewalt den Menschen bestimmte Verpflichtungen auferlegen. Dies gilt auch in außenpolitischer Hinsicht: Auf jenen Bruch im politischen Denken der Zeit, den James Tully mit Bezug auf Kant festgestellt und als Überwindung der imperialen Vorstellung von Europa als eines Zentrums von Weltmächten beschrieben hatte, folgt in Begriffen der politischen Ökonomie ein Bruch mit der klassischen Vorstellung von Europa als eines Gleichgewichts zwischen den Kräften: Wird dieses – ganz im Sinn des monetaristischen Kalküls – so lange gewahrt, als es keinem Staat gelingt, über die anderen Staaten die Oberhand zu gewinnen, bringt die Idee, dass die Bereicherung eines Staats nur über die gegenseitige Bereicherung aller Staaten bewerkstelligt werden kann, eine neue Vorstellung von Europa hervor, die zugleich die Schwelle des „Zeitalters einer ökonomischen Geschichtlichkeit" markiert: „Es handelt sich um ein Europa der kollektiven Bereicherung, ein Europa als kollektives Wirtschaftssubjekt, das auf dem Weg des unbegrenzten wirtschaftlichen Fortschritts vorankommen muss, was auch immer die Konkurrenzsituation sei, die sich zwischen den Staaten einstellt, oder

vielmehr sogar durch die Konkurrenz, die sich zwischen den Staaten einstellt“ (Foucault 2004:85).

Wenn diese Beschreibung Europas merkwürdig zeitgenössisch anmutet, so deshalb, weil die ökonomische Konkurrenz zwischen den Staaten ebenso wie das Spannungsverhältnis zwischen der Staatsräson und den Erfordernissen des Marktes die Geschichte liberaler Gouvernementalität insgesamt widerspiegelt, die stets zwischen einem „Zuviel“ an regulierenden Eingriffen und einem „Zuviel“ an Freiheit hin und her pendelt. Man wird aus diesem Grund mit einigem Recht noch die Europäische Union und deren vier Grundfreiheiten – Freiheit des Verkehrs von Personen, Waren, Geld und Dienstleistungen – als Versuch begreifen können, sowohl durch die Konkurrenz zwischen den Staaten den wirtschaftlichen Fortschritt Europas zu befördern, als auch eine ganze Reihe von Freiheiten nicht nur zu respektieren oder zu garantieren, sondern in einem tieferen Sinn zu vollziehen: „Die neue Regierungskunst stellt sich also als Manager der Freiheit dar, und zwar nicht im Sinn des Imperativs: ‚Sei frei’, was den unmittelbaren Widerspruch zur Folge hätte, die dieser Imperativ in sich trägt. Es ist nicht das ‚Sei frei’, was der Liberalismus formuliert, sondern einfach Folgendes: ‚Ich werde dir die Möglichkeit zur Freiheit bereitstellen. Ich werde es so einrichten, dass du frei bist, frei zu sein“ (Foucault 2004:97).

Nun kommt diese spezifische Form der Einrichtung und Organisation der Freiheit Foucault zufolge nicht ohne die Einführung von Einschränkungen, von Kontrollen und Zwängen, von „auf Drohungen gestützten Verpflichtungen“ aus, welche im Namen der „Sicherheit“ dafür sorgen, dass die aus der Freiheit resultierende „Mechanik der Interessen keine Gefahren für die Individuen und für die Gesamtheit erzeugt“ (Foucault 2004:100): Das kollektive Interesse muss ebenso gegen individuelle Interessen geschützt werden – etwa gegen monopolistische Effekte – wie auch das individuelle Interesse gegenüber Beeinträchtigungen, die vom kollektiven Interesse ausgehen – etwa von staatlichen Interventionen aller Art. Wäre die liberale Gouvernementalität demnach zusammenfassend auch durch das „Wechselspiel von Freiheit und Sicherheit“ zu charakterisieren – ein Wechselspiel, das unter anderem den Blick auf die Zweischneidigkeit all jener Dispositive freigibt, die Foucault „freiheitserzeugend“ nennt –, wird man die Praxis ihrer Ausübung von einer ständigen Neubewertung und Neueinschätzung dessen kaum abkoppeln können, was zu einem gegebenen Zeitpunkt die Beschränkung der Freiheit oder der Sicherheit erforderlich macht: die ökonomische Entwicklung. In dieser findet der neue Typ von Rationalität jenen ersten und letzten Bezugspunkt, der den Zusammenschluss konkurrierender Interessen auch ohne die Bezugnahme auf normative Werte (wie etwa dem von der Einheit in der Vielfalt)

rechtfertigt: An die Stelle der Transzendenz von normativen Werten setzt das Zeitalter einer ökonomischen Geschichtlichkeit die Immanenz der ökonomischen Entwicklung.

Ohne Zweifel ist der Zusammenschluss konkurrierender Interessen auf der Basis der ökonomischen Entwicklung ein höchst prekärer Zusammenschluss, der, wie nicht zuletzt die spekulativen Reden über Europa zeigen, vielfältige Formen kultureller oder politischer Legitimierungsversuche hervorbringt. Arbeiten diese sich an Fragen der Versicherung ab – beispielsweise fragt Thomas Meyer in seinem Buch zur politischen Identität Europas, „was das politische Europa zusammenhalten kann, damit es nicht als bloßer Kampfplatz von Interessen oder als ein reiner Markt für tüchtige Händler endet, der die Menschen einzig und allein in der Erwartung des handgreiflichen Vorteils eint?“ (Meyer 2004:19) –, scheint die liberale Gouvernementalität zugleich ebenso untrennbar mit der Erzeugung fundamentaler Unsicherheiten verbunden zu sein. „Es gibt“, stellt Michel Foucault fest, „keinen Liberalismus ohne Kultur der Gefahr“ (Foucault 2004:102), d.h. ohne Kultur, deren Formen und Symbole an die Immanenz der ökonomischen Entwicklung gekoppelt sind und die auf diese Weise den negativen Horizont aller Bemühungen bildet, Europa über den Nachweis kultureller oder politischer Gemeinsamkeiten zu legitimieren.

2.2.3 Moderne Kollektivsymbolik

Wenn es denn die Aufgabe der spekulativen Reden über Europa ist, im Zuge der Anrufung europäischer Gemeinsamkeiten – des Schicksals, der Geschichte, der Kultur, der Demokratie – ein möglichst affirmatives Bild von der europäischen Einheit in der Vielfalt zu entwerfen, jedes dabei entworfene Bild aber eine Reihe von inneren Widersprüchen ebenso aufweist wie seine geographische, historische oder kulturelle Reichweite begrenzt ist; wenn es, mit anderen Worten, auf der Ebene der kulturellen Einheit der Europäischen Union kein Bild gibt, das diese adäquat repräsentieren kann, so ist dennoch der Reichtum an Bildern, an Vorstellungen und Symbolen kaum zu übersehen, die beispielsweise in Österreich in den zehn Jahren seit dem Beitritt zur EU 1995 hervorgebracht wurden. Dass diese Fülle von Bildern und Einbildungen wenig bis gar nichts zur Ausbildung einer die kulturelle Einheit Europas repräsentierenden Symbolik beigetragen hat, mag nicht zuletzt daran liegen, dass diese Bilder und Einbildungen Angehörige einer anderen Kultur sind als jener, in deren Rahmen die spekulativen Reden über Europa stattfinden und Sinn machen: einer populären, kurzlebigen, dem Wechsel der Moden und dem Einfluss aktueller Trends ausgesetzten Kultur, in der jene Gefahr ihren Ausdruck findet, die das Korrelat nicht der kulturellen, sondern der politisch-ökonomischen Einheit der Europäischen Union ist.

Die Kultur der Gefahr, bzw. jene Populär- oder Massenkultur, die diese verbreitet, ist die Fortsetzung der abendländischen ebenso wenig wie sie die Gesamtheit der Populärkultur ausmacht. So jedenfalls könnte man die folgenden Ausführungen von Michel Foucault verstehen: „Die apokalyptischen Reiter verschwanden, und statt dessen vollzog sich das Erscheinen, das Auftauchen, die Invasion alltäglicher Gefahren, die ständig von dem belebt, aktualisiert und in Umlauf gesetzt wurden, was man die politische Kultur der Gefahr des 19. Jahrhunderts nennen könnte und die eine ganze Reihe von Aspekten aufweist. Da ist beispielsweise die Kampagne am Anfang des 19. Jahrhunderts für die Sparkassen. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an tauchen Kriminalromane und das journalistische Interesse am Verbrechen auf. Es gibt alle Arten von Kampagnen, die sich um Krankheit und Hygiene kümmern. Achten sie auch auf das, was um die Sexualität und um die Angst vor der Entartung herum geschieht: Entartung des Individuums, der Familie, der Rasse, der Menschheit. Überall sieht man diese Aufstachelung der Angst vor der Gefahr, die gewissermaßen die Bedingung, das psychologische und innere kulturelle Korrelat des Liberalismus ist“ (Foucault 2004:101).

Vor diesem Hintergrund gilt es für die vorliegende Untersuchung zu unterscheiden zwischen jenen relativ seltenen Versuchen der Instrumentalisierung der Geschichte, die eine politische Gemeinschaft über die Schaffung eines politischen Mythos konstruieren wollen, und den stereotypen, im Grunde unbedeutenden, dafür aber täglich wiederholten visuellen und diskursiven Darstellungen dessen, was zwar nicht als europäische Wirklichkeit, wohl aber als europäische Normalität gelten kann. Bezieht der politische Mythos sich stets auf die Ebene europäischer Kultur16, finden die Darstellungen europäischer Normalität auf der Ebene politisch-ökonomischer Prozesse ihren Referenzbereich. Diese zwei Arten von Entwürfen, was Europa ist oder sein soll, teilen wenig mehr als ihren Gegenstand: Wo der eine Entwurf die Geschichte instrumentalisiert, um in Zukunft die Erinnerung zu besetzen, bildet der andere Prozesse ab, die zwar in der Gegenwart ablaufen, deren Ausgang aber ungewiss ist; wo der eine sich über die Dialektik von Einschluss und Ausschluss konstituiert, schließt der andere nichts aus als die Endgültigkeit jeden Ausschlusses. Auf der Ebene der kulturellen Einheit, der instrumentalisierten Geschichte, des politischen Mythos finden sich Aussagen wie diese: „Der Notwendigkeit für eine Organisation wie die EU Symbole zu finden, die eine positive kollektive Identifizierung mit ihrem politischen Projekt ermöglichen, steht die zunehmende Unfähigkeit postmoderner und individualisierter

[16] Fabrice Larat hat den Bezug von politischem Mythos und europäischer Kultur am Beispiel des (zuletzt dann doch erfolglosen) Versuchs herausgearbeitet, das Andenken an Karl den Großen als integrativen europäischen Gedächtnisort zu instrumentalisieren (vgl. Larat 2000).

Gesellschaften gegenüber, diesen Symbolbedarf durch kollektive Mythen zu decken“ (Larat 2000:201). Die Ebene europäischer Normalität hingegen unterscheidet sich davon, indem sie Aussagen wie die eben zitierte in ihr Normalitätsfeld integriert, ohne dabei dem Vorwurf der Unfähigkeit etwas entgegenzusetzen, der im Grunde ihr gilt. Von den Darstellungen Europas auf der Ebene politisch-ökonomischer Normalität kann gesagt werden, was Walter Benjamin von der Reklame gesagt hat: Sie entfalte ihre kulturellen Wirkungen jenseits einer Kritik, die auf der Ebene der Kultur die einzig vernehmbare Wirkung der Reklame ist: „Was macht zuletzt die Reklame der Kritik so überlegen? Nicht was die rote elektrische Leuchtschrift sagt – die Feuerlache, die auf dem Asphalt sie spiegelt“ (Benjamin 1991:131).

Folgt man Jürgen Link, dann bildet diese Kultur der Gefahr eine gegenüber den übrigen gesellschaftlichen Teilkulturen weitgehend autonome kulturelle Ebene der Verständigung darüber aus, was zu einem gegebenen Zeitpunkt in einem bestimmten gesellschaftlichen Teilbereich als „normal“ gelten kann. Gewissermaßen als „Antwort auf moderne exponentielle Trends“ formiert sich, so Link, ein Diskurs des „Normalismus“, der die Verständigung über die „Normalität“ von Phänomenen und Entwicklungen unmittelbar mit der „Grundangst der beiden letzten Jahrhunderte“ verbindet, der „Denormalisierungsangst“ (vgl. Link 1999:60). Bezeichnet der Begriff „Normalität“ eine wesentlich unbestimmte und graduelle Kategorie – „Paradoxerweise scheint zu gelten, dass genau das ‚normal’ ist, was ‚normalerweise’ als normal gilt“ (Link 1999:23) –, verspricht diese Kategorie dennoch oder vielleicht gerade deswegen die Orientierung in unübersichtlichen Verhältnissen sowie die Steuerung von zukunftsoffenen und dynamischen Prozessen. Was von der Kategorie „Normalität“ erfasst wird, sind nämlich nicht die Phänomene selbst, sondern nur deren quantifizierbare Dimensionen: Den Normalismus interessieren nicht die individuellen Gründe und Motivationen z.B. für Einwanderung, den Normalismus interessiert ausschließlich die Festlegung einer quantitativen, stets vorläufigen und flexiblen Ober- und Untergrenze, die den Bereich der Normalverteilung umschließt und über die hinaus die Entwicklung der Einwanderung anormale Züge annehmen würde.

Gegenüber jeder Form normativer Festlegung stellt der Diskurs des Normalismus „eine Ebene der Zweitkodierung, des Vergleichs, der Kontrolle und der Signalisierung dar. Sie erlaubt, Distanzen (Abweichungen) zwischen dem expliziten und dem ‚spontanen’ Willen der Gesellschaft zu ‚signalisieren’“ (Link 1999:344). Man könnte den Diskurs des Normalismus, der sich aus einer Vielzahl von Diskursen unterschiedlichster Disziplinen zusammensetzt (weshalb Link auch von einem „interdiskursiven Archipel des Normalismus“ spricht), mit anderen Worten als Form der ständigen Selbstbeobachtung einer Gesellschaft

beschreiben, die sich einen raschen Überblick über den gegenwärtigen Stand ihrer Entwicklung nicht zuletzt aus dem Grund verschaffen will, um dieser Entwicklung Impulse in die gewünschte Richtung geben zu können. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung ist diese Form der Selbstbeobachtung vor allem aus zwei Gründen interessant: Erstens, weil ihr Signalement sich perfekt an die Zeitstrukturen massenmedialer Vermittlung anpasst, und weil damit zweitens die Entwicklung einer eigenständigen Symbolik verbunden ist, die statistische Kurvenverläufe mit „ästhetisch bebilderten, narrativierten thrill-Kurven“ (Link 1999:56) verbindet. Egal, ob es sich dabei um exponentielle und andere Fortschrittskurven handelt, um Entropiekurven, Währungsschlangen, Malthussche Scheren, Gaußsche und anderen Verteilungen, Normalisierungskurven in Form gelängter S- und anderer Kurven (vgl. Link 1999:25), immer evozieren diese Kurvenverläufe das Narrativ einer „(nicht) normalen Fahrt“ und sorgen auf diese Weise für die nahtlose Übersetzung von Ereignissen in Affekte: Ob eine aktuelle Entwicklung im Kursverlauf einer Währung als normal eingeschätzt wird oder nicht, entscheidet mit der Intensität der erzeugten Spannung nicht nur über den Grad an Aufmerksamkeit, der dieser Entwicklung zusammen mit den möglicherweise daraus resultierenden Folgen zuteil wird, sondern auch über die Affektqualität, die diese Entwicklung in der subjektiven Wahrnehmung freisetzt, d.h. an welche Narrative einer Individualbiographie die Entwicklung angeschlossen wird. „Die Gesamtheit dieser symbolischen, von den Subjekten ‚internalisierten’ bzw. ‚introjizierten’ Kurven (…) ist aufs Engste mit der normalistischen Kollektivsymbolik verknüpft und konstituiert mit ihr gemeinsam den ‚inneren Bildschirm’, den ‚inneren Monitor’ der normalistischen Subjekte. Durch den regelmäßigen Blick auf diesen inneren Bildschirm, durch die Observation, aktualisieren und konkretisieren sich die fundamentalen normalistischen Affekte: der lustvolle thrill bei Dehnung und Überschreitung von Normalitätsgrenzen und die unlöslich damit verbundene Angst vor irreversibler Denormalisierung – wie schließlich auch das Sicherheitsgefühl der Normalisierung oder das ‚gestresste’ Unwohlsein bei schwindender Normalität“ (Link 1999:25).

Es versteht sich von selbst, dass das subjektive Normalitätsempfinden in den verschiedenen gesellschaftlich relevanten Teilbereichen ständig abgefragt wird – etwa mittels des Eurobarometers im Fall der Europäischen Union – und die Ergebnisse dieser Abfragen selbst wiederum steuernden Einfluss ausüben auf das subjektive Normalitätsempfinden (wobei offenbar ein Zustimmungswert zur Politik der EU von unter 40 % normalisierbar zu sein scheint, nicht aber der letzte Platz eines Landes – zuletzt Österreichs – im europäischen Vergleich, der ein sofortiges Gegensteuern erfordert; vgl. Uhl 2005). Entscheidend am Diskurs des Normalismus und seiner Kollektivsymbolik ist aber, dass über diesen eine gemeinsame Signal- und

Kontrollebene etabliert wird, vor deren Hintergrund die Handlungen etwa von Politiker/innen mit den Erwartungen von Bürger/innen korreliert werden können. Die vom Diskurs des Normalismus angezeigten Problemlagen kommen dabei insofern dem von den Massenmedien konstruierbaren Wissen entgegen, als in diesen die Unverständlichkeit und Abstraktheit des Expertenwissens effektiv mit der Affektivität und Subjektivität „großer schweigender Mehrheiten" kurzgeschlossen wird: „Wie", so fragt Link, „können numerische Kurven statt Jungscher Archetypen die libidinöse Szene individueller und kollektiver Psychen besetzen? Denkbar ist das offenbar einzig durch eine geregelte Übersetzung zwischen Kurven und Symbolen, wie sie durch das Kollektivsymbolsystem moderner Mediendiskurse tatsächlich ununterbrochen erfolgt" (Link 1999:346).

Wenn es denn stimmt, dass der Normalismus eine weitgehend autonome Ebene der Zweitcodierung darstellt gegenüber normativen Festlegungen, der Normalismus aber zugleich von einem irreduziblen Reduktionismus nicht zu trennen ist, wird man mit Blick auf diesen von einem ähnlichen Verhältnis zwischen einer Fülle und einem Defizit an Bildern sprechen können, wie es zuvor für die Imaginationen der Europäischen Union als Einheit in der Vielfalt festgestellt wurde. Allerdings ist dieses Verhältnis nun nicht mehr normativ über die An- bzw. Abwesenheit von Bildern zu charakterisieren, sondern durch jene Differenz, die zwischen den Ebenen von Erst- und Zweitcodierung entsteht. Wo auf der Ebene politischer Legitimität – paradigmatisch etwa bei Thomas Meyer – davon die Rede ist, dass die Stabilität der Europäischen Union von der Ausbildung einer politischen Identität der Bürger/innen als Unionsbürger/innen abhängig ist (vgl. Meyer 2004:38), erscheinen die Signal- und Kontrollfunktionen auf der Ebene des Normalismus nicht nur als Ersatz für eine solche Identitätsbildung, sondern auch als wirksamste Waffe zur Verhinderung derselben: Mit der Zweitcodierung von Phänomenen im Schema normal/nicht-normal wird deren Reflexion im Rahmen einer normativen Begrifflichkeit effektiv verhindert. Man könnte sagen, je mehr der Diskurs des Normalismus die Gesellschaft für exponentielle Dynamiken sensibilisiert, desto weniger Anlässe gibt es für Problemstellungen, die nach Versicherung auf der Ebene kultureller oder politischer Legitimität verlangen.

Steht, mit anderen Worten, der Fülle an normalistischen Symbolen nicht ein Defizit an kulturell oder politisch legitimierten gegenüber, sondern schlicht ein Defizit an Reflexion auf die der Ebene der Zweitcodierung zugrunde liegende Ebene der Codierung, sieht die vorliegende Untersuchung sich mit einer Situation konfrontiert, die Bruno Latour mit dem Neologismus „Iconoclash" zu fassen versucht hatte: „Bei einem Ikonoklasmus, einem Bildersturm wissen wir, was im Akt des Zertrümmerns geschieht und was

die Motivationen sind für ein klares und deutliches Zerstörungswerk; um Iconoclash dagegen handelt es sich, wenn wir es nicht wissen, wenn wir zögern, von einer Aktion verstört sind, von der sich ohne weitergehende Untersuchung nicht genau sagen lässt, ob sie destruktiv oder konstruktiv ist“ (Latour 2002:8). Von der normalistischen Kollektivsymbolik wird man im Hinblick auf die Möglichkeit europäischer Identitätsbildung Ähnliches behaupten dürfen: Sie verhindert die Ausbildung einer europäischen kulturellen oder politischen Identität, nicht ohne zugleich die stabilisierenden Funktionen derselben zu ersetzen. Wenn, wie Thomas Meyer geschrieben hat, der Mangel an politischer Identifikation mit der Europäischen Union eine Gefahr für deren Existenz in dem Moment darstellt, wo den Einwohner/innen aus der Globalisierung des Handels kein Vorteil mehr erwächst (vgl. Meyer 2004:38), dann ist es nicht zuletzt den Signal- und Kontrollfunktionen der normalistischen Kollektivsymbolik zu verdanken, dass die (positive oder negative, versichernde oder gefahrvolle) Dynamik einer beliebigen Entwicklung dennoch mehrheitlich als kontrollierbar eingestuft wird. Wäre in dieser Hinsicht die normalistische Kollektivsymbolik als konstruktiv für den europäischen Zusammenhalt zu betrachten, erscheint dieselbe Symbolik umgekehrt aufgrund ihres Reduktionismus als destruktiver Faktor – vor allem, wenn man berücksichtigt, dass die normalistische Symbolik Europa bislang nur als Äquivalent individueller Nationen und nationaler Identitäten konzipiert hat. Rolf Parr zufolge ist dieser Mangel mit der Unfähigkeit des über Medien vermittelten normalistischen Kollektivsymbolsystems zu begründen, simultan zwei symbolische Zentren – ein nationales und ein europäisches – zur Bezeichnung derselben politischen oder kulturellen Einheit zuzulassen (vgl. Parr 2003).

Auf der anderen Seite wird man aber auch mit Blick auf jene Entwürfe, welche die konstitutive Unvollständigkeit jeder politischen oder kulturellen Gemeinschaft repräsentieren sollen, von einem „Iconoclash“ im Sinne Bruno Latours sprechen können: Von den im Zuge der spekulativen Reden über Europa hervorgebrachten Imaginationen lässt sich ebenso wenig mit Sicherheit sagen, ob sie destruktiv oder konstruktiv sind – nicht für das Zustandekommen einer endlich europäischen Identität, sondern für die Möglichkeit, differenziertere Vorstellungen davon zu entwickeln, was unter einer europäischen Einheit in der Vielfalt zu verstehen sei. Mit einer Ausnahme: Beschränken die Entwürfe sich auf jene Instrumentalisierung der Geschichte, wie sie für die Prozesse nationalstaatlicher Identitätsbildung charakteristisch war, wird man ungeachtet des visuellen und narrativen Reichtums, den sie dabei erzeugen, mit einiger Sicherheit von einem „Ikonoklasmus“ sprechen können: Von einem Bildersturm, der die vorhandenen Bilder zugunsten eines einzigen wahren Bildes denunzieren, bloßstellen oder entzaubern will.

Summary

Ebenso wie die Frage nach dem Bild stellt die Frage, was Europa sei, für die Analyse der visuellen Repräsentationen EU-Europas eine Art ideellen Horizont dar, vor dessen Hintergrund sich die Differenz zwischen den Visualisierungen unionseuropäischer „Wirklichkeit“ und den Visualisierungen einer „europäischen Seele“, bzw. einer „Idee Europa“ deutlich abzuzeichnen beginnt. Das Ideal der „Einheit in der Vielfalt“, welches das offizielle Selbstverständnis der Europäischen Union zum Ausdruck bringt, dient dabei als Ausgangspunkt. Nicht nur verbindet es als gemeinsamer Bezugspunkt eine Reihe von Diskursen über die gegenwärtige und zukünftige Verfasstheit der Europäischen Union, es konfrontiert die Union auch mit den verborgenen Kontinuitäten, die eine Genealogie des Ideals aufdeckt: Von der Vorstellung einer Einheit in der Vielfalt lässt sich die Geschichte des Kolonialismus und die damit verbundene Krise der Menschenrechte ebenso wenig ablösen wie der Anbruch des Zeitalters einer „ökonomischen Geschichtlichkeit“ (Foucault 2004). Setzt dieses die Immanenz der ökonomischen Entwicklung an die Stelle der Transzendenz von normativen Werten, findet die Bindekraft der „Idee Europa“ ihr Korrelat in einer normalistischen Kollektivsymbolik, welche die Ausbildung einer gemeinsamen europäischen Identität tendenziell verhindert, nicht ohne zugleich die stabilisierenden Funktionen derselben zu ersetzen. Auf diese Weise erscheint das Ideal der Einheit in der Vielfalt auf der Ebene der Kultur als Chiffre für jene „Assoziation durch Konkurrenz“ (Link 1999), welche die Basis der visuellen Repräsentationen EU-Europas in den Verbreitungsmedien bildet.

2.3 Thesen

Die Allgegenwart des Bilds in der gegenwärtigen Kultur bildet Ausgangspunkt und Hintergrund nicht nur der Analyse jener europäischen Bilder (bzw. von Bildern des Europäischen), wie sie im Rahmen von „Iconclash“ durchgeführt wird, sondern auch der kultur- bzw. kunstwissenschaftlichen Analyse von Bildern im Allgemeinen. Im Unterschied und in Abgrenzung zu den Positionen des iconic turn, dem in erster Linie an der Bestimmung der „ikonischen Differenz“ gelegen ist – d.h. in welcher Hinsicht die Bildlichkeit eines Bilds ein Anderes den Möglichkeiten gegenüber ins Spiel bringt, die Bedeutung eines Bilds sprachlich zu bezeichnen –, interessiert das Projekt „Iconclash“ sich ebenso sehr für die Bedeutungen, die aufgrund der sprachlichen Bezeichnung von Bildern entstehen, wie für die Grenzen, die der sprachlichen Bezeichnung sowohl durch die ikonische Differenz des Bilds gezogen werden, als auch durch dessen kommunikative, mediale oder ökonomische Kontexte. Eine erste, aus diesem Interesse abgeleitete These lautet, dass die kulturelle Bedeutung von Bildern sich durch den ausschließlichen Bezug auf diese nicht entschlüsseln lässt: Die kommunikativen Funktionen, die sie erfüllen, die medialen und ökonomischen Bedingungen, die konstitutiv sind für die Produktion von Bildern, gehen nicht in jener „Kultur der Bilder“ (vgl. Boehm 1994) auf, deren immanente Logik der iconic turn verfolgt. Nicht die Frage nach dem Bild an und für sich steht also im Zentrum der Untersuchung, sondern die Frage nach den visuellen Repräsentationen EU-Europas, d.h. nach den mit der Hilfe von Bildern repräsentierten Vorstellungen, Gegenständen und Sachverhalten, die ihrerseits wiederum (direkt oder indirekt; ikonisch, indexikalisch oder symbolisch) auf Europa verweisen.

In den Ausgangsfragen der vorliegenden Untersuchung – welche Vorstellungen von Europa werden durch die im öffentlichen Raum zirkulierenden Bilder kommuniziert; konvergieren diese Bilder zu einer kohärenten Vorstellung (die darüber hinaus vielleicht auch noch mit dem Selbstbild übereinstimmt, welches die Europäische Union verbreitet) oder widersprechen sie sich gegenseitig – findet sich gespiegelt, was in theoretischer Hinsicht als Arbeit am Widerstand konzipiert werden muss, den das Bild den signifizierenden Praktiken (seien diese nun kommunikativer, medialer, politischer oder ökonomischer Natur) entgegensetzt: Widerspricht die irreduzible Polysemie eines Bilds im Grunde seiner Verwendung als visuellem Äquivalent eines sprachlich konzipierten Zeichens, sind umgekehrt jene konnotativen Verfahren in die Untersuchung einzubeziehen, welche die eigensinnige Logik des Bilds begrenzen. Zu diesen Verfahren zählt der Mechanismus von Wiederholung und Variation ebenso wie die Aufpfropfung von zusätzlichen Kontexten durch Schlagzeilen, Berichte, Bildunterschriften oder verbale Kommentare.

Auf der anderen Seite entsprechen jene konnotativen Verfahren, die – wie Roland Barthes am Beispiel der Pressefotografie vorgeführt hat – das Bild in die „gesellschaftlichste der Institutionen“ (Barthes 1990a:27) verwandeln, zwar einer ganzen Reihe von machtvollen institutionalisierten Praktiken, diese Praktiken begrenzen aber – und das wäre eine weitere These des Projekts „Iconclash“ – die Bedeutung eines Bilds, nicht ohne zugleich untrennbar mit einer Fülle von virtuellen Bedeutungen verbunden zu bleiben: Wie sehr man sich auch bemühen mag, die Bedeutung eines Bilds auf einen bestimmten Aspekt zu beschränken, wird kein Kontext jemals dazu in der Lage sein, für das Gelingen dieser Bemühung zu garantieren (vgl. Derrida 1988).

Aus dem Umstand, dass die Bedeutung eines Bilds nicht bloß anderswo (etwa in der Schrift oder in der Sprache) codierte Bedeutungen „zitiert“, sondern stets offen bleibt für die Möglichkeit des Bedeutens, gewinnt die vorliegende Untersuchung ihren zentralen Gegenstand: Wie bereits der Titel „Iconclash“ andeutet, geht es dieser weder allein um die Art und Weise der Visualisierung bestimmter Vorstellungen von Europa, noch um die Rekonstruktion der allmählichen Verfertigung solcher Vorstellungen durch die Logik der Visualisierung, sondern um das Spannungsverhältnis, das zwischen Visualisierung und Vorstellung, zwischen Repräsentation und Repräsentiertem, zwischen Anwesenheit und Abwesenheit entsteht. Das Projekt „Iconclash“ geht dabei von der These aus, dass ein komplexes politisches Gebilde wie die Europäische Union zwar Leitbilder – wie beispielsweise die viel beschworene „Einheit in der Vielfalt“ – entwickeln kann, welche die kulturelle Identität der Union zum Ausdruck bringen, dass diese Leitbilder aber weder denselben Grad an Kohärenz aufweisen wie deren nationalstaatliche Pendants, noch denselben Grad an Verbindlichkeit. Dazu kommt, nach einer Formulierung von Jan Assmann (vgl. Assmann 1997), dass Identitäten im Allgemeinen nicht für den Alltagsgebrauch bestimmt sind und Gelegenheiten für die Inszenierung europäischer Rituale weitgehend fehlen: Somit wird die Wahrnehmung der Europäischen Union als politischer oder kultureller Einheit in erster Linie von jenen medialen Repräsentationen politischer bzw. kultureller Ereignisse dominiert, deren Alltäglichkeit in offenem Widerspruch steht zur Anlassbezogenheit identitätsstiftender Rituale.

Natürlich widersprechen alltägliche Ereignisse nicht in der Sache den identitätsbezogenen, der Widerspruch findet auf formaler Ebene statt. Die Differenz zwischen den europäischen Bildern und den Bildern des Europäischen kann, so eine weitere These des Projekts, im Fall der Europäischen Union nicht durch die nationalstaatliche Fiktion einer organischen Gemeinschaft aufgehoben werden, welche die feierliche Vergewisserung der eigenen Identität als normativen Hintergrund ihrer

alltäglichen Abläufe integriert. Um ein besonders augenfälliges Beispiel zu geben: Zwischen der alltagsbezogenen Repräsentation der Europäischen Union als „Kultur der Sekretäre", d.h. als zusätzliche und den nationalstaatlichen Organen vorgelagerte Verwaltungsebene, und dem Ideal der Europäischen Union, durch den Zusammenschluss souveräner Staaten die Grundlage für einen ewigen Frieden zu schaffen, klafft ein Abgrund, dessen Überbrückung die EU in ihrer gegenwärtigen Verfassung zwar anstrebt17, dessen Beseitigung in naher Zukunft aber nicht zu erwarten ist. Scheint eine Einigung über grundlegende kulturelle Werte auf europäischer Ebene weder möglich noch wünschenswert (vgl. etwa Kreis 2004), wird man umgekehrt das stärkste Band, das die Staaten EU-Europas zusammenhält, nach wie vor in der weiteren Ausdehnung eines gemeinsamen Wirtschaftsraums erkennen können, das vom Prinzip der „Assoziation durch Konkurrenz" (vgl. Link 1999) regiert wird (wobei die Konkurrenz ebenso zwischen den Mitgliedsstaaten besteht wie auch zwischen den staatsbürgerlich verfassten Subjekten).

Die (negativen) Auswirkungen dieser Assoziation durch Konkurrenz auf die Bildung kollektiv verbindlicher europäischer Symbole sind unübersehbar. Nach einer These von Rolf Parr ist es in kollektivsymbolischer Hinsicht nicht möglich, zwei symbolische Zentren – ein nationales und ein europäisches – zur Konstruktion einer einzigen politischen, kulturellen oder ökonomischen Einheit zu verwenden (vgl. Parr 2004), weil eine Assoziation durch Konkurrenz voraussetzt, dass alle Beteiligten nach Maßgabe ihrer individuellen Interessen handeln. Auf der Ebene des Mediendiskurses repräsentiert nach wie vor der Nationalstaat dieses individuelle Interesse: Im Hinblick auf die kollektivsymbolische Bindung an die Europäische Union kommt es daher zu der in allen Mitgliedsstaaten zu beobachtenden Konstellation, dass Maßnahmen im nationalstaatlichen Interesse versichernde, Maßnahmen gegen dieses Interesse beunruhigende Wirkungen ausüben. Das legt die These nahe, dass der Mediendiskurs selbst dort, wo er sich um die adäquate Repräsentation europäischer Interessen bemüht, nationalstaatlich geprägt bleibt: Er erfüllt seine gesellschaftliche Funktion, den „inneren Bildschirm" (vgl. Link 1999) der Subjekte mit handlungsrelevanten Informationen zu versorgen, nicht ohne sich als gemeinsamen Bezugspunkt dieser Informationen auf das statistische „Normalfeld" des Nationalstaats zu beziehen.

Die weit verbreitete Klage über einen Mangel an europäischen Bildern und Vorstellungen kommt also – so die abschließende These des Projekts –

[17] In der Präambel zur Verfassung heißt es beispielsweise: „(…) in der Gewissheit, dass die Völker Europas, stolz auf ihre nationale Identität und Geschichte, entschlossen sind, die alten Gegensätze zu überwinden und immer enger vereint ihr Schicksal gemeinsam zu gestalten (…)" (Vertrag über eine Verfassung für Europa 2004).

nicht von ungefähr, steht die politische Repräsentation eines Gemeinwesens doch offenbar nach wie vor, wie Joseph Vogl geschrieben hat, „unter dem Zeichen eines fortgesetzten Rousseauismus“ (Vogl 1994:8). Insofern die Europäische Union als Zusammenschluss souveräner Nationalstaaten sich aus Gründen politischer Legitimität nicht mehr auf das Datum eines ursprünglichen Zustands beziehen kann und will, der „aus der Tiefe des Mythos bis an die Oberfläche des Gemeinwesens heraufreicht“ (Vogl 1994:8), steht sie vor der Aufgabe, ihr politisches, kulturelles und ökonomisches Einigungsprojekt ohne Bezug auf jene ursprüngliche Gemeinschaft entwickeln zu müssen, die bis zum heutigen Tag die Quelle so vieler Bilder und Einbildungen gewesen ist. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist das Bilderdefizit der Europäischen Union weder zu bedauern, noch zu beheben – im Gegenteil kehrt sich mit Bezug auf die Europäische Gemeinschaft das gewöhnliche Verhältnis von Bildersturm und Bildverehrung um: Jene Bilder, die die Gemeinschaft der Europäerinnen und Europäer repräsentieren sollen und als Bilder des Europäischen verehrt werden, erscheinen unter Umständen plötzlich als wesentlichster Grund dafür, dass die politische, kulturelle und ökonomische Einbildungskraft blockiert wird.

Literatur

Agamben, Giorgio 2002, Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt am Main.

Assmann, Jan 1997, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München.

Barthes, Roland 1989, Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt am Main.

Barthes, Roland 1990a, Die Fotografie als Botschaft. In: Ders., Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn, Frankfurt am Main, 11-27.

Barthes, Roland 1990b, Rhetorik des Bildes. In: Ders., Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn, Frankfurt am Main, 28-46.

Benjamin, Walter 1991, Einbahnstraße, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. IV 1, Frankfurt am Main, 83-148.

Boehm, Gottfried 1994, Die Wiederkehr der Bilder. In: Ders. (Hg.), Was ist ein Bild?, München 1994, 11-38.

Bruhn, Matthias 2003, Bildwirtschaft. Verwaltung und Verwertung der Sichtbarkeit, Weimar.

Daney, Serge 2000, Vermarktung des Individuums und Auslöschen der Erfahrung. In: Von der Welt ins Bild. Augenzeugenberichte eines Cinephilen, hgg. v. Christa Blümlinger, Berlin, 217-222.

Derrida, Jacques 1983, Grammatologie, Frankfurt am Main.

Derrida, Jacques 1988, Signatur, Ereignis, Kontext. In: Randgänge der Philosophie, hgg. v. Peter Engelmann, Wien, 291-314.

Foucault, Michel 1981, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel 1997, Dies ist keine Pfeife, München 1997.

Foucault, Michel 2004, Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Frankfurt am Main.

Kant, Immanuel 1977, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und

Pädagogik 1. Werke, Bd. XI, hgg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main, 195-251.

Kreis, Georg 2004, Europa und seine Grenzen, Bern.

Larat, Fabrice 2000, Instrumentalisierung des kollektiven Gedächtnisses und europäische Integration. In: Frankreich Jahrbuch, Opladen, 187-201.

Latour, Bruno 2002, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt am Main.

Latour, Bruno 2002, Iconoclash. Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkrieges?, Berlin.

Link, Jürgen 1999, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen.

Luhmann, Niklas 1996, Die Realität der Massenmedien, Opladen.

Luhmann, Niklas 1999, Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: Claus Pias u.a. (Hg.), Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard, Stuttgart, 55-66.

Marchart, Oliver 2005, Der Apparat und die Öffentlichkeit. Zur medialen Differenz von ‚Politik' und ‚dem Politischen'. In: Daniel Gethmann und Markus Stauff (Hg.), Politiken der Medien, Zürich, Berlin, 19-38.

Meyer, Thomas 2004, Die Identität Europas. Der EU eine Seele?, Frankfurt am Main.

Mitchell W.J.T, 1997, Der Pictorial Turn. In: Christian Kravagna (Hg.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin, 15-40.

Mitchell, W.J.T. 1994, Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation, Chicago.

Morin, Edgar 1991, Europa denken, Frankfurt am Main.

Neef, Sonja 2004, Was ist Europäische Medienkultur? Oder: wie Europa und Atlas Hand in Hand über den nullten Längengrad balancieren, sie Blumen pflückend, er den Globus schulternd, Online: http://www.uni-weimar.de/medien/europa (2.6.2005).

Pagden, Anthony 2002, Europe: Conceptualizing a Continent. In: Ders. (Hg.), The Idea of Europe: from Antiquity to the European Union, Cambridge, 33-54.

Parr, Rolf 2004, National Symbols and the German Reunification. In: Silke Arnold de Simine (Hg.), Memory Traces: 1989 and the question of German cultural identity, Cambridge, 111-137.

Platon 1991, Phaidros. In: Sämtliche Werke, Bd. 4, hgg. v. Walter F. Otto/Ernesto Grassi, Hamburg, 7-60.

Plessen, Marie-Louise von 2003, Idee Europa. Entwürfe zum „Ewigen Frieden“, Berlin.

Rorty, Richard (Hg.) 1992, The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. Chicago.

Rüsen, Jörn (Hg.) 1999, Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte, Göttingen.

Puntscher Riekmann, Sonja/Wodak, Ruth: „Europe for All“ – diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten. In: Monika Mokre u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main, 283-303

Tully, James 2002, The Kantian Idea of Europe: Critical and Cosmopolitan Perspectives. In: Anthony Pagden (Hg.), The Idea of Europe: from Antiquity to the European Union, Cambridge, 331-358.

Vertrag über eine Verfassung für Europa 2004, Online: http://europa.eu.int/constitution/de/ptoc1_de.htm (2.6.2005).

Vogl, Joseph 1994, Einleitung. In: Ders., Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen, Frankfurt am Main, 7-27.

Weiss, Gilbert 2003, Die vielen Seelen Europas. In: Monika Mokre u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main, 183-206.

3. Fallstudien

3.1 Zum empirischen Material

Um jener Allgegenwart des Bilds in der Kultur der Gegenwart, die den Hintergrund der Analyse visueller Repräsentationen von EU-Europa bildet, einigermaßen gerecht werden zu können, setzte das vorliegende Projekt von Anfang an auf eine möglichst breite Streuung der untersuchten Quellen: Neben eher „traditionellen" Untersuchungsgegenständen wie Tageszeitungen, Wochenmagazinen oder Fernsehsendungen gehören zum Quellenkorpus von ICONCLASH auch das Online-Fotoarchiv der Austria Presse Agentur (APA), die Informationsbroschüren bzw. der Internetauftritt des Audiovisual Service der Europäischen Kommission, österreichische Schulbücher für den Geschichtsunterricht sowie die Internetseiten der EU-Ratspräsidentschaften 1998-2004. Was mit dieser Streuung ermöglicht werden sollte, war einerseits ein weitläufiger Überblick über die verschiedenen, zum Teil stark medienabhängigen Bildformen und -formate, andererseits die Suche nach Gemeinsamkeiten und Differenzen z.B. zwischen den von der Europäischen Kommission publizierten Bildern und den aus österreichischen Quellen stammenden. Darüber hinaus steckte die vorliegende Untersuchung sich das ehrgeizige Ziel, dort, wo es die Quellenlage ermöglicht, auch die diachrone Entwicklung der Bildformen und -formate in einem Medium herauszuarbeiten: Das geschah bei den Informationsbroschüren der Europäischen Kommission, bei den Informationssendungen des österreichischen Fernsehens (ORF), den Schulbüchern für den Geschichtsunterricht und den Internetseiten der EU-Ratspräsidentschaften.

Dass die vorliegenden Berichte, ausgehend von denselben Fragestellungen, je nach Quellentyp in der Analyse recht unterschiedliche Schwerpunktsetzungen aufweisen, liegt an der Rücksicht, die sie der „Logik" des medialen Formats entgegenbrachten: Alternativ dazu wäre es zweifellos möglich gewesen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der visuellen Repräsentation eines oder mehrerer herausgehobener Ereignisse (etwa die Erweiterung um 25 Mitgliedsstaaten) in den verschiedenen Medien herauszuarbeiten, allerdings wäre damit die der Logik des medialen Formats gehorchende strukturelle Differenzierung im Feld der Medien tendenziell unberücksichtigt geblieben. Dieser Logik zufolge ist der Bedeutungsgehalt eines Bildes nicht allein auf der Inhaltsebene oder im Verwendungszusammenhang zu suchen, sondern wird ebenso von der „performativen" Struktur artikuliert, in die ein Bild eingebettet ist. Beispielsweise haben Bilder in Nachrichtenmagazinen eine andere „Abbildungslogik" als in Tageszeitungen. Beide Bildformate trennt eine Differenz, die vom Publikum auch erwartet wird, weshalb Bilder in

Nachrichtenmagazinen sich durch die Spezifik ihrer Bildsprache vom Tagesjournalismus ostentativ unterscheiden. Mit anderen Worten sind für jedes mediale Format unterschiedliche „framings“ durch den strukturellen Kontext maßgeblich, die in die vorliegende Analyse der Bedeutungsschichten von Bildern auch eingeflossen sind.

Über die Logik des medialen Formats hinaus wurden folgende Aspekte bei der Arbeit am empirischen Material berücksichtigt:
Visuelles Narrativ: Die in den Medien wiedergegebenen Fotografien sind nicht als singuläre „Repräsentationen“ anzusehen, sondern sie stehen in einem intertextuellen bzw. -visuellen Zusammenhang. Zum einen kommunizieren sie innerhalb eines Mediums miteinander – die Fotos in Schulbüchern, in Nachrichtenmagazinen, in diversen EU-Broschüren sind in einem bestimmen Ablauf organisiert und stehen in Beziehung zueinander. Zum anderen kommunizieren die Bilder mit all jenen visuellen Darstellungen, die der Betrachter, die Betrachterin „im Kopf“ hat. Diese „Intervisualität“ von Bildern zählt ebenfalls zu den bedeutungsgenerierenden Elementen, wie das etwa bei den Darstellungen der neuen EU-Länder durch folkloristische Motive in der EU-Mediathek besonders deutlich zum Ausdruck kommt.

Strategien der Visualisierung: Bei den fotografischen Dokumenten, die den wesentlichen Quellenbestand des Projektes bilden, handelt es sich natürlich nicht um Abbildungen der Wirklichkeit, sondern um Visualisierungen „von etwas“ – von Europa, vom Feld des Politischen, des Sozialen etc. Nun liegt die spezifische Bedeutung der Bilder, wie Niklas Luhmann geschrieben hat, gerade darin, dass dem Bild nicht in derselben Weise wie dem Wort widersprochen werden kann und die „Reproduktion von Realität“ sich unter den Bedingungen der Verbreitungsmedien aus diesem Grund auf das Bild verlagert hat. Dazu kommt, dass die Visualisierung von Sachverhalten eine Anforderung des medialen Kommunikationszeitalters ist: Der ganz buchstäblich zu verstehende Raum einer Zeitung, eines Nachrichtenmagazins, eines Schulbuchs muss mit Bildern gefüllt werden. Gerade wenn es um die visuelle Repräsentation von EU-Europa geht, stößt dieses „Bildbegehren“ der Medien aber auch vielfach an die Grenzen des visuell Darstellbaren: Wie etwa die „europäische Bürger/innengesellschaft“, das Feld des Sozialen in der EU oder ähnliches visuell dargestellt werden soll, ist offenkundig ein Problem, denn konkrete Orte und Personen sind nach wie vor national codiert. Anonyme Menschen auf den Straßen übernehmen hier häufig die Funktion eines visuellen Hintergrunds, etwa für Berichte über die EU-Stimmung in den Mitgliedsländern.

Prozesse der Verdichtung: Die Metapher von „fest“ und „flüssig“, die Aleida Assmann im Zusammenhang mit der Herausbildung kollektiver Identitäten (Gedächtnisse) verwendet, lässt sich auf die Frage nach dem Prozess übertragen, in dem sich einzelne Bilder zu Icons verdichten. Dabei ist von unterschiedlichen Verdichtungsgraden auszugehen: Die in der politischen Werbung, den Imagekampagnen etc. verwendeten Bilder sind durch das Spiel mit der offenkundigen Intentionalität ihrer Bedeutungen bereits per se als „verdichtete“ Bilder zu betrachten, die Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen komprimieren. Im Hinblick auf den medialen Bilderstrom sind es Prozesse der Wiederholung bzw. oftmaligen Verwendung und Variierung eines Bildformats, die jenen „Wiedererkennungseffekt“ generieren, der zu den kategorialen Eigenschaften eines Icons zu zählen ist.

3.2 Bilderpolitik des Gesichts

Was sich aus dem Bestand des Online-Fotoarchivs der APA über die visuelle Repräsentation von EU-Europa lernen lässt, und was nicht

Vrääth Öhner

Auf die Frage, welchem Bild von EU-Europa man begegnet, wenn man das Online-Fotoarchiv der Austria Presse Agentur (APA) am Leitfaden von Stichworten durchforstet wie „EU Europa“, „EU Konvent“, „EU Gipfeltreffen“, „EU Agrar“ oder „EU Transit“, gibt es eine einfache Antwort: dem Bild des österreichischen Politikers, der österreichischen Politikerin. Ein solches Resultat vermag als Ergebnis einer Stichwortsuche zunächst kaum zu überraschen: Die Beschlagwortung der nach den Kriterien von Aktualität, Relevanz, Schnelligkeit und Budget selektierten Fotos erfolgt selbst unter Zeitdruck – „Schnelligkeit vor genauer Beschlagwortung“, wie der Leiter des Bild-Verkaufs, Michael Vogel, in einer Anfrage per Email erklärte (Vogel 2004) –, darüber hinaus ist das Angebot auf die spezifischen Bedürfnisse des journalistischen Milieus abgestimmt, dessen erstes Selektionskriterium der Neuigkeitswert einer Information ist (vgl. Luhmann 1996). Geht es hingegen, wie im vorliegenden Projekt, um ein diachrones Bild von EU-Europa, sind die Grenzen des Online-Fotoarchivs schnell erreicht. Nicht bloß nimmt die Anzahl der Einträge stetig ab, je weiter man die Suche in die Vergangenheit ausdehnt, sondern es steht auch die an das Archiv herangetragene Forschungsabsicht – einen möglichst repräsentativen Überblick über die in Österreich im Untersuchungszeitraum in Umlauf gebrachten Bilder von Europa zu gewinnen – im Widerspruch zu dessen Struktur: Ist diese primär auf die Verknüpfung von datierten Ereignissen mit Fotos von diesen Ereignissen

ausgerichtet, war das vorliegende Projekt eher an der Bandbreite möglicher Visualisierungsstrategien interessiert.

Dass diese Bandbreite bei der Stichwortsuche relativ schmal ausgefallen ist, mag, mit anderen Worten, zwar zu einem guten Teil den Suchkriterien geschuldet sein, die nicht nach datierten Ereignissen oder Eigennamen fragten, sondern nach allgemeinen Begriffen, dennoch bestätigt das Ergebnis – ohne in irgendeiner Weise Repräsentativität für sich in Anspruch nehmen zu wollen – eine Tendenz, die mit den Auswertungen der übrigen Quellenbestände übereinstimmt: Politik auf europäischer Ebene wird in Österreich tatsächlich vor allem über das Bild des österreichischen Politikers, der österreichischen Politikerin visualisiert. Könnte man an dieser Stelle für den Bestand des Online-Fotoarchivs der APA noch die Einschränkung geltend machen, dass Fotos europäischer Politiker/innen aus Kostengründen nur dann von den angestellten Fotografen/innen und Freelancer/innen der APA gemacht werden (und damit im Archiv aufscheinen), wenn deren Handlungen entweder für Österreich eine spezifische Relevanz haben oder die APA als Mitgliedsagentur für die Belieferung der European Pressphoto Agency (EPA) zuständig ist18, sind Ergebnisse wie das einer Abfrage nach den Stichworten „EU AND AGRAR“ am 5. 7. 2004 dennoch erstaunlich: Vom spärlichen Gesamtresultat von 35 Fotos seit dem 1. 1. 1995 einmal abgesehen, zeigte gut die Hälfte aller Fotos den österreichischen EU-Kommissar Franz Fischler, ein weiteres Viertel einen anderen österreichischen Politiker (zumeist den jeweiligen Landwirtschaftsminister).

Indem die Stichwortabfragen auf diese Weise zu Ergebnissen führten, die nicht vorherzusehen waren – die serielle Gleichartigkeit visueller Repräsentationen hätte nur über eine Reflexion auf den „natürlichen“ Kontext ihres Erscheinens in Tages- oder Wochenzeitungen erklärt werden können –, gaben Bestand und Struktur des Archivs der vorliegenden Untersuchung die einzuschlagende Richtung vor: Die Frage, welchem Bild von Europa man begegnet, wenn man das Fotoarchiv der APA durchforstet, wurde aufgrund der Insignifikanz der Ergebnisse fallengelassen und durch eine Reflexion auf die Rolle, die das Archiv für die Wahrnehmung von Fotografien spielt, ebenso ersetzt wie durch eine Reflexion auf die gesellschaftliche Funktion von Politiker/innenporträts.

[18] Ein Grund dafür, dass sich in den Ergebnissen eine auffällige Häufung von „europäischen“ Ereignissen in Österreich einstellte, wie dem „Europaforum Lech“ oder dem „Europa Forum Wachau“.

3.2.1 Archivpolitik

Allan Sekula zufolge, „ist das Archiv strukturell gesehen sowohl eine abstrakte, paradigmatische Entität als auch eine konkrete Institution. In beiderlei Hinsicht stellt es ein riesiges Sortiment von Substituten dar, das es erlaubt, Bilder auf der Basis einer allgemeinen Äquivalenz zueinander in Beziehung zu setzen“ (Sekula 2003:286). Vieles spricht nach dieser Überlegung dafür, dass der Eindruck serieller Gleichartigkeit zunächst von den Operationen erzeugt wurde, die auszuführen ein Archiv ermöglicht (noch dazu, wenn es sich dabei um ein online zugängliches Archiv handelt, das der Suche nach genau datierbaren Motiven dient): Nämlich alle nur denkbaren Ansichten auf einen einzigen Äquivalenzcode zu reduzieren. Für Allan Sekula stellt die Erfindung eines Ordnungssystems, „das es dem Operateur/ Rechercheur/Redakteur erlaubt, einen bestimmten Einzelfall aus der riesigen Menge der im Archiv enthaltenen Bilder herauszusuchen“, vor allem eine Möglichkeit dar, „die Fotografie zu zähmen“, d.h. das jeweilige Foto gerade nicht als emblematisch oder typisch für irgend etwas zu betrachten, „sondern lediglich als ein bestimmtes Bild, das zum Zweck seiner Inspektion isoliert wird“ (Sekula 2003:287f.). Ebenso sind die Serien von Gleichartigem, die eine Stichwortsuche im Fotoarchiv der APA erzeugt, einem Ordnungssystem geschuldet, welches das Emblematische oder Typische eines Fotos ausblendet zugunsten der akribischen Erfassung von Ort, Datum und Uhrzeit der Aufnahme sowie der im Bild dargestellten Personen oder Sachverhalte. Diese Einschränkung ist bemerkenswert, erlaubt das APA-Archiv doch nicht einmal eine Suche, die ein Motiv oder ein Sujet näher spezifiziert: Lacht der Agrarkommissar oder blickt er ernst? Ist die Aufnahme typisch oder selten? Handelt es sich um eine Untersicht oder um eine Aufsicht? Kommt das Licht von vorne, von der Seite oder von oben? Alles, was ein Foto als Bild näher bezeichnen würde, ist somit kein Bestandteil des Ordnungssystems des APA-Fotoarchivs.

Die Fähigkeit des Archivs, alle nur denkbaren Ansichten auf eine streng begrenzte Anzahl von Stichworten zu reduzieren, gründet letztlich, wie Allan Sekula ausführt, „in der metrischen Genauigkeit der Kamera“ (Sekula 2003:287). Falls Sekula mit dieser Beobachtung recht hat, steht das APA-Fotoarchiv weiterhin im Bann eines sehr alten Glaubens: Denn obwohl sich die metrische Genauigkeit der Kamera nur schwer bestreiten lässt, verdankt sich die Berufung auf diese jenem positivistischen Glauben an den vorgeblich dokumentarischen Charakter der Fotografie, wie ihn das anfängliche Staunen über die neue Technik hervorgebracht hatte. Nach diesem Glauben wäre jede Fotografie zugleich eine Art Dokument von etwas, das sich im Augenblick der Belichtung vor der Kamera befunden hatte, und genau als ein solches Dokument würde es im Archiv der APA auch gespeichert. Nun ist dieser einst universelle Glaube an die Wahrheit der Kamera aber, wie etwa Abigail Solomon-Godeau bemerkt hat, „durch

fotografische Praktiken, die von ausgesprochenen Täuschungen bis hin zu den porenlosen Gesichtern der Vogue-Models reichen, Lügen gestraft worden“, weshalb man heute zu der Auffassung übergegangen ist, „dass die Kamera Repräsentationen – ikonische Zeichen – hervorbringt, die Wirkliches in Bildliches übersetzen“ (Solomon-Godeau 2003:53).

Betrachtet man die Funktionsweise des APA-Fotoarchivs unter dem Gesichtspunkt der Repräsentation, wird man auf einen eigentümlichen Sachverhalt stoßen: Nicht die gespeicherten Fotografien selbst, sondern die Stichwortsuche arbeitet an der Übersetzung von Wirklichem in Bildliches. Man wendet sich an das Archiv, um einen Sachverhalt zu illustrieren oder darzustellen, zu dem aktuell kein Foto zur Verfügung steht: Wirkliches (der Sachverhalt) wird in Bildliches (das Archivfoto) übersetzt. Man wäre versucht zu behaupten, die Stichwortsuche arbeite analog einer Kamera, würde sich nicht bei genauerem Hinsehen herausstellen, dass die Stichwortsuche noch keine Repräsentationen hervorbringt: Denkt man nämlich an die von der Suche gefundenen Fotografien und nicht an die Intentionen derer, welche die Auswahl vornehmen, ist man mit dem Paradox konfrontiert, dass in diesem Fall unweigerlich die Summe der Fotografien jenes Wirkliche wäre, welches in Bildliches übersetzt wird, und man hätte in weiterer Folge Schwierigkeiten zu erklären, wie denn Fotografien, die ja definitionsgemäß nichts anderes sein können als Bilder, wiederum in Bildliches übersetzt werden sollen.

Streng genommen übersetzt das Archiv also nicht, sondern es hält in der Schwebe und ist damit jenes, das jeder möglichen Repräsentation vorausgeht oder nachfolgt. Ähnlich wie bei einer Kamera ist es erst die Auswahl, welche die Genauigkeit des Ordnungssystems (das Wirkliche des Archivs) in eine Repräsentation verwandelt. Was Repräsentation war oder sein wird, ist in dem Moment suspendiert, wo der Betrachtung nichts anderes geboten wird als eine Serie von Bildern, die miteinander um die Repräsentation eines – mehr oder weniger gut wiedergegebenen (das hängt von der Genauigkeit des Ordnungssystems ab) – Sachverhalts wetteifern. Die Stichwortsuche fördert mit anderen Worten Serien von Fotos zu Tage, die aufgehört haben, im strengen Sinn Bilder, d.h. Repräsentationen der Wirklichkeit zu sein: Sie repräsentieren nicht die Wirklichkeit, sondern den Umfang und das Ordnungssystem des Archivs.

Das Fotoarchiv der APA mag aus diesem Grund ein Erkenntnissystem für alles Mögliche darstellen, für sich betrachtet ist es allerdings nur wenig geeignet, über die Repräsentation von Sachverhalten verlässlich Auskunft zu geben. Das könnte nur gelingen, wenn man bis zur Rekonstruktion der Auswahl vordringt, d.h. die von einer Stichwortsuche gefundenen Fotos mit den tatsächlich in Tageszeitungen oder Wochenmagazinen erschienenen

vergleicht. Ob eine solche Rekonstruktion, gemessen am dafür notwendigen Aufwand, aussagekräftige Ergebnisse erzielen würde, darf allerdings bezweifelt werden: Man würde doch immer nur wieder auf dieselben Selektionsmechanismen – d.h. auf die Kriterien journalistischer Auswahl – stoßen, die der Kommunikationssoziologie seit langem bekannt sind (vgl. etwa Rühl 1969). Was die Recherche im Fotoarchiv der APA hingegen sehr wohl erlaubt, ist Aussagen zu treffen über die spezifische Qualität journalistischer Fotografie sowie darüber, was die visuelle Repräsentation eines Sachverhalts – über die Fotografie dieses Sachverhalts hinaus – zusätzlich erfordert.

3.2.2 Ein beliebiger Moment

Um den Anforderungen redaktioneller Nachfragen zu entsprechen, wird jedes Foto, das in die Datenbank des Archivs eingespeist wird, mit schriftlichen Zusätzen versehen, die – als wollten sie den alten Glauben an die dokumentarische Qualität der Fotografie restaurieren – Ort und Datum der Aufnahme verzeichnen sowie in kurzen Worten den Kontext beschreiben, in dem die Fotografie entstanden ist. Das sieht dann beispielsweise so aus:

ABD0006 3 II 0024 06.09.1996
EU-WAHL/WAHLKAMPF/ÖVP

EU-WAHLKAMPFAUFTAKT/ÖVP
Vizekanzler Wolfgang Schüssel (R), EU-Agrarkommissar Franz Fischler (3.v.l.) und die ÖVP-Kandidaten zur bevorstehenden EU-Wahl beim heutigen Wahlkampfauftakt in einem Festzelt am Heldenplatz in Wien. Quelle : APA

Ganz offensichtlich wird die nüchterne Beschreibung der Emblematik des Bilds in keiner Weise gerecht. Sie zähmt, was die Fotografie ein für alle Mal festgehalten hat: den Moment, in dem Franz Fischler aus dem Rahmen fällt. – Aber tut er das wirklich? Der Text verrät darüber so wenig wie die anderen Fotografien, die zum selben Ereignis verfügbar sind. Wird Fischler der Kopf schwer, weil ihm nicht gefällt, was er zu hören bekommt, weil ihm unbehaglich zumute ist oder weil er gerade angestrengt über etwas nachdenkt? Auf diese und ähnliche Fragen, die das Bild anregt, geben

weder Foto noch Text Antwort. Der Text beharrt auf einem Sachverhalt, der so reduziert ist wie möglich – beim EU-Wahlkampfauftakt waren diese und jene Vertreter der ÖVP am Heldenplatz in einem Zelt anwesend – und den das Foto unter Abzug all jener Eigenschaften „dokumentiert", die es zu einem Bild machen.

Darüber hinaus wird das Foto seiner Aufgabe aber keineswegs gerecht, wenn es tatsächlich dokumentieren sollte, was der Text feststellt: Fischler ist nicht gut zu erkennen, vom Festzelt ist kaum etwas und vom Heldenplatz überhaupt nichts zu sehen. Mit anderen Worten: Das Foto besitzt den dokumentarischen Charakter, auf den der Text es reduzieren will, nur in einem sehr bescheidenen Ausmaß – nämlich in jenem, dass es das Dokument von etwas ist, das sich im Augenblick der Belichtung vor der Kamera befunden hatte. Umgekehrt ist es aber auch als Bild beinahe wertlos, verhilft es doch auf den ersten Blick nur zu einem Eindruck, der nicht unbedingt der Fall gewesen sein muss: von Differenzen zwischen der ÖVP-Führung und „ihrem" EU-Kommissar etwa oder schlicht von der Erschöpfung des letzteren.

Seinen Neuigkeitswert besitzt das Foto nur insofern, als es einen beliebigen Moment während des EU-Wahlkampfauftakts der ÖVP festhält, nichts weiter. Wie so viele andere Fotos aus dem Genre der Pressefotografie ist es die Aufnahme eines beliebigen, und das heißt unter anderem auch: bedeutungsoffenen Moments. Man könnte sich vorstellen, dass die Veröffentlichung dieses Fotos im Zusammenhang mit einem schriftlichen Bericht nur über den Zusatz einer Bildunterschrift zu rechtfertigen wäre, die dem beliebigen Moment seine spezifische Bedeutung verleiht: „Ein von den anstrengenden Verhandlungen in Brüssel sichtlich gezeichneter Franz Fischler beim gestrigen EU-Wahlkampfauftakt der ÖVP". In eine solche symbolische Konstruktion der Realität würde das Foto sich ohne Schwierigkeiten einfügen.

3.2.3 Vermittlerdienste

In Summe scheint das Pressefoto also, zusammen mit seiner Erscheinungsweise im Archiv der APA, zu bestätigen, was Siegfried Krakauer in einem Aufsatz über „Die Photographie" bereits 1927 festgestellt hatte: Dass die Fotografie – im Gegensatz etwa zur Malerei – „das Gegebene als ein räumliches (oder zeitliches) Kontinuum" erfasse, das Kunstwerk hingegen, „insofern es etwas meint" (Krakauer 1963:25): „Denn in dem Kunstwerk wird die Bedeutung des Gegenstandes zur Raumerscheinung, während in der Photographie die Raumerscheinung eines Gegenstandes seine Bedeutung ist" (Krakauer 1963:27). Mit der Differenz zwischen Fotografie und Kunstwerk, zwischen der Bedeutung als Raumerscheinung und der Raumerscheinung als Bedeutung zielt Krakauer

nicht auf die kulturelle Differenz zwischen Hoch- und Massenkultur, sondern auf eine viel grundlegendere, epochale Differenz, für welche die Fotografie lediglich ein Symptom darstellt: auf die Differenz zwischen einer Epoche, „die mit der Renaissance begonnen hat und jetzt vielleicht ihrem Ende sich zuneigt“ (Krakauer 1963:26), und einer Epoche, die sich anschickt, diese zu überwinden.

Überwinden bedeutet in diesem Zusammenhang „aufheben“ ebenso wie „hinter sich lassen“: So verbirgt Krakauer zufolge die Fotografie den Umstand, dass sie die Bedeutung eines Gegenstands auf seine Raumerscheinung reduziert, indem sie so tut, als ließe sie nach wie vor die Bedeutung des Gegenstands im Raum erscheinen. Am Beispiel des Vergleichs zweier Fotografien – der einer Filmdiva, aufgenommen in der Gegenwart, und der seiner Großmutter, aufgenommen 60 Jahre zuvor – weist Krakauer nach, dass alle Elemente, welche dafür sorgen, dass das Foto die Filmdiva zeigt, wie sie ist, der Zeitgenossenschaft von Aufnahme und Betrachtung geschuldet sind: „Die aktuelle Photographie, die eine dem gegenwärtigen Bewusstsein vertraute Erscheinung abbildet, gewährt in begrenztem Umfang dem Leben des Originals Einlass. Sie verzeichnet jeweils eine Äußerlichkeit, die zur Zeit ihrer Herrschaft ein so allgemein verständliches Ausdrucksmittel ist wie die Sprache. Der Zeitgenosse glaubt auf der Photographie die Filmdiva selber zu erblicken; nicht ihre Ponny-Frisur nur oder die Pose ihres Kopfes. Aus der Photographie alleine vermöchte er sie freilich nicht zu ermessen. Aber die Diva weilt zum Glück unter den Lebenden, und die Titelseite der Illustrierten erfüllt die Aufgabe, an ihre leibhaftige Wirklichkeit zu erinnern. Das heißt: die gegenwärtige Photographie leistet Vermittlerdienste, sie ist ein optisches Zeichen für die Diva, deren Erkenntnis es gilt“ (Krakauer 1963:29).

Nicht umsonst wählt Krakauer das Beispiel einer Filmdiva, lässt sich an diesem doch auf augenfällige Weise darstellen, worum es geht: um den Zusammenhang einer Zeichenproduktion, in dem sich die Frage nach dem „wahren Wesen“ der Diva ebenso erübrigt hat wie die Frage nach der fotografischen Ähnlichkeit. Die Filmdiva existiert Krakauer zufolge im gegenwärtigen Bewusstsein des Kollektivs als ein „noch schwankendes Gedächtnisbild“, welches „durch die Wand der Ähnlichkeit in die Photographie hereinbricht“ (Krakauer 1963:29f.). Das Gedächtnisbild stützt sich also nicht auf die fotografische Ähnlichkeit der Diva mit ihrem Bild, sondern ist das Resultat eines Eindrucks, den das Kollektiv vom Leinwandleben der Filmdiva mitgenommen hat. Der fotografischen Ähnlichkeit, welche die Raumerscheinung eines Gegenstands als dessen Bedeutung verzeichnet, kommt ein gewisses Maß an Transparenz nur deshalb zu, weil das Gedächtnisbild des Kollektivs die Bedeutung der Filmdiva bereits gespeichert hatte und diese Bedeutung nun auf die an und

für sich bedeutungslose fotografische Ähnlichkeit projiziert wird. Krakauer ist in diesem Punkt mehr als eindeutig: Nicht wegen, sondern trotz der Ähnlichkeit von Abbild und abgebildetem Gegenstand leistet die Fotografie ihre Vermittlerdienste. Verblasst auf der anderen Seite das Gedächtnisbild, ist es vorbei mit den Vermittlerdiensten der Fotografie, verdunkelt sich das Foto zu einem intransparenten, rätselhaften Gemenge optischer Zeichen: „Sah so die Großmutter aus? (…) Da Photographien ähnlich sind, muss auch diese ähnlich gewesen sein. (…) Aber fehlte die mündliche Tradition, aus dem Bild ließe sich die Großmutter nicht rekonstruieren“ (Krakauer 1963:21f.).

Ähnlich verhält es sich mit dem Foto vom EU-Wahlkampfauftakt der ÖVP: Obwohl die darauf abgebildeten Personen noch recht gut zu erkennen sind, hat sich ein großer Teil des lebendigen Zusammenhangs, in dem das Foto 1996 erschienen sein mag, schon wieder verdunkelt (etwa: Warum verbirgt Fischler sein Gesicht?). Übrig geblieben ist die bloße Raumerscheinung der Personen, d.h. optische Zeichen, die nur noch schwach anzeigen, dass ihre Funktion einmal darin bestanden hatte, an die leibhaftige Wirklichkeit der Abgebildeten zu erinnern. Mit der Aktualität ist nicht nur die Funktion, sondern, so scheint es, auch der spezifische Wert des Fotos – einen beliebigen Moment festgehalten zu haben – dahin: Niemand würde dieses Foto heute als aktuelles ausgeben können, auf der anderen Seite wäre es aber ebenso schwierig, es in einen anderen Kontext einzubetten, hat sich doch selbst das Besondere des beliebigen Moments – Franz Fischler, der aus der Rolle fällt – als fiktiver Sachverhalt erwiesen. Übrig bliebe mithin höchstens eine Verwendung, für die das Foto vermutlich auch aufgehoben wurde: Schließlich kommt es nicht allzu oft vor, dass dem Kommissar in der Öffentlichkeit der Kopf schwer wird. Innerhalb einer Serie von Gleichartigem unterscheidet es sich, indem es der endlosen Wiederholung derselben Motive und derselben Gesten eine Variation hinzufügt: Seine Botschaft ist die Variation eines Bilds und nicht die Repräsentation eines Sachverhalts. Wie Patrick Launay, Leiter der Fotografie-Abteilung des „Le Figaro“, in einem Interview bestätigte, sind bei der Auswahl eines Fotos für die Tageszeitung vor allem zwei Gründe Ausschlag gebend: Entweder verstärkt das Foto die Aussage des Artikels, oder es vermittelt „eine zusätzliche Information“. In jedem Fall realisiert das Bild einen Mehrwert: „Ein sehr gutes Bild des Ganzen oder ein ungewöhnliches Bild oder eine Geste, oder ein Blick…“ (Launay 2005).

3.2.4 Images, Gesichter, Bilderpolitik

Die Transparenz, welche dem Foto vom EU-Wahlkampfauftakt zukommt, verdankt sich, wie gesagt, nicht der Raumerscheinung der abgebildeten Personen (d.h. der fotografischen Ähnlichkeit), sondern dem Umstand, dass diese immer noch zu den führenden Repräsentanten der ÖVP zählen:

Die Transparenz stützt sich auf ein sich ständig veränderndes kollektives Gedächtnisbild, das durch die „Wand der Ähnlichkeit“ in die Fotografie hereinbricht und an die – in diesem Fall vergangene – Wirklichkeit der abgebildeten Personen erinnert. Dieses Gedächtnisbild ist in der Regel nicht das Resultat eines einzelnen Bilds, es setzt sich aus einer ganzen Reihe von Bildern, d.h. von aktuellen Erinnerungen an die leibhaftige Wirklichkeit der Abgebildeten zusammen. Es korrespondiert auf der Seite der Betrachter/innen in etwa mit dem, was auf der Seite der Abgebildeten „Image“ heißt: Ein – im Übrigen eng mit der Entstehung des Fotojournalismus verbundenes – Phänomen, das man als die Etablierung eines „öffentlichen Gesichts“ einer Person bezeichnen könnte.

In seinem Aufsatz zu Geschichte und gesellschaftlicher Bedeutung der Produktion von Gesichtsbildern beschreibt Ulrich Raulff sowohl die Wurzeln der Imageproduktion, die ins 19. Jahrhundert und zu den Anfängen der Lichtbildnerei zurückreichen, als auch die Zäsur, die, beginnend mit der Live-Fotografie und den Serienbildern Nadars, zwischen 1870 und 1890 „eine entscheidende Phase auf dem Weg zu einem neuen Verhältnis von Gesichtern und Bildern“ markierte: „Bis dahin hatte sich die Fotografie in erster Linie in Konkurrenz zur Malerei gesehen und ihre Anstrengung auf das ‚synthetische’, d.h. viele, möglichst wesentliche Ausdrücke des Gesichts vereinigende Porträt gerichtet. Auf diese Weise hatte sie versucht, dem Vorwurf des Zufälligen, Mechanischen und Seelenlosen zu entgehen, wie er von Seiten der Malerei beständig gegen sie erhoben wurde. Jetzt vollzieht sich eine Wendung zur Selbstbehauptung. Die Fotografie bekennt sich offen zu ihrem analytischen Charakter und behauptet darin ihre Stärke gegenüber der Malerei“ (Raulff 1984:50).

Diese Wende zur Selbstbehauptung bringt nicht nur eine Aufwertung der Momentaufnahme mit sich, sie hat ebenso zur Konsequenz, dass „das eine, ideale Gesicht des Menschen zerlegt wird in viele, reale und speziale Gesichter. Die Einheit der Person wird gleichsam ‚photolytisch’ behandelt, sie wird aufgesprengt in die Vielfalt ihrer Ausdrücke und Aspekte“ (Raulff 1984:50). Dieses Aufsprengen der Person gilt nicht nur für die Unzahl fotografischer Momentaufnahmen, die beispielsweise von einer öffentlichen Person in Umlauf sind, sondern bereits für den Moment der Aufnahme selbst. Wie Roland Barthes bemerkt hat, befindet sich jeder Porträtierte fortan im Schnittpunkt von vier imaginären Linien: „Vor dem Objektiv bin ich gleichzeitig: der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Fotograf mich hält, und der, an dem er seine Kunst demonstriert“ (Barthes 1981:29). In diesem Schnittpunkt entsteht, was als Ausdruck der Natürlichkeit und Unbefangenheit einer Person gelten soll und dennoch nichts anderes sein kann als die Aufnahme von „partialen und

isolierten Gesichtsmomenten“ (Raulff 1984:51): 1000 Gesichter, von denen alle und keines die Person bezeichnen.

Mit der Wende zur Selbstbehauptung der Porträtfotografie verbunden war die Ablöse des Theaters der Repräsentation durch das Spiegelspiel des Imaginären: Hatte jenes zum Aufstieg des neuzeitlichen Herrscherporträts und zur Verteidigung des alten Bilder-Privilegs beigetragen, geht mit diesem „die Geburt des homo photographicus, des modernen Bildermenschen“ und „die Erfindung des fotogenen Gesichts“ einher (Raulff 1984:53). Was auf den ersten Blick wie eine Demokratisierung des alten Bilder-Privilegs wirkt, beschreibt Raulff – in Anlehnung an das Konzept der „Schriftmacht“ bei Michel Foucault – als Durchsetzung einer auf viele Instanzen verteilten „Bildermacht“, welche „eine Umkehrung in der politischen Funktion des Bildes, speziell des Gesichts-Bildes darstellt“ (Raulff 1984:53): Gehörte die Anfertigung eines Porträts zu den Ritualen der Macht eines Individuums, setzt die Bildermacht die Schwelle fotogener Individualität herab und macht aus dem Gesichts-Bild ein Mittel der Kontrolle und eine Methode der Beherrschung. Die mit dem Spiegelspiel des Imaginären in Gang gesetzte gesellschaftliche Produktion von Gesichts-Bildern hat mit anderen Worten immer auch eine unmittelbar politische Funktion: „Das Gesicht ist (…) ein künstliches und politisches Gebilde“, schreibt Raulff, „das jeder Selbstverständlichkeit, jeder scheinbaren Natürlichkeit zu entkleiden ist“ (Raulff 1984:54ff.).

Vor diesem Hintergrund lässt sich die massenhafte Verbreitung von Politiker/innenporträts durch Nachrichtenmedien als gesellschaftliche Institutionalisierung einer sehr spezifischen Bilderpolitik beschreiben, der Gesichterpolitik. „Die Tatsache des Gesichter-Habens und -Zeigens (und auch die des Nicht-Habens, -Verlierens oder -Versteckens), erst recht die mit fotografischen Mitteln bewerkstelligte“, so Raulff, „ist alles andere als ein unschuldiges und rohes Faktum“ (Raulff 1984:56). Die Tatsache des Gesichter-Habens und -Zeigens verweist nicht nur auf eine Ebene, wo sich Politik und Fotojournalismus gegenseitig zuarbeiten (Politiker/innen wollen bekannt werden bzw. bleiben, Journalist/innen bekannt machen), sondern ebenso auf den Umstand, dass es in der Gesellschaft „verschiedene Strata des Politischen gibt, von denen nur einige sprachlich sind, während andere eigene Ausdruckssubstanzen und -flächen besitzen. Eine davon ist die Bilderpolitik des Gesichts“, und genau diese Bilderpolitik des Gesichts „steht hinter den Bemühungen [der Politiker/innen] ums richtige Image“ (Raulff 1984:56f.).

Neben der soziologisch bedeutsamen Tatsache, dass einzelne Politiker/innen der Bevölkerung visuell so weit bekannt sind, dass dieser selbst deren Mienenspiel vertraut ist, sorgt die Bilderpolitik des Gesichts im

Bereich der visuellen Wahrnehmung vor allem für eines: für die Signifikanz von Gesichtern. Sie macht jedes Gesicht lesbar (im Gegensatz zu wahrnehmbar) und führt auf diese Weise, wie Susanne Lüdemann in einem Aufsatz zum Verschwinden des Gesichts ausgeführt hat, dazu, „dass sich schließlich alles in allem widerspiegelt: ein Gesicht in einer Landschaft, eine Landschaft in einem Gesicht, ein Gegenstand im anderen. Im Zeichen der Signifikanz muss im Netz der Interpretationen eine Sache immer an etwas anderes erinnern“ (Lüdemann 1996:39).

Im Rahmen der gesellschaftlich institutionalisierten Bilderpolitik stellt das Foto eines Gesichts eine Projektionsfläche dar für alle möglichen Bedeutungen, unter denen die referenzielle Bedeutung – d.h. das bloße Wiedererkennen der abgebildeten Person – die geringste ist. Im Netz der Interpretationen führt das Gesichtsbild nicht zur Person zurück – es ist weder eine Art Dokument von etwas, das sich im Augenblick der Belichtung vor der Kamera befunden hatte, noch hält es die Bedeutung des Gesichts für das Wesen der abgebildeten Person fest –, das Gesichtsbild sorgt vielmehr dafür, dass das abgebildete Gesicht immer auch an etwas anderes erinnert als an sich selbst: an eine Stimmung, an die Milchpreise oder die Verwaltung in Brüssel. (Ähnlich verhielt es sich mit dem Foto vom Wahlkampfauftakt der ÖVP: Die Fragen, die es anregte, verdankten sich allesamt jener Lesbarkeit, die einer auf eine Hand gestützten Stirn zukommt. Ein solches „Gesicht“ spiegelt unabhängig von seinem Träger Missfallen, Unbehagen, Nachdenklichkeit oder was auch immer, zugleich überträgt es diese Stimmungen auf den vom Foto festgehaltenen Moment.) Seine unmittelbar politische Funktion erfüllt das Politiker/innenporträt also aufgrund seiner Fähigkeit zu universaler Widerspiegelung: Es kann alles ausdrücken und sich in allem ausdrücken – warum soll es also nicht auch EU-Europa ausdrücken können?

Niklas Luhmann zufolge erfüllt das Interesse, das die Massenmedien den Handlungen von Personen entgegenbringen, „die spezielle Funktion, Systemgrenzen und damit Unterschiede des Operationsmodus verschiedener Systeme zu verschleiern“ (Luhmann 1996:68). Eine solche Verschleierung wäre ohne die allgegenwärtigen Politiker/innenporträts zwar ebenso möglich, aber nicht auf dieselbe Weise: Ohne das Spiegelspiel des Imaginären, welches von den Gesichtsbildern in Gang gesetzt wird, blieben viele der hochkomplexen Themen, die in den Massenmedien verhandelt werden, buchstäblich ohne Gesicht – und damit zwar nicht unter der Wahrnehmungs-, wohl aber unter der Lesbarkeitsschwelle. Einer Sache, die sich nicht so ohne weiteres ins Bild setzen lässt, ein Gesicht zu verleihen (die komplizierten Entscheidungsprozeduren europäischer Politik oder das Undarstellbare eines gemeinsamen Europäischen wären dafür nur zwei Beispiele), diese Aufgabe hat der Fotojournalismus – und nicht

nur der österreichische – in den letzten 100 Jahren vor allem mit der unablässigen Produktion von Gesichtern zu lösen versucht. Im Online-Fotoarchiv der APA können diese in ihrer wesentlichen Gleichförmigkeit besichtigt werden: So lange, bis sie eines Tages, mitsamt dem Namen, den sie tragen, „durch die in einer Serie endlos übertragene Gleichartigkeit desidentifiziert werden“ (Foucault 1997:52). Ein Archivübel.

Quelle: APA

Summary

Wenn die vorliegende Untersuchung vor allem nach dem Bild von Europa fragt, das über die verschiedenen Medien innerhalb und außerhalb Österreichs vermittelt wird, so musste diese Frage aufgrund der Struktur des Online-Fotoarchivs der APA modifiziert werden. Regelmäßig förderten die durchgeführten Suchabfragen zum Thema „Europäische Union“ nämlich Bildserien zu Tage, welche die Gesichter österreichischer Politiker/innen reproduzierten. Gewissermaßen als Antwort auf diese bemerkenswerte Gleichartigkeit visueller Repräsentationen europäischer Politik konzentrierte die Auswertung sich auf die Reflexion der Rolle des Archivs für die Wahrnehmung von Fotografien ebenso wie auf die Analyse der gesellschaftlichen Funktionen von „Gesichtsbildern“: Letztere, so stellte sich dabei heraus, verleihen dem ein Gesicht, was ansonsten ohne Bild bleiben müsste: den komplizierten Entscheidungsstrukturen unionseuropäischer Politik ebenso wie dem Undarstellbaren eines allen Mitgliedsstaaten gemeinsamen Europäischen.

Literatur

Barthes, Roland. 1981. Die helle Kammer. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel. 1997. Dies ist keine Pfeife. München.

Krakauer, Siegfried. 1963. „Die Photographie“. In: Ders. Das Ornament der Masse. Essays. Frankfurt am Main, 21-39.

Launay, Patrick. 2005. Interview, geführt von Anna Korte, Anna Joly und Marie-Laure Graillot am 10. 2. 2005. Transkript im Anhang.

Lüdemann, Susanne. 1996. „Défaire le visage“. In: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 25, Heft 94/95. Berlin, 33-46.

Luhmann, Niklas. 1996. Die Realität der Massenmedien. Opladen.

Raulff, Ulrich. 1984. „Das öffentliche Gesicht“. In: Dietmar Kamper u. Christoph Wulf (Hg.). Das Schwinden der Sinne. Frankfurt am Main, 46-58.

Rühl, Manfred. 1969. Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Bielefeld.

Sekula, Allan. 2003. „Der Körper und das Archiv“. In: Herta Wolf (Hg.). Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt am Main, 269-334.

Solomon-Godeau, Abigail. 2003. „Wer spricht so? Einige Fragen zur Dokumentarfotografie“. In: Herta Wolf (Hg.). Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt am Main, 53-74.

Vogel, Michael. 2004. Anfrage per Email am 13. 4. 2004. Im Besitz des Autors.

3.3 Europäische Europa-Bilder

Darstellungen des Europäischen in den Informationsbroschüren und im Audiovisual Service der Europäischen Kommission

Petra Dorfstätter/Vrääth Öhner/Katharina Wegan

Wenn die Informationsbroschüren sowie das Internetportal des Audiovisual Service der Europäischen Kommission hier gemeinsam untersucht werden, so deshalb, weil diese den Bereich der gewissermaßen offiziellen Öffentlichkeitsarbeit repräsentieren: Mit ihrer Hilfe stellt die Europäische Kommission sich als oberstes Vertretungsorgan der Europäischen Union selbst dar; erklärt die Aktivitäten und Ziele ihrer Politik; streicht ihre Errungenschaften hervor; benennt – selten – noch zu erfüllende Defizite. Im Gegensatz zu allen anderen im vorliegenden Projekt untersuchten Medien besitzen die Informationsbroschüren sowie das Internetportal des Audiovisual Service einen ausgeprägt legitimatorischen Charakter: Den Bürger/innen der EU-Mitgliedsländer soll vor Augen geführt werden, wie sie sich die Europäische Union und ihre Politik vorzustellen haben, dem aufzubauenden EU-Europa soll über das rational begründete Projekt hinaus Sinn verliehen, EU-Europa durch die „europäische Idee“ legitimiert werden (vgl. Weiss 2003).

Den im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Kommission kommunizierten visuellen Darstellungen kommt somit im Kontext der vorliegenden Untersuchung ein spezifisches framing, bzw. eine symbolische Qualität zu, denn sie repräsentieren die normative, „offizielle“ Selbstdarstellung der EU, jene Vorstellungen, die aus der Sichtweise der Europäischen Kommission das Bild der Europäischen Union, ihrer Struktur und ihrer Politikfelder bestimmen sollen. Die Mitteilungsabsicht tritt hier ganz offensichtlich hervor, das legitimatorische Interesse der Berichterstattung ist bereits institutionell begründet. Wie bei allen Repräsentationen ist ihr Referent naturgemäß niemals die „Wirklichkeit“ als solche, sondern immer schon eine Wirklichkeit, die als symbolische Konstruktion gelesen werden muss, im Fall von Medien der Öffentlichkeitsarbeit sind die Intentionen dieser Darstellung allerdings besonders deutlich.

Die Frage nach jenen visuellen Repräsentationen EU-Europas, die im Rahmen der Informationspolitik der EU-Kommission generiert und kommuniziert werden, steht im Mittelpunkt der Analyse der Informationsbroschüren und der Bildbestandes des Audiovisual Service der Europäischen Kommission. Wie sich herausstellen wird, weisen sie einen hohen Grad an Übereinstimmung auf mit den in den jeweiligen nationalen Medienöffentlichkeiten über die Europäische Union zirkulierenden Bilder

und Vorstellungen, andererseits werden im Rahmen der EU-Öffentlichkeitsarbeit spezifische Bildformate kommuniziert, etwa über die historische Entwicklung der EU oder aber symbolische Fotografien, welche die Europäische Union, bzw. deren einzelne Aufgabenbereiche symbolisieren sollen. Dass diese Bildmotive kaum im untersuchten österreichischen medialen Kommunikationsraum wiederzufinden sind, d.h. offenkundig keine Bildmächtigkeit im Hinblick auf die Generierung von European Icons gewonnen haben, bestärkt die These vom Defizit an Bildern, bzw. visuellen Darstellungsformen der EU, die in der vorliegenden Untersuchung bereits mehrfach konstatiert wurde.

Exkurs: das Audiovisual Service der Generaldirektion Presse und Kommunikation der Europäischen Kommission

Die Hauptaufgabe der Generaldirektion für Presse und Kommunikation der Europäischen Kommission liegt darin, Presseagenturen, Rundfunkanstalten und Zeitungsredaktionen der einzelnen Mitgliedsstaaten über die Aktivitäten der Europäischen Kommission zu informieren. Die Zielsetzung des Audiovisual Service ist die Vermittlung von „Images of Europe“ an Medien (die Homepage mit ihren immer weiterentwickelten Serviceleistungen besteht seit 1999, sie wurde erst vor kurzem einem grundlegenden relaunch unterzogen: Dies betrifft nicht allein den Modus der Zugänglichkeit – nun ist eine Anmeldung erforderlich –, sondern vor allem auch die *Adressierung* der Bilder, die neu strukturiert wurde. Die neuen Adressen konnten für den Projektbericht nicht immer berücksichtigt werden, dies wird aber für die Publikation bzw. die Onlineversion des Berichts erfolgen). Diesen Auftrag erfüllt das Audiovisual Service, indem es Medien Informationen in Form von Audio-, Video- und Fotomaterial über die Kommission und darüber hinausgehend über EU-Europa und die einzelnen Mitgliedsstaaten zur Verfügung stellt, bzw. anbietet, weiters die Betreuung und Archivierung dieses Bestandes.[19] Entsprechend ihrer Selbstdefinition ist das Audiovisual Service „... the living memory of the European Union where not only journalists, documentalists, teachers, students and researchers may draw but also any person wanting to view the major moments of Community history.“ (European Commission 2004)

[19] Die Audiovisuelle Servicestelle besteht aus drei Abteilungen, die für die Umsetzung dieser Aufgabenstellung zuständig sind. Die Mediathek ist eine dieser Abteilungen. Die weiteren beiden sind die *Produktion*, in der (weisungsungebunden) entschieden wird, welche Ereignisse mittels welches Verfahrens (Ton, Bild und/oder Video) auf welche Art dokumentiert werden – in dieser Abteilung werden auch die Drehpläne für die von der Audiovisuellen Servicestelle produzierten Videos erstellt – sowie *EbS* (Europe by Satellite). Dieser über Satellit zu empfangende Sender, über den vorwiegend tagesaktuelle Berichte und Videos ausgestrahlt werden, besteht analog seit 1994 und digital seit 1999. Die Reichweite von EbS übertrifft die aktuellen geographischen Grenzen der EU und kann bis zum Ural und in Nordafrika empfangen werden.

3.3.1 Bestand und Zugang

Die BenutzerInnen des Audiovisual Service – die bedeutendste Zielgruppe sind JournalistInnen, sie können einen erweiterten Zugang hinsichtlich der Nutzung beantragen – können aus einem den Einigungsprozess Europas von Beginn an (erste Fotos aus 1948, Filmaufzeichnungen, die nun als Video zur Verfügung stehen, seit 1953, Tonaufnahmen seit 1958) dokumentierenden Bestand von 33.566[20] Videos (mehr als 100.000 Stunden Videomaterial), 2.562 Audio-Aufnahmen (ca. 5.500 Stunden Audiomaterial) sowie 26.893 Bildern[21] wählen. Videomaterial wird MedienvertreterInnen in zwei Varianten, als fertig gestaltetes Material sowie als Rohmaterial angeboten[22] (letzteres kann nach Belieben geschnitten und besprochen werden, weshalb dieses überwiegend nachgefragt wird[23]).

Bild- und Videomaterial wird auch von den jeweiligen Generaldirektionen erstellt. Solange dieses Material auf den spezifischen Homepages online abrufbar ist, verlinkt das Audiovisual Service auf diese Portale. So wurden etwa, wie Christian de Bruyne, Leiter des Audiovisual Service, bei einem Interview erwähnte, „Links“ im Vorfeld der Erweiterung zur Generaldirektion Erweiterung, bzw. im Hinblick auf Agrarfragen zur Generaldirektion Landwirtschaft gelegt. Letztlich gelangt das gesamte im Rahmen der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit der EU-Kommission erstellte Audio-, Bild- und Videomaterial in das Archiv des Audiovisual Service.

Die Nutzungsrechte aller vom Audiovisual Service angebotenen Bild-, Video- und Audiodokumente liegen bei der Europäischen Kommission und können unter Angabe des Copyrights bislang frei verwendet werden. Die Produktion des Bildmaterials erfolgt zum einen durch Fotografen der Servicestelle selbst, andererseits werden externe Kamera- bzw. Fototeams beauftragt. Im Bereich der Pressefotografie werden laut Christian de Bruyne vorwiegend zwei für die Servicestelle tätige „interne“ Fotografen tätig, die auch jene Besprechungen dokumentieren, zu denen externe

---

[20] Alle Zahlen: Stand 1. Juli 2004 aus: European Commission, Directorate-General Press and Communication: Audiovisual Service ... at your disposal! 2004

[21] Die vollständige Digitalisierung des gesamten Bildbestandes wird laut Auskunft von Christian de Bruyne während eines Interviews am 7. März 2005 im Laufe der kommenden 12 Monate abgeschlossen sein.

[22] Beispielsweise wurde im Vorfeld der letzten Erweiterungsrunde über jedes der künftigen Beitrittsländer Rohmaterial im Umfang von ca. 1 Stunde angefertigt. Die Drehpläne dafür werden in der Abteilung „Produktion“ des Audiovisuellen Services der Europäischen Kommission erstellt. Im Interview hat Herr de Bruyne auf die „Weisungsungebundenheit“ der Audiovisuellen Servicestelle beim Erstellen dieser Drehbücher hingewiesen.

[23] Christian de Bruyne und Roland Adrowitzer (ORF-EU-Korrespondent und Büroleiter in Brüssel) verwiesen beide in den mit ihnen geführten Interviews auf das größere Interesse an frei zu bearbeitendem Rohmaterial.

Fotografen nicht zugelassen sind. Das Videomaterial stammt hingegen vorwiegend von externen Kamerateams. .

Die Nutzung der Audiovisuellen Servicestelle bringe, so de Bruyne, eine Steigerung des Interesses an EU-spezifischen Bildern zum Ausdruck. Im ersten Quartal 2004 habe die Anzahl der BesucherInnen des Netz-Portals des Audiovisual Service 253.000 betragen. Das bedeute eine Steigerung von 50% im Verlauf eines Jahres. Auch die direkten Anfragen nach Material an die Servicestelle hätten sich intensiviert, im ersten Quartal 2004 wurden mehr als 20.000 Anfragen an die Servicestelle gerichtet – was einer Zunahme um 60% innerhalb eines Jahres entspräche.[24]

Im Hinblick auf die Nachfrage nach Bildmaterial, bzw. auf das Interesse an bestimmten Motivgruppen und Bildkategorien wurden nach Information von Christian de Bruyne vorwiegend Abbildungen von EU-Gebäuden nachgefragt. Das auf dem Internetportal angebotene Bildmaterial orientiert sich einerseits an dieser Nachfrage, andererseits wird aber auch – so de Bruyne – versucht, durch Bildformate wie „European Symbolic“ ein vielfältigeres Repertoire an visuellen Darstellungen der EU zur Verfügung zu stellen. Insofern kommt den Serien von Symbol-Fotografien auf der website des Audiovisual Service ein besonderer Stellenwert für die Frage nach den visuellen Strategien der Selbstdarstellung der EU zu.

[24] Interview mit Christian de Bruyne am 7. März 2005.

3.3.2 Visualisierungen EU-Europas

Im Hinblick auf den Bestand, der dieser Analyse zugrunde liegt, ist anzumerken, dass Positionierung, Format und Reichweite der untersuchten Medien unterschiedlich sind: So adressieren etwa die Informationsbroschüren der Europäischen Kommission („Europa in Bewegung", „Europäische Dokumentation" und die Vorläufer dieser Broschüren von ca. 1990-1997) die Bürger/innen aller EU-Mitgliedstaaten, das Monatsmagazin „Euro Echo" bzw. „EU Direkt" hingegen richtet sich als Mitteilungsblatt der ständigen Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich an Österreicher/innen. Abgesehen von der aktuellen Europa-Berichterstattung werden hier in erster Linie die Repräsentant/innen Österreichs in den Entscheidungsgremien der EU vorgestellt – der langjährige EU-Kommissar Franz Fischler übernimmt dabei häufig die Rolle „unseres Mannes" in Brüssel – und jene Projekte präsentiert, die von der Europäischen Union gefördert werden.

Die *photo series* des Audiovisual Service weisen – ähnlich den EU-Informationsbroschüren – im Gegensatz dazu keinerlei regionalspezifische Merkmale auf. Hier beschränkt sich die bildliche Repräsentation der Europäischen Union auf die supranationale Ebene der Selbstdarstellung. Ähnlich wie in den Reden zur Europäischen Union, die Gilbert Weiss untersucht hat, scheinen hier politisch-visionäre Imaginationen, die sich in erster Linie auf Frieden, Freiheit und Fortschritt beziehen, die im engeren Sinn ökonomischen in den Hintergrund zu drängen (vgl. Weiss 2003): Es überwiegen beispielsweise Fotoserien zur Geschichte der Europäischen Integration und zu deren „Gründungsvätern"; Vertragsunterzeichnungen werden zu symbolisch aufgeladenen Momenten, an denen programmatisch die Entwicklung des europäischen Einigungsprozesses bildhaft gezeigt wird. Aber auch die den gegenwärtigen *Policy Areas* zugeordneten Fotos und Darstellungen visualisieren die EU auf einer eher als emphatisch denn als realistisch zu bezeichnenden Ebene. So versammelt der Politikbereich „Landwirtschaft" zehn Fotos, von denen jedes – von der Unterstützung für Jungbauern, über artgerechte Tierhaltung, Belebung des landwirtschaftlichen Tourismus oder Forschungsförderung, bis hin zur Erhaltung handwerklicher Standards oder zur Modernisierung landwirtschaftlicher Betriebe und Systeme bzw. zum Zugang zu neuen Technologien – für eine andere Maßnahme der Union zur Förderung landwirtschaftlicher Entwicklung steht. Diese Fotografien zählen allesamt zum Genre der *Stock-Photography*, zu dessen Aufgaben vor allem die sinnfällige Darstellung abstrakter Konzepte gehört. (vgl. Bruhn 2003).

Quelle: European Commission, 2005

Der Bereich „Promotion of equal access to new technologies“ wird – um für diese Art der Darstellung ein Beispiel anzuführen – mit dem Bild einer jungen Frau illustriert, die an einem Computer sitzt (http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/ agri2000/p-005501-00-7.jpg, 2. Mai 2005). Neben dem visuellen Klischee, das die Stelle der abstrakten Begriffsverbindung „Förderung gleichberechtigten Zugangs“ wie selbstverständlich mit dem Bild einer Frau besetzt, fällt auf den zweiten Blick vor allem das Inszenierte der Szenerie auf: Das Ensemble aus Kürbis, Traktor und Stallgebäude fungiert darin als visueller Hinweis auf ein bäuerlichen Milieu und vermittelt so die Information, dass es sich um die Darstellung einer Bäuerin handeln soll, dazu trägt auch die Kleidung und das „Ungeschminkte“ ihrer Erscheinung bei. Zum inszenatorischen *setting* gehört auch, dass die Spannung, die das Foto inhaltlich über die Verbindung zweier in der medialen Darstellung normalerweise getrennt wahrgenommener Bereiche aufbaut (Landwirtschaft und neue Technologie), formal noch durch die Überschneidung von zwei Blickachsen bestätigt, bzw. verstärkt wird: des Blicks der Bäuerin auf den Monitor mit dem Blick durch das Fenster im Hintergrund. Die Protagonistin der Szene ist genau im Schnittpunkt der beiden Achsen platziert und verkörpert damit die idealisierte Überwindung jener Differenz zwischen traditionellen und fortschrittlichen Vorstellungen von Arbeit im bäuerlichen Milieu, welche die Europäische Union mit der Maßnahme zur Förderung gleichberechtigten Zugangs zu neuen Technologien anstrebt. Beim Betrachter, der Betrachterin soll der Eindruck entstehen, eine alltägliche Szene würde lediglich eingefangen, während in Wirklichkeit ein sorgfältig komponiertes Arrangement präsentiert wird, das eine idealisierte Darstellung bäuerlicher Arbeitswelt aus der Perspektive der Europäischen Kommission symbolisch repräsentiert.

Die Europäische Union bringt also im öffentlichen Kommunikationsraum selbst Bilder in Umlauf, die eine Vorstellung davon geben sollen, was „EU-Europa“ ist. In diesem Zusammenhang überrascht der schmale Katalog angebotener Bilder: Es handelt sich hierbei nicht um eine „Bilderflut“, wie man angesichts der rasanten technischen Entwicklung und der zunehmenden Bedeutung von Bildmedien erwarten könnte. Vielmehr besetzen einige wenige Bilder bestimmte, für den europäischen Einigungsprozess zentrale Vorstellungen, wie das etwa beim Bild von der „Baustelle Europa“, einem Gerüst, auf das die EU-Fahne montiert wird, zu beobachten ist: In den Monaten vor der Erweiterung der Union am 1. Mai 2004 figurierte es als „Titelbild“ auf der Einstiegsseite der Website der Europäischen Union; es ist auch unter der Rubrik „Symbolic Photos“ („Europe in Symbols – 1999“) auf der Internetseite des Audiovisual Service zu finden (http://europa.eu.int/ comm/mediatheque/photo/ select/symbol99/p-002746-00-4.jpg; 3. Mai 2005).

Quelle: European Commission, 2005

Dass es sich bei diesem Foto um nichts anderes als ein Symbol handeln kann, ist auf den ersten Blick erkennbar: Müßig wäre etwa die Frage, wo denn genau das abgebildete Gerüst stand oder zu welchem Anlass und zu welchem Zweck es errichtet wurde. Stattdessen drängt die visuelle Semantik des Bilds gleichsam automatisch über die fotografische Referenz hinaus zur Vorstellung hin, hier werde – in einem Akt gemeinsamer Anstrengung, der die einzelnen anonymisiert – an Europa gebaut. Die für den Aufbau benötigten Teile sind dabei offenbar ebenso bereits vorhanden wie die Arbeiter, die das Gerüst errichten; was fehlt, ist im Grunde nur noch die Fertigstellung des begonnenen Werks. Wir haben es bei diesem Bild mit einem für die „Fiktion Europa“ (vgl. Steyerl 2005) zentralen Motiv zu tun, welches das schwierige Problem der Finalität des europäischen Einigungsprozesses augenfällig zum Ausdruck bringt: Ob das „Werk“ Europa jemals vollendet sein wird, lässt das Bild nämlich offen, nicht aber, ob dieses Europa im Zuge des Auf- und Ausbaus eine unvorhergesehene

Gestalt annehmen wird – dem steht die Europäische Fahne, die für den Bestand und die Einheit der Union garantiert, ebenso entgegen wie das Gerüst, welches beliebige Erweiterbarkeit bei gleich bleibender Stabilität symbolisiert.

Darüber hinaus aber gibt das Foto auch einen Hinweis darauf, dass wir es bei der europäischen Einigung mit einem Prozess zu tun haben, dessen Finalität offenbar mit seiner Unabschließbarkeit zusammenfällt: Die einzige Grenze scheint der Himmel zu sein, wie der nach oben strebende Wirbel andeutet, den die Fahne formt. Wird das Gerüst, so könnte man im Anschluss fragen, das die europäische Fahne trägt, den Anlass seiner Errichtung überdauern oder wird es wieder abgebaut werden, nachdem das Ereignis, dessen weithin sichtbares Zeichen es dargestellt haben wird, vorüber ist? Dass diese Frage nicht entschieden werden kann, liegt nicht zuletzt daran, dass die Zeitstelle, der das Bild seine Entstehung verdankt, unbestimmt bleibt: Wie auch in anderen Fällen, wo versucht wurde, die politische „Fiktion Europa“ zu visualisieren, konstruiert das symbolische Bild von der „Baustelle Europa“, nach einer Formulierung von Hito Steyerl, „nicht nur eine homogene und leere Zeit“, „sondern auch einen homogenen und leeren Raum, der nur durch die Umfassung seiner Grenzen definiert ist“ (Steyerl 2005:66).

Symbolisch verdichtete Bilder wie das der Baustelle erfüllen mit anderen Worten ihre Funktion als konzeptuelle Werkzeuge unter der Bedingung eines unbestimmten Raums und einer ahistorischen Zeit, und dennoch wären ohne sie kollektiv geteilte Vorstellungen über die politische und soziale Wirklichkeit der Europäischen Union nicht möglich: Über das Bild des gemeinsamen Aufbaus wird die problematische Finalität des europäischen Einigungsprozesses zugleich symbolisiert und normalisiert, und damit die Identifikation mit einer institutionalisierten Politik, die sich als fortgesetztes und zukunftsoffenes Projekt zu erkennen gibt – wenigstens potenziell – ermöglicht. Dass diese Ermöglichung mit einer ganzen Reihe von Ambivalenzen verbunden ist, wird uns in weiterer Folge noch beschäftigen, wenn nach den spezifischen Widersprüchen in den Bereichen der Visualisierung der gemeinsamen Geschichte, der Vorstellung vom politischen Handeln, der Darstellung des europäischen Binnenmarkts und seiner Nutznießer/innen sowie der Raumvorstellungen, die EU-Europa mitsamt seiner Grenzziehungen hervorruft, gefragt werden wird.

3.3.3 Die visuelle Narration einer gemeinsamen Geschichte

Der Entwurf einer „gemeinsamen“ Geschichte gehört zu den grundlegenden Strukturmechanismen moderner Gesellschaften. Auf diese

Weise werden gemeinsame „Erfahrungsräume“ konstruiert, die der Herausbildung eines Zusammengehörigkeitsgefühls dienen (vgl. Bauböck, Mokre, Weiss 2003:14-15). Die Europäische Union bildet hier keine Ausnahme: Anlässlich von „runden“ Jahrestagen der Erklärung von Robert Schuman (9. Mai 1950) wird dieses als Gründungsakt definierten Ereignisses gedacht, überdies wird durch Informationsbroschüren versucht, das Gründungsnarrativ einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen: „Eine neue Ordnung für Europa. Vierzig Jahre Schuman-Plan (1950-1990)“ (Europäische Dokumentation 1990) und, in aktualisierter Fassung, „Ein neues Konzept für Europa. Die Erklärung von Robert Schuman – 1950-2000“ (Europäische Dokumentation 2000) stellen die „Ursprungsgeschichte“ der Europäischen Einigung dar, vor dem Hintergrund eines von den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs ebenso wie vom Bedrohungsszenario des Kalten Krieges geprägten Nachkriegseuropas. Robert Schumans Erklärung bei der Präsentation des „Schuman-Plans“ am 9. Mai 1950 in Paris erscheint dabei auch als ein Gründungstext des visionären Europa-Diskurses, bzw. jener Pathosformeln, mit denen die Rede über die Europäische Union aufgeladen wird: „Es geht nicht mehr um leere Worte, sondern um eine mutige Tat, um eine Gründungstat. […] Frankreich hat in erster Linie im Interesse des Friedens gehandelt. Damit der Frieden eine echte Chance erhält, muß es zunächst ein Europa geben. Fast auf den Tag genau fünf Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands tut Frankreich den ersten entscheidenden Schritt für den Ausbau Europas und beteiligt Deutschland daran. […] Daraus wird ein Europa entstehen, ein zuverlässig vereintes und ein sicher gebautes Europa. Ein Europa, in dem der Lebensstandard steigen wird dank der Zusammenlegung der Produktionen und der Erweiterung der Märkte […]“ (Zit. n. „Ein neues Konzept für Europa:13-15).

Auf diesen Gründungsakt folgte, so die Darstellung in der „Europäischen Dokumentation“, mit dem Vertrag über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (1951), der Unterzeichnung der Römischen Verträge (1957), der Einheitlichen Europäische Akte (1986), der Verträge von Maastricht (1992), Amsterdam (1997) und Nizza (2001), den Erweiterungsrunden (von 1972 bis 2004) und der Währungsreform (1999/2002) ein offenbar unaufhaltsamer Prozess der Einigung Europas. Der offiziellen Narration zufolge, deren teleologische Grundierung nicht zu übersehen ist, brachte die Einigung dem bis dato kriegs- und krisengeschüttelten Kontinent Frieden und Wohlstand und bewahrte ihn davor, zwischen den Supermächten des Kalten Kriegs aufgerieben zu werden.

Illustriert wird diese Geschichtsdarstellung in den beiden Broschüren zum 40. und 50. Jahrestag des Gründungsakts der Europäischen Union mit Fotografien von der Vorstellung des Schuman-Plans am 9. Mai 1950, der Unterzeichnung der Pariser Verträge am 18. April 1951 und vom Guss des „ersten europäischen Stahlblocks“ in Esch-sur-Alzette im Großherzogtum Luxemburg am 30. April 1953. Analog zur Darstellung auf der Textebene wird auch in der Visualisierung die Unterzeichnung von Verträgen durch die Staats- und Regierungschefs der Mitgliedsländer als der zentrale politische Markstein des europäischen Integrationsprozesses bekräftigt. Mit diesem historischen Narrativ wird zugleich die Vorstellung eines europäischen Zentrums entwickelt – die Gründungserzählung hat ihren geographischen Ausgangspunkt im so genannten „Herzstück Europas“ genommen; mit den „inner six“ wird ein europäischer Zentralraum definiert, dessen Anziehungskraft auf die umliegende Peripherie unwiderstehlich zu sein scheint – dieses fortschrittsorientierte Entwicklungsmodell lag auch der chronologischen Bilderfolge der Foto-Serie „Construction of Europe“ des Audiovisual Service der Europäischen Kommission zugrunde.

Quelle: European Commission, 2005

Insbesondere die zahlreichen Bilder von den Unterzeichnungen der jeweiligen Beitrittsverträge (1972, 1979, 1985, 1994, 2003) und der Verträge von Maastricht (1992), Amsterdam (1997) und Nizza (2001) (vgl.

dazu das Symbolbild „The Treaties“ in der Fotoserie „Europe in Symbols – 1999“ auf der Website des. Audiovisual Service; diese Fotografie ist auch in „EU Direkt“ 8-9/00: 9 abgebildet) schaffen dabei einen ganz bestimmten „Erwartungshorizont“: Das erfolgreich vorangetriebene „Friedensprojekt Europa“ (EU Direkt 5/00: 1; vgl. auch Ein neues Konzept für Europa 2000: Umschlagseite) wird nicht eher abgeschlossen sein, als Fortschritt, Sicherheit und Wohlstand auf dem gesamten Kontinent herrschen. Damit zeichnet sich allerdings neuerlich eine gewisse Ambivalenz ab, die mit der dieser Entwicklung unterstellten Fortschrittslogik in Verbindung steht: Als ewig zukünftiges scheint das Projekt Europa nur unter der Bedingung bestehen zu können, dass es das jeweils Erreichte nicht als Endpunkt einer Entwicklung begreift, sondern immer nur als weiteren Schritt auf einem Weg, der – nach einer treffenden Formulierung von Michel Foucault – „unbegrenzt endlich“ ist (Foucault 1977:284). Indem die historische Erzählung von der Konstruktion Europas auf diese Weise die jeweilige Gegenwart sowohl zur Übernahme der Vergangenheit als auch zur Vorbereitung der Zukunft verpflichtet, gibt sie sich als ein Narrativ zu erkennen, welches das Muster nationalstaatlicher Gründungserzählungen einfach wiederholt: Eine solchermaßen geformte Vergangenheit mag zum Einsatz in politischen Auseinandersetzungen taugen – etwa um die Frage nach den Grenzen der Erweiterung –, die Frage nach der historischen Singularität eines supra- bzw. transnationalen europäischen Union wird sie allerdings nur ungenügend beantworten können.

3.3.4 Der Ort des politischen Handelns in Europa – zwischen der „Methode Monnet“, Democratic Governance und Partizipation

Die Zukunftsvision von einem geeinten, friedlichen und prosperierenden Europa wird häufig auch mit der Verringerung der Distanz zwischen den Organen der Europäischen Union und den europäischen Bürger/innen sowie mit der Stärkung der demokratischen Strukturen in Zusammenhang gebracht. Allerdings – und das hat sich im Abschnitt über die EU-Geschichte und ihre Visualisierung bereits angedeutet – identifizieren die von der Europäischen Kommission in Umlauf gebrachten Bilder den Ort des Europäischen durchwegs mit Orten politischen Handelns der Eliten: Die Repräsentation europäischer Politik geht in der Regel nicht über die Darstellung politischer Entscheidungsgremien und -prozesse oder zentraler Orte des politischen Handelns wie der Kommission und dem Europäischen Parlament hinaus und beschränkt sich innerhalb dieses ohnehin recht engen Rahmens noch zusätzlich auf die wichtigsten politischen Repräsentant/innen der Europäischen Union.

Eine bemerkenswerte Rolle erfüllt in diesem Zusammenhang die Architektur: So illustriert auf der einen Seite etwa das Gebäude des Ministerrats in Brüssel einen Artikel, welcher die landläufige Vorstellung

von einer „übermächtigen“ EU zurückweist (vgl. Euro Echo 2/94, Beilage „Euro Mythen“), während auf der anderen Seite das Gebäude des Europäischen Rechnungshofs einen Beitrag über dessen jährlichen Bericht ergänzt (vgl. EU Direkt 11/01: 10; EU Direkt 12/02:14): Einmal liegt der Schwerpunkt auf der symbolischen Funktion der Architektur, ein andermal auf ihrer ikonischen Funktion. Setzt die symbolische Verwendung ein gewisses Maß an Bekanntheit voraus, wird es kaum überraschen, dass in den Informationsbroschüren über die organisatorische Struktur der EU die ikonische überwiegt: In der Broschüre „Die Organe und Institutionen der Europäischen Union“ (1995) etwa wurde jeder Institution genau das Bild jenes Gebäude zugeordnet, in dem sie ihren Sitz hat. Nur beim Europäischen Parlament und bei der Europäischen Kommission steht die Architektur weniger im Vordergrund. Vielmehr dominiert hier der konkrete Ort der politischen Debatte und des Verhandelns: beispielsweise der runde Verhandlungstisch der Europäischen Kommission (vgl. Die Organe und Institutionen der Europäischen Union 1995:8).

Quelle: European Commission, 1995

Ungeachtet der Fokussierung auf die visuelle Repräsentation der Vertretungskörperschaften der Europäischen Union wird im Text die Bedeutung dieser Institutionen für die demokratische Verfasstheit EU-Europas kaum betont. Wenn dies dennoch der Fall ist, findet das Bild des Parlamentsplenums (in Varianten des oben gezeigten Bilds) Verwendung. Fotografien der Plenarsitzungen des Europäischen Parlaments in Straßburg gerinnen dabei zu einem Symbol für die demokratische Verfasstheit EU-Europas, etwa als visuelles Icon am Beginn des Kapitels „Ein demokratisches Europa“ in der 1990 – im Hinblick auf den bevorstehenden Abschluss des Vertrags von Maastricht (1992) – veröffentlichten Informationsbroschüre „Eine neue Ordnung für Europa“. Demokratie erscheint darin als ein zentraler kultureller Wert Europas: Diese solle lebendig und dauerhaft erhalten bleiben, um ein „Europa der Bürger“

zu formen, das die individuellen und menschlichen Dimensionen beim Aufbau der Europäischen Union berücksichtige und die Rechte der Bürger/innen EU-Europas wahre (vgl. Eine neue Ordnung für Europa 1990: 33-35). Zehn Jahre später schreibt – in der Neuauflage dieser Broschüre unter dem Titel „Ein neues Konzept für Europa“ – der Kommentar zu diesem Foto der Plenarsitzung dem Europäischen Parlament „eine wichtige politische Rolle im Dienste der europäischen Bürger“ zu („Ein neues Konzept für Europa“ 2000:27). Im Text – der diesmal im Hinblick auf die Erweiterung der Union von 15 auf 25 Mitgliedstaaten verändert wurde – steht allerdings nicht die Stärkung der demokratischen Partizipationsmöglichkeiten der Unionsbürger/innen im Vordergrund. Vielmehr wird die Bedeutung der „Reform der Institutionen im Interesse einer starken und demokratischen Union“ („Ein neues Konzept für Europa“ 2000: 26) betont, welche bei Einhaltung der demokratischen (Repräsentations-)Strukturen und des Gleichgewichts der Mitgliedstaaten die Entscheidungsfähigkeit der EU-Institutionen wahren sollte (vgl. „Ein neues Konzept für Europa“ 2000: 26-27).

Quelle: European Commission, 2000

Mit diesen differenten Zuschreibungen in der symbolischen Verwendung des Icons Plenarsitzung des EU-Parlaments tritt auch ein Widerspruch zutage, der sich zwischen der politischen Praxis und den Absichtserklärungen der Europäischen Union auftut: Zum einen arbeiten die Institutionen der EU trotz einiger Bemühungen nach wie vor wenig transparent und bleiben für die Zivilgesellschaft schwer zugänglich. Bis heute findet die „Methode Monnet“, das Verfahren des Aushandelns hinter verschlossenen Türen, als „Königsweg des Erfolgs“ der Europäischen Union Verwendung (vgl. Meyer 2003:43). Zum anderen finden sich wiederholt Erklärungen von politischen Repräsentant/innen der EU im Hinblick auf eine Kritik an der tendenziellen Entpolitisierung der Entscheidungsprozesse in den Gremien der EU, bzw. auf eine Stärkung der demokratischen Partizipation der Bürger/innen in Zukunft (vgl. z.B. den

Forschungsschwerpunkt „Citizens and Governance in a Knowledge-Based Society“ im 6. Rahmenprogramm, http://www.cordis.lu/citizens/home.html).

Nirgendwo wird diese Ambivalenz aber deutlicher als in jenen Bildern, die politisches Handeln in der Europäischen Union darstellen: der Kreis der politische Akteur/innen beschränkt sich in den Informationsbroschüren bzw. in der ausiovisuellen Öffentlichkeitsarbeit der EU-Kommission im wesentlichen auf die EU-Abgeordneten bzw. die Repräsentant/innen der Europäischen Kommission, die entweder im Porträtformat oder – als politisch Agierende – in Plenarsitzungen, bei Verhandlungen oder informellen Gesprächen gezeigt werden. Die Porträtfotografien werden vor allem dazu verwendet, den politischen Repräsentant/innen der jeweiligen Nationen ein Gesicht zu geben: Auf diese Weise stellte etwa das Organ der Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich nach dem Beitritt Österreichs zur EU die österreichischen Abgeordneten zum Europäischen Parlament vor (vgl. Euro Echo 1/95). Ebenso wird Berichten über einzelne Politikbereiche entweder das Porträt der entsprechenden Kommissar/in oder Generaldirektor/in beigestellt, um die politisch Verantwortlichen visuell zu identifizieren. Die Porträtfotos der Kommissionsmitglieder, der Leiter/innen der Generaldirektionen der EU-Kommission und anderer EU-Institutionen sowie der Staatsoberhäupter, Regierungschef/innen und der Außenminister/innen der EU-Mitgliedstaaten sind zudem durch das Audiovisual Service unter der Rubrik „key personalities“ jederzeit zugänglich (vgl. http://europa.eu.int/comm/avservices/photo/index_en.cfm, 20. Dezember 2005).

Quelle: European Commission, 2005

Zeigen die Porträtfotografien von Mitgliedern der Europäischen Kommission einen deutlichen Trend zur Personalisierung EU-europäischer

Politik – jedes Mitglied verfügt über ein eigenes „Album“, in dem sich neben Porträts auf der politischen Bühne auch solche aus dem privaten und/oder nationalstaatlichen Kontext finden (http://europa.eu.int/comm/avservices/photo/photo_combar_en.cfm, 20. Dezember 2005) – erfüllen jene Fotos, welche die Politiker/innen bei Reden, in Plenarsitzungen, bei Verhandlungen oder bei informellen Gesprächen zeigen, über die Funktion der Personalisierung hinaus noch eine zusätzliche Funktion: Als Zeug/innen datierbarer Ereignisse sind sie Abbilder jener Momente, in denen Entscheidungen ausgehandelt und gefällt wurden. Auf einer übertragenen Ebene könnte man sagen, vermittels dieser Fotos sprechen die Politiker/innen direkt zur Öffentlichkeit. Diese Verbildlichung politischer Prozesse suggeriert auf den ersten Blick eine Transparenz, die in dieser Form aber gar nicht vorhanden ist. Dies verdeutlicht etwa der Gebrauch zweier Fotos vom Gipfeltreffen des 24. und 25. Oktober 2002 in Brüssel, auf dem die Verhandlungen mit zehn neuen Beitrittskandidaten abgeschlossen wurden. Das eine Bild zeigt eine Ansicht des runden Verhandlungstischs; das andere eine Arbeitsgruppe mit dem deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac. Die beiden Fotografien illustrieren den zum Teil zäh verlaufenen Verhandlungsprozess, von dessen Ergebnissen und Erfolgen der Artikel im „EU Direkt“ berichtet (vgl. EU-Gipfel beschließt Verhandlungsabschluss mit zehn Kandidaten, in: EU Direkt 11/02:5-6). Sichtbar machen sie den Verhandlungsprozess allerdings nicht.

Quelle: European Commission, 2002

Allgemein zeigen Fotos von den EU-Gipfeltreffen in erster Linie Bilder politischen Handelns auf ihren Höhepunkten; der Politikalltag besitzt keine Bildfähigkeit. Dies hängt unter anderem mit der Eigenlogik des medialen Systems zusammen, das dem aktuellen Ereignis verpflichtet ist. Auf diese Weise wird politisches Handeln aber vor allem in Form von offiziellen Verhandlungen an (mehr oder weniger) runden Tischen wahrgenommen – der „round table“ fungiert dabei als Symbol des demokratischen Gesprächs (im Sinn der Gleichwertigkeit der Gesprächspartner/innen). Politisches

Handeln reduziert sich damit entweder auf die Verlautbarungen auf Pressekonferenzen und auf die Inszenierung von Einigkeit in den Familienfotos, oder wird als Bestandteil informeller Gespräche vor und nach den offiziellen Verhandlungen gleich ganz der Wahrnehmung entzogen. Ebenso wie im nationalen Kontext werden auch auf EU-Ebene politische Rituale inszeniert und Entscheidungen präsentiert, die eigentlich der Output unzähliger Arbeitsgruppen sind, wobei die Vorarbeit der „kleineren" politischen Akteur/innen ebenso wenig abgebildet wird – oder abbildbar ist – wie die Komplexität der Aushandlungsprozesse.

Quelle: European Commission, 2005

Während diese Leerstelle medienimmanent zu sein scheint, produziert die Europäische Kommission eigene Graubereiche in den von ihr in Umlauf gebrachten Bilderwelten: Die Zivilgesellschaft etwa, die sich – auch nach dem Wunsch der EU – an den politischen Entscheidungsprozessen aktiv beteiligen sollte, kommt hier nur am Rand vor – wobei sich die generelle Frage nach der Bildfähigkeit von Politik stellt. Während in nationalen, regionalen, lokalen Kommunikationsräumen eine Pluralität und Vielstimmigkeit von Akteur/innen öffentlich präsent ist, verdichtet sich im narrativen ebenso wie im Bilderhaushalt der EU das Konzept von zivilgesellschaftlicher Einflussnahme auf die – vom Audiovisual Service archivierten – Bilder mehr oder weniger friedlicher Demonstrationszüge bei Gipfeltreffen wie in Laeken (13.-15. Dezember 2001) und in Sevilla (21.-22. Juni 2002) (vgl. http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/seville/images/manif20/index_ en.htm;http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/laeken/13DEC01_en.htm;http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/laeken/diapo4/15dec01grab_en.htm;http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/laeken/manif_en.htm; http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/laeken/chaine_en.htm) .

Quelle: European Commission, 2005

Ansonsten scheint sich das demokratische Mitspracherecht auf den Bereich der Repräsentation im Europäischen Parlament zu beschränken. Die EU-Bürger/innen werden dementsprechend ausschließlich zu Wahlzeiten aufgefordert, ihre demokratischen Rechte wahrzunehmen, wie es etwa der Titel „Europa braucht Sie als Partner. Treffen Sie Ihre Wahl!“ des Euro Echo 9/96 verdeutlicht, das zur Wahl des Europäischen Parlaments am 13. Oktober 1996 aufrief. Das Titelbild hingegen zeigt kein Motiv, welches das demokratische Mitbestimmungsrecht darstellt, sondern junge Menschen in Tracht beim Volkstanz (vgl. Euro Echo 9/96, Titelblatt).

3.3.5 Konsument/innen als Visualisierung des Europäischen

Die emphatische Aufladung des Projekts EU-Europa und die Ausblendung von Problemfeldern in der von der Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Kommission kommunizierten Bilderwelt scheint die Überlegungen Alexander Someks zu bestätigen (vgl. Somek 2003:207-230). Seinem kritischen Befund zufolge rückt die „praktische Konzeption des Europäer-Seins“ nur jene ins Zentrum, die von Supranationalität und Binnenmarkt profitieren, also die mobilen, flexiblen und gut ausgebildeten Bürger/innen (vgl. etwa Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik. Politik für Menschen 2000, Titelbild).

Quelle: European Commission, 2000

Dementsprechend würde die gewissermaßen subkutan, gerade visuell „en passant“ generierte Vorstellung einer europäischen Identität nicht nur Logiken einer Inklusion potentiell aller EuropäerInnen in eine supranationale „imagined community“ (Benedict Anderson) beinhalten, sondern vor allem auch Exklusionsmechanismen: den Ausschluss jener Menschen aus diesem kollektiven Wir, die diesen Anforderungen nicht entsprechen (können). Tatsächlich „sprechen“ die Bilder in den Informationsbroschüren und in der audiovisuellen Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Kommission selten bis gar nicht von den EU-Bürger/innen im Sinn von demokratischen „citizens“, die aus ihrer politischen Praxis heraus und in Ausübung ihrer Souveränitätsrechte so etwas wie eine „politische Identität“ herausbilden (vgl. Meyer 2003:40). Vielmehr werden sie als arbeitende, studierende oder konsumierende Menschen dargestellt.

Paradigmatisch kann das oben abgebildete Titelbild der Broschüre „Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik. Politik für Menschen“ (2000) angesehen werden: Hier wird eine in Berufsgruppen eingeteilte Gesellschaft dargestellt, die vorwiegend jung ist und Wohlstand und Zufriedenheit ausstrahlt. Damit wird ein Thema aufgegriffen bzw. visualisiert, das in den Informationsbroschüren der Europäischen Kommission einen wichtigen Stellenwert einnimmt: die Arbeitsmarktpolitik, stellt doch die Arbeitslosigkeit nach wie vor eines der größten Probleme der Europäischen Union dar. Diese Problematik visualisieren insbesondere zwei Bilder: Das eine zeigt eine junge Frau in einer schwarzen Lederjacke, die mit einem Stift in der Hand im Annoncenteil einer Zeitung nach Stellenausschreibungen sucht (vgl. z.B. EU Direkt 12/02:9); das andere ebenfalls eine junge Frau, die wieder mit einem Stift in der Hand Jobangebote auf einer Anschlagtafel durchsieht (vgl. z.B. Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik: 14).

Quelle: European Commission, 2000

Als eine der wirksamsten Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit wird eine gute Ausbildung bzw. ständige Weiterbildung propagiert. „Die allgemein- und berufsbildenden Programme der Europäischen Union bieten dem Bürger neue Qualifikationsmöglichkeiten“, erklärt die Broschüre „Arbeitsplätze schaffen“ (Arbeitsplätze schaffen 1995:6). Diese Politik des „investing in education and training“ wird vor allem vom Bild eines Studierenden im Arkadenhof einer Universität dargestellt (http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/employ_en.html, 13. Mai 2004).

Quelle: European Commission, 2005

Diese „stock-photography“ korrespondiert mit ähnlichen Bildern, die das Motiv von lernenden Studierenden auf der Wiese oder im Hof einer Universität variieren (vgl. u.a. Europa: Greifen Sie zu! Leben, lernen und arbeiten in anderen EU-Ländern 2003:10; Arbeitsplätze schaffen 1995:6).

In der visuellen Darstellung von traditionellen Berufsbildern treten klare gesellschaftliche bzw. gender-Strukturen und entsprechende Identität

generierende Wahrnehmungsmuster zutage (vgl. Mokre 2003:64): So nimmt etwa das Titelbild der Broschüre „Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik“ (2000) eine eindeutige geschlechtsspezifische Rollenaufteilung vor, indem es bestimmte Berufe wie zum Beispiel den der Putzfrau oder der Kellnerin als weiblich definiert, den des Bauarbeiters, Managers oder Sportlers hingegen als männlich. Die Frage nach den Gender-Aspekten lässt sich auch an Darstellung der politischen Akteur/innen richten: In den Darstellungen politischen Handelns auf EU-Ebene sind Frauen – da sie ja auch auf nationaler Ebene kaum politische Spitzenpositionen einnehmen – unterrepräsentiert. Das betrifft nicht allein die historischen Fotografien etwa der Fotoserie „Founding Fathers“ des Audiovisual Service, sondern auch die Gruppenfotos der verschiedenen Europäischen Kommissionen oder des Europäischen Konvents (vgl. http://europa.eu.int/comm/avservices/photo/photo_adsearch_en.cfm?thesaurusIds=118, 20. Dezember 2005). Auf diese Weise spiegeln sich in diesen Bildern bestehende gesellschaftliche Strukturen, die im Grunde im Widerspruch zur Gleichstellungspolitik der Europäischen Union stehen (vgl. das Symbol dieser Gleichstellungspolitik, z.B. in EU Direkt 3/03: 14).

Quelle: European Commission, 2003

Ähnliche Distinktionsmerkmale können auf den „stock-photographies“ (Symbolbildern) von auszubildenden Menschen in den EU-Broschüren festgestellt werden: Hier dominieren Studierende, für die Ausbildung kein finanzielles Problem darzustellen scheint.

Quelle: European Commission, 2000

Der so entstehende Normalismus in der symbolischen Visualisierung von Studierenden wird erst deutlich durch die Kontrastierung mit anderen *stock-photographies*, etwa mit dem Bild einer jungen Frau, die ein Kopftuch trägt und an einem Computer arbeitet (vgl. Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik:13). In Verbindung mit dem Europäischen Sozialfonds verwendet, der Aus- und Weiterbildungsinitiativen finanziert, verdeutlicht es ein Wahrnehmungsmuster: Europäische Studentinnen tragen nicht nur keine Kopftücher, sie werden auch nicht als Arbeitssuchende dargestellt. Obwohl also nicht behauptet werden kann, dass dieses Bild in diskriminierender Weise verwendet wird – wahrscheinlich ist sogar das Gegenteil intendiert, nämlich Frauen und ethnische Minderheiten in den Motivhaushalt zu integrieren – so sind offenkundig doch diffizile Dimensionen des „Othering“ in diese Darstellungen eingeschrieben. Die Frage nach diesen Dimensionen wäre gerade auch an jene Bilder zu richten, die ein weiteres wichtiges Anliegen der EU-Politik aufnehmen, nämlich jenes der Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus (vgl. Europa: Greifen Sie zu! 2003:8; Leben in einem Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts 2000:5; Euro Echo 1-2/97:Titelbild).

Quelle: European Commission, 2003

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass in den „offiziellen" Bildern der Europäischen Union die EU-Bürger/innen in erster Linie als Teilnehmer/innen des Binnenmarkts dargestellt werden. Selbst wenn es um politische Rechte wie Chancengleichheit und Antidiskriminierung geht, werden sie nicht als Akteur/innen im Sinn von aktiv handelnden Menschen visualisiert, vielmehr scheint die Politik der Europäischen Union an ihnen vollzogen zu werden. Die Idee des „Doing Europe" als demokratiepolitisches und damit Identität generierendes Handeln (vgl. Wodak/Puntscher Riekmann 2003:283-303) findet in dieser Bilderwelt – sieht man von den erwähnten Demonstrations-Bildern ab – wenig Resonanz. Vielmehr vermitteln sie das Gemeinschaftsrecht der vier Freiheiten des Binnenmarkts als „identifikationsträchtiges Gut". Die Grundfreiheiten werden als Gleichheitsrechte definiert und spezifizieren zugleich – das ist ihre Kehrseite – Anforderungsprofile für den Zugang zu wirtschaftlichen und sozialen Gütern. Diese deutliche Ambivalenz selbst in den Formen positiver Selbstdarstellung kann offenbar nicht weiter reduziert werden – umgekehrt ist, einer Bemerkung Alexander Someks zufolge, sowohl als Positiv-, wie auch als Negativbild identitätsrelevant (Somek 2003:216-217).

3.3.6 EU-europäische Raumvorstellungen

Bereits 1992 – kurz vor dem Inkrafttreten des gemeinsamen Binnenmarkts am 1. Jänner 1993 – versprach die Informationsbroschüre „From the Single Market to European Union", dass die Europäische Union zunehmend als „force for stability and progress in Europe and the world" (From the Single Market to European Union 1992:5) betrachtet werden würde. Aufgrund ihrer immer größeren Möglichkeit, sich innerhalb dieses neu geschaffenen Raums zu bewegen, aufgrund ihrer steigenden Auswahlmöglichkeiten als Konsument/innen und aufgrund des wachsenden Wohlstands würden die

EU-Bürger/innen diesen neuen europäischen Integrationsschritt unterstützen (vgl. ebenda).

Die äußerst schwachen Wirtschaftsdaten seit den 1980er Jahren ließen die Europäische Union die Initiative zur Schaffung eines grenzenlosen europäischen Wirtschaftsraums ergreifen. Man erhoffte sich mit der Abschaffung der physischen, technischen und finanziellen Grenzen, den europäischen Wirtschaftsraum wieder zu stärken, auf diese Weise die Probleme der Arbeitslosigkeit besser zu bekämpfen und den Wohlstand der Bürger/innen zu mehren. Die Devise dieser wirtschaftlichen Integrationspolitik – „Bringing down the barriers" – illustrierten in der oben genannten Broschüre zwei einander sehr ähnliche Bilder (vgl. ebenda:8f.): Beide symbolisieren mittels der visuellen Metapher gut ausgebauter, leerer Straßen den Fall der Grenzen und „The world's biggest frontier-free market" (ebenda:8). „The removal of frontier controls for travellers is the symbol for Europeans of the new single market, providing tangible proof of their European citizenship", bekräftigte der Kommentar zum zweiten Bild (ebenda:9). Die Ausweitung des (nationalen) Konsum- und Wirtschaftsraums wird hier als Bedingung europäischer Bürgerschaft propagiert und auf diese Weise ein Zusammenhang zwischen Lebensraum und Identität hergestellt.

Quelle: European Commission, 1992

Als zentrales Bild, das den Wegfall der (Binnen-)Grenzen symbolisiert, kann jenes vom sich öffnenden Grenzbalken betrachtet werden. Es wird in zahlreichen Varianten verwendet und findet sich auch unter jenen vier Bildern, die auf dem Titelblatt der Broschüre „EU Direkt" („10 Jahre ohne Grenzen"; EU Direkt 1/03) die vier Freiheiten des Binnenmarkts darstellen. Hier visualisiert es – gemeinsam mit Fotos von einem Koffer mit den Namen diverser europäischer Hauptstädte, von einem jungen Mann, der Kartons aus einem schwarzen UPS-Kastenwagen auslädt und von Euro-Banknoten unterschiedlichen Werts – die Vorteile des Binnenmarkts für die Konsument/innen und die Wirtschaft Europas: „Der Binnenmarkt hat

Schranken beseitigt und Türen geöffnet. Die Europäer können überall in Europa leben, studieren, arbeiten oder ihren Ruhestand verbringen. Die Verbraucher blicken auf ein größeres Angebot an hochwertigen Waren und die Unternehmen haben Zugang zu größeren Märkten. Europa ist besser gegen wirtschaftliche Schwächen geschützt“ (Frits Bolkestein, EU-Kommissar für den Binnenmarkt, zit. n. EU Direkt 1/03:3). Das Motiv der Aufhebung der nationalen Grenzen findet sich auch in Publikationen zu spezifischen Politik- und Problemfeldern der EU. In der Broschüre „Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik. Politik für Menschen“ wird damit etwa die „Entgrenzung“ von Arbeitsmöglichkeiten (vgl. Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik. Politik für Menschen:21), in „Die Zollpolitik der Europäischen Union“ der freie Warenverkehr symbolisiert (vgl. Die Zollpolitik der Europäischen Union: Titelbild, 29). Steht das Bild des sich öffnenden Grenzbalkens zunächst ausschließlich für das Versprechen offener Grenzen (vgl. Euro Echo 1/94), so schließen diese sich dort, wo es um Asyl und Einwanderung oder Drogenhandel und organisierte Kriminalität geht: Menschen ohne Bürgerrechte und illegaler Warenverkehr werden als Bedrohung der Freiheit vom Binnenmarkt ausgeschlossen (vgl. Innen- und Justizpolitik: Die dritte Säule der EU, Euro Echo 9-10/94:11; Fotoserie „OLAF“ im Audiovisual Service der EU-Kommission).

Den in den Broschüren bzw. im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Kommission verwendeten Bilder kommt die Funktion zu, die Vorstellung von EU-Europa als einem „Raum der Freiheit“, bzw. der Überwindung der nationalstaatlichen Grenzen zu erzeugen, der den EU-Bürger/innen offen steht. Allerdings verweisen dessen symbolische (offene Grenzbalken) Visualisierungen nicht auf konkret identifizierbare Räume. Damit wird indirekt auch ein spezifisches Problem der Darstellbarkeit von Orten und Räumen in der Europäischen Union offenbar: In den alltäglichen, ‚normalistischen’ Erwartungshaltungen bzw. Rahmungen ist jeder konkrete Ort in erster Linie national definiert. Insofern fungieren auch die Fotos von europäischen Hauptstädten und deren Wahrzeichen, wie sie die Fotoserie „EU Capital Cities“ des Audiovisual Service präsentiert, in erster Linie als Symbole für die jeweilige Nation, bzw. die jeweilige Hauptstadt und nicht für EU-Europa.

Die Ambivalenz von supranationaler und nationaler Bedeutungszuschreibungen zeigt sich vor allem auch in den Darstellungen der Europäischen Union selbst, in der die EU als Zusammenschluss von Nationalstaaten und weniger als eine neuartige supranationale Staatengemeinschaft figuriert, bzw. das Europäische an der Dimension eines gemeinsamen Erbes und weniger an den Akten politischer Willensbildung festgemacht wird. So erklärt etwa die Broschüre „Eine Reise

durch Europa“, „woraus die Europäische Union besteht: aus zwölf Ländern [die Broschüre wurde 1994 veröffentlicht, als der EU nur zwölf Staaten angehörten, Anm. d. Verf.], alle europäisch, demokratisch und mit einem marktwirtschaftlichen System. Es sind allesamt schöne Länder, ihre Wiege ist Europa, sie sind voller Reichtümer und Charme und manchmal sehr voneinander verschieden. Doch haben sie alle auch Gemeinsamkeiten. […] sie sind das Band, das uns zusammenhält und uns in Zukunft noch enger zusammenwachsen lassen wird.“ (Eine Reise durch Europa 1994:5). Der Bilderkanon der „Gemeinsamkeiten“ des landschaftlich Schönen und Malerischen wird auch im Rahmen der EU-Erweiterungskampagne auf der Website der Generaldirektion für Erweiterung aufgerufen und wird so in den Dienst der Überwindung von nagativ konnotierten Vorstellungen über den „Osten“ gestellt. Dementsprechend erscheinen die Alt-/Städte auf diesen Bildern malerisch und restauriert; sie stehen wie die Altstadt von Krumlov in Südböhmen (Tschechien) unter dem Schutz der UNESCO (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/ czech_pict/ces01_krumlow_original.jpg, 14. Mai 2004). Die städtischen Parkanlagen, wie der Tivoli-Park in Kopenhagen, bieten wertvolle Erholungsoasen (Eine Reise durch Europa:12). Die Stätten der Antike, wie z.B. die Akropolis in Athen (Eine Reise durch Europa 1994:19) oder das Kourion Amphitheater auf Zypern (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/cypr_pict/lim50_limasoltheater_ original.jpg, 14. Mai 2004), werden als Bestandteil des kulturellen Erbes Europas präsentiert. Die Landschaft erscheint gepflegt und romantisch, wie das schottische Hochland (Eine Reise durch Europa 1994:53) oder das Mazury-Gebiet in Polen (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/pol_pict/maz01_mazury_original.jpg, 14. Mai 2004).

Quelle: European Commission, 2005

Zuweilen steht die Landschaft wie der Curonian Spit im Baltischen Meer auf der Liste des Weltkulturerbes (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/lith_pict/cur03_ curonian spit_original.jpg, 14. Mai 2004), zuweilen lädt sie zum Wandern, Radfahren oder Schifahren ein wie die Kranjska Gora, das größte Wintersportgebiet Sloweniens (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/sloven_pict/ slo17_biking.jpg, 14. Mai 2004). Zumeist ist die Landschaft auf diesen Bildern grün und steht in voller Blüte – selbst in sehr heißen Ländern wie auf Zypern (vgl. http://europa.eu.int/ comm/enlargement/images/ cypr_pict/tro20_troodosmountains_original.jpg, 14. Mai 2004).

Das Grünen und Blühen der Landschaft suggeriert Prosperität: Das Land wird bestellt und kultiviert (Eine Reise durch Europa 1994:13, 25, 29 und 37); die Menschen leben von den Früchten der Landwirtschaft (Eine Reise durch Europa 1994:13, 21, 25, 45). Diese Bilder korrelieren in der Darstellung wirtschaftlichen Wohlstands mit jenen der industriellen Fertigung etwa von Autos in Tschechien und Ungarn (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/czech_pict/mla03_skoda_ original.jpg; http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/hung_pict/bud04_audi_ carbodies1.jpg, 14. Mai 2004) und der Weiterverarbeitung von Rohstoffen wie zum Beispiel Bernstein in Lettland (http://europa. eu.int/comm/enlargement/images/ latv_pict/rig70_amber.jpg, 14. Mai 2004) oder Diamanten in Belgien (Eine Reise durch Europa 1994:9).

Quelle: European Commission, 2005

Bilder von Forschung und Telekommunikation ergänzen diese Vorstellung von Wohlstand: Sie signalisieren Fortschritt wie beispielsweise die Spitzentechnologie in Deutschland (Eine Reise durch Europa 1994:17), der Hochgeschwindigkeitszug in Frankreich (ebenda:29) oder die Fal Malta Ltd., die Komponenten für schnurlose Kommunikation produziert (http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/malt_pict/ mlt062_fal_maltalimited_original.jpg, 14. Mai 2004).

Quelle: European Commission, 2005

Diese Beispiele repräsentieren jene Vorstellungen, welche die Europäische Kommission vom Raum bzw. der Gesellschaft EU-Europas produziert und kommuniziert. Sie zeichnen ein harmonisch-konfliktfreies Bild, das weder Probleme noch nationale Differenzen oder ein Nord-Süd- bzw. Ost-West-Gefälle kennt. Das „einigende Band" der Europäischen Union, von dem die Broschüre in der Einleitung spricht, besteht in seiner „Geschichte und Tradition", seiner „Kunst und Kultur", seiner „Wirtschaft", seiner „Gastronomie", seinen „Forschungen und Spitzentechnologien", seinem „Naturerbe", seiner „Öffnung zur Welt" und seiner „Jugend" (Eine Reise durch Europa 1994: 56-60). Die einzigen Differenzen, die in diesen Bildern festgestellt werden können, bestehen in der Abgrenzung zur „Außenwelt" und in inneren Grenzziehungen, die hier aber als „kulturelle Vielfalt" entschärft werden.

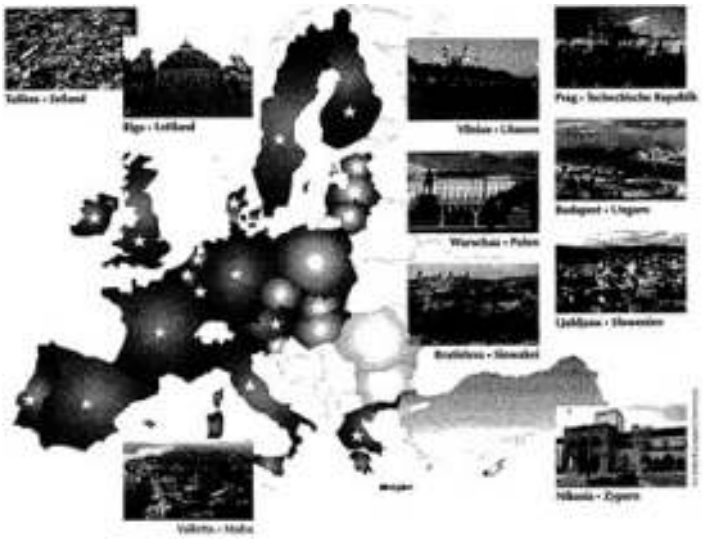
Umgekehrt zeigen Fotos wie das einer schwarzen Frau mit Baby am Rücken (Eine Reise durch Europa 1994:60) deutlich, wo eine solche „Außenwelt" vor allem zu lokalisieren ist: in Afrika – seltener in Asien. Denn Asien wird in erster Linie als Wirtschaftsraum wahrgenommen, in den es verlockend erscheint zu expandieren (Die Europäische Union und die Welt 2000:12); Afrika hingegen vordringlich als Zielgebiet für Entwicklungshilfe – wie es auch die Bilder in der Broschüre „Europäische Solidarität mit den Opfern humanitärer Krisen" (2001: 14, 16) und in der Fotoserie der Generaldirektion Entwicklungshilfe („Development") des Audiovisual Service darstellen (z.B. http://europa.eu.int/comm/mediatheque/photo/select/cotonou/p-007039-00-8h.jpg, 14. Mai 2004).

Quelle: European Commission, 2005

Diese Bilder generieren klare Vorstellungen vom „Fremden“. Die Differenzen zeigen sich besonders deutlich in Bildern von Landwirtschaft und Handel. So wird etwa in den dargestellten „Entwicklungsgebieten“ die Ernte auf Lattenböden direkt auf der Erde getrocknet (Die Europäische Union und die Welt 2000: 31) und händisch in Exportsäcke verpackt (Globalisierung als Chance für alle 2000: Titelbild). Bilder wie diese kontrastieren mit der hoch technologisierten und maschinellen Überprüfung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in der Europäischen Union (http://europa.eu.int/ comm/mediatheque/photo/select/agri2000/p-005501-00-6h.jpg, 14. Mai 2004; Wie verwaltet die Europäische Union die Landwirtschaft und die Fischerei?, 1997:6). Ist der Handel das Thema, stehen Straßenverkäufer (http://europa.eu.int/comm/ mediatheque /photo/select/cotonou/p-007039-00-10h.jpg, 14. Mai 2004) Großhändlern (Wie verwaltet die Europäische Union die Landwirtschaft und die Fischerei?, 1997:5) bzw. Supermärkten gegenüber (Globalisierung als Chance für alle, 2002:7). Die Bilder von der „Außenwelt“, zu der sich die Europäische Union unter der Perspektive neuer Handelsbeziehungen oder humanitärer Hilfe hin öffnet, ziehen insbesondere entlang der Dichotomien exotisch – normal, arm – reich, friedlich – kriegerisch klare Grenzen zur Europäischen Union, die sich – gerade in ihrer visuellen Repräsentation – als Normalismus der modernen Lebenswelt repräsentiert.

Innerhalb dieses Raums sollen die Grenzen verschwinden: dies zeigt nicht nur die immer wieder mit großem Pathos beschriebene Öffnung der Grenzbalken, sondern auch das vielfältige Kartenmaterial, das vor allem während der letzten Erweiterungsphase in Umlauf gebracht wurde. Anhand dieser Karten kann beobachtet werden, wie die neuen Mitgliedstaaten – vor allem durch die Farbgebung – sukzessive in den Raum der Europäischen Union integriert werden und die Grenzen zu den alten EU-Staaten

verschwinden (vgl. EU Direkt, Sonderausgabe Nizza-Vertrag:2; EU Direkt 11/01:Titelblatt; EU Direkt 12/02:Titelblatt).



Quelle: European Commission, 2002

Während die nationalstaatlichen Grenzen nivelliert werden, scheinen sich neue Räume bzw. Regionen der Differenz zu eröffnen – vor allem im Hinblick auf die viel beschworene „europäische Vielfalt": „United in Diversity“, „In Vielfalt geeint“, lautet die im Verfassungsentwurf festgehaltene, offizielle Devise der Europäischen Union, die sich nun in Repräsentationen kultureller Differenz ausdrücken soll. In der Visualisierung von europäischer Diversität und Pluralität stellt sich fallweise ein *deja vu* zu den Konstruktionen nationaler Identitäten im 19. Jahrhundert ein, denn als Markierung dieser „diversity“ dienen vornehmlich Traditionen der Volkskultur. Trachten- und Volkstanzgruppen werden somit als Ausdruck einer regionalen kulturellen Eigenständigkeit, bzw. sogar Vielfalt visuell präsentiert (vgl. u.a. http://europa.eu.int/comm/enlargement/images/hung_pict/gyo101_peasanthouse_ original.jpg, 14. Mai 2004). Während sich zum einen gerade auf visueller Ebene ein transnationaler europäischer Normalismus artikuliert, etwa in den Bereichen Urbanität, kulturelles Erbe, Hochkultur (Eine Reise durch Europa 1994: 57), Gastronomie (ebenda: 58; Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik 2000: Titelbild) und *urban lifestyle* (Einkaufsstrassen, shopping etc., vgl. http://europa.eu. int/comm/enlargement/images/cypr_pict/nic15_ peopleinthestreet.jpg, 14. Mai 2004), aber auch von „modernen“ hochtechnologisierten Arbeitswelten, deren visuelle Repräsentationen nahezu austauschbar sind, werden anderseits die – eigentlich ebenso austauschbaren – fotografischen Darstellungen einer regionalen

Volkskultur zu Symbolen europäischer Differenz. Damit wird ein Ort für Diversität markiert, der nachgerade als Antithese zu den gegenwärtigen politischen, sozialen und kulturellen Konflikten (*clashes*) und Bedrohungsszenarien – wie sie sich etwa in den Attentaten islamischer Extremisten oder den jüngsten Unruhen in den Banlieus von Paris manifestiert haben – fungiert. Das imaginierte Andere im Konzept der „cultural diversity" lässt sich vielmehr – folgt man postkolonialen Theorien – als Harmonisierung, Entpolitisierung und letztlich Domestizierung dieser Kategorie beschreiben.

Literatur

Bruhn, Matthias 2003, Bildwirtschaft. Verwaltung und Verwertung der Sichtbarkeit, Weimar.
Foucault, Michel 1977, Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main.

Link, Jürgen (1999). Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen.

Meyer, Thomas 2004, Die Identität Europas. Der EU eine Seele?, Frankfurt am Main.

Mokre, Monika u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main.

Puntscher Riekmann, Sonja/Wodak, Ruth 2003, „Europe for All" – diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten. In: Monika Mokre u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main, 283-303

Somek, Alexander 2003, Europa als Rechtsgemeinschaft, Oder: Walter Hallstein ernst genommen. in: Monika Mokre u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main, 207-230

Steyerl, Hito 2005, Fiktion Europa. In: Marius Babias (Hg.), Das neue Europa. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation, Köln, 65-72.

Weiss, Gilbert 2003, Die vielen Seelen Europas. In: Monika Mokre u.a. (Hg), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main, 183-206.

Zitierte Quellen

Europäische Dokumentation 1990, Eine neue Ordnung für Europa. Vierzig Jahre Schuman-Plan (1950-1990), Luxemburg.

Europäische Kommission 1994, Eine Reise durch Europa, Luxemburg.

Europäische Kommission 1995, Europa in Bewegung. Arbeitsplätze schaffen, Luxemburg.

Europäische Kommission 1995, Europa in Bewegung. Die Organe und Institutionen der Europäischen Union, Luxemburg.

Europäische Kommission 1997, Europa in Bewegung. Wie verwaltet die Europäische Union die Landwirtschaft und die Fischerei?, Luxemburg.

Europäische Kommission 2000, Europa in Bewegung. Die Europäische Union und die Welt, Luxemburg.

Europäische Kommission 2000, Europa in Bewegung. Europäische Beschäftigungs- und Sozialpolitik. Politik von Menschen: Politik für Menschen, Luxemburg.

Europäische Kommission 2000, Europa in Bewegung. Globalisierung als Chance für alle, Luxemburg.

Europäische Kommission 2000, Europa in Bewegung. Leben in einem Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts, Luxemburg.

Europäische Kommission 2000, Europäische Dokumentation. Ein neues Konzept für Europa. Die Erklärung von Robert Schuman – 1950-2000, Luxemburg.

Europäische Kommission 2001, Europa in Bewegung. Europäische Solidarität mit den Opfern humanitärer Krisen, Luxemburg.

Europäische Kommission 2003, Europa in Bewegung. Europa: Greifen Sie zu! Leben, lernen und arbeiten in anderen EU-Ländern, Luxemburg.

European Commission 2004, Directorate-General Press and Communication: Audiovisual Service ... at your disposal!, Luxembourg.

European Community 1992, From the Single Market to European Union, Luxembourg.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1994, Euro Echo, Nr. 6a/94, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1994, Euro Echo, Nr. 1/94, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1994, Euro Echo, Beilage „Euro Mythen“, Nr. 2/94, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1994, Euro Echo Nr. 9-10/94, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1995, Euro Echo Nr. 1/95, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1996, Euro Echo, Nr. 9/96, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1997, Euro Echo, Nr. 1-2/97, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 1997, Euro Echo, Nr. 9-10/97, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2000, EU Direkt, Nr. 5/00, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2000, EU Direkt, Nr. 8-9/00, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2001, EU Direkt, Nr. 11/01, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2002, EU Direkt, Nr. 11/02, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2002, EU Direkt, Nr. 12/02, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2003, EU Direkt, Nr. 1/03, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich 2003, EU Direkt, Nr. 3/03, Wien.

Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich, EU Direkt, Sonderausgabe Nizza-Vertrag, Wien.

3.4 „Eine einzige Österreich-Partei“

Europa-Bilder in den Informationssendungen des Österreichischen Fernsehens

Vrääth Öhner

Wenn 1994 für die österreichische Fernsehgeschichte jemals ein Datum von einiger Bedeutung markieren sollte, dann vielleicht aus dem Grund, der auf der Website des ORF – unter der Rubrik „Kundendienst“, mit dem Titel: „Der ORF als Garant für europäische Identität“ – vermerkt ist: Wegen „der zentralen Rolle“, die der Österreichische Rundfunk „in der Aufklärungs- und Informationskampagne“ (ORF 2005) vor der Abstimmung über den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union spielte. Vor dem Hintergrund eines gesetzlich verankerten Kultur- und Bildungsauftrags, der den ORF stets auf die Propagierung einer *österreichischen* Identität und eines *österreichischen* kulturellen Erbes verpflichtet hatte[25], könnte die Übernahme einer zentralen Rolle in dieser Aufklärungs- und Informationskampagne für den ORF gewissermaßen als Paradigmenwechsel interpretiert werden. Allerdings nur unter der Bedingung, dass die Kampagne den Auftakt zu einer grundlegenden Veränderung der Informationspolitik des ORF dargestellt hätte.

Nichts aber ist weniger gewiss. Denn worauf der ORF die Behauptung stützt, er wäre der Garant für europäische Identität, ist in erster Linie der historische Erfolg der Abstimmung selbst sowie der Nachweis der Bereitschaft, in vergleichbaren Fällen ähnliche Kampagnen durchzuführen: „Diese entscheidende Rolle im Hinblick auf Information und Aufklärung des Publikums setzte sich im Bezug auf andere historische Projekte des europäischen Einigungsprozesses, wie etwa die Einführung des Euro oder die Erweiterung der EU, fort“ (ORF 2005). Nun wird die Nachhaltigkeit des Erfolgs bei der Abstimmung durch die stetig sinkenden Zustimmungswerte entkräftet, die das Eurobarometer mit schöner Regelmäßigkeit ausweist (Uhl 2005); Werte, welche zugleich Zweifel aufkommen lassen darüber, ob die Bereitschaft, anlassbezogen ähnliche Kampagnen durchzuführen, den ORF schon zu einem Garanten für europäische Identität macht.

Abgesehen davon, dass bereits die Vorstellung abwegig erscheint, eine einzige Sendeanstalt – und wäre sie, wie der ORF, die größte des Landes – hätte die Macht, für die Ausbildung von Identitäten zu garantieren, ist auch keineswegs ausgemacht, wie man sich eine europäische Identität vorzustellen hätte, als deren Garant der ORF auftreten sollte: als Ergänzung zur nationalen Identität oder als Ersetzung derselben?, als

[25] Gerd Bacher hatte noch in einem Interview anlässlich seiner Ablöse als Generalintendant 1994 den ORF als „nationale Identitätsfabrik“ bezeichnet (Bernold 1997:17).

normatives Programm oder als etwas, das im Prozess immer intensiver werdender Berichterstattung über Entwicklungen innerhalb und außerhalb Europas erst langsam verfertigt wird? Die vorliegende Untersuchung neigt zu der Annahme, dass die Ausbildung einer europäischen Identität ein langwieriger Prozess mit offenem Ausgang eher sein wird als ein normativ abspulendes Programm, weshalb auch Fragen wie die Folgenden am Beginn der Untersuchung standen: Welches Bild zeichnet der ORF von Europa? Kommt diesem ein gewisses Maß an Konsistenz zu? Veränderte sich dieses Bild in den zehn Jahren zwischen dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und der Erweiterung um 10 neue Mitgliedsstaaten 2004? Und vor allem, da es sich ja um das durchaus heterogene Programm einer Fernsehanstalt handelte, das stichprobenartig untersucht werden sollte: Wie sieht die Bandbreite von Vorstellungen aus, die der ORF in seinen Sendungen über die Europäische Union vermittelte?

Gerade was den zuletzt genannten Punkt betrifft, muss allerdings eingeräumt werden, dass ein auch nur grober Überblick über diese Bandbreite im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht zu leisten gewesen wäre. Vorstellungen über die Europäische Union könnten theoretisch in einer Vielzahl von Formaten auftauchen, bei denen man nichts weniger erwarten würde als Aussagen, die sich auf einen politischen Hintergrund beziehen: Dazu gehört die breite Palette von Unterhaltungssendungen ebenso wie die nicht weniger differenzierte von Reality-Formaten, dazu gehören Spielfilme und fiktionale Fernsehserien oder aber die beliebteste Soft-News-Sendung des ORF, „Willkommen Österreich“. Eine Untersuchung, die sich gegen den Zufall versichern will, dass in allen diesen Formaten keine Anhaltspunkte auftauchen für die allmähliche Verfertigung unionseuropäischer Vorstellungen, bzw. für die Transformation bestehender, wäre nicht nur mit einer kaum zu systematisierenden Datenmenge konfrontiert, sondern auch mit dem nicht weniger schwerwiegenden Problem, dass das Fernseharchiv des ORF selbst für die wissenschaftliche Forschung nicht so ohne weiteres zugänglich ist und der in beschränktem Rahmen gewährte Zugang zudem kostenpflichtig. Weil es aber in Österreich kein anderes Archiv gibt, das die Sendungen des Österreichischen Rundfunks aufbewahrt – die einzige Ausnahme, die Österreichische Mediathek, zeichnet nur ganz bestimmte Formate wie etwa die täglichen Nachrichtensendungen des ORF regelmäßig auf –, kann es schon aus institutionellen Gründen keine systematische Totalerhebung des Gesamtbestands geben (vgl. Öhner 2001, Keilbach/Thiele 2003).

Die vorliegende Untersuchung war also gezwungen, einen anderen Weg einzuschlagen und nur aus jenen Formaten Stichproben zu ziehen, in denen Beiträge zu unionseuropäischen Vorgängen mit hoher

Wahrscheinlichkeit vorkommen: Die tägliche Nachrichtensendung des ORF im Hauptabendprogramm („Zeit im Bild"), das wöchentliche Magazin politischer Hintergrundberichterstattung (bis 1994 „Inlandsreport", seither „Report") sowie regelmäßig wiederkehrende dokumentarische Formate wie die Reihe „Am Schauplatz" oder „Im Brennpunkt" (seit 2003 durch die Reihe „DOKUmente" ersetzt). Aus dieser Gesamtheit wurden – soweit das möglich war[26] – Stichproben gezogen, und zwar zunächst nach den Gesichtspunkten von Ereignisnähe und Bildtyp: Im Umfeld großer unionseuropäischer Ereignisse würde die Frequenz der Berichterstattung zunehmen, zugleich würden die unterschiedlichen Bildtypen der einzelnen Formate Aufschluss geben darüber, wie groß die Bandbreite von Visualisierungsmöglichkeiten mit Bezug auf EU-Europa ist. Ergänzt wurde diese Vorgangsweise durch einen Vergleich der im österreichischen Fernsehen generierten Bildtypen mit jenen, die in vergleichbaren Informationssendungen der BBC vorkommen.

3.4.1 Medialer Überzeugungsdruck

Nimmt man die Häufigkeit späterer Wiederholungen als Maßstab, dann ist es das Bild der beiden gemeinsam am Heldenplatz feiernden Regierungsparteien nach dem positiven Votum der österreichischen Bevölkerung über den Beitritt Österreichs zur EU am 12. Juni 1994, das symbolisch für die Beitrittsphase 1994/1995 stehen kann.

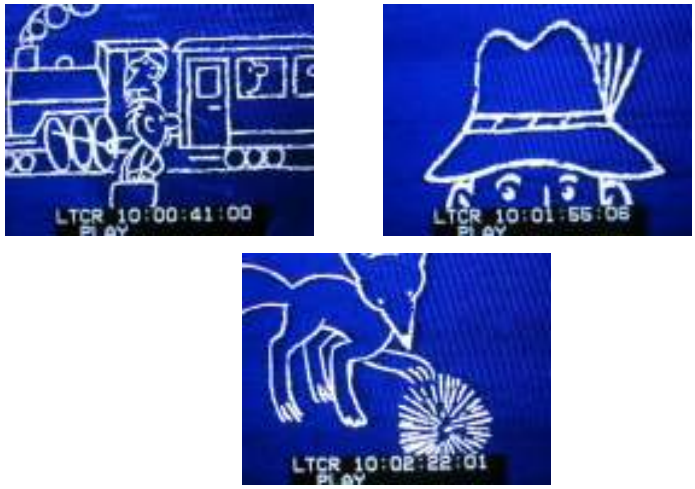
Quelle: Im Brennpunkt, 55 Jahre Zweite Republik, ORF 2000

In diesem findet nicht nur die Regierungspolitik des der Abstimmung vorangegangenen Halbjahrs ihren Höhe- und Wendepunkt, es nimmt als immer wieder angerufener Gedächtnisort auch den Zwang zu innenpolitischer Geschlossenheit vorweg, den die jeweiligen österreichischen Regierungen im Fall von Konflikten auf europäischer Ebene einfordern sollten: etwa im Fall des Transitvertrags, der BSE-Krise, des Kernkraftwerks in Temelín oder der so genannten Sanktionen der EU-14 gegen die österreichische

[26] Eine eigenständige Recherche ist nur im unvollständigen Archiv der Österreichischen Mediathek möglich, während der ORF keinen Zugang Dritter zum Katalog seines Archivs, d.h. zum Datenbanksystem FARAO (Fernseharchiv- und Abfragesystem des ORF), gewährt.

Bundesregierung im Jahr 2000. Bundespräsident Thomas Klestil hatte das Prinzip innenpolitischer Geschlossenheit in seiner Fernsehansprache vor der Abstimmung über den Beitritt bündig formuliert: Egal wie das Urteil der Österreicher/innen auch lauten möge, sollten diese sich bewusst sein darüber, dass am Tag der Abstimmung jede/r für sich Angehörige/r „einer einzigen Österreich-Partei" sein würde (ZiB v. 10.6.1994). Mit dieser Formulierung hatte Klestil dem zentralen Slogan der Beitrittskampagne – „Wir sind Europa" – eine die nationalstaatliche Zugehörigkeit betonende Wendung gegeben. Nicht dadurch, dass die österreichische Bevölkerung ihre europäische Identität annehme, konstituiert sich das europäische Kollektivsubjekt, sondern durch die Identifikation mit dem nationalstaatlichen Kollektivsubjekt Österreich: Nur insofern „wir" Österreicher/innen sind, insofern „wir" die österreichischen Interessen Europa gegenüber verstehen und diesen entsprechend handeln, sind wir Europa.

Was sich in seiner Wirkung auf das Ergebnis der Abstimmung als positiv erweisen sollte, ist umgekehrt für die bislang nur schwach ausgeprägte „europäische Identität" der Österreicher/innen verantwortlich zu machen: die Identifikation mit Europa als „österreichischem Projekt". Die von der österreichischen Bundesregierung in Auftrag gegebenen Fernsehwerbespots für den Beitritt Österreichs gaben in diesem Zusammenhang eine Richtung vor, die bis heute nicht mehr verlassen wurde: EU-Europa war in diesen Spots unter anderem als Zug symbolisiert, in den man einsteigen, den man aber auch versäumen kann; die Bürger der Mitgliedstaaten als Europäer, die weiterhin an ihren nationalen Eigenheiten festhalten; Österreich schließlich als Igel auf einer Landstraße, der sich vor manchen Gefahren zwar schützen kann, vor den auf einer Landstraße relevanten aber nicht. Einen Zug, den man versäumen, nationale Eigenheiten, die man behalten, und globale Bedrohungen, die man alleine nicht bewältigen kann: Durchgängig war die Dichotomisierung von nationaler Identität und funktionalistischer Definition der Europäischen Union als supranationalem Zweckverband (vgl. Riekmann/Wodak 2003:290) in diesen Werbespots mit der Angst vor einem möglichen Verlust nationaler Identität im Fall eines Nicht-Beitritts besetzt. Nicht, was einer der Spots verkündete – „Europäer werden, Österreicher bleiben" – war die Botschaft, sondern „Europäer werden, um Österreicher bleiben zu können".



Quelle: Inlandsreport, 17.3.1994

In diesem Sinn ist dem Befund von Michael Gehler zuzustimmen, der davon gesprochen hat, dass die österreichische Bevölkerung zum Beitritt „mehr überredet" worden wäre, als von dessen Notwendigkeit „überzeugt" (Gehler 2002:316). Neben der Angst vor irreversibler Denormalisierung zählt Gehler folgende Gründe auf, die seine Überredungsthese stützen: Die bereits erwähnte Geschlossenheit der österreichischen Regierungsparteien SPÖ und ÖVP; die Einhelligkeit, mit der die wichtigsten österreichischen Medien (mit der einzigen Ausnahme von Kurt Falks „Täglich Alles") für einen Beitritt optierten[27]; die beträchtlichen finanziellen Mittel, die in die Beitrittskampagne investiert wurden (Gilbert Scharsach zufolge waren es mehr als eine Milliarde Schilling); die Uneinigkeit der EU-Gegner; die österreichfreundliche Stimmung, welche die Europäische Kommission im Vorfeld der Abstimmung verbreitete; die Vermeidung von Tabu- und Reizthemen wie etwa der österreichischen Neutralität; die immer noch stark nachwirkende Tradition des österreichischen Etatismus; schließlich die sozialpsychologischen Effekte historischer Traumata wie etwa des Großmachtverlusts 1918 und des darauf folgenden Gefühls der „Lebensunfähigkeit" der Ersten Republik oder, umgekehrt, des Verlusts nationalstaatlicher Souveränität durch den Nationalsozialismus und der anschließenden Besatzung nach 1945 (vgl. Gehler 2002:327 ff.).

Vor diesem Hintergrund lässt sich die „zentrale Rolle", die der ORF „in der Aufklärungs- und Informationskampagne" im Vorfeld der Abstimmung über den Beitritt gespielt hatte, zugleich dezentrieren und präziser bestimmen: Mit seinen Informationssendungen beteiligte sich der ORF durch gezielte

[27] Interessanterweise hebt Gehler dabei die Rolle der „Kronen Zeitung" besonders hervor (deren Beitrag sicherlich nicht zu unterschätzen ist), ohne den ORF auch nur zu erwähnen.

Selektion von Nachrichten, die den Beitritt Österreichs positiv bewerteten, an der Schaffung eines „Überzeugungsdrucks, dem sich die Bevölkerung kaum entziehen konnte“ (Gehler 2002:327). So berichtete beispielsweise die „Zeit im Bild“ vom 30.5.1994 kontrafaktisch[28] über die „Sorge“ von Regierungspolitikern „um die Abstimmung“ (d.h. um deren positiven Ausgang): Sowohl Erhard Busek, als auch Thomas Klestil benutzten in zwei aufeinander folgenden Berichten das Wort von der „Denkzettelwahl“, zu der die Abstimmung über den Beitritt keinesfalls werden dürfe, schließlich stehe nicht der österreichische Nationalrat zur Wahl, sondern die „Zukunft Österreichs“. Ergänzt, unterstützt und bestätigt wurden Busek und Klestil im nächsten Beitrag, in dem der Präsident des Europaparlaments, Egon Klepsch, sich in Wien zu den Folgen eines „Nein“ der österreichischen Bevölkerung äußerte: Dieses würde einen Aufschub von mindestens 20 Jahren bedeuten, die gegenwärtige Beitrittschance verdanke sich einem „astronomischen Fenster“, auf dessen Wiederkehr man lange werde warten müssen. Damit nicht genug, rundete eine unmittelbar auf die Beiträge folgende Meldung die Erzeugung positiver Emotionen insofern ab, als von einem Sinken der Anzahl von Gastarbeitern aus EU-Ländern in Österreich seit dem Inkrafttreten des EWR-Vertrags am 1. Januar 1994 die Rede war (Zeit im Bild, 30.5.1994).

Repräsentiert die „Zeit im Bild“ vom 30.5.1994 all jene Fälle, in denen ausschließlich Stimmen zur Sprache kamen, die sich positiv zum Beitritt äußerten, umfasste die Informationspolitik des ORF natürlich noch andere Strategien zur Schaffung von „Überzeugungsdruck“. Zu diesen zählt, was man im angloamerikanischen Raum als „Containment“ bezeichnet, die Errichtung einer Sicherheitshülle rund um gefährliche Stoffe. Ein schönes Beispiel hierfür findet sich in der Ausgabe der „Zeit im Bild“ zwei Tage später: Die Spitzenmeldung bildete ein von Beitrittsgegner/innen in Umlauf gebrachtes Argument, nach dem Österreich nach dem Beitritt zur EU die Errichtung von Atomkraftwerken auf seinem Territorium nicht werde verhindern können. Dieses Argument wies der langjährige Generalsekretär (1980-1992) der Industriellenvereinigung, Herbert Krejci[29], ohne näher darauf einzugehen, als „unverantwortliche Panikmache“ zurück und auch Bundeskanzler Franz Vranitzky garantierte, dass es zu keiner Errichtung von Atomkraftwerken auf österreichischem Territorium kommen werde. Damit war das Thema Atomkraft erfolgreich eingegrenzt, jedenfalls tauchte es vor der Abstimmung in der „Zeit im Bild“ nicht mehr auf.

[28] Wie Gehler schreibt, wurden von Regierungsseite das von der Meinungsforschung ermittelte positive EU-Klima und die damit zusammenhängenden optimistischen Einschätzungen „bewusst gedämpft, um den positiven Erwartungsdruck herabzusetzen“ (Gehler 2002:326).

[29] 1994 war Krejci Aufsichtsratsvorsitzender der Verbundgesellschaft.

Im folgenden Bericht präsentierte Jörg Haider auf einer Pressekonferenz die nach wie vor bestehenden Alternativen zur EU: Neuverhandlung mit der Union, Beibehaltung des Status quo, Verbesserung der EWR-Bedingungen oder Suche nach Gemeinsamkeiten mit der Schweiz. Stellte Haiders später (April 1994) Entschluss, sich – entgegen der Parteitradition der FPÖ – den Beitrittsgegner/innen anzuschließen, ohnehin einen Glücksfall für die Regierungsparteien dar (wie viele Haider-Gegner/innen hätten wohl ins Lager der EU-Gegner/innen gewechselt, wäre Haider für einen Beitritt gewesen?), durften seine Argumente dennoch nicht den Schlusspunkt der Berichte zur Abstimmung bilden. Ganz im Sinne des Containment folgte dem Beitrag über Alternativen ein Auftritt von Hugo Portisch im Studio der „Zeit im Bild", während dem Portisch historische Gründe für die Alternativlosigkeit des Beitritts geltend machte: Österreich wäre seit 1948 Bestandteil der europäischen Integration; einzig die Sowjets hätten sich immer gegen einen Beitritt Österreichs ausgesprochen; darüber hinaus sei Österreich – entgegen der weit verbreiteten Ansicht – niemals eine Insel (und schon gar nicht der Seligen) gewesen und müsse ganz einfach aus dem Grund beitreten, damit es seine Zukunft mitbeschließen könne (Zeit im Bild, 1.6.1994).

In diesem Modus ging es bis zur Abstimmung weiter, wobei die positiven Beiträge immer weniger negative auszugleichen hatten: Gleich am nächsten Tag berichtete die „Zeit im Bild" beispielsweise von der Unterzeichnung eines Abkommens zwischen Österreich, Deutschland und Italien über den Bau einer Eisenbahntransversale, die über den Brenner führen und die nach ihrer Fertigstellung nicht nur wesentlich zur Verkehrsentlastung etwa im Inntal beitragen würde, sondern aufgrund der dafür zur Verfügung gestellten Mittel auch den Beweis erbringe für die ökologische Orientierung der EU. Nach so viel europäischer Schützenhilfe im sensiblen Themenbereich „Transitverkehr" brauchte Verkehrsminister Viktor Klima im Interview mit der „Zeit im Bild" nicht viel mehr zu tun, als die Unterzeichnung als Beitrag zur positiven Abstimmung am 12. Juni zu werten (Zeit im Bild, 2.6.1994).

In der Woche vor der Abstimmung gab es in der „Zeit im Bild" überhaupt nur mehr zwei Beiträge, in denen Beitrittsgegner/innen zu Wort kamen: Am 7.6.1994 waren es die Grünen, die eine Studie über Alternativen zu Maastricht präsentierten und am 10.6.1994 fasste ein Beitrag noch einmal alle Pro- und Contra-Argumente der Parteien zusammen. Den beitrittskritischen stand eine Vielzahl von Berichten über Personen, Körperschaften und Institutionen gegenüber, die den Beitritt unterstützen: Von den Pensionistenverbänden[30], über das Wirtschaftsforschungsinstitut

[30] Zeit im Bild, 6.6.1996.

(das eine Studie präsentierte, nach der Österreich beitreten müsse, um seine Zukunftschancen zu wahren)[31], bis hin zu prominenten Frauen[32] oder der Börse, die prompt auf die positiven Umfragewerte mit einem Aufwärtstrend reagierte[33].

Kurz: Das historische Votum von 66,58 % Stimmenanteil für einen Beitritt Österreichs war kein Ausdruck für die mehrheitlich postnationalstaatliche Einstellung der österreichischen Bevölkerung, sondern das Resultat einer konzertierten Informationspolitik, in der Regierungsparteien, Verbände, Forschungsinstitute und Interessenvertretungen offenbar unablässig den Beitritt favorisierende Informationen produzierten, die von der „Zeit im Bild" als Nachrichten selektiert werden konnten. Vor diesem Hintergrund könnte man nicht nur, wie Gerhard Jagschitz das getan hat, von einem „Missverständnis der Politik" und einer „mangelhaften politischen Kultur" sprechen (zit. n. Gehler 2002:328), sondern auch von einem „Missverständnis des Fernsehjournalismus", der seiner Rolle als „vierter Macht" keineswegs gerecht wurde und damit von einer „mangelhaften journalistischen Kultur" im Bereich des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. In den Wochen vor der Abstimmung über den Beitritt war die zentrale Nachrichtensendung des ORF, wie später dann nur noch einmal zur Zeit der so genannten Sanktionen der EU-14 gegen die österreichische Bundesregierung, dem erlegen, was Franz Schuh als „Wotan-Syndrom" zu begreifen versucht hat: freiwillig das zu wünschen, was der Herrscher verlangt (vgl. Schuh 2001:13-16).[34]

3.4.2 Viele Worte, wenige Bilder

Die von Michael Gehler vertretene These, die österreichische Bevölkerung sei mehr überredet als überzeugt worden, gewinnt im Kontext der vorliegenden Untersuchung aber noch einen zusätzlichen Sinn. Würde man die Analyse der Informationssendungen des ORF ausschließlich auf die tägliche Nachrichtensendung „Zeit im Bild" beschränken, wäre der Ausdruck „überredet" nämlich tatsächlich wörtlich zu nehmen: Der Überzeugungsdruck wurde mit Worten aufgebaut, d.h. mit diskursiv erzeugten Vorstellungen, die ins Bild zu setzen offenbar bedeutet hätte, sie ihrer emotionalen Qualitäten zu berauben. Von Europa war vergleichsweise wenig zu sehen in der täglichen Nachrichtensendung des ORF: keine

[31] ibid.
[32] Zeit im Bild, 8.6.1994.
[33] ibid.
[34] Die Kosten für politische und journalistische (Selbst)Missverständnisse wie diese sind nicht zu unterschätzen und jeweils sowohl innen- wie auch außenpolitisch zu entrichten: Innenpolitisch durch plötzliche Meinungsausschläge in die Gegenrichtung, die sich aus der Differenz zwischen propagiertem Bild und erfahrbarer „Wirklichkeit" ergeben, außenpolitisch durch die Unberechenbarkeit einer auf der Missachtung demokratischer Grundregeln basierenden Politik.

europäischen Städte, keine europäischen Landschaften, keine europäischen Bürger/innen, keine europäische Industrie, keine europäische Landwirtschaft etc. Der eine oder andere europäische Spitzenpolitiker (bevorzugt: Helmut Kohl, Francois Mitterand sowie deren europäischer Widerpart, John Major[35]) mochte zwar als visueller Beweis dafür dienen, dass die Ebene europäischer Politik tatsächlich existiert, davon abgesehen aber dominierte die politische Elite des Landes das Bild. Aus deren Mund kamen jene Versprechen und Warnungen, die sich auf wenig mehr denn auf die Zukunft Österreichs bezogen: Von Wirtschaftswachstum, von einer Erhöhung der Sicherheit für Österreich und der Möglichkeit der Mitbestimmung in der EU war auf der einen Seite die Rede; auf der anderen Seite von einer Gefährdung der Neutralität, von zu hohen Zahlungen nach Brüssel und der Aussicht auf ein massives Bauernsterben.

[35] Zeit im Bild, 30.5.1994; Zeit im Bild, 31.5.1994; Zeit im Bild 1.6.1994; Zeit im Bild, 7.6.1994; Zeit im Bild, 9.6.1994.

Quellen: Zeit im Bild, 30.5.1994, 1.6.1994, 2.6.1994, 7.6.1994

Nun muss man an dieser Stelle einräumen, dass das Format einer täglichen Nachrichtensendung mit der visuellen Darstellung allgemeiner, abstrakter und dazu noch dynamischer Begriffe wie Wirtschaftswachstum oder Bauernsterben überfordert wäre: Nicht, dass es keine Bilder geben würde, die etwa Wirtschaftswachstum bedeuten könnten (Bilder von Menschen, die Luxusgüter kaufen, wäre nur ein Beispiel von vielen), ist die Grenze des visuell Darstellbaren dort erreicht, wo mit Zukunftsprojektionen gehandelt werden müsste. Die Gegenwart verfügt nun einmal über kein klares Bild der Zukunft, und Nachrichtensendungen, die sich nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, sie verletzten das Objektivitätsgebot, werden sich davor hüten, etwas anderes ins Bild zu setzen als den gegenwärtigen Status quo. Sie leisten damit einer Erwartung Vorschub, die Franz Schuh in einem anderen Zusammenhang so beschrieben hat: „Alles, was man tut, tut man im Grunde, damit es so bleibt, wie es ist, und zugleich immer besser wird“ (Schuh 2000:30) – wobei dieses „immer besser“ unter Nachrichtenbedingungen immer nur nachträglich, d.h. im Rückblick verifiziert werden kann. Mussten aus diesem Grund die Versprechen und Warnungen der österreichischen politischen Elite in der täglichen Nachrichtensendung des ORF ohne Bild bleiben, überrascht dennoch die massive visuelle Präsenz nur allzu vertrauter Rituale der Politik wie Pressekonferenzen, Ansprachen, Beratungen, Stellungnahmen und Interviews. Es war, als sollte die angestrebte europäische Zukunft Österreichs vor allem eines bleiben: eine diskursiv erzeugte Vorstellung, die das Fernsehpublikum nach eigenem Belieben ausmalen würde, bzw. nach Maßgabe der Identifikation mit den Vertreter/innen der unterschiedlichen politischen Anschauungen.

Mag das asymmetrische Verhältnis von diskursiv und visuell erzeugten Vorstellungen ein generelles Merkmal von Nachrichtenformaten sein[36], fand es seinen repräsentativen Ausdruck in jenem Sendungstyp, der die Debatten, die in Österreich für und wider den Beitritt geführt wurden, getreulich abbilden sollte: dem „Europaforum". Vom ORF als Flaggschiff der Informations- und Aufklärungskampagne ebenso konzipiert wie auch als Beweis für die eigene Leistungsfähigkeit, kamen unter der Leitung von Walter Schiejok fünf Mal zur besten Sendezeit Themenbereiche zur Sprache, in denen der Beitritt Österreichs zur Union besonders deutliche Auswirkungen haben würde. Die Ausgabe vom 24.5.1994 befasste sich beispielsweise mit dem neu entstehenden „Markt ohne Grenzen": Vertreter der politischen Parteien (Brigitte Ederer von der SPÖ, Wolfgang Schüssel von der ÖVP, Hans-Peter Haselsteiner vom Liberalen Forum, Johannes Voggenhuber von den Grünen und Erich Schreiner von der FPÖ) saßen einem Publikum gegenüber, das säuberlich in Beitrittsbefürworter/innen und -gegner/innen geteilt war, innerhalb dieser Teilung noch einmal in Wirtschafts- oder Gewerbetreibende, Arbeitnehmer/innen, Jugendliche etc.

[36] Folgt man Roland Barthes, dann findet dieser Umstand seine Erklärung darin, dass das Bild kein vollwertiges Glied der Informationsstruktur ist (vgl. Barthes 1990:34).

Quelle: Europaforum, 24.5.1994

Für unseren Zusammenhang ist interessant, dass auf diese Weise der Anschein erweckt werden konnte, die österreichische Bevölkerung wäre adäquat repräsentiert – allerdings auf Kosten der verhandelten Thematik: Ein kurzer Trailer von cirka 6 Minuten Dauer skizzierte die Bedeutung, die der Markt ohne Grenzen für Österreich zukünftig haben würde: Der Grenzübergang zwischen Österreich und Bayern in Salzburg visualisierte den Slogan „Einkauf ohne Grenzen“, anschließend war von den gemischten Gefühlen die Rede, welche die Wirtschaft mit der Öffnung der Grenzen verbindet, schließlich wurde den Konsument/innen eine Preissenkung von bis zu 40 Prozent in Aussicht gestellt, falls die Wirtschaft jene Einsparungen weitergibt, die aus dem Wegfall der Zölle resultieren. Die restlichen 110 Minuten der Sendung blieben – mit der Ausnahme einer weiteren kurzen Zuspielung – der Äußerung partikularer Interessen der Bürger/innen bzw. am Gemeinwohl orientierter staatlicher Interessen vorbehalten. Mit anderen Worten bestand in der Sendung eine ähnliche Asymmetrie zwischen diskursiv und visuell vermittelten Vorstellungen wie zwischen der Repräsentation österreichischer und der Repräsentation europäischer Positionen: Fehlten letztere vollständig, teilten erstere sich nicht nur in Befürworter/innen und Gegner/innen, Gewinner/innen und Verlierer/innen, Risikobereite und Ängstliche, Fortschrittliche und Rückständige, sondern auch, und das muss bei der Vorherrschaft österreichischer Positionen geradezu paradox erscheinen, in Europäer/innen und Nicht-Europäer/innen. Damit verhalf das „Europaforum“ jenem tief verwurzelten Selbstverständnis zum Ausdruck, das die Berichterstattung während der Beitrittsphase insgesamt dominierte: Dass Europäer/in sein in Österreich bedeutet, das Gemeinwohl des österreichischen Staates auf der einen Seite gegen die bloß partikularen Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen zu verteidigen, und auf der anderen Seite das österreichische

Partikularinteresse der europäischen Union gegenüber bestmöglich durchzusetzen.

3.4.3 Wo ist Europa?

Erwiesen die tägliche Nachrichtensendung des ORF ebenso wie die Diskussionssendungen mit Publikumsbeteiligung sich aus strukturellen Gründen als wenig ergiebig für die Generierung visueller Vorstellungen von Europa, so wäre aus der Perspektive der vorliegenden Untersuchung zu fragen, über welche Programmformate die österreichische Bevölkerung während der Beitrittsphase mit visuellen Informationen versorgt wurde darüber, wie jenes Europa denn eigentlich aussieht, als dessen Teil Österreich sich in Zukunft verstehen wollte? Mit Blick auf die Informationssendungen des ORF kommen in diesem Zusammenhang – mit der Ausnahme des Wirtschaftsmagazins „Schilling" – nur zwei Formate in betracht, und zwar das wöchentliche Magazin politischer Hintergrund-berichterstattung, das 1994 noch „Inlandsreport" geheißen hatte, sowie die Sendereihe „Compass", die, ebenfalls in Magazinform, einmal im Monat Themen aus verschiedenen europäischen Regionen (innerhalb und außerhalb der EU) verhandelte.

Was den „Inlandsreport" betrifft, zeigte ein nach den Titeln der Beiträge geordneter erster Überblick bereits, dass von Europa nicht allzu viel zu sehen sein würde: Von den insgesamt 18 Beiträgen, die 1994 über als europäisch klassifizierte Themen ausgestrahlt wurden[37], verhandelten vier den sensiblen Themenbereich „Transitverkehr"[38], drei den nicht weniger kontroversen Bereich der Landwirtschaft[39] und gleich sieben Beiträge berichteten über die Positionen der Politik in Österreich vor und nach der Volksabstimmung sowie über die Stimmung in der österreichischen Bevölkerung[40]. Von den verbleibenden vier Beiträgen berichtete je einer

[37] 18 Beiträge widersprechen natürlich massiv jener Anzahl, die man aufgrund des Gewichts und der Auswirkungen europäischer Entscheidungen auf die österreichische Politik erwarten würde. Vor allem wenn man bedenkt, dass jede Folge des „Inlandsreport" sich im Durchschnitt aus vier Beiträgen zusammensetzt. Eine verlässliche Quantifizierung ist hier – aus den bereits erwähnten Gründen, dass die Datenbank des ORF für Dritte nicht zugänglich ist und der Katalog der Österreichischen Mediathek nicht vollständig – zwar nicht möglich, dennoch gehe ich davon aus, dass europäische Themen einen Anteil im Bereich von 10 bis 15 Prozent am Gesamtbeitragsvolumen halten. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass cirka 50 Prozent der in Österreich geltenden Gesetze in Brüssel beschlossen werden, kann dieser Anteil durchaus als Indikator für die unzureichende Sensibilisierung für europäische Themen in Österreich gelten.

[38] Inlandsreport, 10.2.1994: „Pirzio Brioli"; Inlandsreport, 1.3.1994: „EU: Tirol"; Inlandsreport, 10.3.1994: „Transit-Wahlkampf Tirol"; Inlandsreport, 7.4.1994: „Highway A23".

[39] Inlandsreport, 10.2.1994: „EU-Agrarpoker"; Inlandsreport, 1.3.1994: „Bauern – Arbeiter"; Inlandsreport, 13.10.1994: „Der Kommissar".

[40] Inlandsreport, 17.3.1994: „EU-Strategien"; Inlandsreport, 7.4.1994: „Blauer Europa-Streit"; Inlandsreport, 14.4.1994: Interview mit Wolfgang Bachmayer von OGM; Inlandsreport,

über Zweitwohnsitze in Tirol[41], die Geschichte der EU[42], die Aufnahme Österreichs in die EU[43] und die Situation des österreichischen Bundesheers nach erfolgtem Beitritt[44]. EU-Europa, und sei es auch nur in der Form seiner institutionellen Vertretungen, war damit in den Sendungen des „Inlandsreport" im gesamten Jahr 1994 gezählte zwei Mal auf der visuellen Ebene präsent.

Was war in den zwei Beiträgen zu sehen von Europa? Die Geschichte der europäischen Einigung und der Rolle Österreichs in diesem Prozess (vom Schuman-Plan bis zum Beitrittsgesuch 1989) sowie die Abstimmung des Europäischen Parlaments in Strassburg über die Aufnahme Österreichs in die EU. War der Beitrag über die Geschichte der Union recht einfach gestaltet – neu kommentierte Filmdokumente der Wochenschau wechselten mit Erinnerungen von Altbundespräsident Rudolf Kirchschläger über gescheiterte Beitrittsbemühungen Österreichs ab – (Inlandsreport, 1.3.1994), erzeugte der Bericht über die Abstimmung des europäischen Parlaments den Eindruck parallel laufender politischer Prozesse: Während in Strassburg das Parlament über die Aufnahme Österreichs abstimmte, stand im Parlament in Wien ebenfalls der Beitritt Österreichs zur Diskussion. Das ist visuell natürlich nicht besonders ergiebig – immerhin waren das Plenum des Europäischen Parlaments, Europaparlamentarier sowie die Sitzungszimmer der sozialdemokratischen und der christlichsozialen Fraktionen zu sehen –, weshalb der Beitrag sich um den Aufbau zusätzlicher Spannungsmomente bemühte. Dies geschah zum einen durch die zeitliche Parallelisierung der Ereignisse (die Debatte in Wien, hieß es, würde abgebrochen werden, wenn das Parlament in Strassburg die Aufnahme ablehnt), zum anderen durch den Hinweis auf die auch ohne Beitritt bestehende Allgegenwart Österreichs in Europa: Der Beitrag eröffnete mit Einstellungen auf das Strassburger Münster, dessen Fundamente, wie der Kommentar vermerkte, die Habsburger gelegt hatten. Etwa in der Mitte des Beitrags kam dann auch noch Otto Habsburg ins Bild – der, Zitat, „einzige EU-Parlamentarier mit österreichischem Pass" –, um seine Ansichten zur Rolle der österreichischen Neutralität im Rahmen der europäischen Sicherheitspolitik zu äußern: Die Neutralität sei keine heilige Kuh, vielmehr müsse es das Ziel der Politik sein, das österreichische Volk in Frieden zu erhalten (Inlandsreport, 5.5.1994).[45]

26.5.1994: „EU – Nein danke"; Inlandsreport, 9.6.1994: „EU-Endspurt"; Inlandsreport, 16.6.1994: „Gerangel"; Inlandsreport, 23.6.1994: „Madame Europa".

[41] Inlandsreport, 3.2.1994: „Zweitwohnsitze".

[42] Inlandsreport, 1.3.1994: „Rückblick EU".

[43] Inlandsreport, 5.5.1994: „Entscheidung".

[44] Inlandsreport, 21.7.1994: „Euro-Armee".

[45] Die zweimalige Bezugnahme auf das Haus Habsburg in einem Beitrag, der die Abstimmung des Europäischen Parlaments über die Aufnahme Österreichs zum Gegenstand hatte, kann meines Erachtens gar nicht anders denn als Symptom für die

Quelle: Inlandsreport, 5.5.1994

Nimmt man die zwei Beiträge des „Inlandsreport“ zusammen, in denen EU-Europa auch visuell repräsentiert wurde, ergibt sich folgendes Bild: Die Europäische Union der Gegenwart ist, wie die Vergangenheit auch, ein fremdes Land. Tritt Österreich diesem fremden Land bei, so nicht nur deshalb, um in den Genuss der Vorteile zu kommen, die beispielsweise der Binnenmarkt oder das Recht auf Mitsprache bieten, sondern um Anschluss zu finden an seine eigene Vergangenheit. In diesem Sinn ist es nur konsequent, wenn in den übrigen 16 Beiträgen des „Inlandsreport“ zum Thema EU-Europa zumeist und vor allem Österreich zu sehen war: Das Thema „EU-Europa“ bietet dann nämlich einfach die Möglichkeit einer neuen und zugleich fremden Perspektive auf Österreich. Sei es mit Bezug auf das Für und Wider des Beitritts zur Union, sei es angesichts der zu erwartenden Probleme im Bereich der Landwirtschaft oder der 1994 noch erhofften Erleichterungen beim Transitverkehr: Immer kommt das Land in einer Perspektive in den Blick, die das Sichtbare (Kühe auf österreichischen Wiesen oder Lastkraftwagen auf österreichischen Autobahnen) mit der Erwartung konfrontiert, dass es nicht so bleiben wird, wie es sich gerade noch dem Blick darbietet. Das gilt im Guten wie im Schlechten: Die österreichischen Bauern werden sich umstellen müssen,

politische Kultur des Landes gelesen werden, bringt doch die beharrliche Wiederkehr des Verdrängten zum Ausdruck, dass weder die Kleinstaatlichkeit, noch die republikanische Verfasstheit Österreichs mit Blick auf die Konstruktion von Identität „durchgearbeitet“ sind (im psychoanalytischen Sinn). Beispielsweise wurde ja auch der Slogan, mit dem die österreichische Bevölkerung zum Beitritt überredet werden sollte – „Wir sind Europa“ – immer wieder im Sinn des „Vorbildcharakters“ der Donaumonarchie interpretiert (etwa von Helene Maimann in einem Beitrag des „Inlandsreport“ vom 17.3.1994): Maimann zufolge wären die Österreicher/innen geborene Europäer/innen, weil sie schon „unionseuropäisch“ gelebt haben, als es noch gar keine Europäische Union gab.

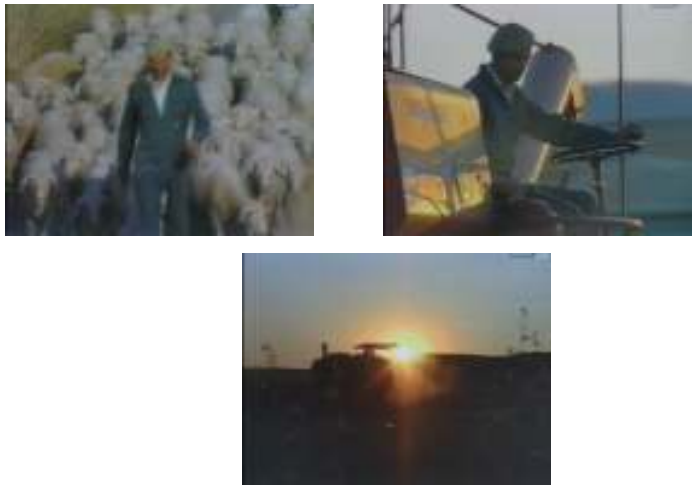
an den Transitverkehr wird man sich gewöhnen müssen und die österreichische Politik wird sich am europäischen Parkett erst bewähren müssen.

Die Konsequenzen einer solchen Visualisierungsstrategie liegen auf der Hand: Der „fremde" Blick auf das „eigene" Land ist, um eine Unterscheidung zu paraphrasieren, die Gilles Deleuze und Felix Guattari zwischen glatten und gekerbten Räumen getroffen haben[46], einem Blick vergleichbar, der das Auftauchen eines (noch) unsichtbaren glatten Raums hinter dem (noch) sichtbaren gekerbten Raum beobachtet. Damit identifiziert er das absteigende Sichtbare mit dem, was der französische Ethnologe Marc Augé als „anthropologischen Ort" beschrieben hat, das aufsteigende Unsichtbare aber mit dem, was Augé als „Nicht-Ort" bezeichnet. Im Unterschied zum Nicht-Ort ist der Ausdruck „anthropologischer Ort" jener konkreten und symbolischen Konstruktion des Raums vorbehalten, „die für sich allein nicht die Wechselfälle und Widersprüche des gesellschaftlichen Lebens zum Ausdruck zu bringen vermöchte, auf die sich jedoch all jene beziehen, denen [dieser Raum] einen Platz zuweist, so niedrig und bescheiden er auch sein mag" (Augé 1994:63).

Der anthropologische Ort bezeichnet (obwohl oder weil er eine Konstruktion ist) ein stabiles territoriales Zentrum, einen Ort, wo jedermann die Sprache des anderen spricht. Seine Gleichung ist die von Boden gleich Gesellschaft gleich Nation gleich Kultur gleich Religion, während die Existenz und die Ausbreitung von Nicht-Orten sich jenen Kräften verdankt, die Augé zufolge für die Auflösung und Spaltung des anthropologischen Orts verantwortlich sind: den drei Figuren des Übermaßes (Überfülle der Ereignisse, Überfülle des Raums und Individualisierung der Referenzen), welche die westlichen Industriegesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgebracht haben. Mit anderen Worten: Sofern die Berichterstattung sich nicht vorbehaltlos mit den Kräften der Modernisierung identifiziert (und das tut sie nur in seltenen Fällen), wird die fremde, europäische Perspektive auf Österreich stets auch das Gefühl hervorrufen, das Sichtbare wäre bereits unwiederbringlich verloren. Die Konsequenz dieser Visualisierungsstrategie wäre also, dass Österreich als anthropologischer Ort repräsentiert wird, den EU-Europa dem Zwang zur Veränderung aussetzt. Was die Berichterstattung damit unterschlägt, ist natürlich der

[46] Der Begriff „glatter Raum" bezeichnet den von Nomaden besetzten Raum und in weiterer Folge den Raum der kapitalistischen Kriegsmaschine, während der Begriff „gekerbter Raum" einen von Traditionen und vielfältigen persönlichen Bindungen durchsetzten Raum meint, einen Raum, der von den von Antonio Gramsci so bezeichneten „absolut parasitären Klassen" beherrscht wird (vgl. Deleuze/Guattari 1992:481-586; Gramsci 1967).

Umstand, dass das Sichtbare selbst bereits das Resultat von Modernisierungsprozessen ist: Sie erzeugt eine Idylle dort, wo längst schon keine mehr existiert.[47]



Quelle: Report, 8.8.1995

Wenn EU-Europa in den Beiträgen des „Inlandsreport“ als Nicht-Ort repräsentiert wurde, von dem aus der anthropologische Ort der österreichischen Nation als zugleich homogener und zur Auflösung gezwungener in den Blick kam, dann war das mit Jahresende 1994 eingestellte Europamagazin des ORF, die einmal im Monat ausgestrahlte Reihe „Compass“, die einzige Sendung im Hauptabendprogramm, in der versucht wurde, dem Nicht-Ort EU-Europa ohne den ausschließlichen Bezug auf Österreich ein Gesicht zu verleihen. Wie schwierig dieser Versuch sich gestaltete, mag man allein schon an der für ein Fernsehmagazin extremen Heterogenität der Beiträge ermessen: Vom ORF selbst produzierte Berichte wechselten sich mit solchen ab, die von anderen europäischen Sendeanstalten übernommen wurden; die geografischen Regionen, welche die Sendungen ins Bild setzten, umspannten den gesamten Kontinent; schließlich verzichtete man in den Beiträgen weit gehend auf einen unmittelbaren Bezug zu aktuellen europäischen Ereignissen. Eine typische Folge umfasste so unterschiedliche Themenbereiche wie die folgenden: den Schutz der

[47] Andreas Pribersky argumentiert im Rahmen seiner Untersuchung unionseuropäischer politischer Symbole ganz ähnlich: Europa ist etwas, das sich – wie das Bezeichnende in der Sprache – stets außerhalb des Bilds befindet. Die zwölf Sterne auf blauem Grund fungieren beispielsweise als leeres, rein bezeichnendes Zeichen, das nur unter der Bedingung Bedeutung hervorbringt, dass es mit einem Bezeichneten versehen wird. Dieses Bezeichnete aber ist die Nation. Man müsste ein Bild von Europa außerhalb dieses EU-Symbols haben, um sich Europa vorstellen zu können: Weil ein solches nicht existiert, geht die Vorstellung von Europa gegenwärtig nicht über die Vorstellung von einem Europa der Nationen hinaus. Vgl. Pribersky 2005.

Heimat in Südtirol, die Initiationsrituale an Eliteschulen in Frankreich, legale und illegale Kinderarbeit in Portugal sowie jene Träume von der Brückenfunktion zwischen Europa und Asien, die man an der türkischen Schwarzmeerküste träumt, seitdem die Grenzen zu den ehemaligen Staaten der Sowjetunion wieder offen sind (Compass, 31.1.1994).

Von der mangelnden Aktualität der Beiträge einmal abgesehen, wäre „Compass“ durchaus mit jenem Europamagazin zu vergleichen, das einmal in der Woche vom deutsch-französischen Kultursender „Arte“ ausgestrahlt wird, „Arte Europa“. Wie dieses präsentierte „Compass“ – allerdings bereits 1994 (und noch davor – die Reihe wurde erst nach der 55. Folge eingestellt) – ein Bild von Europa, das sich aus einer Vielzahl von unterschiedlichen Perspektiven zusammensetzte. Auf diese Weise gelang es wenigstens in Ansätzen, den Nicht-Ort, den die Europäische Union im österreichischen Bewusstsein markiert, wenn schon nicht ins Bild zu setzen, so doch in der Vielfalt seiner Sitten und Gebräuche, seiner Verordnungen und Regelungen darzustellen sowie die Auswirkungen europäischer Politik auf den Alltag und die Imaginationen der Menschen zu zeigen. Mag die Qualität der Beiträge auch sehr unterschiedlich ausgefallen sein, waren im Rahmen der Sendung Berichte möglich wie beispielsweise der von Wilfried Seifert über die türkische Schwarzmeerküste (Compass, 31.1.1994). Diese wurde nicht bloß als rückständige und von der Geschichte vergessene Region repräsentiert und als zukünftiges Zielgebiet für europäische Entwicklungshilfe, sondern als Raum mit einer eigenen Geschichte, einer eigenen Kultur und einer eigenen Identität, der den unionseuropäischen Kategorien weder entspricht noch zuwiderläuft: Ein Land, das der Nato angehört, aber nicht westlich ist, dessen Religion islamisch, aber nicht fundamentalistisch ist, das im Grunde zur Dritten Welt gehört, aber sich als Teil der Türkei seit mehr als 30 Jahren um die Aufnahme in die Europäische Union bemüht.

Quelle: Compass, 31.1.1994

Zweifellos sind Fernsehmagazine wie „Compass“, die weder gerade aktuelle Themen behandeln, noch einen allzu starken Österreich-Bezug aufweisen, deren Zusammensetzung nur schwach strukturiert ist und damit nur wenige Anhaltspunkte bietet für den Aufbau von Erwartungen, die schließlich eine bunte Mischung aus Spektakulärem und genauer Beobachtung präsentieren, alles andere als Publikumsmagneten. Ihr weiterer Verbleib im Programm wäre in einem unter Erfolgsdruck stehenden ORF ohnehin nur über den gesetzlich verankerten Kultur- und Bildungsauftrag zu rechtfertigen gewesen – eine Rechtfertigung, die nach dem positiven Referendum ebenso wie unter der neuen Generalintendanz von Gerhard Zeiler 1994 offenbar einiges an Gewicht verloren hatte. Erstaunlich und geradezu als Widerspruch zu der eingangs erwähnten Selbstdarstellung des ORF, „Garant für europäische Identität“ zu sein, muss allerdings der Umstand wirken, dass das Konzept der Sendereihe „Compass“ seither – mit der einzigen Ausnahme des kurzlebigen „Europapanorama“, das 2001 und 2002 alternierend mit dem „Report international“ im Zwei-Wochen-Rhythmus zu sehen war – nicht wieder aufgenommen wurde. Geht es nach den Informationsprogrammen des ORF, dann scheint die europäische Identität besser durch die konflikthaltige Engführung von europäischen und österreichischen Interessen garantiert zu werden als durch die Berichterstattung über ein multikulturelles Europa der nicht nur zwei oder drei, sondern der vielen Geschwindigkeiten, der Ungleichzeitigkeiten und der Brüche.

3.4.4 Veränderungen nach dem Beitritt

Einer Beobachtung von Heike Klippel und Hartmut Winkler zufolge, kann als eines der Paradoxa des Mediums Fernsehen gelten, dass es – nicht

zuletzt über die regelmäßige Wiederkehr bestimmter Sendungsformate im Programm – den Eindruck von Kontinuität durch die Vermittlung des Diskontinuierlichen, des zusammenhanglosen Stroms des Aktuellen erzeugt: Wie kaum eine andere kulturelle Institution ist das Fernsehen aus strukturellen Gründen damit dem Druck ausgesetzt, „eine scheinhaft gleichmäßige Oberfläche bewahren zu müssen, die jeder Veränderung ihre relativierende Kraft nimmt“ (Klippel/Winkler 1994:127). Damit sind nicht bloß die seit Jahrzehnten am selben Programmplatz ausgestrahlten Sendungen gemeint (das beste Beispiel dafür wäre die „Zeit im Bild“ um 19.30 Uhr), sondern auch jene Elemente, welche die Art und Weise der Berichterstattung bestimmen. Als Beleg für Klippels und Winklers These könnten beispielsweise die Veränderungen herangezogen werden, die in den zehn Jahren seit dem österreichischen Beitritt zur EU im Bereich der Erzeugung unionseuropäischer Bilder und Vorstellungen stattgefunden haben: Es sind nämlich kaum welche festzustellen.

Die Moderator/innen mögen gewechselt haben und die Designs der Studios mögen dem jeweils vorherrschenden Zeitgeschmack angepasst worden sein, an den Strukturen der Berichterstattung hat das ebenso wenig verändert wie an den Vorstellungen und Bildern, die über EU-Europa verbreitet werden. Die täglichen Nachrichtensendungen des ORF werden nach wie vor, wenn es um die Repräsentation unionseuropäischer Themen geht, von den Bildern österreichischer Politiker/innen sowie deren jeweiligen Gegenspieler/innen auf europäischer Ebene dominiert und nach wie vor steht dabei die Inszenierung der Rituale staatlicher Politik im Vordergrund: Das bedeutet im Fall der EU, dass von Ministerratstreffen häufiger berichtet wird als von Vorschlägen der Kommission und von diesen wiederum häufiger als von den Entscheidungen des europäischen Parlaments. Auf diese Weise verfestigt sich der Eindruck, die Europäische Union wäre zunächst und vor allem das institutionalisierte Forum zwischenstaatlicher Politik und nicht die Ebene der fortschreitenden Integration europäischer Politik. Dazu passt, dass über Ereignisse in den Mitgliedsstaaten der Union, die nur mittelbar auf den Einfluss von „Brüssel“ zurückgeführt werden können, weiterhin aus der Perspektive des Nationalstaats berichtet wird, so als verfügten die jeweiligen Regierungen immer noch über uneingeschränkte Souveränitätsrechte – eine Form der Berichterstattung, die natürlich in noch stärkerem Maß auf die Darstellung der Innenpolitik zutrifft.

Man wird an dieser Stelle einwenden, dass es nicht die Aufgabe einer täglichen Nachrichtensendung sein kann, über die Selektion der jeweils neuesten Informationen hinaus die dabei als bekannt vorausgesetzten Themenbereiche in ihrer ganzen Komplexität darzustellen. Die von Massenmedien wie dem Fernsehen erzeugten Nachrichten, hat Niklas

Luhmann einmal zutreffend bemerkt, „verbreiten Ignoranz in der Form von Tatsachen, die ständig erneuert werden müssen, damit man es nicht merkt“ (Luhmann 1996:53). Das bedeutet nichts anderes, als dass Ignoranz – oder, weniger pejorativ: Reduktion von Komplexität – kein bedauerliches Nebenprodukt der Nachrichtenform ist, sondern die Bedingung ihrer Möglichkeit. Nimmt man hinzu, dass die Entstehung von Massenmedien und insbesondere des Fernsehens eng mit der Entwicklung von Nationalstaaten verbunden ist (vgl. Anderson 1996), wird das Dilemma, mit dem tägliche Nachrichtensendungen konfrontiert sind, rasch offensichtlich: Wenn neben Neuheit und Konflikt einer der wesentlichen Selektoren der lokale Bezug ist, der einer Information Gewicht verleiht – „The Daily Progress findet vor allem in Charlottesville, Virginia, statt“ (ibid. 60), schreibt Luhmann –, dann ist nicht leicht einzusehen, auf welche Weise der lokale Bezug durch einen europäischen ersetzt bzw. ergänzt werden könnte. Vor diesem Hintergrund muss vielleicht schon als auffälligste Veränderung gewertet werden, dass Nachrichten über den Einfluss der unionseuropäischen Politik auf die österreichische in den vergangenen zehn Jahren überhaupt regelmäßig erwartet werden konnten.

Anders, und auch darauf hat Luhmann hingewiesen, sieht es allerdings im Feld politischer Hintergrundberichterstattung aus: „Ihr Neuigkeitswert liegt nicht in der für alle gleichmäßig fließenden Zeit, sondern ergibt sich aus dem vermuteten Wissensstand des Publikums oder angesprochener Teile des Publikums“ (Luhmann 1996:72). Und tatsächlich lassen sich in jenen Beiträgen des „Report“ – der Nachfolgesendung des „Inlandsreport“ seit 1995 –, die sich mit der Ebene europäischer Politik beschäftigen, Veränderungen feststellen. Zwar dominiert auch hier nach wie vor die österreichische Perspektive die Berichterstattung über europäische Politik: Beiträge, in denen ganz ohne Österreichbezug Entwicklungen in den Mitgliedsstaaten thematisiert werden, sind selten, es sei denn, sie werden durch europäische Anlässe wie etwa die Wahlen zum Europaparlament oder die Erweiterung der EU im Jahr 2004 legitimiert[48]. Aber immerhin hat das Spektrum möglicher Themen sich beträchtlich erweitert: Es umfasst mittlerweile sämtliche Politikbereiche der EU, während sich beispielsweise das Beitrittsjahr 1995 noch dadurch ausgezeichnet hatte, dass – wohl auch durch die Zusammenlegung von „Inlands-“ und „Auslandsreport“ bewirkt, die eine Halbierung der Sendezeit zur Folge hatte – erstens unionseuropäische Politik praktisch nicht vorkam und dass zweitens die wenigen Berichte (insgesamt sechs[49]) auf die Themenbereiche

[48] vgl. Report, 1.6.2004: „Europa der Skeptiker“, „Europa des Neides“, „Glamouröses Europa“.

[49] Diese Zahl entstammt der Recherche im Online-Katalog der Österreichischen Mediathek. Sie unterliegt der bereits erwähnten Einschränkung, dass die Sammlung der Mediathek

Landwirtschaft und Transitverkehr beschränkt waren. Blieben diese beiden Bereiche auch in den folgenden Jahren feste Bestandteile des „Report“ (noch 2003 gaben die nun endgültig gescheiterten Verhandlungen über eine Verlängerung des Transitvertrags Anlass für Beitragstitel wie „Tiroler Wut“[50]), ist im Untersuchungszeitraum 2001 bis 2004 eine deutliche Erweiterung der Themenpalette festzustellen: Von der Migrations- und Asylpolitik[51], über die verschiedenen Stadien der Erweiterungsverhandlungen und der Reform der Europäischen Union[52], bis hin zur Zusammenarbeit etwa der europäischen Justizbehörden[53] wird nun langsam sichtbar gemacht, wie viel Einfluss die europäische Politik auf die der Nationalstaaten ausübt.

zwar umfangreich (38 Sendungen des „Report“ im Jahr 1995), aber eben nicht vollständig ist.

[50] Report, 25.11.2003

[51] Report, 18.6.2002: „Europa macht dicht“; Report, 17.12.2002: „Multi-Kulti-Grenzschutz“; Report, 11.2.2003: „Flucht nach Europa“; Report, 22.7.2003: „Löchrige Festung Europa“.

[52] Report, 17.12.2002: „Österreich von EU-Realität eingeholt“; Report, 28.1.2003: „EU-Erweiterung“; Report, 18.3.2003: „EU-Beitritt von Slowenien“; Report, 3.6.2003: „Polnische Kirche gegen EU-Beitritt“; Report, 22.7.2003: „Brüssel wartet auf die Neuen“; Report, 27.5.2003: „Reform der Europäischen Union“; Report, 16.12.2003: „Geplante EU-Verfassung gescheitert“; Report, 2.3.2004: „EU-Beitritt der Türkei“; Report, 16.3.2004: „Schweiz auf EU-Distanz“; Report, 1.6.2004: „Europa des Neides“; Report, 5.10.2004: „Warten auf grünes Licht – EU-Beitrittsverhandlungen“.

[53] Report, 13.5.2003: „Eurojust“.

Quellen: Report, 18.6.2002, 25.2.2003

Das ändert freilich wenig daran, dass, wie gesagt, die österreichische Perspektive die Berichterstattung über europäische politische Entscheidungen dominiert und dass die Ebene unionseuropäischer Politik im Vergleich zu ihrem Einfluss auf die österreichische insgesamt unterrepräsentiert ist. Der ORF gibt sich nach wie vor als Garant der österreichischen Identität eher als der europäischen zu erkennen und leistet damit weiterhin einem Missverständnis Vorschub, das Franz Fischler bereits 1995 in einem Beitrag des „Report“ moniert hatte. Es ging dabei um die Unzufriedenheit der österreichischen Bauern ein Jahr nach der Aufnahme Österreichs in die Europäische Union: Auf seine einflussreiche Position als zuständiger Kommissar angesprochen, antwortete Fischler, dass er nicht der Botschafter österreichischer Interessen sei, sondern dazu da, europäische Lösungen voranzutreiben. Im selben Atemzug richtete Fischler an die Adresse der österreichischen Politik eine Aufforderung zum Umdenken: In Brüssel gehe es nicht um das Vortragen der Wünsche von Nationalstaaten, sondern um das Einbringen von Vorschlägen, die nur dann eine Chance auf Realisierung haben, wenn sie europäische Probleme berücksichtigen (Report, 12.12.1995).

Von einer solchen Rücksicht war – was die Verlautbarungen der österreichischen Politik ebenso wie die Berichterstattung darüber betrifft – bislang wenig zu bemerken. Vor allem im Konfliktfall (aber, so könnte man einwenden, welche Berichte haben keine Konfliktfälle zum Gegenstand?) vertreten Politik und Berichterstattung gemeinsam österreichische Interessen. Ein schönes Beispiel für eine solche Form der Repräsentation findet sich in der Ausgabe des „Report“ vom 13.2.2001: Drei Millionen europäische Rinder sollten – als Folge der BSE-Krise – nach dem Willen der Union geschlachtet werden. Die österreichische Politik, der zu diesem

Zeitpunkt noch kein BSE-Fall auf österreichischem Gebiet bekannt war, verlangte eine Ausnahmeregelung (30.000 Rinder „Solidarbeitrag“) und begründete dieses Begehren mit ethischen Bedenken gegen die Massentötung von Rindern. Über den Umstand, dass einer Ethikdebatte wenig Erfolg beschieden sein wird, die einzig der Durchsetzung von Partikularinteressen dient, setzte der Beitrag sich ebenso mühelos hinweg (in Deutschland regen sich bereits erste Proteste, wurde vermeldet, obwohl die deutsche Landwirtschaftsministerin Renate Künast im Interview gesagt hatte, sie verstehe die Bedenken, sei aber nicht gegen die Schlachtung) wie die Sendung mit der Befragung eines Moraltheologen zur „Ethik von Massentötungen“ fortgesetzt wurde (Report, 13.2.2001).

Quelle: Report, 13.2.2001

Aber auch Konflikte auf europäischer Ebene werden allzu oft durch Konflikte zwischen österreichischen politischen Vertretern abgebildet: Beispielsweise berichtete der „Report“ vom 18.6.2002 über strengere Maßnahmen zur Bekämpfung der Migration, die beim EU-Gipfel in Sevilla zur Diskussion standen. Der Beitrag ließ die dabei bezogenen Positionen des Ministerrats vom österreichischen Innenminister Ernst Strasser vertreten, die davon abweichenden Positionen des Europäischen Parlaments durch einen österreichischen Abgeordneten desselben, den Grünen Johannes Voggenhuber. Voggenhuber warf in einem Interview während des Beitrags dem Rat vor, mit seinem Votum für mehr militärische und polizeiliche Kontrolle das genaue Gegenteil der Politik des Europäischen Parlaments zu verfolgen, das sich schon lange für einen Richtungswechsel hin zu verstärkter Immigrationspolitik ausgesprochen hatte. Obwohl Voggenhubers Aussage Meinungsverschiedenheiten zwischen Ministerrat und Parlament unterstellte (Meinungs-verschiedenheiten, die durch Strasser sogleich bestätigt wurden, der sich in

der nächsten Einstellung dazu bekannte, dass die „politische Mitte“ für Sicherheit zu sorgen hätte), verfolgte der Beitrag diese Spur nicht weiter und rückte statt dessen die Vorstellung eines akuten politischen Handlungsbedarfs in den Vordergrund: Einem ungebremsten Zustrom von Flüchtlingen und „illegalen“ Einwanderern („500.000 jährlich“) versuche die Union mit einer verstärkten Kontrolle ihrer Außengrenzen Herr zu werden. Dass die unionseuropäische Politik damit Forderungen der politischen Rechten umsetze, hatte der Beitrag noch kritisch angemerkt, dass die unionseuropäische Politik aber unter Umständen anders aussehen könnte, wenn das Parlament über mehr Entscheidungsbefugnis verfügen würde, ging als eine Art Privatmeinung des Grünen Abgeordneten Voggenhuber praktisch unter (Report, 18.6.2002).

Wenn dem ORF tatsächlich daran gelegen sein sollte, als Garant einer europäischen Identität aufzutreten – was im Prinzip ja nur heißen könnte, zureichende Gründe für die Ausbildung einer solchen zu vermitteln –, wird er seine „entscheidende Rolle im Hinblick auf Information und Aufklärung des Publikums“ (ORF 2005) in Zukunft nicht darauf beschränken dürfen, das Publikum über den wechselseitigen Einfluss von österreichischer und europäischer Politik aufzuklären. Und zwar nicht deshalb, weil eine solche Aufklärung nicht wichtig und notwendig wäre, sondern weil sie mit der Komplexität und Vielstimmigkeit unionseuropäischer politischer Prozesse jene utopischen Potenziale unterschlägt, die eine Identifikation mit dem politischen Integrationsprojekt EU-Europa erst ermöglichen würden. Viel zu selten wird in den Informationsprogrammen des ORF etwas von diesen utopischen Potenzialen vernehmbar: In einem Beitrag zum „Europa-Panorama“ des ORF am 27.2.2003 wurde Johannes Voggenhuber zur Bedeutung des beginnenden EU-Konvents befragt und verglich diesen nicht nur mit dem amerikanischen Verfassungskonvent 1776, sondern äußerte sich zur Notwendigkeit eines demokratischen Umbaus der Union mit den Worten, der Rat wäre das schwarze Loch der Demokratie in Europa (Europa-Panorama, 27.2.2003). Umgelegt auf die Berichterstattung über unionseuropäische Ereignisse bedeutet das: Solange der Rat und die Auseinandersetzungen innerhalb des Rats die bevorzugten Objekte der Informationspolitik sind, wird weder an den undemokratischen Strukturen der EU zu rütteln sein, noch die Reproduktion von Vorstellungen zu verhindern, welche die EU als diplomatische Ebene nationaler Interessenspolitik begreifen, die der staatlichen Souveränität nachgeordnet ist.

Man wird an dieser Stelle mit einigem Recht einwenden, dass unter den Bedingungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens nicht über etwas berichtet werden kann, das nicht existiert. Auf der anderen Seite ist es aber ebenso unwahrscheinlich, dass eine europäische Identität zu erzeugen

sein wird, wenn man die Berichterstattung gerade auf jene Entscheidungsstrukturen beschränkt, die nur unzureichend demokratisch legitimiert sind. Es würde ja beispielsweise schon ausreichen, den Streit der Meinungen und Interessen in seiner Vielstimmigkeit und in seinem Voraussetzungsreichtum abzubilden, wie das immer wieder von neuem im Rahmen der „Themenabende“ des deutsch-französischen Kultursenders „Arte“ geschieht. In der Zeit, während dieser Bericht abgefasst wurde, in einer Dokumentation über die Entstehung der Europäischen Verfassung mit dem Titel „Viele Stimmen – Ein Europa“ von Olivier Duhamel und Bernard George (Duhamel/ George, 24.5.2005): Politiker/innen aus Belgien, Frankreich, Polen, Deutschland, Österreich, Spanien und Großbritannien äußerten sich darin zu den Arbeiten des Konvents, zu wesentlichen Punkten der Verfassung, zur Bedeutung der Religion, zum Föderalismus in Europa, zu den wichtigsten institutionellen Veränderungen, der Charta der Grundrechte und zu den verschiedenen Politikfeldern, auf denen die EU auf der Basis der Verfassung tätig werden kann. Dabei wurde etwas von der utopischen Dimension des unionseuropäischen Projekts insofern vernehmbar, als sich deutlich zeigte, in welchen Punkten die Auffassungen von Europa auseinander gehen und dass der Verfassungsvertrag in seiner jetzigen Form nichts anderes als einen Kompromiss darstellen kann, der die Grundlage für das Funktionieren einer EU der 25 bildet.

Quellen: Viele Stimmen – ein Europa, 24.5.2005

3.4.5 Newsnight

Unter den Bedingungen öffentlich-rechtlichen Fernsehens, das der Repräsentation nationalstaatlicher Politik den Vorzug einräumt (und schon gar nicht unter den Bedingungen des Privatfernsehens, das sich der Repräsentation Erfolg versprechender Kultur verschrieben hat), besteht gegenwärtig wenig Aussicht, dass eine Form der Berichterstattung sich durchsetzen wird, die Kompromisse auf europäischer Ebene als vorläufiges Resultat einer unabschließbaren Auseinandersetzung darstellt und nicht als Sieg oder Niederlage der jeweils vom „eigenen" Mitgliedsstaat vertretenen Position. Das bestätigt zumindest der interkulturelle Vergleich zwischen den Repräsentationsweisen der englischen und der österreichischen politischen Hintergrundberichterstattung: Bei allen formalen und kulturellen Unterschieden, die eine Sendung wie „Newsnight" auf BBC 2 von den in Österreich bekannten Formaten trennt – „Newsnight" wäre irgendwo in der Mitte zwischen der „Zeit im Bild 2" und dem „Report" anzusiedeln; die Beiträge erreichen in etwa die Länge von „Report"-Beiträgen, „Newsnight" wird aber nicht einmal in der Woche, sondern von Montag bis Freitag täglich ausgestrahlt –, fällt auf den ersten Blick zunächst dieselbe Bevorzugung britischer Interessen ins Auge, wie man sie aus den Beiträgen des „Report" gewohnt ist. Freilich werden die britischen Positionen in „Newsnight" mit einem anderen Selbstverständnis vorgetragen als die österreichischen im „Report": Zum einen versteht die britische Europapolitik sich traditionell als Gegengewicht zur deutsch-französischen Achse, die nach Ansicht der Briten die europäische Politik zu sehr dominiert, zum anderen bildet jede von der Regierung beschlossene Strategie in unionseuropäischen Fragen für die Opposition eine willkommene Gelegenheit, ihren Dissens zu artikulieren. Beide Merkmale wird man im österreichischen „Report" vergeblich suchen, und zwar nicht

nur deshalb, weil die englische politische Kultur sich fundamental von der österreichischen unterscheidet, sondern auch, weil die Redakteur/innen und Moderator/innen von „Newsnight“ in den jeweiligen Beiträgen und Studiogesprächen darauf bedacht sind, die Unterschiede zwischen den Positionen der Parteien eher zu betonen als zu verwischen.[54]

Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht darin, dass „Newsnight“ die Rolle der Opposition immer dann übernimmt, wenn in einer Frage zwischen Regierung und Opposition zu große Übereinstimmung besteht: Vom EU-Gipfel in Sevilla im Juni 2002 berichtete „Newsnight“ ebenso wie der „Report“, die Unterschiede zwischen den beiden Berichten könnten dennoch nicht größer sein: Wurde im Beitrag des „Report“, wie oben beschreiben, der Eindruck vermittelt, es bestehe für die Union angesichts der stetig anwachsenden Migrationsbewegung nach Europa akuter politischer Handlungsbedarf, eröffnete „Newsnight“ seinen Bericht mit der bündigen Darstellung der Position des britischen Premiers Tony Blair: „Grenzen dicht“. Anschließend widmete sich der Beitrag ausschließlich den Konsequenzen der von Blair vertretenen Haltung, und zwar durch einen Blick über die Grenze nach Dänemark, das am 1.7.2002 nicht nur den Ratsvorsitz übernehmen, sondern wo zum selben Zeitpunkt auch ähnlich strenge Bestimmungen in Kraft treten sollten, wie sie in Sevilla diskutiert wurden. Das Beispiel eines dänischen Paars – er Däne, sie Philippinin – bildete den Anfang: Aufgrund der neuen Bestimmungen dürfen die beiden in Dänemark nicht mehr heiraten und sind gezwungen, sich in Schweden trauen zu lassen. Allerdings wäre die Braut auch nach ihrer Heirat in Dänemark von der Abschiebung betroffen, weshalb dem Paar nichts anderes übrig bleiben wird, als nach Schweden zu emigrieren. Auf diesen ersten, gewissermaßen bürgerrechtlichen Einwand, folgte der zweite, eher auf Fragen der Menschenrechte abzielende. Vorgetragen wurde er von einem Abgeordneten zum dänischen Parlament, einem Vertreter der sozialistischen Fraktion: Die neuen Gesetze seien so radikal, dass man sie nicht einmal in jenen Ländern durchsetzen konnte, die auf das Thema fokussiert sind, wie Österreich und Frankreich. Am Ende brachte der Beitrag auch noch eine unionseuropäische Perspektive ins Spiel: Je mehr Länder innerhalb der Union ihre Grenzen dicht machen, desto attraktiver werden die übrigen. Das zwinge geradezu zu gemeinsamem Vorgehen, zeige doch der Blick in die Vergangenheit der einstmals liberalen dänischen Einwanderungspolitik, dass die freundliche Stimmung

[54] Newsnight, 8.6.1995: Streit um Beitritt zur Währungsunion; Newsnight, 9.6.1995: England isoliert nach Nordsee-Konferenz in Dänemark; Newsnight, 28.10.2002: Auseinandersetzung zwischen Blair und Chirac am EU-Gipfel in Brüssel; Newsnight, 17.6.2003: Konferenz der Agrarminister; Newsnight, 25.11.2003: Britisches Veto gegen die EU-Verfassung; Newsnight, 12.12.2003: EU-Gipfel in Brüssel zur Frage der EU-Verfassung; Newsnight, 18.5.2004: Vor dem Verfassungsbeschluss und den EU-Wahlen.

Migrant/innen gegenüber in ihr Gegenteil umschlagen kann, wenn immer weniger Länder eine Dynamik akzeptieren, die ohnehin ganz Europa durchzieht (Newsnight, 20.6.2002).

Der gesamte Beitrag zu „Newsnight" argumentierte also anhand eines anschaulichen Beispiels in eine ähnliche Richtung, die in seinem österreichischen Pendant einzig – und noch dazu bloß verbal – von Johannes Voggenhuber vorgetragen wurde: Weil in der Frage der europäischen Migrationspolitik kein Gegensatz zwischen der Regierung und der Opposition auszumachen war, übernahm die BBC kurzerhand die Rolle der Opposition. Dass sie auf diese Weise zugleich die Politik der EU kritisierte und damit die ohnehin EU-skeptische Haltung der britischen Bevölkerung bestätigte, steht dabei auf einem anderen Blatt. Ob allerdings die umgekehrte Strategie langfristig größeren Erfolg verspricht, darf bezweifelt werden. Der Preis ist hoch, mit dem die aufgrund der Gewichtung des Beitrags nahe gelegte Zustimmung zu den Positionen des Rats erkauft wurde: Er entspricht jenem Machtverlust, der die öffentlich-rechtliche Version der vierten Macht in Österreich dazu zwingt, die Artikulation von oppositionellen Positionen an Vertreter/innen der Opposition zu delegieren. Gibt es eine solche nicht, wäre es undenkbar, dass der ORF deren Rolle übernimmt. Nicht zuletzt wäre aus diesem Umstand ein demokratiepolitisches Argument abzuleiten: Schließlich könnte man, bezogen auf die vorliegenden Beispiele, die vorhandene britische EU-Skepsis auf einen Mangel an demokratischen Partizipationsmöglichkeiten zurückführen (der insbesondere dann ins Gewicht fällt, wenn die demokratische Elite des Landes sich einig ist), die ebenso vorhandene österreichische aber im Grunde nur noch darauf, dass an der Restriktivität unionseuropäischer Migrationspolitik Zweifel bestehen.
Wenn mit dem Vergleich von zwei Sendungen zum selben Ereignis gewissermaßen idealtypisch fundamentale Unterschiede dort herauspräpariert werden konnten, wo auf den ersten Blick – in der Frage der Bevorzugung nationaler Interessen – Übereinstimmung bestand, erreicht die vorliegende Untersuchung an diesem Punkt zugleich ihr Ende und ihre Grenze: Ein über einige Anhaltspunkte hinausgehender Vergleich erforderte eine ähnlich ausgedehnte Untersuchung der Informations-sendungen der BBC wie sie hier für den ORF unternommen wurde. Das war im Rahmen der vorliegenden Untersuchung aus finanziellen Gründen nicht möglich, und auch deshalb nicht, weil die Bestände des *National Film and Television Archive* nicht katalogisiert sind. Dennoch möchte ich mit dem Ausblick schließen, dass ein Vergleich nationaler Fernsehberichterstattung, wie schwierig dieser sich auch immer gestalten mag, die Mühe lohnen würde. Denn offenbar gibt es in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union diametral entgegen gesetzte Gründe, welche die Ausbildung einer europäischen Identität verhindern:

Demokratiedefizit und Angst vor Migration wären davon zwei, die nicht zufällig mit der Form der Berichterstattung korrelieren.

Summary
Nachdem der ORF sich auf seiner Webpage selbst als „Garant für europäische Identität“ bezeichnet, untersucht der Beitrag, mit welchen (visuellen) Mitteln in den Informationssendungen des ORF an der Herstellung einer solchen europäischen Identität gearbeitet wird, bzw. ob sich zwischen der „Aufklärungs- und Informationskampagne“ vor der Abstimmung über den Beitritt Österreichs zur EU 1994 und der Erweiterung der EU um 10 neue Mitgliedsstaaten 2004 nennenswerte Veränderungen in jenem Europabild ergeben haben, das der ORF kommuniziert. War die Aufklärungs- und Informationskampagne 1994 an der Herstellung eines positiven Meinungsklimas gegenüber der Europäischen Union beteiligt (allerdings unter weitgehendem Verzicht auf die visuelle Darstellung unionseuropäischer Realitäten), ist seit dem Beitritt 1995 eine fortschreitende Normalisierung festzustellen, wenigstens was die Berichterstattung über die Auswirkungen unionseuropäischer Politik auf die österreichische betrifft. Das änderte freilich wenig daran, dass nach wie vor aus der Perspektive österreichischer Interessen über europäische politische Entscheidungen berichtet wurde und dass die Ebene unionseuropäischer Politik im Vergleich zu ihrem Einfluss auf die österreichische insgesamt unterrepräsentiert ist. Aus diesem Grund kommt der Beitrag auch zu dem Ergebnis, dass der ORF in seinen Informationssendungen bis auf weiteres als Garant einer österreichischen eher als einer europäischen Identität auftritt und damit nationalstaatliche eher als postnationalstaatliche Bilder und Vorstellungen kommuniziert.

Literatur

Anderson, Benedict 1996, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main.

Augé, Marc 1994, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main.

Barthes Roland 1990, Rhetorik des Bildes. In: Ders., Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn, Frankfurt am Main, 28-46.

Bernold, Monika 1997. Die österreichische Fernsehfamilie. Archäologien und Repräsentationen des frühen Fernsehens in Österreich, phil. Diss., Wien.

Deleuze, Gilles/Guattari, Felix 1992, Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin.

Gehler, Michael 2002, Der lange Weg nach Europa. Österreich vom Ende der Monarchie bis zur EU, Innsbruck.

Gramsci, Antonio 1967, Philosophie der Praxis, Frankfurt am Main.

Keilbach, Judith/Thiele, Matthias 2003. Für eine experimentelle Fernsehgeschichte. In: Hamburger Hefte zur Medienkultur, Nr. 2, Hamburg, 59-75.

Klippel, Heike/Winkler, Hartmut 1994, 'Gesund ist, was sich wiederholt'. Zur Rolle der Redundanz im Fernsehen. In: Knut Hickethier (Hg.), Aspekte der Fernsehanalyse. Methoden und Modelle, Münster/Hamburg, 121-136.

Luhmann, Niklas 1996, Die Realität der Massenmedien, Opladen.

Öhner, Vrääth 2001. Wiedersehen macht Freude. Über Archivierung und Rekonstruktion von Fernsehprogrammen. In: ÖZG, 12, 4, Wien, 30-41.

ORF 2005. Der ORF als Garant für europäische Identität. Online: http://kundendienst.orf.at/fakten/derorfstelltsichvor/euidentitaet.html (1.6.2005)

Pribersky, Andreas 2005, Europa als Symbol politischer Image-Konstruktionen. In: Vrääth Öhner u.a. (Hg.), Europa-Bilder, Wien, 87-102.

Puntscher Riekmann, Sonja/Wodak, Ruth, 2003. „'Europe for All' – diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten". In: Monika Mokre u.a. (Hg.), Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt am Main, 283-303.

Schuh, Franz 2000. Unglückliches Österreich. Eine Innenansicht. In: Isolde Charim/ Doron Rabinovici (Hg.), Österreich. Berichte aus Quarantantien, Frankfurt am Main, 19-32.

Schuh, Franz 2001, Das Wotan Syndrom. Der ORF als Identitätsspender und als gestörte Identität. In: Falter Nr. 29, 2001, 13-16.

Uhl, Heidemarie 2005, Europa kommunizieren – Europa visualisieren. In: Vrääth Öhner u.a. (Hg.), Europa-Bilder, Wien, 141-166.

3.5 Das EU-Europabild in österreichischen Schulbüchern für den Geschichtsunterricht

Gertraud Diendorfer

„Um die Welt zu verstehen, brauchen wir Wörter. Aber um Gefühle empfinden und uns zu erinnern, sind Fotos ungeheuer wichtig.“[55]
Susan Sontag

Im viel zitierten Informationsdefizit über EU-Europa wird immer wieder die Europäische Kommission adressiert, die zu wenig informiere und „ihre“ Politik nicht ausreichend transparent darstelle. Dabei wird, wie die langjährige Leiterin der Informationsstelle und Bibliothek der Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich, Anneliese Friedrich-Mulley meint, das konstatierte „Informationsdefizit“ als Teil des „Demokratiedefizits“ der Europäischen Union ausgemacht.[56] Im Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik wird ebenfalls die Kommunikationskluft, die es zu überbrücken gilt, angesprochen.[57] Die Informationspolitik der Europäischen Union (siehe dazu auch Kapitel 3.3 Europäische Europabilder) hat sehr früh versucht, dem entgegenzusteuern, aber auch stark auf „bilaterale Öffentlichkeitsarbeit“[58] gesetzt. „Seit 1973 werden im Auftrag der Europäischen Kommission mindestens zweimal jährlich – im Frühjahr und Herbst – die „Eurobarometer“ Umfragen in den Mitgliedsländern der EU durchgeführt. Diese Umfragen dienen als Grundlage für die Öffentlichkeitsarbeit der EU-Institutionen.“[59] Seit 1989 gibt es die Delegation der Europäischen Kommission in Österreich, die eine breit angelegte Informationsarbeit seit 1993 mit dem Aufbau von Dokumentationszentren unterstützt, die an Hochschuleinrichtungen angeschlossen wurden, um damit „Unterricht und Forschung im Bereich der Europäischen Integration durch Bereitstellung von Informationsquellen /.../ den Zugang zu Dokumenten aller Europäischen Institutionen“[60] zu gewähren.

---

[55] Sontag, Susan in einem Interview 2003, Quelle: http://static.hr-online.de/fs/kulturreportage/ sontag.html, 12.5.2004.
[56] Friedrich-Mulley, Anneliese: Demokratiedefizit oder Kommunikationsproblem, in: Wie viel Europa? Österreich, Europäische Union, Europa, Informationen zur Politischen Bildung Nr. 24, hg. vom Forum Politische Bildung, Wien-Innsbruck-Bozen 2005, S.41ff.
[57] Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Weißbuch über eine europäische Kommunikationspolitik, Brüssel 2006, S. 2.
[58] A.a.O., S. 44
[59] A.a.O., S. 43
[60] A.a.O., S. 44

Die Frage, wie und ob ausreichend in den Schulen über die Europäische Integration unterrichtet wird, ist ein ständig wiederkehrendes Thema das sogar zu Initiativen in Richtung eines europäischen Schulbuchs geführt hat, das aber letztlich in keinem EU-Mitgliedsland approbiert wurde.[61] Im Rahmen des Projektes „Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa" stand daher im Vordergrund, auf der Bildebene die Darstellung der EU zu analysieren.

Bilddarstellungen in Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien fallen in die Kategorie der „intentionalen" symbolischen Bilder, sie beinhalten eine offizielle Geschichtserzählung. Im Gegensatz zu den EU-Bildarchiven und der Mediathek, die die offizielle Perspektive der EU zum Ausdruck bringen und in denen analysiert werden kann, wie EU-Europa sich selbst darstellt, bzw. gesehen werden will, geht es bei dem Quellenbestand Schulbücher in erster Linie um Narrative über EU-Europa, die aus nationaler Perspektive formuliert werden. Da sich der Trend hin zur Visualisierung auch in Schulbüchern widerspiegelt, verstärkt durch die zunehmend geforderte Medienkompetenz im Umgang mit Bildquellen[62], sind Abbildungen und Fotografien aufschlussreich in Hinblick auf in der Gegenwart geformte kollektive Vorstellungen.[63] Der Quellenbestand zeichnet sich somit durch ein hohes Maß an symbolischer Verdichtung und durch die Verflechtung von nationaler und europäischer Geschichtsdarstellung aus. „Das nationale Denken und die damit verbundenen historischen Identitäten (wurzeln) häufig in „Geschichtsbildern", die in den Geschichtskulturen und -schulbüchern ihren Ausdruck finden und mehr von nationalen Abgrenzungen (bisweilen auch Ausgrenzungen) als von europäischen Orientierungen bestimmt sind."[64]

Der ausgewählte Bestand ermöglicht aufgrund der quantitativen Überschaubarkeit eine Längsschnittanalyse. Im Gegensatz zu den anderen Quellenbeständen im Rahmen des Projektes „Iconclash. Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa" werden die Schulbücher über den Zeitraum 1957 (Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG durch die Unterzeichnung des Vertrags von Rom durch Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande) bis 2004 untersucht.

---

[61] Als bekanntestes Beispiel einer europäischen Kooperation sei hier verwiesen auf: Delouche, Frédéric: Das Europäische Geschichtsbuch: Von den Anfängen bis heute, Stuttgart 1998 (Klett-Cotta Verlag);

[62] Praxis Geschichte, 15 (2002), Westermann Schröder Diestel Verlagsgemeinschaft

[63] Popp, Susanne: Auf dem Weg zu einem europäischen „Geschichtsbild". Anmerkungen zur Entstehung eines gesamteuropäischen Bilderkanons, Aus Politik und Zeitgeschichte (B7-8/2004), S. 23f.

[64] A.a.O., S. 23

Die Längsschnittanalyse wurde vor allem in Hinblick auf die Frage nach der Veränderung und Verdichtung der visuellen Repräsentationen durchgeführt; sie erhält auch innerhalb des Projekts durch die Fokussierung des Untersuchungszeitraums auf die Erweiterungsrunden 1994/95 sowie 2001-2004 bei den anderen Quellenbeständen an erhöhter Bedeutung. Der Blick gilt den zentralen, immer wiederkehrenden Bildern, bzw. Bildmotiven sowie den Veränderungen der visuellen Repräsentationen Europas in diesem Längsschnitt, insbesondere den Veränderungen in der nationalen Perspektive, bzw. Erzählung über EU-Europa. Versucht wird demnach auch, herauszuarbeiten, ob und wieweit nationale und europäische Identitäten sichtbar werden und im Wettstreit zueinander stehen.

Die Längsschnittanalyse ermöglicht weiters, frühere Debatten wie die um den EFTA- Beitritt in den 1960/1970er-, bzw. EG-Beitritt in den 1980/1990er-Jahren mit einzubeziehen, bzw. herauszuarbeiten, ob und welchen Wandel der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 hervorgerufen hat. Wie eine Durchsicht der Schulbücher zeigt, war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten vor allem die ökonomische Westintegration (Marshallplan, OEEC-Mitgliedschaft 1948), die Wiedererlangung der vollen Souveränität – anschließend erfolgte umgehend der UNO-Beitritt (1955) und der Beitritt zum Europarat (1956) – sowie die Neutralitätsdebatte vorherrschendes Narrativ der Schulbücher. Auch die EG-Diskussion in den 1980er-Jahren ist im Kontext der Politik der Westintegration in den 1950er- und 1960er-Jahren zu sehen; sie erhält eine Neuauflage in den 1980er-Jahren durch innenpolitische Motive wie auch weltpolitische Veränderungen und gelangt erst dadurch allmählich ins öffentliche Bewusstsein[65]. In den untersuchten Schulbüchern ist dieser Meinungsbildungsprozess, die nach der Volksabstimmung 1994 mit eindeutiger 2/3 Mehrheit zum EU-Beitritt Österreichs führte, nicht auffindbar.

3.5.1 Bestandsbeschreibung

Die Schulbücher für den Geschichtsunterricht werden, wie für die anderen Fächer auch, entlang der Schulstufen in Reihen angeboten. Entsprechend dem Lehrplan wurden für die Schulbuchanalyse die Schulbücher der 4. und

[65] Vgl. dazu die Analyse des politischen Diskussionsverlaufs („Themenkarriere“) von Christian Schaller, die auf einer Auswertung der Medienberichterstattung und Stellungnahmen der Akteure der Diskussion beruht. Schaller, Christian: Die österreichische EG-Kontroverse. Motive, Diskussionsverlauf, Argumentationsmuster und Perspektiven, in: EG-Europa. Fakten, Hintergründe, Zusammenhänge, Informationen zur Politischen Bildung Nr. 4, Wien 1992 sowie Pelinka, Anton/Schaller, Christian/Luif, Paul: Ausweg EG? Innenpolitische Motive einer außenpolitischen Umorientierung, Wien 1994.

8. Klasse analysiert, das sind jene Schulbücher, die sich mit der jüngeren Geschichte, bzw. Zeitgeschichte befassen.

Folgende Reihen sind für die Schulbuchanalyse herangezogen worden:

- Allgemeine Geschichte der Neuzeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (4. Band)
- Aus Geschichte lernen
- Aus Vergangenheit und Gegenwart
- Der Mensch im Wandel der Zeiten
- Einst und Jetzt. Bilder aus der Geschichte
- Entdeckungsreisen 3. Von der Neuzeit bis zum Ersten Weltkrieg.
- Entdeckungsreisen 4. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart.
- Geschichte für die Oberstufe der allgemein bildenden höheren Schulen.
- Geschichte und Sozialkunde. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart.
- Geschichte und Sozialkunde. 4. Klasse der Hauptschulen
- Geschichte Sozialkunde Politische Bildung.
- Lehrbuch der Geschichte. 4. Band. Für die Oberstufe der allgemein bildenden höheren Schulen. Allgemeine Geschichte der Neuzeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.
- Lehrbuch der Geschichte. Für die 4. Klasse der Hauptschulen und Mittelschulen.
- Zeitbilder 4. Geschichte und Sozialkunde
- Zeitbilder 8. Geschichte und Sozialkunde. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart
- Zeiten, Völker, Kulturen
- Zeitgeschichte. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde
- Zeitgeschichte

Aufgrund der langen Halbwertszeit von Schulbüchern – gut eingeführte Reihen werden zwar laufend aktualisiert, aber dies eher ergänzend und

additiv, auf notwendige Aktualisierung von Namen, Daten oder Ereignissen bezogen – konnte der Großteil der auf dem Markt angebotenen und von Schulen in den verschiedenen Schultypen verwendeten Schulbücher in die Untersuchung einbezogen werden.66 (In allgemein bildenden Höheren Schulen (Unterstufe und Oberstufe) die Fächer Geschichte, Geschichte und Sozialkunde, bzw. Geschichte und Sozialkunde/ Politische Bildung).

3.5.2 Methodische Zugänge:

Analysiert wurden die Europa-Kapitel (Kapitel, in denen die europäische Integration Thema war), darüber hinaus wurden in die Analyse auch die Kapitelüberschriften, sowie das Verhältnis Text/Bild einbezogen. Wie korrespondieren die Bilder mit dem Text, mit den Headlines („Schlagzeilen"), den Überschriften etc.? Lässt sich eine „Eigenlogik" aus der Bilddarstellung herauslesen?

Ausgangsthesen, bzw. Fragen:
Stimmt die Ausgangsthese, dass es bezüglich Europa, bzw. EU-Europa ein Bilderdefizit gibt?
Wie kommt Europa, bzw. EU-Europa vor? Welche visuellen Repräsentationen sind vorherrschend, bzw. lassen sich europäische Ikonen auffinden?
Welche Europakonzeptionen sind den Bildern eingeschrieben?
Gewinnt das Thema EU-Europa mit dem Beitritt Österreichs zur EU an Bedeutung (sowohl quantitativ als auch qualitativ?) und ist, damit einhergehend, ein Perspektivenwechsel von der Außen- zur Innenperspektive beobachtbar?

3.5.3 Europa als Thema in den österreichischen Geschichtsbüchern:

Europa in den Schulbüchern setzt zunächst eine begriffliche Klärung voraus die aber kaum durchführbar ist, da Europa begrifflich schwer fassbar, meist vage bleibt und sowohl aus der räumlichen wie auch der zeitlichen Perspektive der Begriff Unterschiedliches meint und subsumiert. Analysiert man die Inhaltsverzeichnisse der Geschichtsbücher von der 5.

[66] Marktführer sind die Zeitbilder von öbv&hpt, wie generell der Österreichische Bundesverlag – oft in Verlagsgemeinschaft mit anderen Verlagen - bis Ende der 1960er-Jahre Monopolist war und Schulbücher für den Geschichtsunterricht gestellt hat. „Marktführer" sind im Bereich der AHS die Schulbücher von öbv&hpt mit gegenwärtig bis zu 70% Marktanteil mit Titeln wie „Zeitbilder – Geschichte und Sozialkunde", „Aus Geschichte lernen". Quelle: Interview mit Dr. Gerhard Xaver, Lektoratsleiter für Geisteswissenschaften, öbv&hpt Verlag, Wien 2004.

bis zur 8. Schulstufe[67], so fällt auf, dass „Europa“, respektive die „Europäer“[68], zumindest in den Kapitelüberschriften im Mittelalter und der (frühen) Neuzeit präsent sind, bzw. aufscheinen.
„Das Mittelalter – das Werden Europas“ (Zeitbilder 2, 1. Auflage 2000, S. 3)
„Die Europäer erobern und beherrschen die Welt“ (Zeitbilder, 2. Auflage 2000, S.1 2)
„Die Europäer entdecken die Welt“ (Zeitbilder 3, 1. Auflage 2003, S. 14)
Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen die AutorInnen der Studie „Macht Europa Schule?“, die dafür zwei Gründe anführen. Zum einen den größeren Zwang zur Stoffreduktion für weiter zurück liegende Epochen, die damit eine „großräumige Betrachtungsweise“ nach sich ziehen, wie Falk Pingel schreibt, zum anderen damit, dass die nationalstaatliche Entwicklung erst später einsetzt. „Die modernen Gesellschaften erscheinen gegenüber der vormodernen Welt partikularisiert, in sich vielfältiger, im ständigen Wandel begriffen, der nach kleineren Beschreibungsschritten verlangt. Gesellschaftsgeschichte geht in eine Beschreibung nationaler Entwicklungsgänge über.“[69]

3.5.3.1 Europa verschwindet

Betrachtet man die Kapitelüberschriften, Headlines etc. in den österreichischen Schulbücher über den Zeitraum der 1950er Jahre bis in die Gegenwart, so fällt als erstes auf, dass der Begriff Europa wenig präsent ist, obwohl man vom gegenteiligen Fall ausgehen könnte, angesichts der europäischen Einigung und der ansteigenden Intensität des Integrationsprozesses. Der Begriff Europa taucht auf nach der politischen und historischen Zäsur „1945“ („Europa nach dem Zweiten Weltkrieg“, Zeitbilder 1988, S. 60), zu einem Zeitpunkt also, zu dem die Nationalstaaten sich nach dem Expansions- und Vernichtungskrieg des Dritten Reiches neu formieren mussten und die Grenzen, bzw. Wiederherstellung der Grenzen im sich neu formierenden Kräfteverhältnis gerade in Diskussion waren.

Europa avancierte notgedrungen zu einem Bezugsrahmen, da die Grenzen der Nationalstaaten durch den Expansionskrieg verschoben oder aufgelöst und die nationalen Bezugsrahmen und Identitäten erst wieder aufgebaut werden mussten. Das mühsame Ringen um den Staatsvertrag, die

[67] Dies konnte im Rahmen der Analyse nur stichprobenartig gemacht werden. Es würde sich allerdings lohnen eine entsprechende eigene Analyse der Inhaltsverzeichnisse und Kapiteleinteilungen vom Altertum chronologisch bis in die Gegenwart durchzuführen.
[68] Gendergerechte Schreibweise kommt in den Schulbüchern kaum vor.
[69] Pingel, Falk: Macht Europa Schule? Die Darstellung Europas in Schulbüchern der Europäischen Gemeinschaft, Studien zur internationalen Schulbuchforschung Band 84, Frankfurt/Main 1995, S. 264.

Identitätsfindung als neutraler Kleinstaat sind, auch von der quantitativen Gewichtung her, vorherrschend.

3.5.3.2 Geteiltes Europa

Die über Österreich hinausgehenden Narrative richten sich nicht vorrangig auf eine europäische Geschichtserzählung, sondern die internationale, globale Perspektive dominiert. Der Ost-West-Konflikt, der Kalte Krieg sind die vorherrschenden Themen. Die Hauptüberschriften fokussieren die globale Entwicklung, das Weltgeschehen steht im Vordergrund:
„Die Welt nach 1945“
„Das Weltgeschehen nach dem Zweiten Weltkrieg“ (Zeiten, Völker und Kulturen 3, 1. Auflage 1977, S. 5) oder
„Die Welt im Zeitalter des Ost-West-Konfliktes“ (Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 4, 1996)

Die Kapitel, die sich auf Europa beziehen, umfangmäßig gering, oszillieren zwischen dem „Ringen um Europa“ – Europa konnotiert mit „schwierig“, „problembeladen“ – und der Suche nach einem neuen Weg für Europa, den europäischen Einigungsbemühungen. Ein Europa, das auf den Trümmern, die der Nationalsozialismus hinterlassen hat, mühsam den Weg zwischen Ost und West, im Machtgefüge des Kalten Krieges sucht.
„Das Ringen um die Einheit Europas“ (Aus Geschichte lernen 8, 2002, S. 32)
„Einigungsbestrebungen in Europa“ (Zeiten, Völker und Kulturen 3, 1. Auflage 1977, S. 197)
„Auf dem Weg zu einem neuen Europa“ (Zeitbilder 4, 3. Auflage 1996, S. 82)
Zeitbilder-Headline: „Europäische Einigungsbestrebungen“ (und Untertitel „Europas Stellung nach dem Zweiten Weltkrieg“) 1988, S. 82 wird 1996 -> „Auf dem Weg zu einem neuen Europa“.
Die zwei Weltkriege und die verheerenden Auswirkungen des Nationalsozialismus waren zwar mit ausschlaggebend für den Aufbau eines ersten europäischen institutionellen Rahmens, doch der Aufstieg der zwei Supermächte USA und UdSSR einerseits und der wirtschaftliche Wiederaufbau andererseits dominierten die machtpolitische Entwicklung. Auf der Bildebene findet man Kriegszerstörung und Kriegsfolgen visualisiert sowie die dominanten politischen Akteure des Jahres 1945 Churchill, Roosevelt und Stalin. „Die Erörterung möglicher Gemeinsamkeiten der Nachkriegsgesellschaften in Europa“ ist, wie Falk Pingel meint, bis Mitte der 1990er Jahre nicht „ausreichend in den Blickpunkt der Wissenschaft

geraten und deshalb auch von den SchulbuchautorInnen noch nicht aufgenommen worden“.[70]

BU: „Churchill, Roosevelt und Stalin in Jalta, Februar 1945”
Quelle: Zeitbilder 4. Geschichte und Sozialkunde, Rettinger/Weisensteiner, öbv&hpt Wien 2000 (1. Auflage), S. 53.

Das oben abgebildete Bild ist auch eins von den 15 Bildern, aus dem von Susanne Popp identifizierten Bilderkanon, die in der Untersuchung aus dem Jahr 1997 am häufigsten in Schulbüchern abgebildet sind.[71] Diese Kategorie von Bildern, Susanne Popp nennt sie „Konferenzbilder“, steht „für den Wandel im Umgang von Siegern mit Besiegten“.[72]

3.5.3.3 Der Gründungsmythos – „Die EU als Garant für den Frieden“

Aus der Perspektive der Kriegs- und Nachkriegsgeneration wird als Gründungsnarrativ der Europäischen Union auch heute noch die Friedenssicherung als positives Argument für die EU und die Erweiterung der EU in öffentlichen Reden, von PolitikerInnen und in der Literatur angeführt, so beispielsweise Günther Verheugen: „Das beherrschende Motiv der Gründergeneration, die feste Entschlossenheit, nie wieder Krieg der europäischen Völker untereinander zuzulassen, habe – so wird gesagt – seine Strahlkraft verloren. /.../ Für meine Generation bedeutet Europa das Ende einer Leidenszeit und den Beginn einer neuen Hoffnung. Für uns ist es leicht, leidenschaftliche Europäer zu sein. Europa ist gleich Frieden – das ist für mich noch eine Rechnung, die bruchlos aufgeht.“[73] Damit werden auch die Einsicht und die Notwendigkeit, nach den Erfahrungen des

[70] Pingel, Falk: Macht Europa Schule? S. XIV.
[71] Popp Susanne, a.a.O., S.29.
[72] Popp, Susanne, a.a.O., S. 29.
[73] Günther Verheugen: http://europa.eu.int/comm/archives/commission_1999_2004/verheugen/speeches/sp01122003de.htm, Rede gehalten in Breslau, 1.3.2003 oder siehe dazu die viel zitierte Rede W. Churchills aus dem Jahr 1946.

Zweiten Weltkriegs eine dauerhafte und stabile Neuordnung zu finden, beschrieben. Es „waren andere Wege überstaatlicher und übernationaler Regelungen zu beschreiten, die nach dem Zweiten Weltkrieg dann bekanntlich in die Europäische Union einmündeten“.[74]

Dies ist insofern bemerkenswert, da im Längsschnitt betrachtet, das Friedensprojekt „Europa“ in den Geschichtsbüchern Österreichs in den 1950er- und 60er-Jahren eher den internationalen Organisationen und Akteuren wie UNO und Europarat zugeschrieben wird als der Europäischen Union. In den Europa-Kapiteln, diese nehmen meist nicht mehr als ein bis zwei Doppelseiten in Anspruch, teilen sich Europarat und die EG meist den zugestandenen Raum und die machtpolitische Bedeutung der beiden Institutionen wird offen gelassen.[75] Vereinzelt findet man die deutsch-französische Aussöhnung auch symbolhaft visualisiert, zum Beispiel festgemacht am Bild Mitterrand/Kohl, als Nukleus einer Befriedung Westeuropas und Aussöhnung der einstigen Rivalen, bzw. in älteren Schulbüchern waren dies noch der französische Staatspräsident de Gaulle und Bundeskanzler Adenauer. [76]

3.5.4 Europa im Bild. Bildanalyse im Detail

3.5.4.1 Visualisierungen und Format Schulbuch

Das spezielle Format eines Schulbuchs, das vorherrschende Narrativ seiner Geschichtserzählung, nämlich eine komprimierte Darstellung größerer Zusammenhänge und zeitlicher Verläufe sowie die Fokussierung auf eine national orientierte Perspektive, ermöglicht den Einblick in den Stellenwert des Themas EU-Europa in der Darstellung der historischen Entwicklung seit 1945. Dabei muss Europa allerdings als Leerstelle gesehen und begriffen werden: EU-Europa kommt kaum vor und wenn, dann eher auf der strukturellen Verfasstheits-Ebene – also in Form von Organigrammen, Tabellen, geografischen Karten etc. – als auf der emotionalen Bilderebene. In den österreichischen Schulbüchern dominiert generell die Darstellung der nationalen Geschichte, bzw. die Herausbildung einer österreichischen Identität (besetzt durch nationale Icons) sowie das

[74] Schilling, Heinz: Europa zwischen Krieg und Frieden“ in: Idee Europa. Entwürfe vom „Ewigen Frieden“. Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union, hg. Von Marie-Louise von Plessen, im Auftrag des Deutschen Historischen Museums, 2003, S. 31. Siehe dazu auch das Zitat von Jean Monnet auf S. 295.

[75] Unter Kapitelüberschriften wie beispielsweise „Das Streben nach Zusammenarbeit und Frieden“ (Zeiten, Völker und Kulturen 3) werden beispielsweise internationalen Organisationen wie UNO, Europarat, EG abgehandelt.

[76] in: Geschichte und Sozialkunde 4. Klasse S.43.

Bemühen um westliche Verortung, präformiert durch den Ost-West-Konflikt. Dies deckt sich auch mit dem Befund der Schulbuchanalyse „Macht Europa Schule?“ die Schulbücher aus mehreren europäischen Ländern untersuchte. „Die nationale Perspektive auf Europa findet sich weit häufiger als eine europäische Perspektive auf die Nationen.“[77]

Es lässt sich weiters eine Zunahme der internationalen Perspektive und alltags- und sozialgeschichtlichen Ansätzen in der Geschichtsvermittlung feststellen. Dies vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren im Kontext der „sozialwissenschaftlichen Wende“ der Geschichtswissenschaften. Eine ähnliche Entwicklung wie Susanne Popp dies für Deutschland beschreibt. „Auch heute noch sind die Ziele des historischen Lernens in der Schule mit der Idee einer (allerdings modernisierten) nationalen Identität verknüpft und die Kerncurricula um ein nationalhistorisches Narrativ zentriert, auch wenn sich die deutsche Geschichtsdidaktik seit den 60er- und 70er-Jahren im Kontext der „sozialwissenschaftlichen Wende“ der Geschichtswissenschaften im Bezug auf Ziele, Inhalte und Verfahren des historischen Lernens in der Schule grundlegend neu orientiert und von dem überlieferten „historischen Nationalunterricht“ verabschiedet hat. Dabei wurde die traditionelle nationalhistorische Politikgeschichte curricular erheblich zurückgenommen, und vielfältige demokratie-, sozial-, alltags-, mentalitäts-, geschlechter- und umweltgeschichtliche „Prinzipien“ und Themen hielten zusammen mit entsprechend gewandelten geschichtsdidaktischen Vermittlungsstrategien und Standards in Lehrplänen, Schulbuchwerken und vermutlich auch in Klassenzimmern Einzug.“ [78]

Eine Entsprechung findet diese Entwicklung auch im Bereich der ästhetischen und visuellen Aufmachung der Schulbücher. Für den Untersuchungszeitraum kann man feststellen, dass in den Schulbüchern Fotografien, Abbildungen, Illustrationen und Karikaturen zunehmen. Der Bildanteil nimmt im Verhältnis zum Textanteil zu, die Schulbücher werden bunter. Diese Entwicklung läuft parallel zu didaktischen Anforderungen und dem erhöhten Einsatz von historischen Bildquellen sowie Vermittlung von quellen- und medienkritischer Kompetenz. „Bilder verschaffen uns die Möglichkeit, die Vergangenheit lebhafter zu „imaginieren“ /.../ und sie bieten, im Vergleich zu Texten, „die meisten Erkenntnisse über die Macht visueller Repräsentationen im religiösen wie politischen Leben vergangener

[77] Pingel, Falk, S. XIV.
[78] Popp, Susanne: Ein „global orientiertes Geschichtsbewußtsein“ als zukünftige Herausforderung des Geschichtsunterrichts, zitiert nach www.sowi-online.de/journal/2002-1/geschichtsdidaktik_popp.htm

Kulturen."[79] Motivation wie Lernerfolge sollen sich mit dem Einsatz von Bildern erhöhen.

3.5.4.2 Weltikonen versus transnationales europäisches Bilderdefizit

Die Vertiefung und Erweiterung der EU, die trans- und supranationale Verschränkung, das Erstarken Europas auch als globaler Akteur müssten sich auch in einer manifesteren visuellen Repräsentation EU-Europas widerspiegeln. Dies ist jedoch nicht der Fall. Was jedoch ausgemacht wurde, ist die Herausbildung eines „europäischen Bildinventars", in dem Susanne Popp den ikonischen Kernbestand eines transnationalen historischen „Bildgedächtnisses" begründet sieht.[80] Bei einer entsprechenden Untersuchung von Schulbüchern, die nach 1997 in 23 europäischen Ländern erschienen sind, wurden 15 Bilder identifiziert, die am häufigsten vorkommen. Davon sind nur 3 Bilder aus unserem Untersuchungszeitraum, davon zwei, die historische Ereignisse aus dem Jahr 1945 abbilden (Konferenz von Jalta vom 4. bis 11. Februar 1945, sowie das Hissen der sowjetischen Fahne auf dem Berliner Reichstagsgebäude am 2. Mai 1945). Die dritte Fotografie „Fall der Berliner Mauer, Öffnung der Mauer in der Nacht des 9. November 1989", ist mittlerweile ein Bild von ikonischer Qualität und damit eher eine Ausnahme im Vergleich zu den Weltikonen, bzw. nationalen emphatischen Bildern.

Ein häufig wiederkehrendes Bild in den von uns untersuchten Schulbüchern, die auch die Dominanz des Kalten-Krieg-Narrativs belegt, ist die Karikatur Kennedy - Chruschtschow. Weiters das Foto des Mädchens Kim Phuc aus dem Vietnamkrieg, das „zu den bedeutendsten globalen Medienikonen des 20. Jahrhunderts"[81] zählt. Es gibt kein vergleichbares Bild für EU-Europa.

---

[79] Burke, Peter: Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen, Berlin 2001, S. 15.

[80] Popp, Susanne: Auf dem Weg zu einem europäischen Geschichtsbild. Anmerkungen zur Entstehung eines gesamteuropäischen Bilderkanons, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B7-8/2004, S. 24.

[81] Paul, Gerhard: Die Geschichte hinter dem Foto. Authentizität, Ikonisierung und Überschreibung eines Bildes aus dem Vietnamkrieg, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 2(2005)2, S. 224-245. Zitiert nach der Online-Quelle: http://www.zeithistorische-forschungen.de/ site/40208413/default.aspx

BU: Chruschtschow zu Kennedy: „Einverstanden Herr Präsident, wir wollen verhandeln." Englische Karikatur (1962)
Quelle: Erlebnisreise 3. Geschichte und Sozialkunde für die 4. Klasse an Hauptschulen und allgemein bildenden höheren Schulen, Buxbaum/Melichar/Plattner/Wanner, öbv&hpt, Wien 2003 (1. Auflage) S. 77.

3.5.4.4 Kategorialisierung der EU-Europa-Bilder

Die visuelle Repräsentation EU-Europas reduziert sich, wie oben bereits ausgeführt wurde, bei den Schulbüchern auf wenige Fotos und Darstellungen, die immer, bzw. häufig wiederkehren, plus einer geringen Variationsbreite an zusätzlichen Abbildungen. Festhalten lässt sich jedoch, dass visuelle Repräsentation nicht in dem Ausmaß vorkommt, wie dies die Zunahme der Integration Europas und die Zunahme der Erweiterung und Vertiefung der EU nahe legt.

Welche Konzepte von EU-Europa („imagined community") werden repräsentiert, welche räumlichen Vorstellungen und damit Grenzziehungen werden vorgenommen? Beinhalten die eingeschriebenen politischen Handlungsformen oder relevanten Ereignisse, in den historischen Darstellungen der visualisierten EU-Geschichte identitätsstiftende Zugänge, wie beispielsweise auch bei den verwendeten Symbolen (Fahne etc.), den politischen Inszenierungen/Ritualen auf EU-Ebene (z.B. Gipfeltreffen), in der Darstellung der EU-Institutionen und Verwaltung (Organigramme, „Brüssel"), in der Repräsentation des „europäischen Raums" und seiner Grenzen (Landkarten). Welche Bild-Kategorien dominieren? Im Folgenden werden die am häufigsten vorgefundenen Bildmotive kategorisiert und beschrieben.

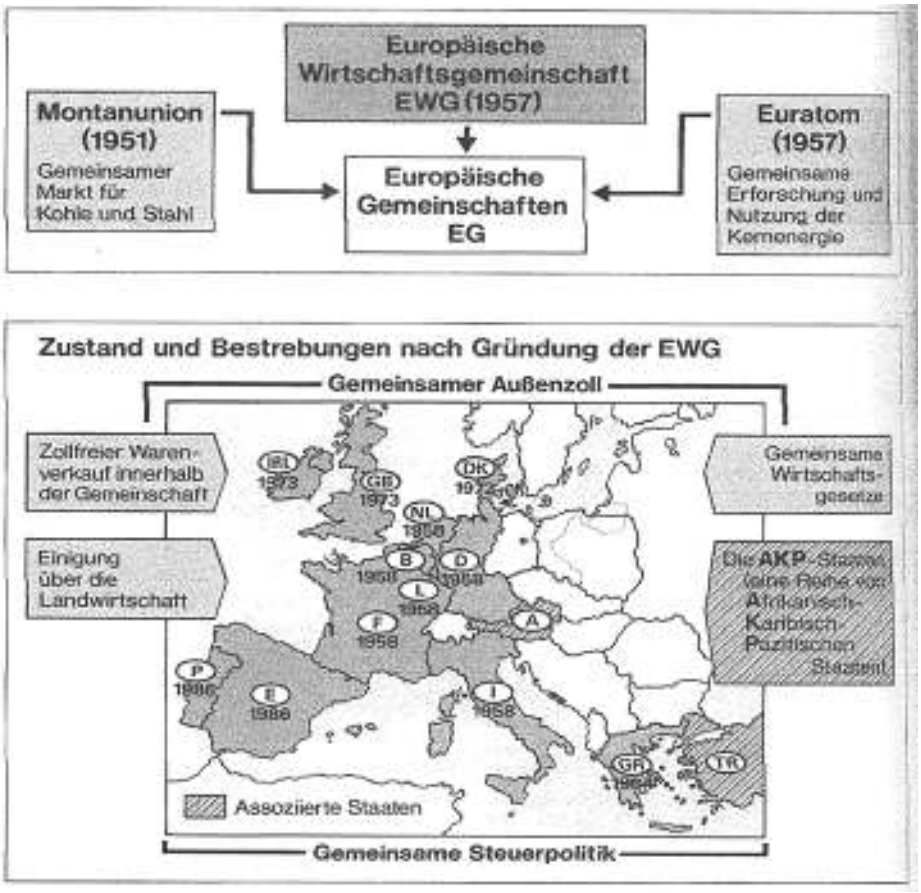
► Mapping Europe

In fast allen untersuchten Geschichtsbüchern findet man Europa in Karten abgebildet, die die wirtschaftlichen und militärischen Blöcke in Europa

abbilden. Am häufigsten wird der europäische Wirtschaftsraum dargestellt, aufgeteilt in EWG und COMECON und dazwischen die EFTA und die assoziierten, bzw. nichtassoziierten Länder. Im historischen Zeitverlauf werden die Europa-Karten bunter, die EFTA-Länder und die Länder die keiner Wirtschaftsgemeinschaft angehören werden weniger. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) spiegelt die wirtschaftliche Dynamik. Das inhaltliche Narrativ über die EWG als Wirtschaftsmacht ist greifbar und beständig in den Europakapiteln vorhanden. Ein politisches Europa, oder ein Europa der BürgerInnen, die sich auf gemeinsame „master narratives" beziehen und berufen, eine europäische „imagined community"[82] jedoch nicht. Das integrative Narrativ und die Begründung für den Zusammenschluss Europas auch auf institutioneller Ebene wird ökonomisch begründet. Siehe dazu die Abbildung „Zustand und Bestrebung nach Gründung der EWG" weiter unten. Die BürgerInnen Europas kommen so gut wie nicht vor. Ebenso wenig führende PolitikerInnen der EU-Institutionen, die durch Bekanntheit und Vertrautheit Nähe und Identifikation zulassen könnten. (Siehe dazu den Beitrag Empirische Quellenauswertung Printmedien).

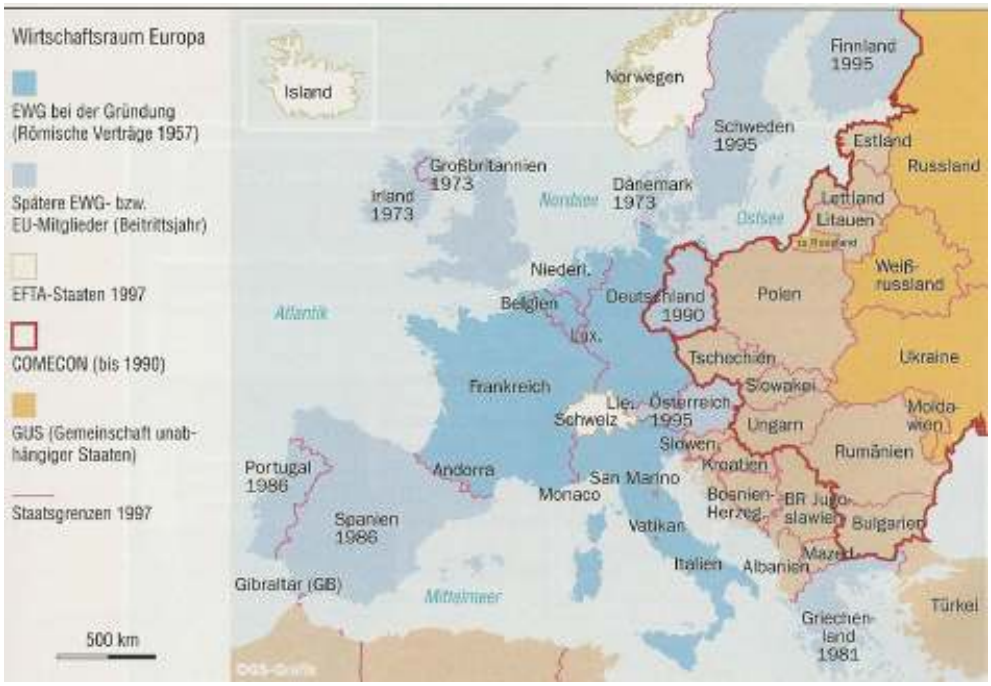
Quelle: Geschichte für die Oberstufe der allgemeinbildenden Schulen, Ebner/Majdan, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1975 (2. Auflage), S. 241.

[82] Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/Main 1996.



Quelle: Geschichte und Sozialkunde, Tscherne ua., 4. Klasse, Bundesverlag 1988/92, S.94.

Die Bildunterschriften sind meist sehr knapp und variieren zwischen „Die Blöcke in Europa“ (Zeitbilder 8, S. 2) und „Die europäischen Wirtschaftsblöcke“ (Geschichte für die Oberstufe, S. 241), meist ohne genaue Zeitangabe und Benennung der einzelnen Mitgliedsländer. Die oben abgebildete Karte „Die europäischen Wirtschaftsblöcke“ beispielsweise kommt ohne Bildunterschrift aus und befindet sich im Kapitel „Das Ringen um die Einheit Europas“. Die Blockbildung, insbesondere der „Ostblock“ kommt, auch aufgrund der Schwarz-Weiß-Darstellung, deutlich heraus. Dies trifft auch auf die rezentere Kartendarstellung unten zu, darüber hinaus sind die Gründungsmitglieder und die weiteren Erweiterungsrunden bereits ablesbar, die Integration hin zur Europäischen Union. Auch Österreich ist bereits Mitglied der EU, ein Umstand, der jedoch nicht extra in einer Bildunterschrift hervorgehoben wurde.



Quelle: Aus Geschichte lernen 8. Klasse. Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart, Achs/Scheuch/Tesar, öbv&hpt 2002, S. 33

Die Kartenabbildungen kommen in fast allen Schulbüchern vor. Die chronologische und verdichtete Erzählung spannt den Bogen von der Aufteilung Europas, über den Kalten Krieg mit seiner Bedrohung bis zum wirtschaftlichen Wiedererstarken Europas. Mapping Europe in abgewandelter Form findet man in der militärischen Blockdarstellung. Europa aufgeteilt in NATO und Warschauer Pakt, also die militärische Dominanz und Aufteilung Europas.

Eine Weiterentwicklung des vorherrschenden Narrativs der EU als ökonomisches Projekt stellt die Abbildung die „4 Freiheiten Europas“ dar, die ebenfalls häufig vorkommt. Mittels dieser Visualisierung wird inhaltlich fundierter und differenzierter die EG/EU als Wirtschaftsgemeinschaft dargestellt. Das Binnenmarktkonzept und die vier Freiheiten, sind eine der wichtigsten Grundprinzipien der EG und Grundlage der Politikbereiche. Vor allem in den 1980er-Jahren war dies ein vorherrschendes Narrativ, das starken Eingang in die Schulbücher gefunden hat.

Quelle: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 8. Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute, Wald/Staudinger/Scheucher/Scheipl, S. 29.

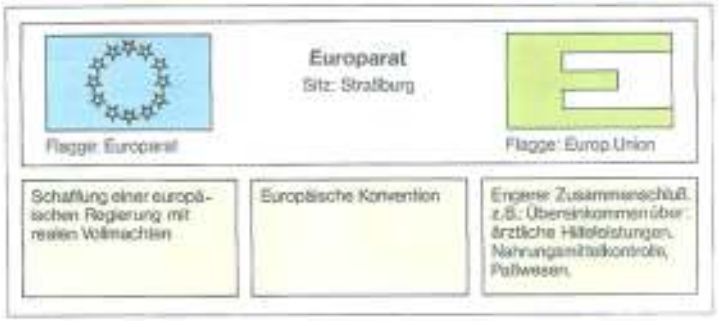
► Das repräsentative Europa

Europa als politische Gemeinschaft findet man auf der symbolischen Ebene repräsentiert in Form der offiziellen Flagge (die sich die Zugehörigkeit mit dem Europarat teilen muss) oder symbolisiert über offizielle Gebäude, als Sitz der offiziellen Vertretungsorgane, wie zum Beispiel das Parlamentsgebäude der EU in Brüssel (siehe „Haus Europa“).

Die Europaflagge ist meist in ihrer nüchternen Ausformung der zwölf Sterne auf blauem Hintergrund abgebildet, bzw. auf Fahnenmasten wehend vor offiziellen Gebäuden. In den Bildunterschriften wird das Symbol erklärt und auf die identitätsstiftende Wirkung und die politische, kulturelle und wirtschaftliche Annäherung der europäischen Länder verwiesen.

BU: „Europafahne: Der Kreis von zwölf goldenen Sternen auf blauem Grund symbolisiert die politische, kulturelle und wirtschaftliche Annäherung zwischen den Ländern Europas nach dem letzten Krieg“.
Quelle: Geschichte und Sozialkunde 4. Klasse, Tscherne u.a. Bundesverlag 1988/92, S. 121.

Die Flagge steht als Symbol sowohl für den Europarat als auch für die EU und zeigt dadurch auch die Unschärfe in der institutionellen Struktur der europäischen Vertretungskörperschaften.



Quelle: Geschichte und Sozialkunde 4. Klasse, Tscherne/Scheipl/Scheithauer/ Machacek, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1992 (3. Auflage), S. 95.

Die Initiative zur Europaflagge mit den zwölf Sternen geht auf den Europarat zurück - er forderte die europäischen Institutionen auf, dieselbe Flagge anzunehmen, sie ist erst 1985 von allen Staats- und Regierungschefs als offizielles Emblem der EU, damals noch Europäische Gemeinschaften, anerkannt worden und seit 1986 in Verwendung.[83] „Der Europarat hatte nach langen Überlegungen und Beratungen eben dieses Symbol angenommen, einen Kreis von zwölf goldenen Sternen vor einem blauen Hintergrund. In verschiedenen Überlieferungen ist die Zwölf Sinnbild der Ganzheit; außerdem erinnert sie natürlich an die Zahl der Monate im

[83] http://europa.eu.int/abc/symbols/index_de.htm

Jahr und der Stunden auf dem Zifferblatt der Uhr. Der Kreis symbolisiert unter anderem die Einheit."[84]

► Das „Haus" Europa

Das europäische Integrationsprojekt wird in vielen Kontexten mit den Metaphern „Europäisches Haus" oder „Europa als Baustelle" bildlich dargestellt (siehe dazu den Bildatlas Europa). Europa als ein offener Prozess, an dem gebaut wird, dessen Endprodukt noch offen ist, die Europäische Union als Haus, in dem die europäischen Nationen friedlich unter einem Dach zusammen leben.

Die politische Metapher des Europäischen Hauses wird bereits früh im europäischen Einigungsprozess verwendet, allerdings auf West- und Zentraleuropa beschränkt. Diese Perspektive wird nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Herrschaftssystems gegen Ende des Kalten Krieges aufgebrochen. „Europa ist unser gemeinsames Haus." Mit diesem programmatischen Satz Michael Gorbatschows appellierte dieser an die „europäische Familie", „ihren Frieden im gemeinsamen Europäischen Haus" zu finden.[85] Damit wurde die Debatte intensiviert und gesamteuropäisch unter Bezugnahme auf eine gemeinsame europäische Geschichte diskutiert, wer am Europäischen Haus mitgestalten und mitbauen und wer letztendlich darin wohnen soll. Der damalige Außenminister der Bundesrepublik Deutschland Hans Dietrich Genscher replizierte auf Gorbatschow mit dem Satz: „Wir sind bereit, den Begriff eines gemeinsamen europäischen Hauses zu akzeptieren und mit der Sowjetunion zusammenzuarbeiten, um es tatsächlich zu einem gemeinsamen Haus zu machen."[86] Der Sozialdemokrat Willy Brandt hingegen reagierte zurückhaltend: „Die Sowjets wissen natürlich sehr wohl, dass damit die Frage aufgeworfen wird, inwieweit die Sowjetunion im Ganzen zu einem europäischen Haus gehört." [87]

Damit regte dieser nicht nur eine Debatte unter westeuropäischen SpitzenpolitikerInnen an, sondern die Chiffre „Haus Europa" wurde auch von den KarikaturistInnen aufgegriffen und die Debatte fand auch ihren Niederschlag in Karikaturen etc.

---

[84] http://www.eu.int/abc/symbols/emblem/index_de.htm
[85] Idee Europa. Entwürfe zum „Ewigen Frieden". Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union, hg. von Marie Luise von Plessen im Auftrag des Deutschen Historischen Museums 2003, S.346
[86] Falk Pingel (Hg.): Macht Europa Schule? Die Darstellung Europas in europäischen Schulbüchern, Frankfurt 1995, S.VII.
[87] Falk Pingel (Hg.): A.a.O.

Das Haus Europa ist in der täglichen Berichterstattung und Kommunikation, in den Karikaturen, in den Schulbüchern[88] eine wiederkehrende Chiffre in unterschiedlichen Kontexten, mit unterschiedlichen Ausformungen und Schwerpunktsetzungen. Weder das Fundament, noch die Größe, Ausstattung oder auch die Mieter des Hauses Europas sind fixe Bezugsgrößen. Hingegen ist in der Vision eines gemeinsamen Hauses die Schutzfunktion eingeschrieben, die Sicherheit, die ein gemeinsames Dach bietet, sowie die Mitgestaltung und Mitbestimmungsfunktion, die das gemeinsame Bauen am Haus Europa ermöglicht.

BU: Das Hauptgebäude der EU in Brüssel
Quelle: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 8. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute, Wald-Staudinger/Scheucher/Scheipl, öbv&hpt, 9. Auflage 2002, S. 28

Die gläserne und nüchterne Fassade bietet mehrere Interpretationsflächen: Die gläserne Fassade steht für Transparenz und Einblick – moderne Symbolik für Demokratie, aber auch für Kälte und Nüchternheit. Die Fotografie ist weder genauer verortet noch wird beschrieben, welche Institution oder VolksvertreterInnen darin arbeiten, es dient der Illustration der Kapitelüberschrift „Das gemeinsame Haus Europa". Lediglich die Fahnen der Mitgliedsländer vor dem Haus stehen für die gemeinsame Vertretung der Mitgliedsländer.

[88] Hiller, Gottfried Gerhard: Blicke auf das Europäische Haus. Vom Umgang mit der politischen Metapher, in Wege nach Europa, S. 103ff.

BU: „Europa baut sein Parlament“.
Quelle: Entdeckungsreisen 4. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart, ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien 1998 (1. Auflage), S. 103.

Die Illustration „Europa baut sein Parlament“ ist einem österreichischen Schulbuch der 4. Klasse entnommen. Mit Hilfe dieser Bildmetapher soll zweierlei dargestellt werden: Zum einen soll herausgearbeitet werden, dass das Europäische Parlament die Institution ist, in der die europäischen BürgerInnen mitreden und damit am Projekt Europa mitbauen, mitbestimmen können. Sichtbar wird dies auch u.a. am Hinweis auf die Europawahl. Zum anderen sind die Mitgliedsländer über die nationalen Symbole (Fahnen) dargestellt als diejenigen, die Europa bauen. Zum

damaligen Zeitpunkt – 1979 – waren dies die 9 Mitgliedsländer Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg und die Niederlande. Eine der wenigen Versuche, die europäischen Bürgerinnen ins Bild zu bekommen.

Eine Variante des fertiggestellten Hauses Europas, allerdings mit negativer Konnotation, ist die „Festung Europa“.

BU: Eine immer größere Festung – die Zukunft der EU?
Quelle: Entdeckungsreisen 4. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart, ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien 1998 (1. Auflage), S. 103 © ÖBV

Die Karikatur, abgebildet in der Kapitelüberschrift „Europa: immer weiter zur politischen Gemeinschaft“ steht für die Zukunftsangst, die die Europäische Integration im öffentlichen Diskurs begleitet. Eine Burg fasst unerreichbar auf einer Bergspitze, abgeschottet mit Stacheldraht, der Stacheldraht des abgebauten „Eisernen Vorhangs“? Ein Indiz dafür ist, dass neben der Karikatur das berühmte Foto abgebildet ist, auf dem die damaligen Außenminister Österreichs und Ungarns den Eisernen Vorhang durchschneiden. Die Karikatur thematisiert ein gesellschaftliches Bedrohungsszenario, das in den 1990er-Jahren vorherrschend war. Die Festung Europa, die vom Stacheldraht umwickelt ist und die befürchtete Migration aus Osteuropa abwehrt. Offen gelassen dabei wird allerdings, wer drinnen ist und wer draußen bleiben muss.

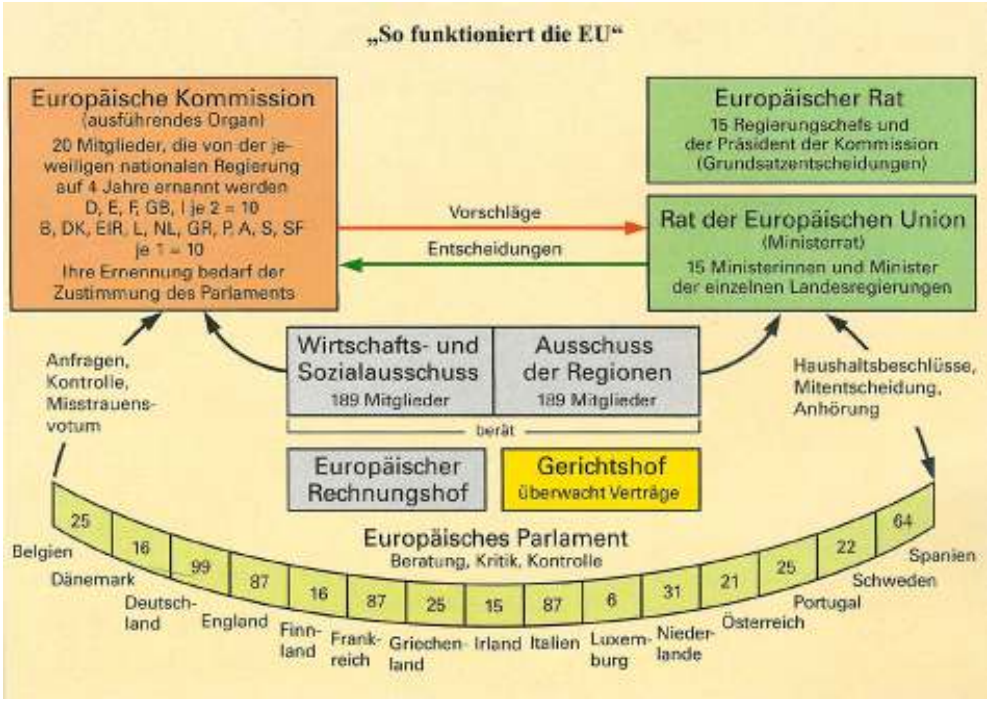
In den jüngeren Schulbüchern findet man, neben der Wirtschaftsgemeinschaft und der Darstellung der 4 Freiheiten (siehe oben) zunehmend den politischen Zusammenschluss (die EU), dargestellt in Form des 3-Säulen-Modells. Die Metapher des Hauses, in Form des schützenden Daches wird aufgegriffen. Die strukturelle Entwicklung der EU, wie sie mit dem Vertrag von Maastricht eingeführt wurde, soll mit dem 3-Säulen-Modell bildlich dargestellt werden. Die erste Säule repräsentiert die Europäische Gemeinschaft (EG), die zweite Säule die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und die polizeiliche und justitielle Zusammenarbeit wird durch die dritte Säule dargestellt. Je nach grafischer Realisierung stellen die drei Säulen mitunter eine Verbindung zur griechischen Polis her.

BU: Die drei Säulen der Europäischen Union seit dem Vertrag von Maastricht, der die wirtschaftliche Gemeinschaft zur politischen Union erweitert hat.
Quelle: Zeitbilder 4. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, Ebenhoch/Scheucher/ Wald, öbv&hpt, Wien 2003, S. 98.

► EU-Europa ohne Pathos

In den jüngeren Schulbüchern findet man häufiger eine Darstellung der Funktionsweise der EU, aus welchen Organen sie besteht, wer welche Entscheidungen trifft. Es ist der Versuch, die komplexe Struktur des Mehrebenensystems darzustellen. In welcher Stärke sind die einzelnen Mitglieder vertreten, sowohl im Parlament als auch in der Kommission; wie ist der Verlauf der Entscheidungen. Wer übt Kontrollfunktion aus, wer ist

das Exekutivorgan. Eine Orientierung an der Darstellung der politischen Systeme ist feststellbar.



Quelle: Zeitbilder 4. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, Ebenhoch/Scheucher/ Wald, öbv&hpt Wien 203 (1. Auflage), S. 99.

Die oben abgebildete Grafik kommt häufig in verschiedenen Variationen vor, sowohl in der 4. als auch in der 8. Klasse, also ohne Berücksichtigung der Altersstufe. Die Grafik muss ohne erklärende Bildunterschrift oder vertiefende Texte und nur mit der kurzen Bildüberschrift „So funktioniert die EU" auskommen. Einzig ein Arbeitsauftrag ist der Info-Grafik beigestellt: „Vergleiche die Befugnisse des Europäischen Parlaments mit denen des Nationalrats. Welche Institutionen innerhalb der EU hat die letzte Entscheidungsgewalt?"

Eine gleiche Grafik nur in einer anderen Illustrationsästhetik[89] trägt die Überschrift „So wird die EU regiert". Hier wird ein bestimmtes Politikverständnis abgebildet, in dem wenig Partizipationsmöglichkeiten für die europäischen BürgerInnen sichtbar sind. Zwar sind die Mitgliedsländer zumeist namentlich aufgezählt, ihre Stärke und Repräsentation in den einzelnen Organen angeführt, damit wird auch die Verschränkung der

[89] Aus Geschichte lernen 8. Klasse, Vom Ende des zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart, Achs/Scheuch/ Tesar, öbv&hpt, Wien 2001 (2. Auflage), S. 34.

nationalen und europäischen Ebene sichtbar, aber einen Einblick darüber, wie politische Entscheidungsprozesse ablaufen und ausverhandelt werden, vermag die Info-Grafik kaum zu geben. Dabei gehört die Info-Grafik zu jenen Bildkategorien, die am häufigsten über EU-Europa zirkulieren, beispielsweise in den Printmedien (siehe dazu auch die Kapitel Auswertung der Quellenbestände Profil und Printmedien).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Bildrepertoire zur europäischen Integrationsgeschichte in den jüngeren Schulbüchern – neben den kartografischen Europaabbildungen wie sie oben beschrieben wurden und zu denen in den aktuelleren Geschichtsbüchern die Darstellung der Erweiterungsschritte der EU hinzukommt –, aus der europäischen Flagge (Europarat/EU), der Abbildung von Gebäuden der EU, den „4 Freiheiten", dem Säulen-Modell und den Info-Grafiken besteht. Vereinzelt findet man das historische Ereignis der Vertragsunterzeichnung zum Beitritt Österreichs zur Europäischen Union in Korfu 1994.[90]

► Die Europabrücke als Symbol für Modernität

Ein Bildmotiv, das ebenfalls häufig in den Schulbüchern abgebildet wird, ist die Europabrücke. Diese Fotografie ist allerdings nicht in den Europakapiteln zu finden, sondern in einen anderen Kontext eingebettet, beispielsweise wie die Fotografie unten in dem Kapitel „Das kulturelle Leben in der Zweiten Republik".

[90] Aus Geschichte lernen 8. Klasse, Vom Ende des zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart, S. 34.

BU: Brennerautobahn mit Europabrücke
Quelle: Zeiten, Völker und Kulturen 3, Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 4. Klasse der Hauptschulen und der allgemein bildenden höheren Schulen, ÖBV Pädagogischer Verlag 1993, S. 160.

Dieses Bildmotiv steht für technische Leistung und Modernität. Ablesbar ist dies auch an dem beigefügten Arbeitsauftrag zur Bildbesprechung: „Sprecht über die Leistungen des Wiederaufbaus und die Modernisierung Österreichs! Berücksichtigt dabei aber auch die Schattenseiten!“[91] Die imposanten Aufnahmen der Brückenkonstruktion in der für Österreich charakteristischen Gebirgslandschaft drückt Größe, Zuversicht und Fortschritt aus. Dass man für die Namensgebung den Europa-Begriff verwendet hat, dürfte auch ein Zeitphänomen sein und typisch für die 1970- und 1980er-Jahre.[92] In neueren Schulbüchern verschwindet dieses Bildmotiv eher wieder.

► Die Teilung der Welt – ein dominantes Narrativ

Die Berliner Mauer, das Brandenburger Tor sind im kollektiven Gedächtnis tief verankert. Diese Bildmotive findet man auch in den Schulbüchern als

[91] Zeiten, Völker und Kulturen 3, Lehr- und Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde. 4. Klasse der Hauptschulen und der allgemein bildenden höheren Schulen, ÖBV Pädagogischer Verlag 1993, S. 160.

[92] Vgl. dazu auch die für die ersten Nachkriegsjahrzehnte typischen Um- und Neubenennungen von Straßen, Plätzen, Cafes etc., „die für eine Präsenz des Namens Europa sorgten“. Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Wien-Köln-Weimar 2000, S. 257.

Symbol für den Kalten Krieg, ein äußerst präsentes und dominantes Geschichtsnarrativ. Sie sind daher auch nicht in den Europakapiteln auffindbar sondern stehen, wie untenstehendes Bild zeigt, für die Teilung der Welt bzw. für die Beendigung des Kalten Krieges. Das Bild der Überwindung der „Berliner Mauer“ hat in seiner Dramatik und historischen Tiefe ikonische Qualität und stellt eine Ausnahme dar, denn der europäische Integrationsprozess hat keine „Ikonen“ aufzuweisen. Zu diesem Befund ist auch Susanne Popp in ihrer Schulbuchanalyse gelangt. „Es bleibt noch hinzuzufügen, dass das Bildrepertoire keine herausragende „Ikone“ für den Prozess der europäischen Integration selbst bereithält, auch wenn einige Ereignisbilder historische Vorgänge darstellen, bei denen europäische Staaten gemeinsam auf europäischer Ebene handeln. Allenfalls könnte man der Fotografie von der „Maueröffnung“ eine entsprechende Symbolkraft zusprechen, zeigt sie doch, dass bestehende Grenzen in Europa auf friedliche Weise und im Zeichen liberaler Demokratie fallen können, nachdem die Ost-West-Teilung überwunden ist.“[93]

[93] Popp, Susanne: Auf dem Weg zu einem europäischen „Geschichtsbild“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 7-8/2004, S. 30.

BU: „Das Brandenburger Tor in Berlin, in der alten und neuen Hauptstadt Deutschlands. Es ist zum Symbol für 28 Jahre Geschichte geworden. Am 13. August 1961 wurde vor ihm und quer durch Berlin eine Mauer errichtet. Damit verloren die Menschen im Osten die letzte Möglichkeit, ungehindert in den Westen zu kommen. Berlin, Deutschland, Europa, die ganze Welt waren sichtbar geteilt durch den Gegensatz zwischen Ost und West. Leere und Stille herrschten nun am Brandenburger Tor, denn wer sich von Osten her der Mauer näherte, der wurde verhaftet oder erschossen.
9. November 1989: Auf und an der Mauer vor dem Brandenburger Tor versammelte sich eine unübersehbare Menschenmenge. Die Mauer war plötzlich offen. Die Teilung Berlins, Deutschlands, Europas und der Welt ging zu Ende.“
Quelle: Entdeckungsreisen 4. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart, Sturm/Sturm/Ebenhoch/ Tschegg, ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien 1998, S. 85.

Resümee

EU-Europa ist ein Elitenprojekt und als solches sind die Meilensteine der europäischen Integration nicht in der medialen Öffentlichkeit präsent und schwer als Aktiva zu verbuchen. Das Bilddefizit in der Medienberichterstattung setzt sich auch im Schulbuch fort.

Die Integrationsgeschichte Europas nach 1945 bietet wenig Bezugsmöglichkeiten, sich mit ihr zu identifizieren, wie dies beispielsweise bei der „Erfolgsstory“ der Zweiten Republik der Fall ist. Die wenigen angebotenen Bildmotive und Abbildungen sind emphatisch kaum aufgeladen, sondern nüchtern und schematisch auf Informationsvermittlung bedacht. Der chronologische Ablauf, der in den Schulbüchern vorherrschend ist, lässt kaum Möglichkeiten zu, politische Entwicklungen als offenen Prozess darzustellen, der mit den Beteiligten ausverhandelt werden soll. EU-Europa bleibt lange sehr blass und unscharf, einzig das Narrativ der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ist wirkungsmächtig und präsent.

Die visuelle Repräsentation EU-Europas erschöpft sich in der symbolischen Darstellung in Form der Flagge mit den zwölf Sternen auf blauem Hintergrund und im Versuch der Darstellung wie die EU funktioniert. Die nationalen Ikonen und die Weltikonen dominieren und lassen noch wenig Platz für ein europäisches „nation building“.

Literatur

Burke, Peter: Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quelle, Berlin 2003.

Frey, Siegfried: Die Macht des Bildes. Der Einfluß der nonverbalen Kommunikation auf Kultur und Politik, Bern-Göttingen-Toronto-Seattle 1999.

Gies, Horst (Hg.): Nation und Europa in der historisch-politischen Bildung, Schwalbach/Ts. 1998.

Hartmann, Frank/Bauer, Erwin K.: Bildersprache. Otto Neurath. Visualisierungen, Wien 2002

Kreis, Georg: Europa und seine Grenzen, Basel 2004.

Kress, Gunther/Van Leeuwen, Theo: Reading Images. The grammar of visual design, London 1996.

Larat, Fabrice: Instrumentalisierung des kollektiven Gedächtnisses und europäische Integration, in: Frankreich Jahrbuch, Opladen 2000.

Maar, Christa/Burda, Hubert (Hg.): Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder, Köln 2004.

Maier, Robert (Hg.): Zwischen Zählebigkeit und Zerrinnen. Nationalgeschichte im Schulunterricht in Ostmitteleuropa, Hannover 2004.

Michler Andreas/Schreiber Waltraud (Hg.): Blicke auf Europa. Kontinuität und Wandel, Neuried 2003.

Mokre, Monika/Weiss, Gilbert/Bauböck, Rainer (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt/M. 2003.

Müller, Marion G.: Grundlagen visueller Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003.

Rosenberger, Sieglinde Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, Wien 2004.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Europäische Geschichtskultur im 21. Jahrhundert, Bonn 1999.

Schleicher, Klaus/Bos, Wilfried (Hg.): Realisierung der Bildung in Europa. Europäisches Bewußtsein und kulturelle Identität? Darmstadt 1994.
Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas, Wien-Köln-Weimar 2000.

Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin/Hofstätter, Klaus/Kargl, Maria: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt/M. 1998.

„FUER Geschichtsbewußtsein". Ein internationales geschichtsdidaktisches Forschungsprojekt zum Geschichtsunterricht, hg. von Schönemann, Bernd/Schreiber, Waltraud/Voit, Hartmut, Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, Jahresband 2003, Schwalbach/Ts.

3.6 Die Visualisierung EU-Europas 1994 / 2004 im Nachrichtenmagazin Profil

Heidemarie Uhl

Auf die Frage nach dem Stellenwert von Europa- bzw. EU-Themen im Nachrichtenmagazin Profil verweist der langjährige EU-Korrespondent Otmar Lahodynsky, der derzeit die Innen- und Europapolitik des Profil koordiniert, darauf, wie schwierig es sei, EU-Beiträge oder gar Titelgeschichten durchzusetzen – das Thema gelte als „fad", dies schlage sich auch bei den Verkaufszahlen einer Ausgabe nieder.[94]

In der medialen Logik eines Nachrichtenmagazins wie dem Profil spielt offenkundig noch stärker als in der Tagespresse die „Ökonomie der Aufmerksamkeit" (Franck 1998) eine Rolle. Während beim Tagesjournalismus die Berichterstattung über die jeweils aktuellen Ereignisse im Vordergrund steht, wird von einem wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazinen ein Surplus erwartet: in diesem medialen Format soll nicht nur das Geschehen einer Woche abgebildet, sondern eigenständig Themen aufgegriffen bzw. auswählt werden – damit wird ihnen auch über die Tagesaktualität hinausgehende Relevanz verliehen. Ein Nachrichtenmagazin repräsentiert somit einen ganz spezifischen Blick auf die soziale Wirklichkeit, strukturiert das im medialen Kommunikationsraum zirkulierende Themenrepertoire im Hinblick auf Bedeutungshierarchien – z.B. durch die Wahl des Titelbildes bzw. der Coverstory, die Anordnung der Beiträge und nicht zuletzt durch den Umfang und die Anzahl der Abbildungen, die einem Thema zugestanden werden. Das von einem Nachrichtenmagazin erwartete Surplus bezieht sich aber nicht nur auf die von ihm vermittelten Einblicke in die jeweiligen „Ordnungen des Wissens", sondern auch auf einen spezifischen journalistischen Schreibstil, der im Profil vor allem im Bereich der Innenpolitik von einer kritisch-ironischen Darstellungsweise geprägt ist, und ebenso – wenngleich weniger offensichtlich – auf die Auswahl der Bilder: Auch die Bildpolitik des Profil folgt dem skizzierten performativen Framing eines Nachrichtenmagazins, das ‚besondere', sich vom Tagesjournalismus abhebende Strategien der Visualisierung erwarten lässt.[95]

Die folgende Analyse des unabhängigen österreichischen Nachrichtenmagazins Profil bezieht sich auf die visuellen Darstellungen EU-Europas im Beitritts-Jahr 1994, um im Rahmen des Projekts Iconclash

[94] Interview Lahodynski, Profil, 8. September 2004, Demokratiezentrum Wien.
[95] Ebda.

einen historischen Bezugspunkt im Hinblick auf die Formierungsphase der visuellen Repräsentationen EU-Europas zu eröffnen. Damit soll vor allem auch der Vergleich der gegenwärtigen Visualisierung des Themas EU-Europa mit der Phase des Beitritts Österreichs zur Europäischen Union im Hinblick auf Veränderungen, aber auch stabile Formen der Darstellung ermöglicht werden.

3.6.1 Die Formierung eines visuellen Narrativs über EU-Europa im „Schicksalsjahr“ 1994

„Schicksalsjahr ’94“ war auf dem Cover des ersten Profil-Heftes des Jahres 1994 zu lesen. Unterlegt durch die Visualisierung eines Wahlaktes – das Ankreuzen einer Partei bzw. einer Option – werden am Cover die Leitthemen dieses Jahres benannt: Neben den innenpolitischen Fragen „Schafft Haider das Comeback?“ und „Triumph für Vranitzky?“ wird „Nein zu Europa?“ zu den Schicksalsfragen eines – wie es in der Titelgeschichte heißt – möglichen „Annus horribilis“ gezählt.

Aus heutiger Perspektive – das heißt in Kenntnis des „Triumphes“ vom 12. Juni 1994, als 66,4 Prozent der ÖsterreicherInnen für den Beitritt zur Europäischen Union votierten („Im Triumph nach Europa“, Profil 24/14.6.1994), aber auch des unmittelbar danach erfolgten Erlahmens des Interesses am „Schicksalsthema“ EU bzw. seine „Normalisierung“ und Integration in das Repertoire der kontrovers diskutieren Leitthemen österreichischer Innenpolitik – stellt sich die Frage nach den Logiken der Visualisierung und der Übersetzbarkeit des Themas EU in Bilder – oder auch einer fehlenden Visualisierung bzw. Visualisierbarkeit .

3.6.1.1 „Europafieber“: Angst und Euphorie

Wenn, wie eingangs erwähnt, die kontroversielle Aufladbarkeit eines Thema eine wesentliche Voraussetzung für seine prominente Platzierung im Format eines Nachrichtenmagazins ist, dann kann die Stilisierung der Frage des österreichischen EU-Beitritts zu einer Schicksalsentscheidung in der ersten Ausgabe des Profil-Jahrgangs 1994 gewissermaßen als Leitmotiv gelesen werden, unter dem dieses Thema bis zur Volksabstimmung am 12. Juni und zur Unterzeichnung des Beitrittsvertrags am 24. Juni 1994 in Korfu verhandelt werden sollte.

In der Titelgeschichte „Annus horribilis?“ (1/3.1.1994, S. 10-13) wird das Setting dieser Aufladung gewissermaßen ausgeführt, wobei Angst das Grundmotiv bildet, wie bereits der Untertitel der Coverstory vermittelt: Angesichts von vier Landtagswahlen, der Nationalratswahl und der EU-Volksabstimmung sei ein „Jahr des Schreckens“ zu befürchten: „Das Land

steht vor dem heißesten Jahr seit dem Staatsvertrag“. Die Befürchtungen richten sich vor allem darauf, dass die rechtspopulistische FPÖ unter Jörg Haider die „Angst vor dem unbekannten Europa“ schüren und damit Österreich um die „Jahrhundert“-Chance des EU-Beitritts gebracht werden könnte.

Aber auch die Notwendigkeit des EU-Beitritts wird vor allem negativ argumentiert: 1994 entscheide sich, ob Österreich „fünf Jahre vor der Jahrtausendwende im europäischen Konzert mitspielt oder ob es für längere Zeit ein Außenseiterdasein fristen muß“; ob „wir“ bei der nächsten Erweiterung „gemeinsam mit Ungarn und Polen über einen Beitritt“ verhandeln müssen (so wird ein „hochrangiger EU-Experte vom Wiener Ballhausplatz“ zitiert). Geringeres Wirtschaftswachstum, teure bürokratische Hindernisse wie Grenzkontrollen und Exportnachteile seien im Fall eines Scheiterns des Referendums zu befürchten, zudem würden sich die Beitrittsbedingungen in diesem Fall „dramatisch“ verschlechtern.[96]

Illustriert wird die Coverstory „Annus horribilis?“ mit einer Collage, die als Beispiel für den Versuch der Visualisierung des Themas Europäische Union und Österreich angesehen werden kann und zugleich Einblick in das Defizit an verfügbaren Bildern für die visuelle Darstellung der EU gibt. Darüber hinaus zeigt sich eine – für die Profil-Berichterstattung des Jahres 1994 insgesamt signifikante – Ambivalenz zwischen den Bedeutungsebenen ‚Bild’ und ‚Text’: Während auf der Textebene, in Reportagen, Leitartikeln, Kommentaren etc. generell eine positive Haltung zum EU-Beitritt bestimmend ist, erwecken die Illustrationen in den meisten Fällen negative Assoziationen. Die Collage, gewissermaßen die visuelle Umsetzung des diskursiven Einstiegsszenarios zum Schicksalsjahr 1994, zeigt symbolische Fotografien gesellschaftlicher Konfliktthemen – Landwirtschaft, Arbeitslosigkeit, Demonstrationen von Neonazi-Gruppen – sowie die Köpfe österreichischer Politiker, dominant FPÖ-Vorsitzender Jörg Haider und Bundeskanzler Franz Vranitzky, die als Kontrahenten in Szene gesetzt werden. Der Hinweis, dass diese Themenfelder eine EU-Konnotation haben, ergibt sich aus der EU-Fahne, die in das Bild gewissermaßen interveniert, deren konkreter Bezug zu diesem Tableau innenpolitischer Konfliktszenarios allerdings nicht auszumachen ist. Die EU, symbolisiert durch die Fahne, erscheint jedenfalls als neuer Faktor im Powerplay der österreichischen Innenpolitik, allerdings fehlt ihr in dieser Collage noch jene Aufladung zur Pathosformel, die in den visuellen Darstellungen der nächsten Monate erfolgen sollte.

[96] Andreas Weber, Christa Zöchling: Annus horribilis?, in: Profil 1/3.1.1994, S. 10-13.

Quelle: Profil 1/3.1.1994, S.11

Dass die Farbe Blau in Verbindung mit dem Motiv der Sterne als zentraler Marker des Themas EU fungiert, zeigt sich auch in einer Info-Grafik, die diesen Beitrag illustriert und die den EU-Beitritt als zentrales innenpolitischen Konfliktthema der folgenden Monate darstellt: „EU – dafür, dagegen“ lautet der Titel dieser „Fieberkurve“ (so die Bezeichnung für den Euro-Barometer in Profil 22/30.5.1994) der öffentlichen Meinung zum Beitritt Österreichs zur Europäischen Union.

Das mögliche Scheitern des EU-Referendums – im Profil *das* Schreckenszszenario für das „Schicksalsjahr“ 1994 schlechthin – wird in einem Beitrag über die EU-Kampagne der österreichischen Regierung erörtert, der mit Bildern von Pro- und Contra-EU-Plakaten in Frankreich und in Dänemark illustriert ist – eines der wenigen Beispiele für eine visuelle „Europäisierung“ des ansonsten zumeist als Österreich-Thema verhandelten EU-Beitritts. Die dabei geäußerten Überlegungen können auch als Anleitung zu einer medialen Aufladung des Themas – und damit auch seiner bildlichen Darstellung – gelesen werden: In anderen Ländern hätten „die politischen Eliten der Mitte und die seriöse Presse mit sachlichen Argumenten für die europäische Integration geworben, während Opposition und Boulevard erfolgreich die Angst vor dem Verlust der nationalen Identität schürten.“ Die angesichts dieser Erfahrungen vorgeschlagene „positive Emotionalisierung“ (so der Politologe Fritz Plasser) bezog sich allerdings nicht auf die EU selbst, sondern auf die Versicherung, dass Österreich – wie jede andere Nation – in Europa seine spezifische Eigenart behalten werde.[97]

[97] Christa Zöchling: Wo bleibt der Gamsbart, in: Profil 1/3.1.1994, S. 16f.

Eine Illustration, die EU-Europa selbst ins Blickfeld bringt, findet sich im Wirtschaftsteil von Heft 1/1994: Ein euphorischer Bericht über die Vorteile des Europäischen Wirtschaftsraums EWR, seit 1. Jänner 1994 in Kraft, wird mit einer *stock photography* illustriert, die zwei Männer in Business-Anzügen am Flughafen zeigt und damit – laut Bildunterschrift – den „freien Personenverkehr" darstellen soll. Nun sei es auch den Bürgern der EFTA-Länder – d.h. auch den ÖsterreicherInnen – erlaubt, „im Erste-Klasse-Abteil Europas" (Bildunterschrift) Platz zu nehmen.[98]

Quelle: Profil 1/3.1.1994, S.35

Die beiden Bilder aus dem Aufmacher-Heft des Profil zum „Schicksalsjahr" 1994 wurden ausgewählt, weil sie exemplarischen Einblick in die Problematik des viel zitierten europäischen Bilderdefizits geben: Die emotionale Aufladung des Themas erfolgt zumeist mit negativen Sinnzuschreibungen, während die positiven Auswirkungen des EU-Beitritts visuell weitaus blasser bleiben oder aber – wie sich im Zusammenhang mit den erfolgreichen Beitrittverhandlungen und dem Referendum zeigen wird – auf den nationalen Rahmen bezogen werden: die Leistungen österreichischer Politiker, die Reife der ÖsterreicherInnen (die sich durch die Abstimmung als „Weltbürger" gezeigt hätten) hätten den Beitritt ermöglicht. Wozu allerdings beigetreten wird, das bleibt blass, wenn nicht „unsichtbar": die Europäische Union selbst gewinnt kaum Konturen.

Im Hinblick auf die Frage nach der Visualisierung der EU im Nachrichtenmagazin Profil 1994 und nach jenen European Icons, die sich

[98] Helmut Weixler: Wer fürchtet sich vorm EWR, in: Profil 1/3.1.1994, S. 34-37.

dabei herauskristallisiert haben, kann zunächst von einer Leerstelle gesprochen werden: Die Europäische Union selbst ist offenkundig kaum darstellbar, und die – seltenen – Versuche, visuelle Darstellungsformen zu finden bzw. einzusetzen, erreichen nicht die Qualitäten von Icons, von „Schlagbildern" (Diers 1997), für deren Formierung Wiederholung, Verdichtung, Wiedererkennbarkeit von Bildmotiven zentral ist. Einzig die Fahne und die Farben der EU werden, wie noch ausgeführt wird, zu visuellen Markern dafür, dass ein Thema nun auf europäischer Ebene angesiedelt ist oder dass ein Politiker, eine Politikerin auf dieser Ebene agiert.

In der Darstellung von Österreichs Weg in die EU – angesichts von 7 Profil-Coverstorys, davon 4 in Serie, als *das* zentrale Ereignis des „Schicksalsjahres" 1994 zu betrachten – dominieren zwei Bildkategorien, die wohl auf die spezifische mediale Performanz eines Nachrichtenmagazins verweisen, nämlich das Aufgreifen von emotional aufgeladenen Themen, bzw. die entsprechende Aufladung von Themen, d.h. die Fokussierung auf deren Konfliktpotential: Vor dem Abschluss der Beitrittsverhandlungen, bzw. vor der Volksabstimmung ist das Motiv der Angst vorherrschend – dies findet vor allem in Karikaturen Ausdruck. Die Rückkehr der „Helden von Brüssel" und das Ergebnis der Volksabstimmung evozieren Bilder einer EU-Euphorie, des Jubels über den EU-Beitritt, die sich mittlerweile – im Zusammenhang mit der vielfachen Präsenz entsprechender Bildmotive in der Erweiterungsrunde 2004 – zu einem der visuellen European Icons herauskristallisiert haben.

3.6.2 Angstthema Europäische Union

Angst als ein dominierendes visuelles Motiv der EU-Berichterstattung des Profil richtet sich auf zwei ganz gegensätzliche Befürchtungen: Einerseits Darstellungen der Angst von ÖsterreicherInnen vor dem Beitritt zur EU, andererseits – und dies quantitativ vorherrschend – auf die Angst, die „Jahrhundertchance" EU-Beitritt zu verpassen.

3.6.2.1 „Angst vor Brüssel"

Die Visualisierung der „Angst vor Brüssel"[99] schlägt sich im Profil, das eine entschiedene Pro-Haltung zum EU-Beitritt vertritt, ambivalent nieder. Zunächst ist festzuhalten, dass sich das Nachrichtenmagazin den Negativ-Darstellungen der EU-Gegner verweigert – diese erscheinen nur indirekt, als Illustrationen von Berichten über die populistisch geschürte EU-Angst, d.h. von Aktivitäten seitens der EU-Gegner. Allerdings wird vermieden, den Anti-EU-Kampagnen gerade auf visueller Ebene eine Bühne der

[99] Helmut Weixler: Angst vor Brüssel, in: Profil 17/25.4.94, S. 26f.

Selbstdarstellung zu eröffnen: So wird Friedensreich Hundertwasser zwar eine Titelstory („Eurohasser Hundertwasser. Friedenreichs Kreuzzug", Profil 18/2.5.1994) gewidmet, aber nur ein kleinformatiges Bild zeigt ihn mit dem von ihm gestalteten Anti-EU-Sticker.[100] Jene Ausgabe, die zwei Wochen vor der Volksabstimmung mit „Kippt das Ja?" titelt (22/30.5.1994) und dem Thema EU auf nahezu 40 Seiten breiten Raum widmet, bringt nur im Inhaltverzeichnis das Bild eines Anti-EU Plakats der FPÖ, auf dem Jörg Haider „Österreich zuerst!" fordert (S. 4), die Plakate im Hintergrund tragen die Parole „Ja zu Europa". Ein Bericht über das „bizarre" Europa-Bild von „täglich Alles" wird mit Anti-EU-Titelbildern dieses Boulevardblattes illustriert (S. 20), ansonsten ist die Pro-EU Haltung dominant, auch auf visueller Ebene, durch die Verwendung eines Österreich-EU-Logos und die Einfärbung der Seiten zum Thema EU in hellblau.

Die Problem-Themen des Beitrittsverhandlungen werden allerdings auch im Profil angesprochen bzw. illustriert: Insbesondere der Bereich Landwirtschaft erscheint durch mehrmalige Beiträge als *der* Knackpunkt der Beitrittsverhandlungen. Auf den entsprechenden Illustrationen sind Bauern zu sehen (in einem Fall „mit Gattin", ansonsten sind Bäuerinnen visuell nicht präsent), die in der Regel durch vormoderne Bildsujets dargestellt werden. Die Illustration des Artikels „Bauernopfer für Europa" (3/17.1.1994, S. 28f) zeigt beispielsweise unter anderem einen Bauern im Stall mit kleinen Schweinen; ein Beitrag in Heft 9/28.2.1994, S. 24-26 moniert, dass die „düstere Zukunft" der österreichischen Bauern („Verfallende Höfe, verödende Dörfer") nicht der EU anzulasten wäre und illustriert den Text mit einem Heu tragenden Bauern – Bildmotive einer modernen, technisierten Landwirtschaft fehlen in der Darstellung von Landwirtschaft als Problemfall. Auch das Negativ-Thema Transit wird aufgegriffen und entsprechend illustriert, mit der *stock photography* eines Verkehrs-Staus.[101]

Bemerkenswert ist allerdings, dass das Thema Angst vor der EU gerade auch in jenen Beiträgen aufscheint, die sich für den Beitritt aussprechen, und zwar auf der Ebene der Karikaturen: Der Leitartikel von Liselotte Palme („Euro-Provokationen") in Heft 2/1994[102] ist mit einer Karikatur von Ruud Klein illustriert, die das kleine Österreich, dargestellt als rot-weiß-rote Spielzeugente, zaghaft auf den Stufen zum Eingang einer offenkundig übermächtigen Institution zeigt, welche allerdings unsichtbar bleibt – der blaue Bildhintergrund und die gelben Sterne verweisen allerdings eindeutig darauf, dass sich dahinter die Europäische Union verbirgt. „Angst" ist auch Thema (und Titel) eines Leitartikels von Hubertus Czernin unmittelbar vor

[100] Ute Woltron, Christa Zöchling: Dunkelbunt sieht rot, in: Profil 18/2.5.1994, S. 20-24.
[101] Liselotte Palme: Höllenfahrt, in: Profil 7/14.2.1994, S. 12f.
[102] Liselotte Palme: Euro-Provokationen, in: Profil 2, 10.1.1994, S. 9.

der Volksabstimmung, bei dem eine Karikatur von Andreas Dusl als visueller Eye Catcher dient: Das Sujet zeigt ein Kind auf einem Sprungbrett, die Einschreibung der Bedeutung, dass es sich um das ängstliche Österreich handelt, das sich vor dem Sprung in die EU fürchtet, erfolgt auch hier durch die Farbsymbolik: Blau mit Sternen (Badehose), Rot-Weiß-Rot (Sprungbrett).[103]

Quellen: Profil 2/10.1.1994, S. 9; Profil 23/6.6.1994, S. 15.

Als Variante dieser Angst-Motive kann die graphische Illustration eines Beitrags über den „Fahrplan“ zum EU-Beitritt gelesen werden, in der ein Österreicher (als solcher kenntlich gemacht durch ein rot-weiß-rotes Fähnchen, dass er in der Hand hält) vor dem Erklimmen eines hohen Berges steht, dessen Gipfel durch die EU-Fahne markiert ist.[104]

Im Unterschied zu den von Verlust-Ängsten (Neutralität, Identität etc.) geprägten Anti-EU-Parolen der EU-Gegner richten sich die vor allem in den Karikaturen auffindbaren visuellen Ausdrucksformen von Angst vor der EU im Profil zumeist nicht auf konkret benennbare Befürchtungen, sondern eher auf ein diffuses Gefühl, den Standards des „Erste Klasse Europa“ nicht ganz gewachsen zu sein. Insofern verweisen diese Bilder auf postkoloniale Selbstzuschreibungen von Unterlegenheit – diese Denkfiguren lassen sich in noch stärkerem Ausmaß in den EU-Kampagnen, bzw. der medialen Berichterstattung der zentral- und osteuropäischer Länder im Rahmen der EU-Erweiterung 2004 erkennen, vor allem auch auf visueller Ebene (siehe dazu den Beitrag von Evá Kovács in diesem Projektbericht). Visuell zum Ausdruck gebracht wird dieses offenkundige Unterlegenheitsgefühl in einem Hader-Cartoon in Ausgabe 11/15.3.1994, S. 104f.: der zwei Seiten umfassende Cartoon zeigt

[103] Hubertus Czernin: Wozu die Angst, in: Profil 23, 6.6.1994, S. 15.
[104] Helmut Weixler: 6 ½ Wochen, in: Profil 4/24.1.1994, S.15 (Illustration ohne AutorInnenangabe).

österreichische Regierungsvertreter – Vranitzky, Busek, Mock, Schüssel, Fischler, Lacina, Klima (Brigitte Ederer ist nicht darunter), die der EU (symbolisiert durch die Einprägung EU, bzw. den an das bekannte Marken-Logo angelehnten Slogan „United Colors of Bruxelles“) buchstäblich in den Arsch kriecht.

Während somit auf der Textebene – in Leitartikeln, Informations-Beiträgen über die EU, Berichten über die Vorteile eines Beitritts etc. – der Angst vor der EU explizit entgegengewirkt werden soll, bringt die Visualisierung dieses Themas in etlichen dieser Texte gerade diese Angst zum Ausdruck und verleiht ihr eine potentielle visuelle Prägekraft und damit Raum im Haushalt kollektiver Vorstellungen. Ein positives Gegen-Bild zum Angstmotiv konnte offenkundig kaum gefunden werden, sieht man von plakativen Umsetzungen wie etwa einer Collage zum ‚Reizthema' Landwirtschaft ab: Das Bild zeigt einen Traktor auf einem Feld, über das sich EU-Subventionen in Form von Geldscheinen ergießen – „Geldregen für Bauern“ (Bildunterschrift).[105]

3.6.2.2 Angst vor dem Verpassen des Zugs nach Brüssel

Weitaus konkreter darstellbar ist die Angst, dass die ÖsterreicherInnen den EU-Beitritt ablehnen und so den Zug nach Europa verpassen könnten, dass Österreich damit in kleinstaatliche Bedeutungslosigkeit, abgeschottet von Modernisierung und ökonomischem Fortschritt, versinken könnte. Angst ist etwa das beherrschende Thema der beiden Profil Hefte unmittelbar vor dem Referendum, vor allem im erwähnten Heft „Kippt das Ja? Das große Zittern vor der EU-Abstimmung“ (22/30.5.1994). Die graphische Gestaltung der Titelseite, die mit den Schrift- und Hintergrundfarben blau und gelb operiert, zeigt allerdings, dass die EU-Farbsymbolik als Marker des Europäischen bereits geläufig ist.

[105] Klaus Grubelnik: Lacinas Bauern-Hochzeit, in: Profil 18/2.5.1994, S. 46-48.

Quelle: Profil 22/30.5.1994, Titelblatt

Angst vor dem Scheitern der Beitrittsverhandlungen und des Referendums wird vor allem auch auf der Cartoon-Seite thematisiert, die ihren festen Platz auf den letzten Seiten jedes Heftes hat. Zweimal wird dabei das Motiv des verpassten Zuges verwendet: In Heft 9 (28.2.1994) versuchen österreichische Politiker in einer Eibl-Karikatur im abfahrenden Zug Richtung EU, bzw. Brüssel noch umstrittene Fragen – dargestellt durch Pakete mit den Aufschriften „Transit“, „Landwirtschaft“, „Zweitwohnsitze“ – unterzubringen.

Die Verschränkung von Angst vor der EU einerseits und der Angst davor, „draußen“ zu bleiben, zeigt sich besonders in Heft 23/6.6.1994, dem letzten Heft vor dem Volksentscheid. Während der Leitartikel mit der oben erwähnten Angst vor dem Sprung illustriert ist (S.15), zeigt der Cartoon (S. 118, wohl von Manfred Deix, eine Signatur fehlt) die wohl eindrücklichste Visualisierung der Angst, den Zug nach Brüssel zu verpassen: österreichische PolitikerInnen – Alois Mock, Ferdinand Lacina, Franz Vranitzky, Wolfgang Schüssel und Brigitte Ederer – warten, sichtlich gealtert und erschöpft, auf den nächsten Zug nach Brüssel, der offenkundig erst in etlichen Jahren wieder zur Verfügung stehen wird. Als Bildunterschrift wird ein Zitat von Egon Klepsch, Präsident des Europaparlamentes, verwendet: „Sagt Österreich am 12. Juni nein, sind Neuverhandlungen ganz sicher erst im 21. Jahrhundert möglich.“

Quelle: Profil 23/6.6.1994, S. 118

Die Visualisierung der österreichischen Zukunft nach einem möglichen Scheitern des Referendums thematisiert der Cartoon von Heft 20/16.5.1994, S. 97 (ohne AutorInnenangabe): Mit visuellen Zitaten der Bauwerke des prominenten EU-Gegners Friedensreich Hundertwasser wird Österreich als „Land der Hämmer, dunkelbunt“ in seinen Umrissen dargestellt, als kleine, verschrobene und rückständige Festung in einem Europa ohne Grenzen. Die Darstellung des umliegenden Europa als geologischer Raum ohne nationale Grenzen schließt auch jene östlichen Nachbarländer ein, die noch nicht EU-Mitglieder sind – allein Österreich „bleibt übrig“.

Quelle: Profil 20/16.5.1994, S.97

3.6.3 EU-Euphorie

Nach dem Referendum schlägt das Angstthema EU um in eine EU-Euphorie, die visuell vor allem auch durch die Verwendung der EU-Farben und Fahne vermittelt wird – die Gestaltung des visuellen Narrativs Jubel über den EU-Beitritt verbindet sich mit einer emphatischen Aufladung dieser Symbolik. Das Titelbild von Heft 24/14.6.1994 – „Im Triumph nach Europa. Wie aus der Zitterpartie ein Erdrutschsieg wurde" verwendet allein die Fahne als Motiv. Die Illustrationen der Titelgeschichte zeigen Variationen von Jubelszenen – diese Bildkategorie hat mittlerweile durch ihre vielfache Präsenz in der visuellen Darstellung der Referenden in der Erweiterungsrunde 2004 wohl ikonischen Charakter gewonnen. Gezeigt werden strahlende Politiker der beiden Großparteien und, im Eibl-Cartoon auf Seite 105, ein geschlagener Jörg Haider vor blauem Hintergrund, die Beule auf seinem Kopf wird von EU-Sternen umkreist.

Wenngleich die Bilder der EU-Euphorie vor allem Politiker als handelnde Akteure zeigen, so wird in einem Foto eine begeisterte Gruppe junger Menschen gezeigt – auch hier dienen EU-Fahnen und Kappen mit EU-Symbolen als Markierung, dass diese Jubelszene auf Europa bezogen ist.

Quellen: Profil 24/14.6.1994, Titelbild; Profil 24/14.6.1994, S.16

Eine erste positive emotionale Aufladung erfolgt allerdings bereits nach dem Abschluss der Beitrittsverhandlungen, als die Heimkehr der „Helden von Brüssel" gefeiert wird. Die Coverstory des Profil (10/7.3.1994) gibt dem Thema den *spin* einer kontroversiellen Aufladung „Helden oder Verräter. Der Glaubenskrieg um Brüssel", aus der visuellen Darstellung spricht allerdings eine andere Botschaft: einträchtig freudestrahlende Politiker von

SPÖ und ÖVP – Franz Fischler, Erhard Busek, Alois Mock, Franz Vranitzky, Viktor Klima; auf der Cartoon-Seite wird ein offenkundig österreichischer Politiker (die Physiognomie deutet auf Alois Mock, die Brille auf Erhard Busek hin, der Hut mit Gamsbart in der Hand verweist auf ein traditionelles – und mittlerweile kaum noch verwendetes – Symbol des Österreichischen) als Europa dargestellt, die den Stier zähmt. Allerdings fehlt gerade Brigitte Ederer auf den Helden-Bildern, erst auf S. 20 ist sie auf einem kleinformatigen Bild mit Vranitzky und Lacina zu sehen.

Das Helden-Foto des Titelblattes wird in der Titelgeschichte variiert: ein großformatiges Foto zeigt Mock, Fischler, Vranitzky und Klima vor EU-Fahnen, versehen mit der Bildunterschrift „Die Ankunft des Verhandlungsteams am Flughafen. ‚Der Weg nach Europa ist frei'". Bild und Bildunterschrift verweisen auf ein ähnliches Motiv, das im österreichischen Bildgedächtnis präsent und in hohem Maß positiv besetzt ist: die Ankunft der österreichischen Politiker nach den Staatsvertragsverhandlungen in Moskau. Der Staatsvertrag und seine audiovisuelle Ikone – die Balkonszene, unterlegt mit Leopold Figls Ausspruch „Österreich ist frei" – wurde als historischer Bezugspunkt des Jahres 1994 auch visuell mehrmals aufgerufen, etwa im „Kippt das Ja?"-Heft 22/30.5.1994, S. 28f. und vor allem im „Triumph"-Heft 24/14. 6.1994, S. 23, das den 12. Juni als eine der bedeutendsten Zäsuren der österreichischen Geschichte bezeichnet – dass die Erweiterungsrunde 1994 auch ein Markstein der EU-Geschichte ist, bleibt außerhalb des Darstellungshorizonts.[106]

Quellen: Profil 10/7.3.1994, Titelblatt; Profil 10/7.3.1994, S. 17

[106] Hubertus Czernin, Andreas Weber, Christa Zöchling: Brüssel, nicht Berlin, Profil 24/14.6.1994, S. 22-24.

Generell ist allerdings zu bemerken, dass sich Österreich in der EU-Euphorie vor allem selber feiert: Bei den Verhandlungen hätten die österreichischen Politiker alles herausgeholt, was möglich gewesen sei – „Beim Verhandlungsmarathon in Brüssel retteten die Österreicher, was zu retten war" lautet der Untertitel der „Helden oder Verräter"-Titelgeschichte,[107] der ebenfalls an das Staatsvertragsverhandlungs-Narrativ erinnert.

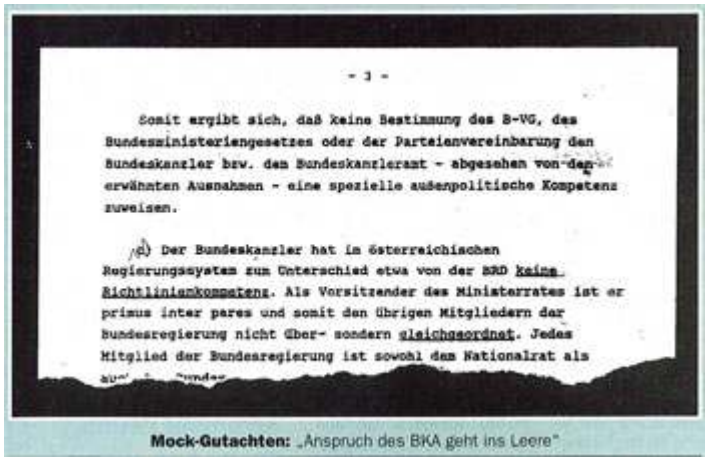
Das triumphale Ergebnis des Referendums zeigt vor allem Österreich in einem – gerade für das Profil ungewohnt – positiven Licht: „Noch nie hat sich ein Land so einmütig für Europa entschieden. (…), gerade die oft und gern als ängstlich, provinziell und fortschrittsfeindlich beschriebene österreichische Bevölkerung" habe sich zum „EU-Durchmarsch" entschlossen, erklärt der Leitartikel des „Triumph"-Heftes.[108]

Der patriotische Überschwang wird im darauf folgenden Heft (25/20.6.1994) allerdings relativiert, als die Frage, ob die Österreicher nun zu „Weltbürgern" geworden seien, mit der blatttypischen Ironie zurückgewiesen wird. Illustriert wird der Beitrag mit entsprechend peinlichen Fotos von Politikern, etwa dem bekannten Foto von Alois Mock – dem das Profil als Vorkämpfer des EU-Beitritts zwei Titelblätter gewidmet hatte –, in kurzen Hosen bei einem Staatsbesuch in Jordanien. Auch das Titelbild und der Cartoon dieses Heftes drückt eine Distanz zur patriotisch-pathetischen Aufladung des Themas – die offenkundig auch das Profil erfasst, bzw. an dem sich dieses beteiligt hatte – und die Integration in die für das Nachrichtenmagazin typische kritische Berichterstattung über österreichische Innenpolitik aus, wozu auch der unmittelbar auf das Referendum folgende Zerfall des „Schulterschlusses" zwischen Regierungsparteien beiträgt. Indikator dafür ist der Konflikt hinsichtlich der Frage, welche Politiker den Beitrittsvertrag in Korfu unterzeichnen dürfen. Auf dem Titelbild zeigt eine Karikatur das diesbezügliche Gerangel österreichischer Politiker („Die Staatsoperette. Die EU-Machtspiele von Klestil & CO"), der Cartoon von Manfred Deix (S. 113) ironisiert die österreichischen „Weltbürger"-Attitüden und zeigt Deixsche DurchschnittsösterreicherInnen, deren Europa-Bewusstsein sich in einem Dirndl mit Sternen und einer Weste mit den Namen europäischer Hauptstädte (zusätzlich: St. Pölten) erschöpft.

[107] Andreas Weber, Helmut Weixler: „Ihr habt zehn Minuten Zeit", in: Profil 10/7.3.1994, S. 16-19.
[108] Hubertus Czernin: Ein historischer Tag, in: Profil 24/14.6.1994, S. 15.

Quelle: Profil 25/20.6.1994, S. 113

Mit der „Normalisierung“, der emotionalen Entladung des Themas EU schwindet aber auch das Interesse: Nur das folgende Heft steht noch indirekt in einem EU-Zusammenhang. Brigitte Ederer, die im männlichen Machtpoker um den Heldenstatus im Hinblick auf den EU-Beitritt visuell kaum punkten konnte und auch bei der Vertrags-Unterzeichnung ausgebootet wurde, wird als Zukunftshoffnung der SPÖ präsentiert („Der rote Engel. SPÖ-Hoffnung Brigitte Ederer“, 26/27.6.1994). Was das Profil selbst verabsäumt hatte – Ederer in den visuellen Kanon der „Helden von Brüssel“ aufzunehmen – wird nun gewissermaßen nachgeholt: In einem Foto der Titelstory nimmt sie eine zentrale Rolle unter den „Helden von Brüssel nach der Heimkehr“ (Bildunterschrift) ein.[109]


- 3 -

Somit ergibt sich, daß keine Bestimmung des B-VG, des Bundesministeriengesetzes oder der Parteienvereinbarung den Bundeskanzler bzw. den Bundeskanzleramt - abgesehen von den erwähnten Ausnahmen - eine spezielle außenpolitische Kompetenz zuweisen.

d) Der Bundeskanzler hat im österreichischen Regierungssystem zum Unterschied etwa von der BRD keine Richtlinienkompetenz. Als Vorsitzender des Ministerrates ist er primus inter pares und somit den übrigen Mitgliedern der Bundesregierung nicht über- sondern gleichgeordnet. Jedes Mitglied der Bundesregierung ist sowohl dem Nationalrat als

Mock-Gutachten: „Anspruch des BKA geht ins Leere“

Quelle: Profil 26/27.6.1994, S. 22

[109] Christa Zöchling: Staatssekretärinnen küßt man nicht, in: Profil 26/27.6.1994, S. 20-24.

Der Bericht über die Vertragsunterzeichnung in Korfu selbst tritt gegenüber diesem Top-Thema zurück und wird – angesichts der emotionalen Aufladung der bisherigen EU-Berichterstattung – bemerkenswert unpathetisch präsentiert. Zudem werden die Fotografien von einem Text gerahmt, der dem kritisch-ironischen Profil-Stil entspricht und die Begleitumstände dieses Staatsaktes als „typisch österreichisch" charakterisiert: „Historische Augenblicke, große Worte, Pannen und Intrigen: Der Weg in die EU begann zutiefst österreichisch". Aber auch die Kritik an den „zutiefst österreichischen" Peinlichkeiten lässt sich als Österreich-Fixierung lesen, dementsprechend zeigen auch die Bilder der Vertragsunterzeichnung in Korfu praktisch nur österreichische Politiker. Dass Österreich zwar in „Brüssel" angekommen ist, die EU aber noch nicht in Österreich, darauf verweist ein Bericht in jenem Profil-Heft, das unmittelbar auf die „Triumph"-Ausgabe folgt (25/20.6.1994) und in dem ein EU-Thema – der „Streit um die Nachfolge von Jacques Delors" – gewissermaßen ganz selbstverständlich im Ressort „Ausland" platziert wird.

Quelle: Profil 26/27.6.1994, S. 25

3.6.4 European Icons? Bildkategorien der Visualisierung des Europäischen

Die Versuche, die Dimension des Europäischen visuell darzustellen, zeigen vor allem eines: Den „Normalismus" (Link 1997), die Selbstverständlichkeit, mit der durch die Visualisierung Themenfeldern, bzw. den Fotografien von PolitikerInnen – so sie nicht in einem expliziten „Auslands"-Zusammenhang gestellt werden – eine nationale Rahmung eingeschrieben wird. Dies geht

bereits aus der Struktur des Profil hervor, das in der Regel bis heute die politische Berichterstattung in die Rubriken „Österreich“ und „Ausland“ teilt, Europa-Themen finden sich in beiden Ressorts verortet, eine eigene Europa-Rubrik – wie in den meisten österreichischen Tagezeitungen (siehe den Beitrag von Petra Dorfstätter in diesem Projektbericht) ist nicht vorgesehen.

Wie wird nun diese neue europäische Dimension österreichischer Politik visuell dargestellt? Zunächst ist einschränkend zu bemerken, dass – wie oben ausgeführt – der EU-Beitritt auch auf der Ebene der visuellen Darstellungen in erster Linie als Österreich-Thema verhandelt wird: als Akteure erscheinen vor allem österreichische Politiker – die Politikerin Brigitte Ederer ist auf visueller Ebene kaum präsent, erst im Rahmen der Kontroversen um die Vertragsunterzeichnung wird ihr eine Coverstory gewidmet.

Die visuelle Präsenz von politischen AkteurInnen auf EU-Ebene ist hingegen gering. Nur selten werden Meinungen von EU-PolitikerInnen eingeholt, bzw. diese dann mit entsprechenden Portraitfotos illustriert: der für die Erweiterung zuständige EU-Kommissar van den Broek mit Außenminister Mock, 6/7.2.1994, S. 16; „Euro-Politiker Gonzales, Klepsch, Kohl“ (Bildunterschrift) in einem Beitrag über die Haltung des Europäischen Parlaments zur Erweiterung; ein Portraitfoto von Egon Klepsch, Präsident des Europaparlaments, im Rahmen eines Interviews 18/2.5.1994, S. 33; Daniel Cohn-Bendit heißt in einem Interview im „Triumph“-Heft 24/14.6.1994 Österreich willkommen – das Land gehöre „zu Europa (…), genau so wie Ungarn, Polen und die Tschechei (sic!)“[110]; die „Grüne EU-Parlamentarierin“ Claudia Roth (17/25.4.1194, S. 27) ist die einzige abgebildete Politikerin.

Bemerkenswert ist, dass Kommissionspräsident Jacques Delors, wenngleich im Text als „Gottoberster der EU“ charakterisiert, nur einmal und erst relativ spät auftaucht – das Foto illustriert einen Report über die politische Verfasstheit der Kommission im Heft „Kippt das Ja?“ (22/30.5.1994, 39), das zahlreiche Berichte mit grundlegenden Informationen über das „Funktionieren“ und die Struktur der EU enthält und so unmittelbar vor dem Referendum gewissermaßen Basiswissen über die EU vermittelt. Delors wird nicht im Porträt, sondern vor einem runden Tisch – Symbol der Gleichberechtigung der EU-Mitgliedsstaaten – gezeigt. EU-PolitikerInnen finden offenkundig weniger wegen ihrer Position in der EU-

[110] „Rein nach Europa“, in: Profil 24/14.6.1994, S. 28 (Interview mit Daniel Cohn-Bendit, geführt von Michael Siegert)

Kommission, bzw. im europäischen Parlament Erwähnung, als wegen ihrer Relevanz für Österreich.

Zu den wenigen ausführlicheren Beiträgen über die Haltung der EU zum Österreich-Beitritt zählt ein Bericht in Profil 19/9.5.1994 über die Debatte, bzw. Abstimmung zum Beitrittsansuchen im EU-Parlament, die Einblick in eine – vom Profil allerdings nicht weiter aufgegriffene, bzw. kommentierte – Diskrepanz zwischen Außensicht und Innensicht eröffnet. Offenkundig gibt es – im Gegensatz zur auch vom Profil kommunizierten, bzw. forcierten Pro-EU-Stimmung – im EU-Parlament selbst Kritik an Österreichs mangelnder Europa-Reife. In der Debatte wird von einigen RednerInnen die Befürchtung einer Stärkung der BRD durch den Beitritt Österreichs moniert und somit das „sorgfältig gemiedene Gespenst des deutschen Blocks" angesprochen. (Der Vergleich mit dem „Anschluss" 1938 als subkutanes historisches Vergleichsereignis wird übrigens in einem anderen Beitrag dieses Heftes zugleich angesprochen und zurückgewiesen[111], es gehe nach „Brüssel, nicht Berlin" titelt ein Beitrag im „Triumph"-Heft, beide Artikel sind mit einem Foto der Staatsvertrags-Balkonszene illustriert.[112])

Ausführlich zitiert das Profil aus der Rede des französischen EVP-Abgeordneten Froment-Meurice: Österreich habe Deutschland „die Rolle des großen schützenden Bruders spielen lassen" und werde daher als „sein Vasall" wahrgenommen. Als weitere Gründe gegen einen Beitritt Österreichs führte Froment-Meurice die Neutralität an – die Wiener Regierung spreche in dieser Frage eine „'doppeldeutige, vage und widersprüchliche Sprache'" – und – ebenso wie weitere französische Abgeordnete – die Frage der „'unvollständigen Entnazifizierung Österreichs'": Österreich müsse „die historische Wahrheit wiederherstellen und sich ‚voll zu seiner Rolle als willfähriges Opfer an der Seite Nazi-Deutschlands bekennen'". Andere Abgeordnete „plädierten leidenschaftlich für ein Ja zur Erweiterung" – es sei, so wird ein deutscher Abgeordneter zitiert, „‚das Land Mozarts, das hier die Aufnahme erbittet.'" Die Illustration dieses Artikel spricht allerdings eine andere Sprache: Nicht die kritischen RednerInnen werden abgebildet, zu sehen ist vielmehr eine anonyme Gruppe vorwiegend männlicher Abgeordneter im Plenum, die ihrer Freude über das Abstimmungsergebnis Ausdruck verleihen (Bildunterschrift: „Europaparlament nach der Abstimmung: ‚Land Mozarts bittet um Aufnahme")[113]: Die Österreich-Kritik im Text wird durch die Illustration aus der Bildkategorie EU-Euphorie gewissermaßen ins Gegenteil verkehrt.

[111] Christa Zöchling: Sopherl goes Europe, in: Profil 22/30.5.1994, S. 28f.
[112] Hubertus Czernin, Andreas Weber, Christa Zöchling: Brüssel, nicht Berlin, in: Profil 24/14.6.1994, S. 22-24.
[113] Helmut Weixler: Die deutsche Frage, in: Profil 19/9.5.1994, S.18f.

Dieser Artikel ist übrigens, wie einige weitere EU-Beiträge des Profil, mit hellblauer Farbe unterlegt.

Europaparlament nach der Abstimmung: „Land Mozarts bittet um Aufnahme"

Quelle: Profil 19/9.5.1994, S. 18.

Eine solche Visualisierung der europäischen Ebene von *policy making* ist allerdings eine Ausnahme, selbst in den erwähnten Bildern der Vertrags-Unterzeichnung in Korfu kommen EU-RepräsentantInnen praktisch nicht vor. Insgesamt bleibt die EU selbst vage, eine anonyme, kaum visualisierte – oder visualisierbare – Instanz, die eher Furcht einflössende Zuschreibungen erhält: Die „Angst vor Brüssel" ist auf der Textebene subkutan präsent, auf der Ebene der Bilder tritt sie, wie dargestellt, ganz offensichtlich zutage. Allein das ökonomisch argumentierte Zukunftsversprechen – die „Vernunft der Ökonomie"[114] – gewinnt Konturen im Hinblick auf ein positives EU-Image, aber dies scheint höchstens durch das Aufrufen von Motiven der Angst visualisierbar zu sein, den ‚Zug zu verpassen', aus einem europäischen Fortschrittsszenario ausgeschlossen zu werden.

Ungeachtet dieser Leerstelle kristallisiert sich eine zentrale Kategorien der Visualisierung des Europäischen heraus: Farben und Fahne der EU und – damit verbunden, als Ausdruck der neuen „Bindestrich-Identität" (Gertraud Diendorfer) – die Verschränkung der Symbole Österreichs und der EU, etwa in Form von Logos. In den visuellen Darstellungen des Europäischen im Profil-Jahrgang 1994 kristallisieren sich Fahne und Farben der EU bemerkenswert rasch als Icons heraus. Die Fahne, die Farbe Blau und die Sterne (bzw. deren Gelb) werden nun nicht nur zur eindeutigen visuellen

[114] Christa Zöchling: Sopherl goes Europe, 22/30.5.1994, 28f.

Kennzeichnung des EU-Themas verwendet, etwa in Info-Grafiken – durch ihre Verwendung als Symbol für den österreichischen EU-Beitritt erfahren sie nun eine emotionale, affektive Aufladung: Sie erscheinen als positiv konnotiertes Motiv auf Titelbildern, in Karikaturen, in den Fotos über die Plakate der EU-Kampagne, als geschwenkte Fahnen in Fotografien vom Jubel über die „Heimkehr der Helden von Brüssel“ und in den Darstellungen der begeisterten Reaktionen auf den Ausgang der Volksabstimmung. Gerade das Bild-Genre „EU-Euphorie“, Fotografien jubelnder Menschen mit EU-Fahnen und Symbolen, kann als signifikanter Beitrag zur positiven Aufladung der EU-Symbole gesehen werden.

Die EU-Symbolik wird nicht allein zum *marker* dafür, dass es sich bei einem Thema um ein europäisches handelt, sondern auch dafür, dass ein „nationaler“ Politiker, eine Politikerin nun auf europäischer Ebene agiert. Wie rasch sich diese *signifying practices* (Hall 2003) durchgesetzt haben, zeigt sich an den beiden Alois Mock gewidmeten Titelbildern: Während Mock auf der Titelseite der Ausgabe vom 28.2.1994 (Heft 9) noch als EU-„Missionar“ ohne visuellen Bezug zur EU erscheint („Europa-Politiker Alois Mock. Der Missionar. Ein Mann will Geschichte machen“), zeigt ihn das Titelblatt „Mythos Mock. Seine schonungslose Bilanz zum 60er“ (23/6.6.1994) vor einem blauen Hintergrund mit weißen Sternen, die Schrift ist in gelb gehalten. Dass es zunehmend „chic“ ist, sich vor der EU-Fahne portraitieren zu lassen, zeigt nicht allein ein entsprechendes Portrait von Brigitte Ederer (Profil 25/20.4.1994, S.112), sondern auch des entschiedenen EU-Gegners Jörg Haider (Profil 12/21.3.1994, S.28).

Quelle: Profil 23/6.6.1994, Titelblatt

Quelle: Profil 12/21.3.1994, S.28

Die Verschränkung von Österreich- und EU-Symbolik findet sich in der Verwendung eines entsprechenden Logos in zentralen Profil-Heften, bzw. einzelnen Beiträgen zur EU-Erweiterung, wobei die Gestaltung des Logos – die Rot-Weiß-Rote Fahne ersetzt einen Stern der EU-Fahne – das Ergebnis der Volksabstimmung gewissermaßen visuell bereits vorwegnimmt und Österreich als Teil der Union zeigt. Das Logo wird erstmals im „Helden oder Verräter?"-Heft (10/7.3.1994, S. 13-37) verwendet und dient in der Folge regelmäßig zur Kennzeichnung von EU-Themen (19/9.5.1994, S. 18-23; 21/21.5.1994, S. 23; 22/30.5.1994, S. 16-51 („Kippt das Ja?"); die gesamte EU-Berichterstattung im „Triumph"-Heft 24/14.6.1994, S. 16-28 wird durch das EU-Österreich-Logo gekennzeichnet, danach findet es sich nur noch sporadisch als Signet für Beiträge, etwa in 25/20.6.1994, S. 31. In den zentral dem EU-Thema gewidmeten Heften wird übrigens auch die übliche Reihung der Rubriken im Inhaltsverzeichnis aufgehoben: Während Österreich in der Regel an erster Stelle steht, ist nun „Europa" an vorderster Stelle platziert (10/7.3.1994, 22/30.5.1994, 24/14.6.1994).

Quellen: Profil 10/7.3.1994, 22/30.5.1994, 24/14.6.1994

Das Einschreiben des Europäischen in das Österreichische, die emotionale Aufladung der EU-Symbole kann als das wesentliche Ergebnis der visuellen Darstellungen EU-Europas im Rahmen des österreichischen Beitritts im Jahr 1994 gesehen werden. Die EU wird in dieser Phase nicht allein zu einer neuen Bühne nationaler Politik und Selbstdarstellung (Wodak 1998, S. 258-281), 1994 beginnt auch die Formierung EU-spezifischer Politikfelder als Verhandlungsgegenstand österreichischer Innenpolitik, die sich im Laufe der nächsten Jahre zu einem Fixpunkt im Haushalt kontroversiell aufladbarerer Themen herauskristallisieren sollte. 1994 verbindet sich mit einem pathetisch aufgeladenen Europa-Begriff – der sich mit Modernität, Fortschritt, Weltoffenheit verbindet – aber auch mit einer neuen „BeobachterInnenposition“ für kritische Selbstbefragungen im Hinblick auf die Europa-Reife der ÖsterreicherInnen.

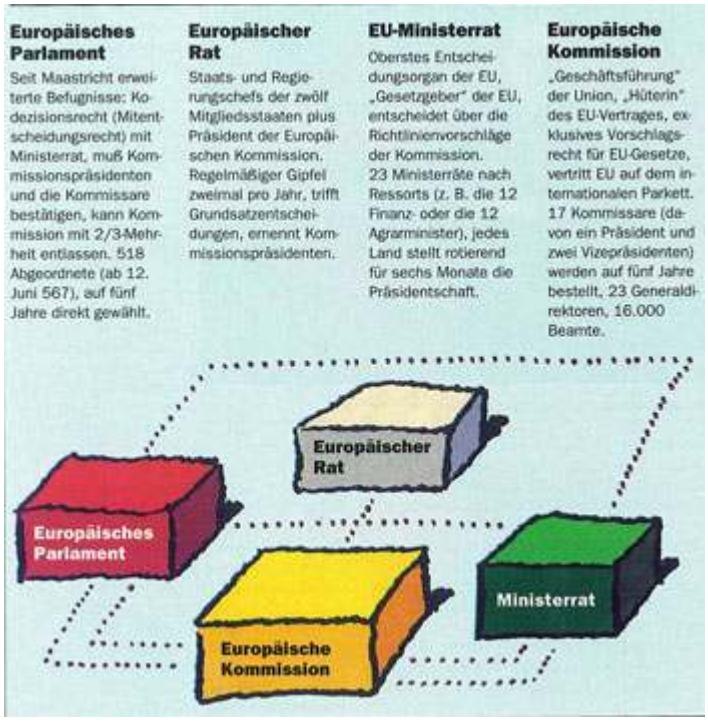
Demgegenüber verbleiben Versuche, die EU nicht nur durch ihre Symbole darzustellen, visuell blass und wenig nachhaltig. Wenngleich sich daraus (noch) keine ikonischen Bilder ableiten lassen, so ist doch von Interesse, welche Bildkategorien dafür eingesetzt wurden. In erster Linie sind dies Außen- und Innenansichten (Plenarsäle) von Gebäuden, die als Sitz von EU-Institutionen fungieren. In Heft 11/15.3.1994 wird ein Beitrag über die möglichen Probleme des Österreich-Ansuchens im Europäischen Parlament („Zitterpartie“) mit einem Foto des Plenarsaales des Europaparlaments illustriert – kenntlich nicht allein durch die entsprechende Information in der Bildunterschrift, sondern auch durch das EU-Symbol hinter der Redner-Tribüne und die rechts und links davon aufgestellten Fahnen der Mitgliedsländer.[115] Eine Fotografie des „Straßburger Euro-Parlaments“ (Bildunterschrift) wird zur Illustration eines

[115] Helmut Weixler: Zu früh gefreut, in: Profil 11/15.3.1994, S.32-34.

Artikels über Nationalrats- und Europa-Wahlen verwendet (12/21.3.1994, S. 36), ein Bild vom „neuen Europaparlament in Brüssel“ (Bildunterschrift) dient als Illustration des Beitrags „Angst vor Brüssel“ (17/25.4.1994, S. 26). In einigen Fällen werden die abgebildeten Gebäude nicht benannt – die Rahmung durch Titel und Rubrik „EU-Beitritt“ etwa kennzeichnet ein anonymes Bürogebäude als Synonym für „Brüssel“ (16/18.4.1994, S. 29). Allerdings erscheint hier das Motiv der Fahnenparade der EU-Mitgliedsstaaten als ein eindeutiger *marker*, dass es sich um eine EU-Institution handelt. Die Versammlung der nationalen Fahnen ist – neben der EU-Fahne – eines der wenigen visuellen Zeichen europäischer Politik, das sich vielfach in Selbstdarstellungen der EU findet, etwa in den Logos und Plakaten zum Europatag.

Quelle: Profil 16/18.4.1994, S. 29.

Erst unmittelbar vor der Abstimmung – im Heft „Kippt das Ja?“ – finden sich ausführliche Darstellungen über die Struktur der Union, so wird etwa in einer Info-Grafik die EU-Organisationsstruktur vermittelt (22/30.5.1994, S.40).



Quelle: Profil 22/30.5.1994, S.40

Unmittelbar nach dem „triumphalen" Referendum bzw. nach der „Staatsoperette" um die Unterzeichnung des Beitrittsvertrags flaut das Interesse am Thema EU ab. Dennoch lassen sich in den fallweisen EU-Beiträgen der folgenden Profil-Ausgaben des Jahrgangs 1994 einige Bildkategorien ausmachen, die auf eine Verfestigung des mit dem Thema EU verbundenen Kanons an visuellen Repräsentationen verweisen. Dazu zählt insbesondere das erste Beispiel von „Mapping Europe" (siehe die gleichnamige Kategorie des Bildatlas EUropa) in Profil 27/16.7.1994, S. 16 f.: Ein Beitrag über die österreichische EU-Politik wird mit einer Illustration von Andreas Dusl versehen, die eine symbolische Karte von EU-Europa und seinem kartographisch „Anderen" zeigt. Die Europäische Union wird als einheitlicher Raum dargestellt (ein gelber Fleck im Blau ausgenommen – die als Käse dargestellte Schweiz), in dem die Grenzen der Nationalstaaten kaum noch wahrnehmbar sind. Die Fahne der EU und die Verwendung der Farbe Blau in Kombination mit gelben Sternen für die Symbolisierung der EU-BürgerInnen verstärkt den visuellen Eindruck einer homogenen Region; demgegenüber teilt die Grenze zwischen EU- und Nicht-EU-Räumen den Kontinent – wobei die osteuropäischen Nicht-EU-Staaten in einem einheitlichen Beige (ohne Kenntlichmachung der nationalen Grenzen) gehalten sind. Aber auch die EU-europäischen skandinavischen Länder sind von einem weißen Nebel verhüllt – das

Interesse richtet sich eindeutig auf die Staaten eines kartographisch visualisierten Kern-Europa.

Quelle: Profil 27/4.7.1994, S. 16 f.

Die Zugehörigkeit Österreichs zu diesem EU-Europa ist 1994 aber noch keineswegs selbstverständlich, bzw. medial geläufig. Dies geht bereits aus der Unsicherheit hervor, in welchem Ressort EU-Angelegenheiten zu platzieren sind. So findet sich ein Bericht über Jacques Santer, den neuen Präsidenten der EU-Kommission, in der Auslandsberichterstattung (Profil 29/18.7.1994), während in Heft 37/1994 zwei EU-spezifische Beiträge in der Rubrik „Österreich" zu finden sind: Ein Beitrag über EU-Reformpläne, wonach „Österreich in der B-Liga"[116] rangieren würde, und ein Report über die EU als „Postenkarussell"[117] – das „Rennen um die besten EU-Jobs" zwischen den Parteien habe bereits begonnen.

Es handelt sich bei beiden Beiträgen um paradigmatische Formen einer Österreich-bezogenen kontroversiellen, bzw. emotionalen Aufladung des Themas Europäische Union, die sich im Rahmen der EU-Berichterstattung 1994 gewissermaßen als Formate herauskristallisiert haben: Das Aufrufen „postkolonialer" Befürchtungen, in EU-Europa nicht zur „Ersten Liga" zu zählen, und das Verhandeln des Themas EU als innenpolitisches Konfliktthema, hier im Hinblick auf die Aufteilung der neuen Pfründe zwischen den beiden Großparteien. Bemerkenswerterweise verschränken sich beide Aspekte auf der Ebene der Illustrationen, bzw. lassen sich zwischen Text- und Bildebene Widersprüche/„Clashes" ausmachen: So ist etwa der Beitrag über die innenpolitischen Kontroversen um die „Top Jobs in Brüssel" mit einer Karikatur von Dieter Zehentmayr illustriert, die

[116] Helmut Weixler: Des Pudels Kern, in: Profil, 37/12.9.1994, S. 24..
[117] Margaretha Kopeinig: Popanz Proporz, in: Profil, 37/12.9.1994, S. 26f.

paradigmatisch Einblick in die „postkolonialen“ Imaginationen über das Verhältnis zwischen den „modernen“ Standards der EU einerseits und einem eher „traditionell-rückständigen“ Österreich andererseits gibt, die am Beispiel der Bürokratie dargestellt werden.

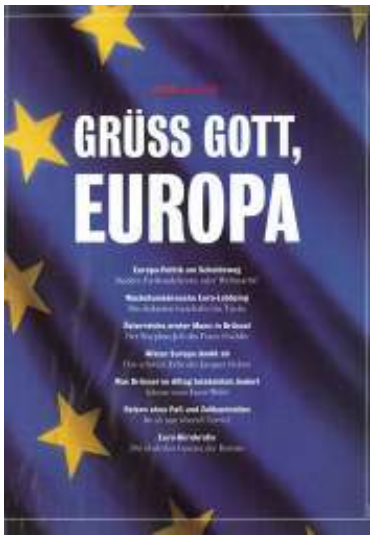
Quelle: Profil, 37/12.9.1994, S. 246f.

Der Beitrag über „Konzepte zur Neuordnung Europas“[118] (Profil 37/12.9.1994, S. 24f.), in denen Österreich nur noch ein „Passagier dritter Klasse“ wäre, ist mit zwei Illustrationen versehen: Einerseits mit einer Grafik, die eine Hierarchie der Mitglieds- und Beitrittsländer erstellt – die Abstufungen reichen von einem „harten Kern“ der EU-Mitgliedsländer über die „Anwärter auf den harten Kern“, die „kleinen Länder“ (zu denen Österreich zählt) und „Skandinavien“ bis zu den ost- und mitteleuropäischen Beitrittsländern –, andererseits mit einem „Familienfoto“ des EU-Gipfels in Korfu, dem eigentlich eine positive Konnotation als Visualisierung der Aufnahme Österreichs in die Europäische Union zukommen müsste. Allerdings vermittelt die Bildunterschrift dieses „Familienfotos“ eine gegenteilige Bedeutungszuschreibung, indem die – zufällige oder intendierte? – Platzierung der Repräsentanten Österreichs innerhalb des Gruppenfotos der EU-Staats- und Regierungschefs – „Kanzler Vranitzky (li.), Präsident Klestil (zweiter v. re.)“ durch die Bildunterschrift – „An den Rand gedrängt?“ – als Hinweis auf eine untergeordnete Position in einem Ranking der EU-Mitgliedsstaaten gedeutet wird.

Einen Einblick in den Kanon an EU-Bildern, sie sich im Kontext des Beitrittsjahres 1994 herauskristallisiert haben, eröffnet insbesondere die

[118] Helmut Weixler: Des Pudels Kern, in: Profil 37/12.9.1994, S. 24.

letzte Profil-Ausgabe des Jahres 1994: Das „profil spezial“ mit dem Titel „Grüss Gott (sic!), Europa“ gibt Einblick in die Themen- und Bilderwelt, die sich ein Jahr nach der Proklamierung des „Annus horribilis“ 1994 und ein halbes Jahr nach dem „Triumph“ der EU-Volksabstimmung mit der österreichischen EU-Zugehörigkeit verbindet.



Quelle: profil spezial: Grüss Gott, Europa, Profil 51/52, 19.12.1994

Die Kategorien der Visualisierung EU-Europas in diesem „profil spezial“ (51/52, 19.12.1994) umfassen etwa Grafiken, die einen Vergleich der EU-Mitgliedsländer visuell darstellen (etwa unter dem Titel „Arm und Reich“ ein Ranking hinsichtlich des unterschiedlichen Bruttoinlandsprodukts der EU-Mitgliedsstaaten); Fotos von informellen Kontakten der EU-Spitzenpolitiker bei Gipfeltreffen, eine Reportage über die „ersten Schritte“ des österreichischen EU-Kommissars Franz Fischler „auf dem Brüsseler Parkett“ – illustriert mit einem Portraitfoto, im Hintergrund lässt sich aufgrund der Fahnen-Parade ein EU-Gebäude vermuten. Ein Bericht über Jacques Delors, den scheidenden Präsidenten der Europäischen Kommission, ist mit einem Portraitfoto illustriert, das im Bildhintergrund die Farbe Blau und einen gelben EU-Stern zeigt. Nicht nur dieses, sondern auch eine Reihe weiterer Portraitfotos im selben visuellen Format im Profil-Jahrgang 1994 (z.B. Jacques Santer, Profil 43/24.10.1994, S. 34; Klaus Hänsch, Präsident des Europäischen Parlaments, Profil 44/31.101994, S. 33), verweist darauf, dass diese Darstellungsform zu einem geläufigen Format der Visualisierung der europäischen Ebene politischer AkteurInnen geworden ist.

Was, bzw. wer repräsentiert somit EU-Europa aus der Perspektive des österreichischen Nachrichtenmagazins Profil im Beitritts-Jahr 1994?

Betrachtet man den Profil-Jahrgang1994 als Einübung in die Themen- und Bilderwelt, die sich mit dem neuen Bezugspunkt Europäische Union verbindet, so zeigt die letzte Ausgabe des Jahres 1994 eine – auch in anderen medialen Formaten erkennbare – Fokussierung auf die politischen Eliten als Akteure. Waren die BürgerInnen zunächst – im Vorfeld des Referendums – als AdressatInnen eines Überzeugungsdiskurses erschienen, bei dem es darum ging, ihre Köpfe, aber auch Herzen für ein Ja zur EU zu gewinnen, so firmiert der EU-Bürger, die EU-BürgerIn nun als Konsumentin, und Konsumieren als primäreres transnationales Aktionsfeld: Zum paradigmatischen Ort der „schönen neuen Euro-Welt“[119] wird mit einem Mal „Tarvis“: Die Europäische Union im Alltag erfahren heißt, dass das „Zittern an der Grenze zu Ende ist“, dass nun „überall Tarvis“ ist.[120]

[119] EU-Lexikon: Schöne neue Euro-Welt?, in: Profil 51/52, S. 64f.
[120] Robert Buchacher: Zollfrei nach Klein-Napoli, in: Profil 51/52, S. 66-68.

Quelle: profil spezial: Grüss Gott, Europa, Profil 51/52, 19.12.1994

PolitikerInnen und KonsumentInnen – darauf fokussieren die EU-bezogenen Handlungsfelder in den Visualisierungen EU-Europas im Nachrichtenmagazin Profil 1994, aber auch in medialen Repräsentationen EU-Europas zehn Jahre danach. Nur in der „heißen" Phase im Vorfeld des Referendums im Juni 1994 und in der Folge regelmäßig vor EU-Wahlgängen erscheinen die BürgerInnen als politische AkteurInnen, ihr Beitrag zum Projekt Europa erschöpft sich allerdings in der Wahlteilnahme. Die Europäische Union als demokratiepolitisches Handlungsfeld einer europäischen BürgerInnengesellschaft hat nach wie vor keine konturierten Praxisformen und keine visuellen Darstellungsmodi gefunden.

3.7 Auswertung österreichischer Tageszeitungen

Petra Dorfstätter

Ausgehend von dem zentralen Forschungsinteresse von *Iconclash* an der Entstehung und Veränderung kollektiver Vorstellungen von EU-Europa, an der Aushandlung von EU-europäischen (bzw. nationalen) Identitäten im Bereich des Visuellen und an der Abgrenzung zum „Nichteuropäischen" erfolgt in diesem Abschnitt eine qualitative Auswertung ausgewählter österreichischer Tageszeitungen.

In Tageszeitungen erfolgt – parallel zur schriftlichen Berichterstattung über die Europäische Union bzw. EU-Politik – die Visualisierung EU-europäischer Themen mittels Bildern, Infografiken, Karten und Karikaturen. Durch diese Abbildungen werden kollektive Vorstellungen dessen geformt und immer wieder neu modelliert, was als EU-Europa gilt bzw. gelten soll. Dabei kommen – wie die Analyse gezeigt hat und im *Bildatlas EUropa*[121] dargestellt wird – immer wieder Serien von gleichartigen Bildern zum Einsatz.[122] Es kann angenommen werden, dass sich einige dieser Abbildungen mittlerweile zu Bildern mit Wiedererkennungswert und Symbolcharakter in einem EU-europäischen Kontext verdichtet haben. Diese Abbildungen, die als „European Icons" bewertet werden können, ausfindig zu machen, ist ein Ziel von Iconclash.

Vor diesem Hintergrund werden in der folgenden Auswertung die spezifischen visuellen Darstellungsformen von EU-Europa, der EU-europäischen Aktions- und Entscheidungsebene in den Printmedien „Der Standard", „Die Presse", „Salzburger Nachrichten" und „Wiener Zeitung" analysiert. Ziel dessen ist es, in einem ersten Schritt Aussagen über die Rahmung, die Positionierung und das Themenspektrum visueller Kommunikation über EU-europäische Themen der jeweiligen Zeitung machen zu können. In einem weiteren Schritt werden die publizierten Abbildungen Bildkategorien zugeteilt und jene Bildmotive analysiert, die durch häufige Wiederholung als charakteristisch für die visuelle Berichterstattung über EU-europäische Themen eingestuft werden können. Schließlich werden Abbildungen aus diesen für EU-europäische visuelle Berichterstattung repräsentativen Bild-Typen gezeigt, um einen Überblick darüber zu geben, wie die „Europäische Union" in den österreichischen Tageszeitungen visuell kommuniziert wurde.

---

[121] http://www.demokratiezentrum.org → Bildatlas EUropa

[122] Die in den Tageszeitungen abgedruckten Bilder entstammen vorwiegend dem Fundus von Presseagenturen bzw. wurden sie von den Zeitungen selbst in Auftrag gegeben.

Im Rahmen einer Kooperation mit der Université Paris III Sorbonne Nouvelle, im Besonderen mit Valerie Robert, wurde von einer Gruppe von Studierenden die visuelle Berichterstattung über EU-europäische Themen in französischen Printmedien analysiert. In diesem Abschnitt wird auch auf die Ergebnisse dieser Auswertung verwiesen. Darüber hinaus wird die visuelle EU-Berichterstattung in französischen und in österreichischen Printmedien punktuell miteinander verglichen.

3.7.1 Darstellung des Bestandes

Als Quellenmaterial wurden die österreichischen Tageszeitungen „Die Presse“, „Salzburger Nachrichten“, „Der Standard“ und „Wiener Zeitung“ ausgewählt. Ausgewertet wurden ausschließlich Abbildungen, die in der Zeit von November / Dezember 2003 bis inklusive Juni 2004 in einem EU-Kontext publiziert wurden. Die konkrete Zeitspanne von Dezember 2003 bis inklusive Juni 2004 wurde gewählt, da in diese der EU-Verfassungsgipfel von Brüssel im Dezember 2003, die Diskussionen und Entscheidungen über die Nachfolgeregelungen des österreichischen Transitvertrags sowie vor allem die Erweiterung der Europäischen Union vom 1. Mai 2004 und die Wahl des Europäischen Parlaments im Juni 2004 gefallen sind – allesamt Anlässe, über die in allen untersuchten österreichischen Tageszeitungen intensiv berichtet wurde. Darüber hinaus gewährleistete der gewählte Zeitraum die Überschaubarkeit des Materials und damit die Machbarkeit der Analyse. Reine Textbeiträge wurden – unter Bedachtnahme des auf Bildanalyse gerichteten Forschungsfokus des Projekts – nicht berücksichtigt.

Mit den Themen Transit, EU-Verfassung, EU-Erweiterung und EU-Wahl standen in der ausgewerteten Zeitspanne Themen auf der politischen Agenda der Europäischen Union, bei denen die visuell dargestellten Aktions- und Akteursebenen mitunter divergent waren. Speziell bei der visuellen Berichterstattung über das Thema „Transit“, aber auch bei jener über die Wahlen zum EU-Parlament standen vor allem die österreichisch-nationalstaatliche Aktions- und Akteursebene im Mittelpunkt, während bei den Sachfragen „EU-Verfassung“ und „EU-Erweiterung“ die EU-europäische Ebene klarer sichtbar wurde. Das Faktum, dass bei bestimmten Themenbereichen nationale Aspekte stärker in den medialen Vordergrund traten bzw. gerückt wurden und bei anderen EU-europäische, eröffnete die Möglichkeit für einen Vergleich der visuellen Berichterstattung zwischen Österreich und Frankreich.

3.7.2 Auswertung der Tageszeitungen „Der Standard", „Die Presse", „Salzburger Nachrichten" und „Wiener Zeitung" anhand formaler Kriterien und graphischer Merkmale

In einem ersten Auswertungsdurchgang wurde der Bestand entlang eines vorab erstellten Schlagwort- bzw. Themenkatalogs[123] strukturiert. Darüber hinaus wurden in diesem Analyseschritt folgende formale Kriterien in den Blick genommen:
Unter welchen Kolumnentiteln werden in einem EU-Kontext stehende Abbildungen abgedruckt?
Sind unter bestimmten Kolumnentiteln Häufungen dieser Abbildungen festzustellen?
Gibt es, bzw. in welchen Zeitungen gibt es spezifische EU-Kolumnen, EU-Serien, EU-Rubriken?
Zeichnet sich die Berichterstattung über die Europäische Union durch graphische Besonderheiten aus[124]?

3.7.2.1 Salzburger Nachrichten

(Auswertungszeitraum: 26. Nov. 2003 – 30. Juni 2004)
Die „Salzburger Nachrichten" wurden 1945 von der amerikanischen Besatzungsmacht gegründet. Die Druckauflage dieser Tageszeitung ist im 1. Quartal 2004 bei 98.499[125] Stück gelegen. Wie auch „Die Presse" und „Der Standard" erscheinen die „Salzburger Nachrichten" sechsmal pro Woche. Die „Salzburger Nachrichten" werden der österreichischen „Qualitätspresse" zugeordnet. Im Gegensatz zu den beiden Tageszeitungen „Der Standard" und „Die Presse" zeichnen sich die „Salzburger Nachrichten" jedoch durch einen stärkeren regionalen Bezug aus – der vor allem im Bereich der Werbung und der Inseratschaltung offensichtlich wird. Wie auch „Die Presse" sind die „Salzburger Nachrichten" dem politisch konservativen Spektrum zuzuordnen.

Unter den folgenden Kolumnentiteln wurden während des untersuchten Zeitraums in einem EU-Kontext stehende Abbildungen publiziert:

---

[123] Die Beiträge wurden den Schlagworten / Themengebieten „Agrar", „EU-Erweiterung", „EU-Wahl", „EU-Parlament", „Ratspräsidentschaft / Gipfel", „Islam", „Kommission", „Sicherheit / Verteidigung / Neutralität", „Transit", „Türkei", „Verfassung / Kerneuropa", „Wirtschaft" zugeordnet. Alle diesen Kategorien nicht zuordenbare Beiträge wurden unter „Diverses" subsumiert.

[124] Es ist nötig, hier darauf hinzuweisen, dass keine quantitative Auswertung des Bestandes vorgenommen wurde und eine solche auch nicht beabsichtigt war. Diese ersten Arbeitsschritte erschienen sinnvoll, um einen Überblick über den umfangreichen Bestand zu erhalten. So konnten bereits zu Beginn Schwerpunkte der visuellen Berichterstattung über EU-europäische Themen herausgefiltert werden und in weiterer Folge eine „Chronologie der Ereignisse".

[125] http://www.oeak.at/daten/q1/tz0.html, letzter Zugriff am 24.5.2005

Kontinuierliche	Sachbezogene wie auch zeitlich
Die Seite Drei	EU-Erweiterung
Gericht & Recht	EU-Erweiterung / Wirtschaft im Bild
Geld	EU-Wahl
Kultur	
LEBENSart Thema	
Leserservice	
Österreich	
Staatsbürger	
Thema	
Tourismus	
Transport & Logistik	
Weltpolitik	
Wirtschaft	
Wissen/Medizin/Umwelt	

Darüber hinaus wurden auch auf der Titelseite Abbildungen zu EU-Themen abgedruckt. Eine Häufung von Bildern und Infografiken im Rahmen der Pressebeiträge zu EU-Themen in den „Salzburger Nachrichten“ war unter den Kolumnentiteln „Die Seite Drei“, „Weltpolitik“, „Wirtschaft“ und auf der Titelseite feststellbar. Berichte inklusive Abbildungen zu den Themen „EU-Parlament“, „EU-Wahl“ und „EU-Erweiterung“ wurden häufig unter „EU-Erweiterung“ und „Österreich“ abgedruckt. Jene Kolumnentitel, denen die meisten in einem EU-Kontext publizierten Bilder und Infografiken zugeordnet werden konnten, waren „EU-Erweiterung“, „EU-Wahl“ und „Wirtschaft“.

Exklusiv EU-Themen gewidmete Kolumnentitel

Die Auswertung ergab, dass in den „Salzburger Nachrichten“ zeitlich begrenzt wie auch inhaltlich beschränkt exklusiv der Berichterstattung über spezielle EU-Themen (EU-Erweiterung am 1. Mai 2004, bzw. EU-Wahl im Juni 2004) gewidmete Seiten („EU-Erweiterung“, „EU-Erweiterung/Wirtschaft im Bild“ und „EU-Wahl“) vorkamen. Kontinuierliche, der Berichterstattung über die Europäische Union vorbehaltene Kolumnentitel gab es – im Gegensatz zu den Tageszeitungen „Die Presse“ und „Wiener Zeitung“ – hingegen keine.

Von den „Salzburger Nachrichten“ wurde der Kolumnentitel **„EU-Erweiterung“** als **„SN-Schwerpunkt über die Erweiterung der EU“**, als „Informationsinitiative […] in Zusammenarbeit mit der Europäischen Union“ bezeichnet. Als graphisches Gestaltungselement wurde das EU-Symbol des Sternenkranzes auf blauem Grund eingesetzt. (Salzburger Nachrichten, 20. April 2004, S. 16)

Zeitlich sehr befristet wurde unter dem Kolumnentitel „EU-Wahl“ über die Ergebnisse der bereits erfolgten EU-Wahl[126] berichtet.

Speziell der EU gewidmete Serien und Beilagen
Auf der Seite mit dem Kolumnentitel „Österreich“ gab es die beständig wiederkehrende EU-Rubrik „Brüsseler Spitzen“ und auf der „Weltpolitik“-Seite die zeitlich befristete Serie „Vor dem Beitritt“. Am 24. April 2004 war den „Salzburger Nachrichten“ die Beilage „Salzburger Nachrichten SPEZIAL. Das neue Europa“ beigelegt. In der Beilage kam ausschließlich der Kolumnentitel „Das neue Europa“ vor.[127]

3.7.2.2 Der Standard

(Auswertungszeitraum: 26. Nov. 2003 – 30. Juni 2004)
„Der Standard“ ist eine in Wien erscheinende Tageszeitung, die am 19. Oktober 1988 von Oskar Bronner gegründet wurde und täglich außer Sonn- und Feiertag erscheint. Auch „Der Standard“ wird als Qualitätszeitung eingestuft und dem liberalen Spektrum zugeordnet. Die Druckauflage des „Standard“ hat im 1. Quartal 2004 102.017[128] Stück betragen.

---

[126] Im Vorfeld der EU-Wahl wird unter den Kolumnentiteln „Die Seite Drei“, „Österreich“ und „Weltpolitik“ über diese berichtet.

[127] Auf der Titelseite und im Impressum (das wie auch die zuvor genannte Serie „EU-Erweiterung“ mit dem EU-Symbol des gelben Sternenkranzes auf blauem Grund versehen ist) der Beilage wird darauf verwiesen, dass diese eine Informationsinitiative der SN in Zusammenarbeit mit der Europäischen Union ist – ohne diese Zusammenarbeit näher zu erläutern.

[128] http://www.oeak.at/daten/q1/tz0.html, 24.5.2005

Im „Standard“ wurden im untersuchten Zeitraum unter den folgenden Kolumnentiteln Abbildungen, Infografiken bzw. Karikaturen im Rahmen der Berichterstattung über EU-europäische Themen publiziert:

Kontinuierliche	**Sachbezogene wie auch zeitlich**
Crossover	EU-Gipfel
Europa	EU-Wahl
Finanzen & Märkte	Der Standard Spezial. EU-Wahl
Inland	Spezial Europa 2004
International	
KarrierenStandard	
Kommentar	
Kultur	
Logistik	
NetBusiness	
Österreich-Chronik	
Schüler-Standard	
Spezial	
Spezial Finanzplatz	
Osteuropa	
Spezial Transport	
Thema	
Wien	
Wirtschaft	
Wissenschaft/Kommunikation	

Wie auch in allen anderen untersuchten Tageszeitungen erfolgte im „Standard“ auf der Titelseite eine visuelle Berichterstattung zu EU-Themen.
Im untersuchten Zeitraum sind Abbildungen im Rahmen der Berichte über die EU gehäuft auf den Seiten mit den Kolumnentiteln „International“, „Wirtschaft“, „Inland“ und „Thema“ veröffentlicht worden. Den Themen „EU-Wahl“ und „EU-Erweiterung“ zuordenbare Bilder und Infografiken wurden auch häufig unter „Crossover“, „Inland“ und „Spezial“ abgedruckt. Jene Kolumnentitel, denen die meisten Darstellungen zugeordnet werden konnten, waren „EU-Erweiterung“, „EU-Wahl“ und „Wirtschaft“. Während des untersuchten Zeitraums erfolgte die intensivste visuelle Kommunikation über EU-Europa im Kontext der Themen „EU-Erweiterung“, „EU-Wahl“, „Kommission“ und „Wirtschaft“.
Exklusiv EU-Themen gewidmete Kolumnentitel

Es gab im „Standard“ während des untersuchten Zeitraums thematisch und zeitlich begrenzt zwar spezifische, jedoch keine kontinuierlichen, der Berichterstattung über die Europäische Union vorbehaltene Kolumnentitel. Die Absenz derselben wie auch der anlassbezogene Einsatz themenspezifischer EU-Schwerpunkte stellten eine formale Parallele zu den „Salzburger Nachrichten“ dar. Die zeitlich befristeten und anlassbezogenen spezifischen EU-Themen gewidmeten Kolumnentitel waren folgende: „EU-Gipfel“ (im Rahmen der Berichterstattung über den EU-Gipfel während der italienischen Ratspräsidentschaft im Dezember 2003) sowie „Europa“ und „EU-Wahl“ im Zusammenhang mit den Wahlen zum Europäischen Parlament. Unter „Der Standard Spezial“ wurden die LeserInnen jeweils auf mehreren Seiten über die einzelnen Erweiterungsländer informiert.

In dieser Infografik im Rahmen von **„Der Standard Spezial“** wurden die geographische Lage sowie politische und wirtschaftliche Daten und Fakten erläutert. Auf eine EU-europäische Kontextualisierung durch den Einsatz von Symbolen wurde hier verzichtet. (Der Standard, 11. Mai 2004, S. 11)

Speziell der EU gewidmete Serien und Beilagen

Verglichen mit den anderen drei Tageszeitungen zeichnete sich „Der Standard“ durch eine Vielzahl an EU-Themen gewidmeten Serien aus. In den jeweiligen Serien-Logos wurde häufig auf die im EU-europäischen Kontext starke Symbolik der Sterne zurückgegriffen.

„Ins grössere Europa“ ist während des untersuchten Zeitraums die erste EU-spezifische Serie. Diese ist unter dem Kolumnentitel „Serie / Gespräch“ im Album des „Standard“ erschienen. (Serienlogo „Ins grössere Europa“, in: Der Standard, 6. Dezember 2003, Album A5)

Die Serie **„Medien bei den Neuen“** findet sich unter dem Kolumnentitel „Wissenschaft / Kommunikation“.
(Serienlogo „Medien bei den Neuen“, in: Der Standard, 7. Jänner 2005, S. 25)

Unter dem Kolumnentitel „Thema“ gab es die Serie **„Unterwegs im anderen Europa“**. Auch hier bedient sich „Der Standard“ im Serienlogo der Sterne, um den EU-europäischen Kontext zu visualisieren. Zusätzlich zum Serienlogo fand sich in jedem Bericht ein dem jeweils vorzustellenden Land gewidmeter kleiner Infokasten, in dem die Staatsfahne, Einwohnerzahl, Fläche, Hauptstadt und einige wirtschaftliche Daten genannt wurden. Auch hier wurde der EU-europäische Rahmen durch den Einsatz von Sternen offensichtlich.
(Serienlogo „Unterwegs im anderen Europa“, in: Der Standard, 3. Mai 2004, S. 2)

Den Kolumnentiteln „Thema“, aber auch „Inland“ zugeordnet war die im Juni 2004 erscheinende Serie **„EU-Wahl**“. Die Gestaltung des Serienlogos stellte augenfällig einen EU-Kontext her.
(Serienlogo „EU-Wahl“, in: Der Standard, 12./13. Juni 2004, S. 2)

Unter dem Kolumnentitel „KarrierenStandard“ wurden im Mai und Juni 2004 in der Serie **„Arbeiten in der neuen EU“** Möglichkeiten und Beispiele für Karrierechancen in den Mitgliedsländern des 1. Mai 2004 präsentiert. Das Serienlogo wurde abwechselnd in schwarz-weiß oder in gelb-blau abgedruckt. Der Serie war immer eine Sprachkolumne beigefügt, in der bisweilen „Interkulturelle Do’s and Dont’s“ sowie „Tipps und Tricks“ für die jeweiligen Beitrittsländer präsentiert wurden. Ein Infokasten wies darauf hin, dass die Sprachkolumne „… mit freundlicher Unterstützung von Wirtschaftsförderungsinstitut der Wirtschaftskammer Österreich“ entstanden ist.
(Serienlogo „Arbeiten in der neuen EU“, in: Der Standard, 26./27. Juni 2004, S. D2)

Während des untersuchten Zeitraums wurden dem „Standard“ zweimal Beilagen zu EU-Themen beigelegt: Der Ausgabe vom 30. April/1./2. Mai 2004 die Beilage „Spezial Europa 2004“ und jener vom 11. Juni 2004 die Beilage „Der Standard Spezial. EU-Wahl 2004“.

In der Beilage **„Spezial Europa 2004“** wurden die Beitrittsländer des 1. Mai 2004 von BürgerInnen bzw. KennerInnen der jeweiligen Staaten vorgestellt. Zur Präsentation von Geographie, historischen, sozialen und politischen Grunddaten jedes Beitrittslandes wurde eine Infografik eingesetzt. Auf den Einsatz von EU-Symbolen (Sterne, EU-Fahne) wurde verzichtet.
(Grafik aus der Beilage „Spezial Europa 2004“, in: Der Standard, 30. April/1./2. Mai 2004, A3)

3.7.2.3 Die Presse

(Auswertungszeitraum: 6. Nov. 2003 – 30. Juni 2004)
„Die Presse“ wurde 1946 von Ernst Molden gegründet. Seit 1948 erscheint sie außer sonn- und feiertags täglich (davor wöchentlich). Im 1. Quartal 2004 hat die Druckauflage 114.704[129] Stück betragen. Sie wird den österreichischen Qualitätszeitungen zugeordnet. „Die Presse“ vertritt eine konservative Linie.

Auf den Seiten mit den folgend aufgelisteten Kolumnentiteln erfolgte im untersuchten Zeitraum eine visuelle Berichterstattung über EU-Europa:

Kontinuierliche	Sachbezogene wie auch zeitlich
Ausland	Bosnien-Herzegowina
Chronik	Bulgarien
Eastconomist	Der Gipfel
Economist	Europa-Wahl
Economist International	Europa-Wahl. International
Europäische Union	Internationale Sonderbeilage

[129] http://www.oeak.at/daten/q1/tz0.html, 24.5.2005

Europaregion Mitte	Nach der Wahl
Feuilleton	Schwerpunkt: EU-Wahl
In Zukunft. Wien	Schwerpunkt: Gewerbeimmobilien
Inland	Schwerpunkt: Transport & Logistik
Rechtspanorama	Schwerpunkt: Wirtschaftsstandorte
Thema des Tages	
Wien Niederösterreich	

Auch auf der Titelseite wurden Abbildungen im Kontext der Berichterstattung über EU-europäische Themen abgedruckt. Eine Häufung von Bildern und Infografiken im Kontext der Berichte über EU-Europa war während des untersuchten Zeitraums unter den Kolumnentiteln „Europäische Union“ und „Thema des Tages“ feststellbar. Der „EU-Wahl“ zuordenbare Abbildungen wurden auch öfters unter „Inland“ gedruckt. Den Themen „EU-Erweiterung“, „EU-Wahl“, „Wirtschaft“ und „Kommission“ konnten in Relation zur Gesamtzahl der Abbildungen, die zur Visualisierung EU-europäischer Kontexte abgedruckt wurden, die meisten Bilder, Infografiken und Karikaturen zugeteilt werden.

Exkurs: Graphische Besonderheit der „Presse“ – das Presse-Logo
„Die Presse“ nahm 2003 einen Relaunch im Bereich des Layouts wie in der Gliederung der Zeitung vor. Im Rahmen dieser Neugestaltung wurde auch das neue Logo für die Titelseite der Presse entworfen.

Das Logo der „Presse“ stellt den stärksten symbolischen EU-Bezug im Bereich der graphischen Gestaltung der ausgewerteten Tageszeitungen dar und hebt sie, wenn nach der Visualisierung EU-Europas gefragt wird, gegenüber den anderen drei Tageszeitungen hervor. Das Logo, das sich aus der österreichischen und der EU-Fahne zusammensetzt, wobei die österreichische Fahne im Vordergrund die EU-Fahne ca. zur Hälfte verdeckt, erschien (und erscheint nach wie vor) auf jeder Titelseite der „Presse“ und rückt somit in jeder Ausgabe die Europäische Union anhand eines prominent gesetzten EU-Symbols ins Blickfeld der LeserInnen.

Den Relaunch der Zeitung kommentiert „Die Presse“ auf ihrer Homepage wie folgt: „Nach ihrem Relaunch im Februar 2003 präsentiert sich „Die

Presse“ nun mit frischem, modernem Layout und noch umfangreicherer und informativerer Berichterstattung.“[130] Auf der Website wird kurz auf einzelne Neuerungen hingewiesen – jedoch nicht auf das neue Logo.

Das Logo verweist auf die große Bedeutung, die der Europäischen Union von der „Presse“ beigemessen wird. Weiters verweist es darauf, dass Österreich zwar im Vordergrund steht, jedoch mit der Europäischen Union als untrennbar verbunden betrachtet wird. In dem neuen Logo der „Presse“ erfolgt die Visualisierung des EU-europäischen wie auch des österreichischen Selbstverständnisses der Zeitung durch den Rückgriff auf das nationalstaatliche Symbol der österreichischen Fahne und das EU-Symbol[131] der Flagge der Europäischen Union. Das „Übereinander“ der beiden Fahnen symbolisiert die österreichisch-EU-europäische „Bindestrich-Identität“.

Mit der prominenten Positionierung dieses Logos und dem symbolischen Verweis auf die Europäische Union auf jeder Titelseite macht „Die Presse“ für LeserInnen bereits auf den ersten Blick eine positive Grundhaltung gegenüber der österreichischen EU-Mitgliedschaft erkennbar, und verweist darauf, dass in dieser Zeitung dem Thema EU ausgiebig Beachtung geschenkt wird.

Exklusiv EU-Themen gewidmete Kolumnentitel
Das Interesse an einer ausführlichen EU-Berichterstattung zeigt sich auch darin, dass in der „Presse“ täglich (außer Montag) eine Seite „Europäische Union“ erscheint, auf der die LeserInnen exklusiv über EU-Themen informiert werden. Auch in der „Wiener Zeitung“ gibt es einen der Europa-Berichterstattung gewidmeten Kolumnentitel. In den „Salzburger Nachrichten“ und in „Der Standard“ erfolgte die Berichterstattung über die Europäische Union, wie erwähnt, in Serien.

Bereits durch den Kolumnentitel **„Europäische Union“** wird der EU-Kontext eindeutig ersichtlich – sowohl durch die Namensgebung als auch durch die EU-Fahne. (Die Presse, 20. April 2004, S. 8)

---

[130] die exakte URL lautet: http://www.diepresse.com/template/Default.aspx?+++seite+++=geschichte_print&name=Geschichte

[131] Vgl. dazu den Vertrag über eine Verfassung für Europa, Teil I, Titel I, Artikel I-8 Die Symbole der Union, unter http://europa.eu.int/constitution/de/ptoc2_de.htm#a3, letzter Zugriff am 03.08.2005

Darüber hinaus erschienen im untersuchten Zeitraum verschiedene spezifische zeitlich und inhaltlich begrenzte Kolumnentitel zu EU-Themen in der „Presse“. Im Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union standen „Europaregion Mitte“ und die „Internationale Sonderbeilage: Slowakei, Tschechien, Slowenien“ und auf die EU-Wahl Bezug nehmend die Kolumnentitel „Europa-Wahl“, „Europa-Wahl. International“, „Nach der Wahl“ sowie „Schwerpunkt: EU-Wahl“.

Speziell der EU gewidmete Serien und Beilagen
In der „Presse“ wurde der Erweiterung der EU eine spezielle Serie gewidmet.

In den letzten Tagen vor der Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 wurde unter dem Kolumnentitel **„Europäische Union“** die Serie **„EU-Erweiterung“** abgedruckt. Das Serienlogo stellte einen graphischen Count-down über die noch verbleibenden Tage bis zur Erweiterung der Europäischen Union dar. (Die Presse, 20. April 2004, S. 8)

Am 26. November 2003 und am 28. April 2004 wurde ihr jeweils eine Beilage mit dem Titel „EU neu. Das Magazin zur Erweiterung der EU“ beigefügt.

In beiden Beilagen **„EU neu. Das Magazin zur Erweiterung der EU“** wurden Sterne als illustratives Element bei der graphischen Gestaltung aller Kolumnentitel (siehe oben li.) eingesetzt. Drei Sterne wiederholen sich, außer auf den Werbeseiten, immer am unteren Seitenrand (siehe oben re.)neben der Seitenzahl. („EU neu. Das Magazin zur Erweiterung der EU“, Beilage zu: Die Presse, 28. April 2004)

Eine Sonderausgabe des „Spectrum“, der Wochenendbeilage „Der Presse“, mit dem Titel „EU-Erweiterung“ am 17. April 2004 beinhaltete Essays über „die zehn Neuen“. In diesen vermittelten BürgerInnen / KennerInnen des jeweiligen Beitrittslandes des 1. Mai 2004 ihre persönlichen Positionen zum EU-Beitritt.

In der Spectrum-Sonderausgabe **„EU-Erweiterung“** wurden die Kolumnentitel nach den Beitrittsländern benannt (siehe oben). Dem jeweiligen Kolumnentitel wurde jeweils die entsprechende Nationalfahne hinzugefügt. Interessant erscheint, dass in der Beilage vollständig auf den Einsatz von eindeutig EU-europäisch konnotierten Symbolen (Sterne, EU-Fahne) verzichtet wurde. (Die Presse, „Spectrum“, 17. April 2004, S. 1)

3.7.2.4 Wiener Zeitung

(Auswertungszeitraum: 1. Dezember 2003 – 30. Juni 2004)
Die „Wiener Zeitung“ ist die am längsten bestehende der untersuchten Tageszeitungen. Sie wurde bereits 1703 unter dem Titel „Wiennerisches Diarium“ gegründet. Seit 1780 heißt sie „Wiener Zeitung“. Sie ist seit 1810 Amtsblatt und wurde seit 1857/58 vom Staat herausgegeben. Mit Beginn der NS-Herrschaft wurde sie eingestellt (lediglich das Amtsblatt erschien bis Februar 1940). Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien die „Wiener Zeitung“ erstmals wieder im September 1945.

Die „Wiener Zeitung“ befindet sich seit Juli 1998 zu 100 Prozent im Eigentum der Republik Österreich und wird von der Republik Österreich, vertreten durch den jeweiligen Bundeskanzler, herausgegeben. Als amtliches Veröffentlichungsorgan werden in ihr im „Amtsblatt“ dafür vorgesehene öffentliche Kundmachungen publiziert. Sie erscheint fünfmal wöchentlich (Dienstag bis Samstag).

Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Tageszeitungen, die sich selbst als unabhängig bezeichnen, charakterisiert sich die „Wiener Zeitung“ als eine überparteiliche Tageszeitung. Auf ihrer Homepage verweist sie darauf, bei der Berichterstattung stets *„…die Interessen der Republik Österreich im Vordergrund(.)“*[132] zu sehen.

In der „Wiener Zeitung“ wurden während des untersuchten Zeitraums unter folgenden Kolumnentiteln Abbildungen im Kontext der Berichterstattung über EU-Europa gedruckt:

[132] http://support.wzonline.at/DesktopDefault.aspx?TabID=3502&Alias=support, letzter Zugriff am 24.5.2005.

Kontinuierliche	Sachbezogene wie auch zeitlich
Analyse	Das war 2003
Ausland	EU-Gipfel
Chronik	EU-Wahl
Europa	Europa der 25
Inland	Kampf gegen Terror
Kultur	Nach der Wahl
Magazin	
Medien	
Nachbarn	
Nahost	
Politik	
Südosteuropa	
The Week in Austria	
Tagesspiegel	
Thema	
Wiener Zeitung „Best“	
Wirtschaft	

Auch auf der Titelseite der „Wiener Zeitung“ wurden Abbildungen zur Visualisierung von EU-Themen publiziert. Abbildungen über EU-europäische Themen fanden sich vor allem auf der täglich erscheinenden Seite mit dem Kolumnentitel „Europa“. Dem Thema „EU-Erweiterung“ zuordenbare Bilder und Infografiken kamen häufig unter „Nachbarn“ vor, dem Thema „Transit“ zuordenbare Darstellungen – in Relation zu den insgesamt dazu erschienen Abbildungen – in der „Chronik“. Infografiken und Bilder zu ökonomischen Themen mit einem EU-Bezug wurden häufig unter „Wirtschaft“ publiziert. Abbildungen im Rahmen der Berichterstattung über den EU-Wahlkampf und die EU-Wahl wurden vor allem unter „Europa“, jedoch auch unter „Inland“ und „Nachbarn“ abgedruckt. Während des untersuchten Zeitraums wurden am häufigsten den Themen „EU-Erweiterung“, „EU-Wahl“ und „Wirtschaft“ zuordenbare Bilder und Infografiken veröffentlicht. Im Verhältnis zu den anderen untersuchten Tageszeitungen wurden dem Thema „Sicherheit / Verteidigung / Neutralität“ mehr Abbildungen gewidmet.

Exklusiv EU-Themen gewidmete Kolumnentitel
Der täglich erscheinende, spezifischen EU-europäischen Themen gewidmete Kolumnentitel lautet in der Wiener Zeitung „Europa“.

Hier ist bemerkenswert, dass der Kolumnentitel **„Europa“** und nicht beispielsweise „Europäische Union“ heißt, und dass der Kolumnentitel von EU-Symbolen gerahmt wird. (Wiener Zeitung, 5. April 2004, S. 5)

Anlassbezogene und zeitlich begrenzte Kolumnentitel, die der Berichterstattung über die Europäische Union vorbehalten waren, waren „EU-Gipfel“, „EU-Wahl“, „Europa der 25“ und „Nach der Wahl“. „Nachbarn“ war nicht explizit der Information über EU-europäische Themen gewidmet, jedoch wurde unter diesem Kolumnentitel vor dem 1. Mai 2004 über die Beitrittsländer berichtet und nach deren Beitritt – im Vorfeld der Wahlen zum Europäischen Parlament – über den EU-Wahlkampf in diesen EU-Ländern.

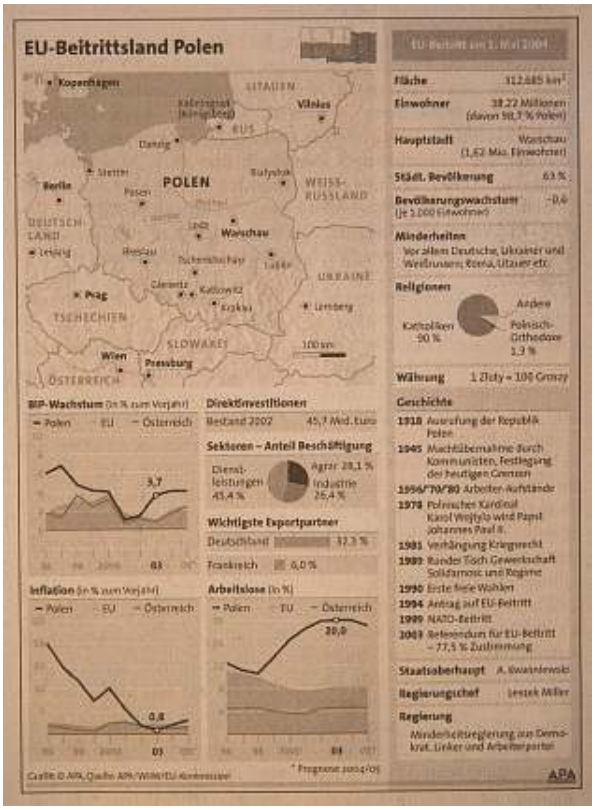
Speziell der EU gewidmete Serien und Beilagen
Eine der in der „Wiener Zeitung“ vorkommenden Serien, die in einem EU-Kontext stand, war die Serie „Neue Partner. Neue Chancen“. Diese wurde auf der Seite mit dem Kolumnentitel „Wirtschaft“ abgedruckt. Durch den Einsatz des Eurozeichens im Serienlogo wurde diese Serie eindeutig EU-europäisch konnotiert.

Mit diesem Logo griff die „Wiener Zeitung“ in der Serie **„Neue Partner. Neue Chancen“** auf das Euro-Symbol zurück und durchbrach damit im Rahmen der „Serienlogos“ in den untersuchten Tageszeitungen die alleinige Präsenz des Sterns und der EU-Fahne als EU-Symbole.
(Serienlogo „Neue Partner. Neue Chancen“, in: Wiener Zeitung, 12./13. Dezember 2003, S. 15)

Im Dezember 2003 wurden in der Serie „Die Neuen kommen“, die auf der Seite „Europa“ abgedruckt wurde, die EU-Beitrittsländer des 1. Mai 2004 präsentiert.

Jedem Bericht im Rahmen der Serie **„Die Neuen kommen“** war neben dem Serienlogo (siehe oben re.) auch ein Infokasten (siehe oben li.) mit der jeweiligen Staatsfahne, der EU-Fahne, mit einer Karte sowie mit wesentlichen Daten des jeweiligen künftigen EU-Mitgliedsstaats beigefügt.
(Infokasten und Serienlogo aus der Serie „Die Neuen Kommen. Momentaufnahmen vor der Erweiterung“, in: Wiener Zeitung, 12./13. Dezember 2003, S. 5)

Im Rahmen der Serie „Die neuen EU-Länder in Zentral- und Osteuropa (CEE)“ auf der „Wirtschaft“-Seite wurden die LeserInnen neben Wirtschaftsdaten der jeweiligen EU-Beitrittsländer auch kurz über demographische, geographische und historische Fakten informiert.



In jedem Beitrag im Rahmen der Serie **„Die neuen EU-Länder in Zentral- und Osteuropa (CEE)“** wurden in einem Infokasten die geographische Lage des jeweiligen Beitrittslandes, wesentliche Wirtschaftsdaten, grundlegende Zahlen über Land und Bevölkerung sowie historische Eckdaten präsentiert. Auch in diesen Kästen wurde der EU-europäische Kontext durch die im Kasten gemeinsam mit der jeweiligen Länderfahne abgebildete EU-Fahne sichtbar.
(Infokasten aus der Serie „Die neuen EU-Länder in Zentral- und Osteuropa (CEE)“, in: Wiener Zeitung, 5./6. März 2004, S. 14)

Eine weitere einem EU-europäischen Sachthema gewidmete Serie war die auf der unter „Medien“ erscheinende Serie „Die Medien in den EU-Beitrittsländern“.
Der „Wiener Zeitung“ wurden im April 2004 zwei Beilagen beigelegt, die ausschließlich Berichten über die zehn EU-Beitrittsstaaten gewidmet waren: Die Beilagen „Literatur aus den zehn EU-Beitrittsländern – Die Neuen lesen“ und „Neues Europa“.

3.7.3 Formale und graphische Merkmale der Berichterstattung über die Europäische Union – Vergleichende Gegenüberstellung der analysierten Tageszeitungen

3.7.3.1 Speziell der EU gewidmete Serien und Beilagen

Eine österreichische Tageszeitung ohne einen Kolumnentitel „Österreich" bzw. „Inland" ist kaum denkbar, während ein kontinuierlicher, speziell der Europäischen Union vorbehaltener Kolumnentitel augenscheinlich „fehlen" kann – wie es während des untersuchten Zeitraums in den „Salzburger Nachrichten" und im „Standard" der Fall war.

Diese Absenz eines spezifischen und der kontinuierlichen Berichterstattung über die EU gewidmeten Kolumnentitels lässt verschiedene Interpretationsvarianten zu. Einerseits ist denkbar, dass eine Berichterstattung zu EU-Themen, die im Rahmen der entsprechenden Kolumnentitel erfolgte (z. B. EU-Wirtschaftsthemen unter jenem der „Wirtschaft", EU-Transit unter jenem dem „Verkehrs", EU-Außenpolitik unter jenem der „Außenpolitik" zugedachten Kolumnentitel) der EU-europäischen Politik keine Sonderstellung einräumt. Vielmehr wird durch die Integration der Berichte über EU-Europa in die themenspezifischen Seiten dem Umstand entsprochen, dass Österreich Mitglied der Europäischen Union ist, dass EU-politische Entscheidungen das Resultat der Entscheidungen der Mitgliedsstaaten sind, und dass EU-europäische Politik nationalstaatliche Politik der Mitgliedsländer nachhaltig beeinflusst und mitbestimmt. Die formale Gleichstellung der Berichterstattung über nationalstaatliche und über EU-Politik entspricht somit einer adäquaten Einschätzung der Relevanz von EU-Politik. Die Beobachtung, dass in den „Salzburger Nachrichten" während des untersuchten Zeitraums sehr häufig auf den Seiten mit dem Kolumnentitel „Österreich" über EU-Themen berichtet wurde und seltener unter „Weltpolitik", verleiht dieser Interpretationsvariante Gewicht.

Für eine zweite Deutungsvariante lassen sich ebenfalls vor allem in den „Salzburger Nachrichten" Hinweise finden. Das Fehlen eines eigenen, kontinuierlich erscheinenden und spezifisch EU-Themen gewidmeten Kolumnentitels kann auch so interpretiert werden, dass die EU – als von österreichischer Politik mitbestimmte und im Gegenzug österreichische Politik nachhaltig bestimmende politische Akteurin – nicht in ihrem vollen Wirkungsbereich sichtbar gemacht wird bzw. gemacht werden kann. Als Anhaltspunkt dafür kann der formale Rahmen herangezogen werden, in dem Abbildungen, die im Zuge der Berichterstattung über potentielle EU-Erweiterungsschritte publiziert wurden, also jene, die über die Erweiterung des 1. Mai 2004 hinausgehen werden/sollen. Diese wurden unter dem

Kolumnentitel „Weltpolitik“ abgedruckt. Auf der „Weltpolitik“-Seite wurden auch jene Bilder und Infografiken gedruckt, die im Kontext der Berichterstattung über die EU-europäische Verfassung publiziert wurden. In Folge der Terroranschläge in Madrid im März 2005 fand eine rege EU-europäische Debatte über mögliche Maßnahmen zur Gewährung von Sicherheit in der Europäischen Union statt. Abbildungen in diesem Kontext erschienen gleichfalls unter „Weltpolitik“ – außer der zur Abbildung gehörende Artikel behandelte spezifisch österreichische Positionen bzw. Perspektiven. Diese Darstellungen wurden unter „Österreich“ abgedruckt.

Im „Standard“ wurde die Absenz eines kontinuierlichen „EU-Kolumnentitels“ durch eine Vielzahl an themenspezifischen und zeitlich begrenzten EU-Serien relativiert. Auf Grund dessen ist der zuvor formulierte Interpretationsvorschlag, das Fehlen eines regelmäßigen „EU-Kolumnentitels“ könne als Verkennen der politischen Relevanz der Europäischen Union interpretiert werden, für den „Standard“ nicht schlüssig. Bemerkenswert an diesen Serien erschien, dass den LeserInnen Informationen vermittelt wurden, die keinen konkreten Österreichbezug hatten (und somit transnational von Interesse waren). Lediglich in den Serien „Arbeiten in der neuen EU“ und „EU-Wahl“ wurde auf österreichspezifische Inhalte fokussiert.

Die Frage danach, ob es in den französischen Printmedien spezielle, EU-Themen vorbehaltene Serien und Beilagen gab, wurde in der Auswertung der französischen Printmedien nicht explizit gestellt und demnach nicht detailliert beantwortet. Jedoch lassen die Ergebnisse der Auswertung die Aussage zu, dass zumindest in Teilen der untersuchten französischen Printmedien entsprechende Beilagen und Serien publiziert wurden.

3.7.3.2 Themen

Nach der Analyse der vier österreichischen Tageszeitungen ist ersichtlich, dass die Abbildungen im Rahmen der Berichterstattung über EU-europäische Themen vor allem auf die Visualisierung tagespolitisch aktueller Geschehnisse abzielen. Die anhand der Auswertung darstellbare Chronologie bedeutender, sprich ausführlich und mehrmals in der visuellen Darstellung berücksichtigter Ereignisse, ist folgende:

Dezember 2003	Entscheidungen im Bereich der EU-Verkehrspolitik – Transit
Dezember 2003	Verfassungsgipfel in Brüssel – Scheitern der geplanten Verfassung für Europa
Februar/März 2004	Fortsetzung der Verfassungsdebatte und parallel dazu eine Kerneuropadebatte
März 2004	Sicherheitsdebatte in Folge der Terroranschläge in Madrid
April 2004	Berichterstattung über die Abstimmung über die Wiedervereinigung Zyperns
April/Mai 2004	Berichte über die EU-Beitrittsländer und die Perspektiven/Folgen der Erweiterung der Europäischen Union
Mai 2004	Diskussionen über die Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei
Mai/Juni 2004	EU-Wahlkampf – EU-Wahl

Im Vergleich dazu wurde in der „Chronologie der Ereignisse“, die die Auswertung der französischen Printmedien[133] ergeben hat, das Thema „Transit“ nicht genannt. Weiters wurde in den französischen Printmedien wie auch in den österreichischen Tageszeitungen über die Nachbesetzung des Kommissionspräsidenten berichtet. Wolfgang Schüssel spielte in der visuellen Berichterstattung der französischen Printmedien als potentieller Nachfolger Romano Prodis keine Rolle.

[133] Wie bereits angesprochen, wurde bei der Auswertung der französischen Printmedien mitunter nicht zwischen Tageszeitungen und Wochenmagazinen differenziert. Dies trifft auch für die „Chronologie der Ereignisse“ zu. Es kann folglich nicht klar zugeordnet werden, über welche der genannten Begebenheiten in Tageszeitungen und/oder in einem Magazin berichtet wurde.

3.7.3.3 Art der Abbildungen

Bei den Darstellungen dominierte eindeutig das Foto. Das Abbildungs-Text-Verhältnis entsprach in den untersuchten Tageszeitungen in etwa einem Verhältnis von 1:3 bis 1:2.[134] Bilder und Infografiken wurden teils farbig und teils auch schwarzweiß gedruckt.

Hier ergibt sich eine erste Differenz zwischen den untersuchten französischen und österreichischen Tageszeitungen. Während Anzahl, Größe und Qualität der Abbildungen sowie die Abbildungen als solche sich in den untersuchten österreichischen Tageszeitungen nicht erheblich voneinander unterscheiden, besteht bei den französischen Tageszeitungen in diesem Bereich eine größere Differenz. „Le Monde“ wurde speziell hervorgehoben, da sich diese Zeitung durch eine vergleichsweise geringe Anzahl an Abbildungen und eine geringe Größe derselben von den anderen Tageszeitungen abhob. „Liberation“ wurde aufgrund der großen Anzahl an mitunter sehr großformatigen abgedruckten Fotografien und deren teilweise sehr mangelhafter Bildqualität erwähnt.

Wie später ausführlich dargelegt werden wird, kristallisierten sich bei der Auswertung des österreichischen Quellenmaterials aufgrund des oftmaligen Abdrucks ähnlicher Abbildungen folgende Abbildungs-Kategorien heraus:
Politische Akteure/(Akteurinnen) – Politische Eliten
BürgerInnen EU-Europas
„Themen-Bilder“ / „Symbolische Bilder“
Infografiken und -karten
Karikaturen
Symbole der Europäischen Union
Was die Abbildungs-Kategorien betrifft, bestand zwischen den französischen und den österreichischen Tageszeitungen weitgehende Übereinstimmung.

3.7.3.4 Graphische Besonderheiten im Seitenlayout[135]

In der „Presse“ und der „Wiener Zeitung“ fiel vor allem die in der Headline der kontinuierlichen „EU-Kolumnentitel“ abgebildete Flagge der EU auf. Damit griffen diese beiden Tageszeitungen zu einem eindeutigen EU-Symbol, um die Berichterstattung auf diesen Seiten für die LeserInnen deutlich als EU-Themen zu markieren, während der überwiegenden Zahl der anderen Kolumnentitel dieser beiden Zeitungen keine Grafiken beigefügt wurden. Dies kann als Hinweis darauf genommen werden, dass

[134] Mit Ausnahme der Karikaturen, die zumeist ohne Kontext abgedruckt werden.
[135] Dieser Aspekt wurde in der Auswertung der französischen Printmedien nicht berücksichtigt.

die Kolumnentitel „Europa“ bzw. „Europäische Union“ – im Verhältnis zu anderen – nicht als selbsterklärend eingeschätzt wurden und diese symbolische Rahmung als Orientierungshilfe erfolgte. Weiters kann die symbolische Rahmung durch die EU-Fahne als Versuch gewertet werden, die EU bzw. Europa und das Symbol der EU-Fahne im visuellen Gedächtnis der LeserInnen zu verankern.

Bemerkenswert ist, dass in der „Wiener Zeitung“ der – mit der EU-Fahne versehene – Kolumnentitel „Europa“ lautete. Es ist auffallend, dass dem EU-Symbol (das auch die Fahne des Europarats ist) der schwer fassbare und mitunter durchaus divergent aufgefasste Begriff „Europa“ zur Seite gestellt wurde. Offenkundig ist, dass durch die Gestaltung dieses Kolumnentitels weder die durch die Fahne symbolisierte Europäische Union noch der Europarat genannt wurden, sondern „Europa“. Dies könnte bei den LeserInnen zu einer weiteren emphatischen Aufladung des Verständnisses von der EU beigetragen haben – wenngleich dagegen einzuwenden ist, dass die „Wiener Zeitung“ mit der Titelwahl für den Kolumnentitel womöglich lediglich den häufig vorkommenden unpräzisen Sprachgebrauch widerspiegelt.

Darüber hinaus erfolgte der Einsatz EU-europäischer Symbole im graphischen Bereich – vor allem bei den zuvor detailliert beschriebenen „Logos“ der verschiedenen EU-Serien und -Sonderbeilagen. Hier wurde fast immer auf den Stern – und seltener auf die EU-Fahne – als EU-Symbol zurückgegriffen. Hervorzuheben ist hier einerseits „Der Standard“, der bei seinen Logos zu den „EU-Serien“ häufig Sterne zur visuellen Herstellung des EU-Kontexts einsetzte, und – konträr zu diesem – die „Salzburger Nachrichten“. Diese war die einzige Tageszeitung, bei der im Rahmen der Berichterstattung zu EU-Themen keine graphischen Besonderheiten im Seitenlayout festgestellt werden konnten. Nochmals ist an dieser Stelle auf die die „Presse“ zu verweisen. Sie ist jene Tageszeitung, die durch die Verwendung der EU-Fahne in ihrem Logo am offensichtlichsten einen EU-Kontext im graphischen Bereich herstellte.

3.7.4 Auswertung der Abbildungskategorien[136]

In diesem Abschnitt wird erläutert, wie „das EU-Europäische", wie EU-europäische Kontexte und Themen und wie die EU-europäische Aktions- und Entscheidungsebene in den Tageszeitungen visuell kommuniziert werden. Wie erwähnt haben sich bei der Auswertung des Bestandes – aufgrund des wiederholten Abdrucks ähnlicher Abbildungen bzw. Abbildungstypen – Abbildungskategorien herauskristallisiert, die für die Visualisierung EU-europäischer Themen in den Zeitungen charakteristisch sind. Jede dieser Kategorien wird in der Folge anhand von repräsentativen Beispielen dargestellt.

Obwohl das Hauptaugenmerk auf die Abbildungen selbst, als charakteristische Beispiele dafür, wie visuelle Kommunikation über die Europäische Union bzw. über EU-europäische Themen erfolgt, gelegt werden soll, wird auch der jeweilige formale und schriftliche Rahmen kurz erläutert werden. Dies ist aus zweierlei Gründen relevant: Wie eingangs dargelegt wurde, wurden all jene Abbildungen in die Auswertung einbezogen, die in einem EU-europäischen Kontext abgedruckt wurden. Da die jeweiligen Abbildungen es nicht immer erlauben, diesen EU-Kontext aus der bloßen Abbildung zu erschließen, wird der Kontext der jeweiligen Abbildung genannt. Weiters ist es, wenn nach der Visualisierung EU-Europas gefragt wird, wesentlich, zumindest nachvollziehbar zu machen, ob die Bildunterschrift, die Schlagzeile und der Untertitel des rahmenden Textes mit der Abbildung eine stimmige Einheit bilden, visuelle und schriftliche Kommunikation einander ergänzen, oder ob die Visualisierung EU-europäischer Themen durch den Abdruck von bestimmten Bild-Kategorien zuordenbaren Abbildungen erfolgt, gleich ob sie den schriftlichen Kontext sinnvoll ergänzen oder nicht.

Bei der Analyse wird die Frage nach der Sichtbarkeit/Erkennbarkeit der EU-europäischen Ebene/des EU-Europäischen im Zentrum stehen.

3.7.4.1 Porträts politischer Akteure/AkteurInnen – Bilder der politischen Eliten

Fotos, die der Abbildungskategorie „politische Eliten" zugeordnet werden konnten, sind jene, die am häufigsten abgedruckt wurden. In der Bildauswahl der Tageszeitungen im Rahmen der Berichte über EU-

[136] In dem Online-Bildatlas „Bildatlas EUropa" (http://www.demokratiezentrum.org → Bildatlas EUropa) erfolgen die Beschreibung dieser – und sich aus den anderen untersuchten Beständen ergebender – Abbildungskategorien sowie Analysen der einzelnen online gebrachten Abbildungen. Auch die als „europäische Icons" eingestuften Abbildungen aus dem Tageszeitungsbestand haben in den Atlas Eingang gefunden.

europäische Themen dominierten Porträts von PolitikerInnen, vorwiegend von männlichen Politikern. PolitikerInnen wurden als auf EU-europäischer Ebene handelnde Akteure und Akteurinnen – wenngleich letztgenannte seltener in der medial produzierten Öffentlichkeit in Erscheinung traten – sichtbar. Porträts von PoliterInnen wurden vor allem eingesetzt, um aktuelle politische Ereignisse auf EU-Ebene bzw. damit unmittelbar in Verbindung stehende Begebenheiten in der österreichischen Innenpolitik zu visualisieren.

Die Auswertung der österreichischen Tageszeitungen ergab erwartungsgemäß, dass in dieser Bildkategorie Fotografien von österreichischen PolitikerInnen gegenüber jenen von nicht-österreichischen EU-PolitikerInnen quantitativ überwogen.[137] Vor allem die starke visuelle Präsenz österreichischer PolitikerInnen im Zuge der Berichterstattung über die EU-Wahl und die Transit-Verhandlungen – und im Gegenzug die nahezu vollkommene Absenz nicht-österreichischer EU-politischer Akteure/Akteurinnen – trug zu dieser Dominanz bei.

PolitikerInnen aus Österreich

Nur selten wurde die im schriftlichen Kontext thematisierte EU-europäische Aktionsebene auf den Abbildungen von österreichischen PolitikerInnen – z.B. durch EU-Symbole (wie Sterne und die EU-Fahne) oder durch prominente EU-PolitikerInnen – sichtbar. Im Folgenden soll anhand der exemplarisch ausgewählten Fotografien dargestellt werden, wie und in welchem Kontext auf Abbildungen von österreichischen Politikern EU-Symbole in Fotografien integriert wurden bzw. in welchem Kontext auf diese verzichtet wurde.[138]

[137] Im Gegensatz zu den österreichischen Tageszeitungen dominieren im Bildbestand der Audiovisuellen Servicestelle der EU-Kommission bei den EU-politischen AkteurInnen prominente EU-Politiker(Innen). Die Audiovisuelle Servicestelle agiert auf EU-europäischer Ebene. Ihre Visualisierungsstrategie zielt im Gegensatz zu nationalen Tageszeitungen nicht auf ein spezifisches nationalstaatliches Publikum ab und erfolgt mit einer EU-europäischen Zielsetzung, in der nationalen Interessen und Fragestellungen lediglich eine Nebenrolle zukommt.

[138] Eine interessante – im Rahmen dieses Forschungsprojekts jedoch nicht durchführbare – Analyse wäre auch eine Produktionsanalyse (siehe Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden. Konstanz 2003). Die Analyse der Abbildungsstrategien des EU-Europäischen von Tageszeitungen, die Frage nach den Ursachen, Motiven und Zielsetzungen von FotografInnen und Bildagenturen, die Zeitungen mit Fotomaterial ausstatten und nach den Beweggründen der jeweiligen Bildredaktionen der Printmedien, ein bestimmtes Foto und kein anderes zu publizieren, würde ein bedeutendes und weitgehend noch unbearbeitetes Segment der Visualisierung der Europäischen Union erhellen.

AkteurInnen im Rahmen der Berichterstattung über die Transitverhandlungen- und entscheidungen

Von den an den Verhandlungen und letztlich an der Entscheidung mitwirkenden Beteiligten wurde nahezu ausnahmslos die österreichische Akteursebene sichtbar. Vorwiegend waren es Porträts von Hubert Gorbach, die abgedruckt wurden. Der damals für Verkehr, Innovation und Technologie zuständige Bundesminister – und damit die nationalstaatliche politische Ebene – wurde durch seine visuelle Präsenz als handelnder Akteur in den Mittelpunkt gerückt, während andere agierende Verhandlungspartner in den Tageszeitungen nicht in den Blick gerieten. Die Absenz EU-europäischer Symbole (Sterne oder die EU-Fahne) auf den Porträts Gorbachs verweist darauf, dass die EU-europäische Ebene im Kontext der Transitverhandlungen und -entscheidungen nicht sichtbar gemacht wurde, dass Gorbach damit als ein für Österreich agierender Politiker dargestellt wurde.[139]

© Fabry
Aus: Die Presse, 23. Dez. 2003, S. 8. Kolumnentitel: „Europäische Union“
Titel (T): Transit-Debakel rechtskräftig. Das neue Ökopunktesystem bedeutet freie Fahrt für zwei Drittel der ausländischen LKW
Untertitel (UT): Der Umweltministerrat hat die von Österreich nicht gewollte Nachfolgeregelung endgültig abgesegnet
Bildunterschrift (BU): Verkehrsminister Gorbach konnte die ungeliebte Nachfolgeregelung nicht verhindern

Zur Visualisierung weiterer beteiligter Akteure wurde hin und wieder auch Bundeskanzler Schüssel abgebildet. Lediglich nach der Entscheidung des Umweltministerrats im Dezember 2003 wurden Abbildungen österreichischer EU-ParlamentarierInnen publiziert. Damit wurde nun – bei Beibehaltung der visuellen Dominanz österreichischer Akteure – auch die EU-europäische Handlungs- und Entscheidungsebene nur marginal sichtbar gemacht.

Die Begrenztheit der visuell kommunizierten Akteursebenen und die Absenz der handelnden und entscheidenden Akteure auf EU-europäischer

[139] Im Gegensatz dazu wurde in Karikaturen zum Thema Transit die EU-europäische Ebene sehr wohl visualisiert.

Ebene im Rahmen der visuellen Berichterstattung zum Thema „Transit" belegt eine visuelle Zentrierung auf die österreichische Akteursebene. Beides weist darauf hin, dass die Existenz eines „Sündenbocksyndroms"[140] für den Bereich der visuellen Berichterstattung nicht belegbar bzw. nicht visualisierbar ist.

Porträts im Rahmen der Berichterstattung über den EU-Wahlkampf
Im Zuge der Berichterstattung über die Wahl zum EU-Parlament geriet der EU-europäische Handlungsrahmen auf der Mehrzahl der PolitikerInnenporträts durch die abgebildeten, zur Wahl stehenden KandidatInnen in den Blick. Nur vereinzelt wurde die EU-europäische Ebene zusätzlich durch EU-Symbole visualisiert. Dennoch war es während des Untersuchungszeitraums vor allem der Wahlkampf im Vorfeld der Wahl des EU-Parlaments im Juni 2004, der Bilder evozierte, auf denen die Handlungsebene EU-Europa sowohl personell (auf der Akteursebene) wie auch symbolisch häufig sichtbar (gemacht) wurde; allerdings stand auch hier der Österreich-Bezug im Vordergrund.

© Clemens Fabry
Aus: Die Presse, 19. Mai 2004, S. 5 „Europäische Union"
T: „Schwarz-Blau die rote Karte zeigen"
UT: Mit Angriffen auf die Regierung und gegen den Neoliberalismus eröffnete die SPÖ offiziell ihren Europa-Wahlkampf.
BU: Zum Kampf gegen die Regierung und den von ihr vertretenen Neoliberalismus tritt SP-Spitzenkandidat Swoboda beim inszenierten EU-Wahlkampfauftakt an.
Foto: Clemens Fabry

[140] „Sündenbocksyndrom" bzw. „scape-goating". Picker/Zeglovits erläutern dieses Syndrom als eines, das die EU als Sündenbock darstellt, während „… Politische Erfolge [werden] der nationalstaatlichen Politik zugerechnet und Misserfolge der europäischen Ebene angelastet [werden] …" (Picker, Ruth/Zeglovits, Eva: Wahlbeteiligung bei EU-Wahlen: In schlechter Verfassung? in: Forum Parlament, Jg. 3, Nr. 1/2005, S. 26). In dem auf der Homepage des Postgraduierten-Studiengangs Europawissenschaften in Berlin veröffentlichten Text „Die Organ und Institutionen der EU" wird „scape-goating" folgend beschrieben: Das Abzielen verantwortlicher PolitikerInnen darauf, gegenüber nationalen Öffentlichkeiten als unterlegen zu erscheinen. Dieses ist dann der Fall, „… wenn Regierungen Vorhaben im Kern befürworten, diese aber im nationalen Kontext nicht durchsetzen können …. In diesem Fall dient der Rat der EU und die Europäisierung des fraglichen Politikgegenstands letztendlich als ‚willkommene Nötigung'." (http://www.europawissenschaften-berlin.de/texte/Kapitel4.pdf, letzter Zugriff 25.1.2006)

© ap/Ronald Zak
Aus: Die Presse, 25. Mai 2004, S. 7 „Inland“
T: Hermine, Karin und Martin
UT: Ohne Publikum und Musik; dafür mit Auto feierte Hans-Peter Martin am Montag seinen Wahlkampfauftakt.
BU: Hans-Peter Martin, EU-Abgeordneter und Spitzenkandidat der Liste Martin, sowie seine Zweitplatzierte Karin Resetarits feierten am Montag ihren EU-Wahlkampfauftakt.

© M. Seidler
Aus: Die Presse, 1. Juni 2004, S. 6 „Inland“
T: „Verhängnisvolle SP-Politik für Europa“
UT: Johannes Voggenhuber, Spitzenkandidat der Grünen erklärt, dass Europa keine christlichen Wurzeln hat.
BU: Voggenhuber zu Sanktionen: „Diese Bundesregierung hat sich der moralischen Verurteilung Europas zu stellen.“

© apa
Aus: Der Standard, 8. Juni 2004, S. 31, „Kommentar“
T: Der Gewinner liegt auf der Hand
UT: Mit Parolen gegen einen EU-Beitritt der Türkei werden derzeit Stimmen gefangen. Dabei überwiegen bei einem solchen politisch, militärisch wie auch wirtschaftlich Vorteile. BU: Kollektives Naserümpfen über die Türkei: Nicht nur FP-Spitzenkandidat Hans Kronberger hat sich gegen ihren EU-Beitritt ausgesprochen.

© apa
Aus: Die Presse, 5. Juni 2004, S. VI „Schwerpunkt: EU-Wahl“
T: Bewährte Köpfe, bekannte Slogans, vertrauter Zank
UT: Altbekanntes bekam auf den Kandidatenlisten den Vorzug vor neuen Gesichtern.
BU: Ursula Stenzel, landesweit vertraute ÖVP-Dame.

Die Berichterstattung in den untersuchten Tageszeitungen im Vorfeld der EU-Wahlen fokussierte auf innen- und parteipolitische Fragestellungen und reagierte damit auf die thematische Schwerpunktsetzung des EU-Wahlkampfes in Österreich. In diesem dominierten über weite Phasen innen- und parteipolitische Inhalte und Auseinandersetzungen, die zur Wahl stehenden Personen agierten vorwiegend als österreichische PolitikerInnen.[141]

Die innen- wie auch parteipolitische Bedeutung der EU-Wahl in Österreich wurde auch durch die Wahlunterstützung und die gemeinsamen Auftritte der KandidatInnen mit auf österreichischer Ebene agierenden PolitikerInnen offensichtlich.

© Hendrich
Aus: Der Standard, 8. Juni 2004, S. 6. „Inland“
Übertitel (ÜT): Nach der Aufregung um SP-Abgeordneten Broukal setzt Parteichef Gusenbauer nach: T: „Absolute Pogromstimmung“

[141] Zur thematischen Schwerpunktsetzung im EU-Wahlkampf siehe Picker, Ruth/Zeglovits, Eva: Europa-Wahlkampf in Österreich, in: Tenscher, Jens (Hrsg.): Wahl-Kampf um Europa. Analysen aus Anlass der Wahlen zum Europäischen Parlament 2004. Wiesbaden 2005 sowie Plasser, Fritz/Ulram, Peter: Analyse der Europawahl 2004. Wähler, Nichtwähler, Motive. Wien 2004, abrufbar unter: http://www.gfk.at/de/download/PRESS/Politik_Analyse%20Europawahl%202004.pdf, letzter Zugriff 17.8.2005.

UT: SP-Chef Alfred Gusenbauer verteidigt Josef Broukals Aussagen im Parlament: Die Abgeordneten von FPÖ und ÖVP hätten zum Zeitpunkt seiner Rede eine „absolute Pogromstimmung“ entfacht und Broukal förmlich niedergeschrien.
BU: Da fiel am Ende doch nichts unter den Tisch: Zunächst sprachen Alfred Gusenbauer, Hannes Swoboda und Franz Vranitzky (v.li.) über die EU, doch bald schon deftig über Broukal und die Folgen.

© APA/Jäger
Aus: Wiener Zeitung, 29. April 2004, S. 5, „Europa“
ÜT: Kandidatenliste für den 13. Juni ohne Überraschungen
T: Stenzel führt VP-Team an
UT: Die ÖVP-Delegationsleiterin im EU-Parlament, Ursula Stenzel (58), ist zum dritten Mal Spitzenkandidatin der Volkspartei bei der EU-Wahl. Das hat der Parteivorstand gestern beschlossen.
BU: Mit Ursual Stenzel, assistiert von Klubchef Wilhelm Molterer, und dem Motto „Europa – Starke Bilanz, starke Zukunft“ setzt auch die ÖVP auf Bewährtes.

Der EU-Wahlkampf im Mai/Juni 2004 wurde in Österreich äußerst emotional geführt.[142] Das Verhalten der österreichischen Parteien, vor allem der SPÖ und der ÖVP, während der „Sanktionen der EU 14 gegen die österreichische Bundesregierung“ im Jahr 2000 wurde kontrovers diskutiert und stand während des Wahlkampfs über weite Strecken im Zentrum der innenpolitischen wie auch der wahltaktischen Auseinandersetzungen.[143] Dies kann als Ursache dafür angenommen

[142] Vor allem von der FPÖ wurden die Sanktionen der EU 14 gegen die österreichische Bundesregierung wegen der FPÖ/ÖVP-Koalitionsregierung (die Sanktionen bedeuteten das „Einfrieren“ von bilateralen diplomatischen Beziehungen der 14 EU-Staaten gegenüber der EU-Mitglied Österreich auf Minister- und Kanzlerebene) und die vorgebliche Forcierung / Begrüßung derselben durch die SPÖ zum EU-Wahlkampfthema gemacht. Der Wahlkampf zeichnete sich insgesamt durch seine geringe Konzentration auf EU-europäische Themen und durch seine starke Fokussierung auf innenpolitische Themen aus (siehe z.B. Klenk, Florian/Wölfl, Adelheid: Mit uns nicht!, Falter 23/04 vom 2.6.2004; Picker, Ruth/Zeglovits, Eva: Wahlbeteiligung bei EU-Wahlen: In schlechter Verfassung?, in: Forum Parlament 1/2005, S. 24-28; Rosenberger, Sieglinde/Seeber, Gilg: Eine Wahl zweiter Klasse, Quelle: http://stat.uibk.ac.at/gs/LV/univie/Turnout/RosenbergerSeeber-Turnout.pdf, Stand: 03.08.2005)

[143] Für weitere – nicht nur in Österreich – hitzig ausgetragene Kontroversen sorgten die Kandidatur, aber vor allem die Wahlkampfthemen der „Liste Dr. Hans-Peter Martin – für echte Kontrolle in Brüssel“. Hans-Peter Martin, der bei der EU-Wahl 1999 noch als Spitzenkandidat der SPÖ ins Rennen um einen Sitz im EU-Parlament gezogen war,

werden, dass im Kontext der Berichte über den Wahlkampf zu den EU-Parlaments-Wahlen zahlreiche Porträts österreichischer PolitikerInnen abgedruckt wurden.

Auf die innen- und parteipolitische Ausrichtung und Bedeutung dieser Wahlauseinandersetzung verwies auch der Einsatz nationalstaatlich agierender österreichischer Politiker(Innen) im EU-Wahlkampf und deren visuelle Präsenz im Rahmen der Berichterstattung über den Wahlkampf. Transnationale EU-europäische Fragestellungen wurden weitgehend außen vor gelassen.[144]

© ap
Aus: Der Standard, 15. Juni 2004, S. 2 „Thema“
ÜT: Andreas Mölzer verdrängt mit Vorzugsstimmen Hans Kronberger im EU-Parlament. Vizekanzler Hubert Gorbach wünscht in „schwierigen Situationen“ raschen Parteitag. Kärntner FPÖ lehnt Jörg Haiders Rückkehr an die Parteispitze ab.
T: „So groß waren wir einmal.“ Seit Sonntagabend hat Jörg Haider wieder ein Wahldebakel der FPÖ zu verkraften – und wird als Chef zurückgewünscht.

© apa
Aus: Die Presse, 5. Juni 2004, S. 2, „Themen des Tages“
T: Zwist um „Brief-Leiche“ und Zukunft Europas, Eklat um Broukal
UT: Oppositionslob gab es bei der Debatte über Europas Zukunft, Wahlkampftöne um die EU-Sanktionen. Für Riesenwirbel sorgte Josef Broukal.
BU: Sachliche Debatte um EU-Zukunft, harte Bandagen um Sanktionen. FP-Obmann Haupt, Kanzler Schüssel, SP-Chef Gusenbauer (v.li.n.r.).

konzentrierte sich in seinem populistisch geführten Wahlkampf auf die Spesenabrechnungen der EU-ParlamentarierInnen.

[144] vgl. Picker /Zeglovits 2005 sowie Plasser/Ulram 2004

© SN/APA
Salzburger Nachrichten, 15. Mai 2004, S. 2, „Österreich“
T: ÖVP: „So macht man das“
UT: Selbstbewusste Rede zur Lage der Nation: Schüssel als „Mut- statt Angstmacher“. Kritik an rot-grüner „Mieselsucht“ – ÖVP will Platz eins bei der EU-Wahl.
BU: Ein glühendes Bekenntnis legte Wolfgang Schüssel zur EU-Erweiterung ab: „Endlich ist Österreich nicht mehr der Türlschnapper der EU, sondern mittendrin.“

© Hendrich
Aus: Der Standard, 5./6. Juni 2004, S. 5 „Thema“
T: Rote Traumdeutung
UT: Nach den sieben gewonnenen Mandaten bei der EU-Wahl und dem Sieg über die ÖVP jubelt Parteichef Alfred Gusenbauer nicht nur über das Wahlergebnis. Der SP-Chef ortet eine „zunehmende Instabilität“ der Koalition, ein Szenario, das auch in Kärnten drohen könnte.
BU: SP-Chef Alfred Gusenbauer hört es nach der EU-Wahl bereits knirschen im Koalitionsgebälk.

Österreichische PolitikerInnen mit EU-PolitikerInnen

Eine weitere Kategorie von Abbildungen politischer Eliten im Rahmen der Berichterstattung über EU-europäische Themen stellte die gemeinsame Abbildung österreichischer PolitikerInnen mit EU-europäischen politischen Partnern dar. Vor allem EU-europäische Gipfeltreffen evozierten dieses Bild-Genre.

Mit Ausnahme jener Bilder, auf denen die Partner als bekannt vorauszusetzende EU-Politiker[145] waren, wurde bei dieser Bild-Kategorie der österreichische Aktionsrahmen durch den/die abgebildete/n österreichische/n Politiker/in ersichtlich, der EU-europäische Kontext/die EU-europäische politische Aktionsebene durch den jeweils abgebildeten EU-Politiker. Wenngleich die gemeinsam mit den österreichischen PolitikerInnen abgebildeten Personen bisweilen keine RepräsentantInnen von Einrichtungen der Europäischen Union selbst waren, sondern Politiker anderer EU-Mitgliedsstaaten, der EU-europäische Kontext dieses Bildmotivs somit nicht zwingend gegeben sein müsste, scheint gerade dieser Bild-Typus das darzustellen, was als „European Icon“ bezeichnet werden kann: Bilder dieser Art werden häufig zur Illustration der Berichterstattung über Gipfeltreffen auf EU-europäischer Ebene verwendet. Ein Vergleich mit politischen Zusammenkünften auf bilateraler Ebene zeigt, dass sich damit nicht diese spezifische Kategorie von Bildern verbindet, die PolitikerInnen beim informellen bzw. freundschaftlichen Wortwechsel darstellen.[146]

[145] Als solche konnten während des untersuchten Zeitraums am ehesten Romano Prodi, Bertie Ahern und Chris Patten angenommen werden, da Fotos von diesen Politikern laufend in zahlreichen, eindeutig in einem EU-europäischen Kontext stehenden Beiträgen – gemeinsam mit, aber auch ohne eindeutige EU-Symbole – abgebildet wurden.

[146] Anzumerken ist, dass auch von dem Gipfeltreffen der Staatschefs von Deutschland, Frankreich und Großbritannien am 18. Februar 2004 zahlreiche Fotos von informellen Situationen publiziert wurden. Das Treffen bzw. die Berichterstattung über dieses standen allerdings auch in einem EU-europäischen Kontext. Im Rahmen der mitunter ausgeprägten Differenzen der EU-Staaten bei Debatten über eine europäische Verfassung wurde häufig das Schlagwort „Kerneuropa“ genannt. Vor diesem Hintergrund sind auch die deutsch-französischen bzw. die britisch-deutsch-französischen Treffen der Staatschefs zu beurteilen.

© SN/APA/Holzner
Aus: Salzburger Nachrichten, 28. November 2003, S. 13, „Wirtschaft“
T: Schüssel will neuen Pakt
UT: Österreich galt bislang als strikter Verfechter des bestehenden Stabilitätspakts. Jetzt will der Bundeskanzler einen neuen Pakt.
BU: Bundeskanzler Wolfgang Schüssel fordert vom Präsidenten der EU-Kommission, Romano Prodi (re.), Vorschläge für eine Reform des Stabilitätspakts.

© SN/EPA
Aus: Salzburger Nachrichten, 27. März 2004, S. 3, „Die Seite Drei“
T: Gipfel der Harmonie
UT: Die EU-Verfassung soll bis spätestens 17. Juni unter Dach und Fach sein. Darauf einigten sich die 25 Staats- und Regierungschefs in Brüssel – ohne Streit.
BU: Entspannt. Österreichs Kanzler Schüssel und Luxemburgs Premier Juncker.

© apa
Aus: Die Presse, 13./14. Dezember 2003, S. 2, „Der Gipfel“
ÜT: Auf dem Weg zur neuen europäischen Verfassung (Europäische Verfassung)
T: Die Positionen liegen noch weit, weit auseinander
UT: Trotz neuer Kompromissvorschläge drohten die Verhandlungen zur EU-Verfassung gleich an mehreren Punkten zu scheitern.
BU: Gipfelgespräch: Der finnische Premier Matti Vanhanen, sein britischer Amtskollege Tony Blair und Bundeskanzler Wolfgang Schüssel (von li. nach re.) in Brüssel.

© EPA/Louia Gouliamaki
Aus: Wiener Zeitung, 18. Juni 2004, S. 1
ÜT: Konservative für Chris Patten
T: Tauziehen um neuen EU-Chef
UT: Die Chancen von Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel auf das Amt des EU-Kommissionspräsidenten sind gestern wieder gesunken. Die konservativen Regierungschefs einigten sich in Brüssel auf den britischen EU-Außenkommissar Chris Patten als ihren Kandidaten.
BU: Verfassungs-Gipfel in Brüssel: Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und Außenministerin Benita Ferrero-Waldner im Gespräch mit dem irischen EU-Ratspräsidenten Bertie Ahern. Die Chance auf eine Einigung ist intakt.

Von besonderem Interesse sind diese Bilder auf Grund der ihnen eingeschriebenen Symbolik. Den BetrachterInnen wird im Verbund mit dem jeweiligen Artikel die in freundschaftlicher Verbundenheit vollzogene Teilhabe an der EU-europäischen Entscheidungselite vor Augen geführt bzw. wird dargestellt, dass österreichische PolitikerInnen bei

einflussreichen EU-Politikern Gehör finden. Diese Bildkategorien stellen für die darauf abgebildeten österreichsichen PolitikerInnen – gerade vor dem Hintergrund der Zweifel weiter Teile der österreichischen Bevölkerung gegenüber der Einflussmöglichkeit Österreichs auf der Ebene EU-europäischer Politik – ein nicht zu unterschätzendes symbolisches Kapital dar.

Nicht-österreichische EU-Politiker(Innen)
Im Kontext der Berichte über EU-Europa wurden auch häufig Fotos von nicht-österreichischen, auf der EU-politischen Ebene, bzw. in den anderen Mitgliedsstaaten agierenden AkteurInnen abgebildet. Auf diesen Fotografien wurde die EU-europäische Bezugsebene durch die aus einem EU-europäischen Kontext hergeleitete Prominenz einer abgebildeten Person dargestellt bzw. durch auf den Fotografien sichtbare EU-Symbole wie die Sterne oder die EU-Fahne.

Besonders auffällig waren im untersuchten Zeitraum vor allem jene Fotos, auf denen ein, bzw. mehrere Sterne auffällig im jeweiligen Foto positioniert waren. Diese außergewöhnliche Form der „EU-europäischen Elitenbilder" wurde im Umfeld der Berichterstattung über den EU-Gipfel von Brüssel im Dezember 2003 und im Mai/Juni 2004, im Kontext der Berichte über den turnusmäßigen Wechsel der Kommission sowie des Kommissionspräsidenten und der Debatten über die EU-Verfassung publiziert.

© EPA
Aus: Der Standard, 19./20. Juni 2004, S. 4, „International"
ÜT: Mühsamer Gipfelweg: Die Staats- und Regierungschefs einigten sich rasch auf Kleinigkeiten
T: London meuterte gegen die Achse Berlin-Paris
UT: Die Nominierung des neuen Kommissionspräsidenten scheiterte beim EU-Gipfel in Brüssel nach einem offenen Streit: Der britische Premier Tony Blair attackierte das deutsch-französische Duo Gerhard Schröder und Jacques Chirac.
BU: Die Sterne über der britischen Präsidentschaft standen nur teilweise gut: Bertie Ahern versuchte dennoch alles um einen Kompromiss vor allem in der heiklen Personalfrage zu finden.

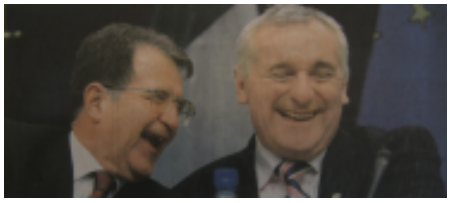
© ap
Aus: Die Presse, 12. Dezember 2003, S. 6, „Europäische Union“
T: Pokern um künftige Macht und Milliarden
UT: Der Streit um die künftige EU-Verfassung ist auch ein Verteilungskampf zwischen den Ländern und den Institutionen.
BU: Der EU-Ratsvorsitzende, Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi, glaubt nicht, dass die Regierungskonferenz an diesem Wochenende zu einem positiven Ergebnis kommt.

Daneben wurden zahlreiche Fotos abgedruckt, auf denen die EU-europäische politische Aktionsebene lediglich durch die abgebildeten Personen sichtbar wurde, deren visuelle Wiedererkennbarkeit bei einem Großteil der LeserInnen wohl nur im Fall des Kommissionspräsidenten angenommen werden konnte.

© ap
Aus: Die Presse, 6. Juli 2004, S. 8, „Europäische Union“
T: Vor Posten-Deal im Europaparlament: Roter Präsident für schwarzen Barroso
UT: EU-Sozialdemokraten und EU-Volkspartei versuchen, sich mit einer gemeinsamen Vereinbarung die Top-Jobs zu sichern.
BU: Barroso muss um Parlamentsmehrheit nicht mehr bangen

Fallweise wurden auch Bilder von weitgehend unbekannten EU-PolitikerInnen, bzw. von Politikern aus EU-Mitgliedsstaaten im Kontext von Berichten über EU-Europa publiziert. Auf diesen wurde die EU-europäische Aktionsebene als solche nicht offensichtlich hergestellt. In diesen Fällen waren der formale Rahmen, bzw. der schriftliche Kontext für die Zuordnung nötig.

Es wurden auch Fotos von PolitikerInnen in informellen Situationen publiziert, auf denen keine österreichischen PolitikerInnen zu sehen waren. Im Gegensatz zu der Interpretation dieses Foto-Genres bei österreichischer Beteiligung könnte die These im Falle dieses Bild-Typus lauten, dass sie die in weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung bestehende skeptische Haltung gegenüber der Europäischen Union verstärken. Diese Fotos könnten als Hinweis dafür interpretiert werden, dass Österreich, bzw. österreichische Politik in der EU nichts bewirken, sondern Brüssel über „Österreichs Kopf" hinweg bestimmen könne.[147]



© SN/EPA
Aus: Salzburger Nachrichten, 27. März 2004, S. 3, „Die Seite Drei"
T: Gipfel der Harmonie
UT: Die EU-Verfassung soll bis spätestens 17. Juni unter Dach und Fach sein. Darauf einigten sich die 25 Staats- und Regierungschefs in Brüssel – ohne Streit.
BU: Gut gelaunte Präsidenten. EU-Kommissionspräsident Romano Prodi und der derzeitige EU-Ratspräsident Bertie Ahern können mit dem Gipfel zufrieden sein.

© SN/epa
Aus: Salzburger Nachrichten, 19. Februar 2004, S. 1
T: Triumvirat
BU: Begleitet von Kritik vor allem aus Spanien, Polen und Italien verhandelten Frankreichs Präsident Jacques Chirac, Deutschlands Kanzler Gerhard Schröder und der britische Premier Tony Blair in Berlin. Sie wurden von Ministern begleitet.

Ausgehend von der Fragestellung, wie in den untersuchten Tageszeitungen die Visualisierung der EU-europäischen politischen

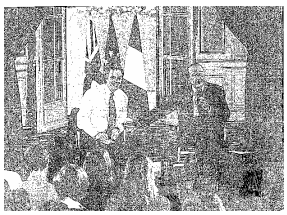
[147] Die Stichhaltigkeit dieser These kann durch eine – im Rahmen dieses Projekts nicht durchführbare – RezipientInnenanalyse überprüft werden. Die Untersuchung der Beurteilung von Abbildungen, die einen EU-europäischen Kontext visualisieren sollen/wollen, stellt eine aufschlussreiche, jedoch erst umzusetzende Methode der Feststellung von „European Icons" dar.

Handlungsebene erfolgt und welche Abbildungen als EU-europäische Icons eruiert werden können, ist für die Bildkategorie „Eliten-Porträts“ folgendes Resümee zu ziehen: Der EU-europäische Kontext wurde vorwiegend durch die abgebildeten Personen visualisiert und weniger häufig auf einer symbolischen Ebene (Stern, EU-Fahne) sichtbar.

Als „EU-europäische Icons“ können im Fall der österreichischen Tageszeitungen zwei Typen von Abbildungen genannt werden, die der Kategorie „Elitenbilder“ zuordenbar sind. Fotografien von PolitikerInnen in informellen Situationen am Rande von Gipfeltreffen auf EU-Ebene und Fotos, auf denen Sterne als Symbole der EU-europäischen Ebene auffallend/dominant positioniert sind.

Vergleich Frankreich – Österreich
Einige Ergebnisse der Auswertung der österreichischen Tageszeitungen decken sich im Bereich der Abbildungskategorie „Elitenbilder“ mit jenen der französischen Tageszeitungen: Porträts von überwiegend männlichen Politikern stellten die am häufigsten abgedruckte Abbildungskategorie dar. Die starke Fokussierung auf die nationalstaatliche Aktions- und Akteursebene im Verlauf der Berichterstattung über den EU-Wahlkampf wurde in der Analyse der französischen Printmedien betont und war ein weiterer Aspekt, der eine Parallele zwischen der visuellen Berichterstattung über EU-Europa in den französischen und den österreichischen Tageszeitungen sichtbar machte.

© Thierry Charlier, AP
Aus: Liberation, 5. November 2003, S. 20
ÜT: L’UE somme Washington de lever ses aides à l’exportation et sur l’acier avant 2004.
T: Europe-Etats-Unis: dernier avertissement avant sanctions
BU:Pascal Lamy (ici, à Bruxelles, le 16 setembre) a rencontrè, hier à Washington, le represèntant des Etats-Unis pour le commerce exterieur, Robert Zoellick.



© Paul Delort/Le Figaro
Aus: Le Figaro, 10. Mai 2004, S. 6
ÜT: Union Européenne. Le président de la République et le premier ministre britannique ont célébré ensemble la Journée de l'Europe.
T:Chirac, Blair et l'obstacle de la Constitution européenne.
BU:Devant des jeunes recus hier à l'occasion de la Journée de l'Europe, Blair et Chirac ont estimé que le référendum sur la Constitution européenne pouvait être gagné en Grande-Bretagne.

3.7.4.2 BürgerInnen der Europäischen Union

EU-BürgerInnen erlangten im untersuchten Zeitraum in verschiedensten Formen Bildfähigkeit. In den untersuchten Zeitraum fiel die Erweiterung der EU um 10 Mitgliedsstaaten am 1. Mai 2004. Vor allem im Kontext von Berichten über diesen weiteren Schritt der Integration EU-Europas wurden in den österreichischen Tageszeitungen Fotografien von EU-BürgerInnen publiziert. Die visuelle Kommunikation in dieser Bild-Kategorie erfolgte durchaus differenziert. Während die an die Erweiterung geknüpften Hoffnungen vor allem durch Abbildungen von namentlich nicht genannten BürgerInnen bei der Arbeit, beim Konsum, bzw. in der Freizeit visualisiert wurden, wurden von weiten Teilen der Öffentlichkeit[148] an die Europäische Integration generell, bzw. im Speziellen an die Erweiterungsrunde vom 1. Mai 2004 gekoppelte Probleme durch Fotografien von marginalisierten BürgerInnen der Europäischen Union visuell kommuniziert.

In der Bildkategorie „BürgerInnen der EU" wurden am häufigsten Fotografien von Menschen abgedruckt, die der Europäischen Union bzw. deren Erweiterung positiv gegenüber standen und von Personen, die durch ihre Tätigkeit die positiven Errungenschaften der Europäischen Integration (die Grundfreiheiten) darstellten.

[148] Vgl. dazu die im Auftrag der Europäischen Kommission durchgeführten Umfragen. Ergebnisse der Befragungen zur EU-Erweiterung in den EU-Staaten sowie in den Kandidatenländern finden Sie unter http://europa.eu.int/comm/public_opinion/enlargement_en.htm. Die 2-mal jährlich durchgeführten Standard-Eurobarometer-Umfragen können Sie unter http://europa.eu.int/comm/public_opinion/standard_en.htm abrufen.

© ap
Aus: Die Presse, 24. Juli 2004, S. 8, „Europäische Union“
ÜT: Nachbarschaft
T: Keine grenzenlose Freundschaft
UT: Die Österreicher geben zwar an, mehr Interesse an ihren neuen EU-Nachbarn zu haben. Mehr Kontakt haben aber die wenigsten.
BU: Tschechen und Österreicher treffen sich zum Essen und Trinken. Am 1. Mai, dem Tag der Erweiterung, wurde an der gemeinsamen Grenze zusammen gefrühstückt.

© ap
Aus: Die Presse, 21. April 2004, S. 21, „Eastconomist“
ÜT: Neue EU-Mitglieder
T: Erweiterungsverlierer gibt es viele. „Wohlstandsgefälle schwer überwindbar“
UT: Wie lange wollen und können die Menschen in den Beitrittsländern auf Beitrittsgewinne warten? Der Leipziger Soziologe Vobruba ist skeptisch.
BU: Der Jubel der jungen EU-Anhänger in Polen ist nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. Viele fürchten, zu den Erweiterungsverlierern zu gehören.

© Newald
Aus: Der Standard, 24. Februar 2004, S. 2, „Thema“
ÜT: In die Vorfreude über den EU-Beitritt mischt sich in den Beitrittsländern Missmut über die zum Teil massive Abschottung der Arbeitsmärkte in Kerneuropa. Österreich und Deutschland ziehen die Mauern besonders hoch.
T: Türen zu im gemeinsamen Haus
BU: Die Chancen der Europäer auf einen Job in Österreich, etwa bei Ankerbrot, stehen vorerst schlecht.

© SN/Bilderbox.com
Aus: Salzburger Nachrichten, 30. April 2004, S. 10, „EU-Erweiterung“
T: Shopping City überall
UT: Der Einkaufstourismus und die Nachfrage nach Dienstleistungen werden zunehmen. Profitiert wird auf beiden Seiten der Grenzen, die keine mehr sind.
BU: Die Wiener Einkaufsstraßen machen schon seit Jahren kräftige Umsätze mit Kunden aus den Beitrittsländern.

Fotografien, die Menschen bei der Ausübung ihrer Bürgerrechte zeigen, wurden – wenngleich sehr selten – ebenfalls publiziert. Hier wurden vor allem zwei Bildgruppen abgedruckt: Personen bei der Stimmabgabe bei den Wahlen zum Europäischen Parlament und Menschen, die an Protestaktionen teilnehmen.

© SN/AP
Aus: Salzburger Nachrichten, 14. Juni 2004, S. 4, „EU-Wahl“
T: Denkzettel für Regierende
UT: Vor allem der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder und seine SPD wurden bei den Wahlen zum EU-Parlament regelrecht abgestraft.
BU: Die ersten gemeinsamen Wahlen in der auf 25 Staaten erweiterten EU: Im Bild Stimmabgabe im ungarischen Dorf Torokbalint westlich von Budapest

© SN/AP
Aus: Salzburger Nachrichten, 3. Mai 2004, S. 1, „Titelseite“
T: Prodi signalisiert: „Die Tür zur EU bleibt offen“
BU: Aber es gab auch Proteste, in Dublin setzte die Polizei sogar Wasserwerfer ein.

© SN/apa
Aus: Der Standard, 5./6. Juni 2004, S. 27, „Österreich“
T: Fernziel: LKW-Maut überall
UT: Eine flächendeckende LKW-Maut auch auf Bundesstraßen nennt Vizekanzler Gorbach als Fernziel. Mit der EU gibt es noch keinen Kompromiss.
BU: Tirol als Berg von Reifen: Mittwoch wurde in Tirol (Bild) und Salzburg blockiert.

Fotografien von sozial und politisch marginalisierten Menschen wurde gleichfalls – wenngleich sehr selten – Raum gewidmet.

© epa
Aus: Der Standard, 9. August 2004, S. 2, „Thema"
T: Ein Leben im Keller der EU
UT: Seit der Osterweiterung sind die Roma zur größten Minderheit in der EU geworden. Fördermittel aus Brüssel haben nichts an ihrer sozialen Misere geändert, wie eine Rundreise durch die Slowakei zeigt.
BU: Etwa ein Drittel der rund 400.000 Roma in der Slowakei lebt in Elendssiedlungen wie hier eine Frau mit ihrem Kind im ostslowakischen Trhoviste. Strom, Gas und Wasser gibt es in den Ghettos schon lange nicht mehr. Die Arbeitslosenrate liegt bei 100 Prozent.

© apa
Aus: Wiener Zeitung, 4. Mai 2004, S. 5, „Europa"
ÜT: Erweiterung: 68 Millionen EU-Bürger leben unter der Armutsgrenze
T: Mangel als ignorierter Dauergast
UT: 68 Millionen Menschen leben laut Angaben der Österreichischen Armutskonferenz auf dem erweiterten Gebiet der Europäischen Union unter der Armutsgrenze. „Würden all diese Mensche in einem Land leben, wäre dies der zweitgrößte Staat innerhalb der EU-25. Und als solcher mit entsprechenden Einflussmöglichkeiten ausgestattet", führt die Organisation drastisch vor Augen und erinnert einmal mehr an Versprechungen der EU-Staats- und Regierungschefs, etwas gegen das Problem unternehmen zu wollen.
BU: Mit der Erweiterung steigt auch die Armut in der EU.

© Laressa
Aus: Wiener Zeitung, 2./3. April 2004, S. 14, „Wirtschaft“
ÜT: WIIW erwartet aufgrund der Übergangsfristen keine Auswirkungen auf westeuropäischen Arbeitsmarkt
T: Höhere EU-Arbeitslosenrate ab 1. Mai
UT: Ab 1. Mai wird die durchschnittliche EU-Arbeitslosenquote statt bisher 8% einen Prozentpunkt höher liegen. Während Länder wie Slowenien und Tschechien unter dem EU-Schnitt liegen, befinden sich etwa die Slowakei und Polen darüber. „Man kann nicht alle 10 Beitrittsländer in einen Topf werfen“, betont Hermine Vidovic, Arbeitsmarktexpertin vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW), im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“.
BU: Vor allem in Polen sind viele Jugendliche von Arbeitslosigkeit betroffen.

© epa
Aus: Der Standard, 5. August 2004, S. 2, „Thema“
T: Ansturm auf das Tor zu Europa
UT: Die seit Tagen anhaltende Flüchtlingswelle auf der süditalienischen Mittelmeerinsel Lampedusa nimmt kein Ende. Nun wird überlegt, in Nordafrika eigene Flüchtlingslager einzurichten.
BU: Das Flüchtlingslager auf der italienischen Insel Lampedusa wurde zum Sperrgebiet erklärt. Einheimische und Touristen dürfen sich dem Lager nicht nähern.

In einem anderen Zusammenhang, namentlich dem Themenkomplex Sicherheit, wurde jedoch ganz im Gegensatz zu dem eben genannten barrierefreien EU-Raum auf verschärfte Grenzkontrollen an den EU-Grenzen hingewiesen und diese wurden auch visualisiert. In diesen Fällen wurde die „Festung Europa“ sichtbar, die sich gegenüber unerwünschter

Immigration abschottet aber auch EU-Europa als Raum, der geschlossen gegen internationalen Terrorismus und Kriminalität auftritt und gemeinsame Initiativen zu dessen Bekämpfung innerhalb der EU setzt.

Die Fotografien, die der Kategorie „BürgerInnen der Europäischen Union" zugeordnet werden konnten, zeichneten sich durch ihre Vielfalt aus. Im Hinblick auf die Fragestellung von Iconclash, wie der EU-europäische Kontext im Rahmen der visuellen Kommunikation in den untersuchten österreichischen Tageszeitungen dargestellt wird, lässt sich Folgendes festhalten: EU-Europa bzw. die EU-europäische Aktionsebene wurde lediglich auf den „Jubelfotos" aus Anlass der Erweiterung der Europäischen Union in Form von sichtbaren EU-Symbolen offensichtlich. Auf der Mehrzahl der Fotografien von BürgerInnen geriet die EU-europäische Dimension weder symbolisch, noch personell, noch architektonisch in den Blick.
Dennoch finden sich auch unter den Fotos dieser Kategorie Abbildungen, die aufgrund der häufigen Wiederholung ähnlicher Motive als EU-europäische Icons bezeichnet werden können. Es sind dies jene Fotografien, die anonyme Menschen beim Flanieren in urbanen Zentren zeigen. Diese Bilder bilden ab, was gemeinhin als EU-europäischer Standard gilt: BürgerInnen der Europäischen Union, die ihre Freiheit und ihren Wohlstand genießen.

Vergleich Frankreich – Österreich
Im Bereich der Abbildungskategorie „BürgerInnen der Europäischen Union" ergaben sich bei der Auswertung der französischen und der österreichischen Tageszeitungen Parallelen wie auch Differenzen. Ähnlichkeiten insofern, als die Abbildung von BürgerInnen vorwiegend anonymisiert erfolgt. Die in der Auswertung der französischen Printmedien festgehaltene weitgehende Absenz von Fotografien von BürgerInnen, die die Erweiterung der EU vom 1. Mai 2004 feiern sowie die oftmalige Erwähnung von Fotografien, die BürgerInnen bei Protesten gegen EU-europäische Entscheidungen oder Vorhaben abbilden, stellen eine bemerkenswerte Differenz in der visuellen Kommunikation der untersuchten Tageszeitungen in Frankreich und Österreich dar.

© M. Rozbicki/East News
Aus: Le Monde, 18. Mai 2004, S. 6
ÜT: Union européenne
T: Les agriculteurs polonais à restructurer leurs exploitations
UT: Les subventions européennes, complétées par le budget national, sont de 110 euros à l'hectare. Mais ces aides couvrent difficilement l'énorme effort des modernisation que doivent engager les paysans pour se conformer aux normes de production exigées par l'Union européenne
BU: En mars 2003, des agriculteurs polonais hostiles à l'entrée de leur pays dans l'UE avaient manifesté à Varsovie à l'appel du Parti nationaliste Samoobrona (Autodéfense, populiste), créé par Andrzej Lepper. Ce parti est aujourd'hui en tête des sondages en Pologne, à moins d'un mois des élections européennes du 13 juin.

3.7.4.3 Themen-Bilder / Symbolische Bilder

In der Bild-Kategorie „Themen-Bilder"/"Symbolische Bilder", der zahlreiche der in den Tageszeitungen publizierten Fotografien zugeordnet werden konnten, wurden jene Abbildungen zusammengefasst, die einen der EU-europäischen politischen Aktionsebene zuordenbaren Policy-Bereich symbolisch visualisierten. Diese Fotografien konnten erst durch den rahmenden Text eindeutig einem spezifischen Kontext und der jeweiligen politischen Aktionsebene (EU-Europa oder Österreich) zugeordnet werden. So wurden etwa im Bereich Verkehrspolitik, neben den zuvor genannten Protestbildern, andere Bild-Kategorien wie Bilder von LKWs und von Staus zur Darstellung herangezogen. Im Rahmen der Berichterstattung über die voranschreitende Integration der Europäischen Union wurden, gleichfalls neben den zuvor genannten Bild-Typen, häufig verwaiste Zollschranken, bzw. Grenzschilder abgedruckt.

© SN/AP
Aus: Salzburger Nachrichten, 8. April 2004, S. 6 „Österreich“
T: Fernziel: Lkw-Maut überall
UT: Eine flächendeckende Lkw-Maut auch auf Bundesstraßen nennt Vizekanzler Gorbach als Fernziel. Mit der EU gibt es noch keinen Kompromiss.
BU: Ausweichverkehr in Pill in Tirol

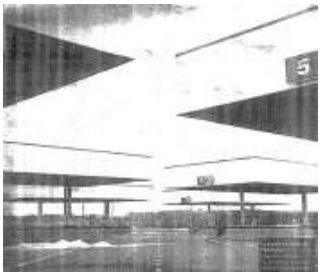
© SN/DPA/DPAWeb
Aus: Salzburger Nachrichten, 24. April 2004, S. 6, „Das neue Europa“
T: An der Grenze Millionen verloren
UT: Österreichs Unternehmen sind in Mittel- und Osteuropa schon jetzt gut aufgestellt. Mit der Erweiterung steigen die Chancen auf neue Förderungen aus Brüssel.
BU: Das Wirtschaftsforschungsinstitut bezifferte die Kosten, die der österreichischen Wirtschaft durch Grenzformalitäten und Wartezeiten entstanden sind, allein für das Jahr 2000 mit rund 470 Millionen Euro. Gehen am 1. Mai für den Warenverkehr die Grenzbalken hoch, werden die in der heutigen arbeitsteiligen Wirtschaft enorm wichtigen “Just.in-time“-Lieferungen besser planbar.

Vor allem im Kontext der Berichterstattung über die Erweiterung der Europäischen Union und deren Auswirkungen auf die österreichische Wirtschaft wurde auch auf die erhöhte Flexibilität und die dadurch gesteigerten ökonomischen Möglichkeiten, Erfolgs- und Karrierechancen verwiesen. Visualisiert wurde diese Form der Berichterstattung durch Bilder, die die Öffnung der Grenzen und den Wegfall von Handels- und Bürokratiebarrieren symbolisieren sollten. Diese Abbildungen wurden verwendet, um den im Text-Kontext erörterten barrierefreien Wirtschafts- und Reiseraum „Europäische Union“ zu visualisieren/symbolisieren.

Im Fall der „Themen-Bilder“ konnten – oben exemplarisch dargestellte – Fotos von Lkws bzw. Staus wie auch Fotos von unbewachten bzw. von verwaisten Grenz- bzw. Zollposten oder von geöffneten Grenzbalken als EU-europäische Icons bezeichnet werden. Obwohl diese Bilder eines

formellen Rahmens und/bzw. eines schriftlichen Kontexts bedürfen, um sie eindeutig einer EU-politischen Sachfrage zuordnen zu können, kann davon ausgegangen werden, dass sie durch ihren wiederholten „Einsatz“ im Kontext der Berichterstattung über EU-politische Fragestellungen bei den MedienkonsumentInnen eine EU-europäische Assoziation hervorrufen.

Vergleich Frankreich – Österreich
Auch bei dieser Abbildungskategorie bestanden Ähnlichkeiten zwischen den französischen und den österreichischen Tageszeitungen. Auch in der visuellen Kommunikation der französischen Tageszeitungen dienten „Themen-Bilder“ dazu, bestimmte EU-Themen zu illustrieren – ohne dabei handelnde, bzw. verantwortliche AkteurInnen sichtbar zu machen. Inwieweit es auch in Frankreich „Themen-Bilder“ gibt, die – vergleichbar zu Fotos von Lkws bzw. von Staus in Österreich – mit hoher Wahrscheinlichkeit eine EU-Konnotation hervorrufen, ging aus der Analyse der französischen Tageszeitungen nicht hervor.

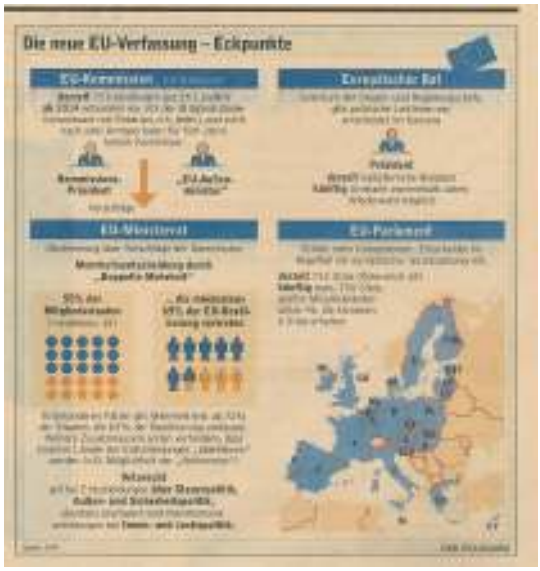


© Libération
Aus: Libération, 25. November 2003, Titelseite
T: La France pétoche
UT: L’Assemblée vote aujourd’hui sur l’intégration dans l’UE de dix pays. Un élargissement qui suscite plus d’inquiétude que d’enthousiasme.
BU: Le poste-frontière de Przemysl, à la frontière polono-ukrainienne, futur point de passage entre l’UE et l’étranger.

3.7.4.4 Infografiken

Infografiken und Tabellen wurden abgedruckt, um die Funktionsweise der EU bzw. von EU-europäischen Einrichtungen zu erklären oder um spezifische Politikfelder graphisch mit Daten und Fakten zu veranschaulichen. Der Einsatz dieser Form der Abbildungen erfolgte vor allem im Kontext der Berichterstattung über die EU-Wahlen, über die EU-Verfassung sowie über die Erweiterung der EU. Darüber hinaus fungierten – zumeist mit geographischen Karten versehene – Infografiken bei der Darstellung von vorwiegend im Bereich der Ökonomie angesiedelten vergleichenden Rankings der einzelnen EU-Staaten. Zumeist dienten diese

Abbildungen dazu, Österreich in den Bereichen „Arbeitslosigkeit“, „Budgetdefizit“, „Konjunkturprognosen“, „Wettbewerbsfähigkeit“ etc. im Verhältnis zu den anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, bzw. zu den Erweiterungskandidaten des 1. Mai 2004 zu positionieren. Doch auch die ÖsterreicherInnen kamen in manchen der publizierten Infografiken anonymisiert zu Wort, wenn Ergebnisse von repräsentativen Meinungsumfragen und EU-Barometer in Form von Infografiken veröffentlicht wurden.



Quelle: APA, Grafik: Der Standard
Aus: Der Standard, 21. Juni 2004, S. 4, „International“
T: Bausteine für das europäische Haus
UT: Abstimmungen werden zu komplizierten Rechenkunststücken
Grafiktitel: Die neue EU-Verfassung – Eckpunkte

Quelle: APA, Grafik: APA
Aus: Salzburger Nachrichten, 24. April 2004, S. 5, Das neue Europa
T: Parlament: Besser als sein Ruf
UT: Das Parlament ist das demokratische Aushängeschild der EU. Zurzeit ist es wegen seiner großzügigen Spesen jedoch in Kritik geraten.
Grafiktitel: Stimmgewichtung in der EU ab 2004

Quelle: APA, Eurostat; Grafik: Der Standard
Aus: Der Standard, 5. April 2004, S. 13, „Wirtschaft“
T: EU-Beitritt bringt Enttäuschungen
UT: Während viele positive Effekte bereits konsumiert sind, wird der EU-Beitritt zum 1. Mai den Neuen vor allem Preiserhöhungen bringen. Zusätzliche Wachstumsimpulse sind kurzfristig nicht zu erwarten, die große Arbeitslosigkeit wird endgültig zum Hauptproblem der EU.
Grafiktitel: Der Arbeitsmarkt der EU und in den Beitrittsländern

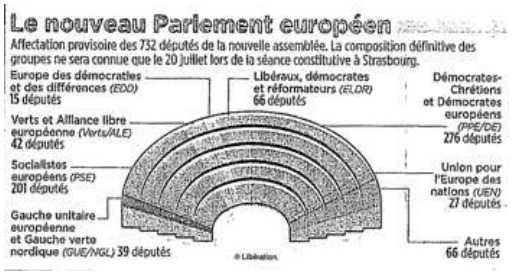
Im Rahmen der Berichterstattung über die Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 wie auch im Kontext der Wahl des EU-Parlaments und der Berichte über die Diskussionen über die Verfassung für Europa wurden zahlreiche Karten und Infografiken abgedruckt, um den LeserInnen die teilweise sehr komplexen Informationen anschaulich und einprägsam vor Augen zu führen.

Die Darstellungen von Sitzverteilungen im EU-Parlament, bzw. der Zusammensetzung der Europäischen Kommission im Falle der Ratifizierung des Verfassungsentwurfes stellen keine Novität dar. Vergleichbare Torten- und Balkendiagramme finden auch in der rein innerösterreichischen Berichterstattung Platz. Der Text der jeweiligen Infografik stellt den EU-europäischen, bzw. den jeweiligen anderen Kontext her.

Hingegen visualisieren jene Infografiken, in die Informationen über die geographische Lage sowie über politische, wirtschaftliche, historische und soziale Fakten von Ländern integriert sind, fast immer einen EU-europäischen Kontext (vor allem im Umfeld der Erweiterung der Europäischen Union im Mai 2004). Diese Form des „Mapping Europe“ kann als eine typische Form der Visualisierung EU-politisch relevanter Sachverhalte bezeichnet werden.

Vergleich Frankreich – Österreich
Infografiken wurden auch in Frankreich im Bereich der Bildberichterstattung über EU-Europa eingesetzt. In der Auswertung der französischen Tageszeitungen wird – wie auch bei den österreichischen Tageszeitungen

– der komparative Aspekt dieser Infografiken betont. Auf die Erläuterung politischer, wirtschaftlicher, historischer und sozialer Fakten im Rahmen der Infografiken wird – im Gegensatz zu den Ergebnissen der österreichischen Auswertung – in der französischen Analyse nicht verwiesen.



Quelle: Libération
Aus: Libération, 15. Juni 2004, S. 2, „événement européennes“
T: Les fédéralistes prêts à semer la zizanie au Parlament
UT: De 70 à 90 eurodéputés pourraient rejoindre le nouveau parti créé par Bayrou et l'Italien Rutelli.
Grafiktitel: Le nouveau Parlament européen.

3.7.4.5 Karikaturen

Karikaturen wurden in den Zeitungen am seltensten eingesetzt, um die politische Aktionsebene „Europäische Union“ zu visualisieren. Bei Karikaturen erfolgte die Herstellung des EU-Kontextes nur sehr selten durch den formalen Rahmen (Kolumne), bzw. durch einen schriftlichen Kontext. An der visuellen Kategorie „Karikatur“ ist allerdings bemerkenswert, dass beim Aufgreifen einer EU-Fragestellung nahezu immer Symbole wie Sterne, die EU-Fahne, die Farbe Blau verwendet wurden. Dies verweist darauf, dass diese Symbole zu zentralen Icons, zu visuellen Markierungen geworden sind, mit denen EU-Themenstellungen kenntlich gemacht werden können.

© Thomas Wizany
Aus: Salzburger Nachrichten, 21./22. Februar 2004, S. 1
T: Spielraum für Schicksal
Karikaturtitel: Im selben Boot…

© Thomas Wizany
Aus: Salzburger Nachrichten, 30. April/1./2. Mai 2004, S. 1
T: Europas Tag der Arbeit
Karikaturtitel: Kraftakt…

Karikaturen zeichnen sich dadurch aus, dass sie zumeist ohne bzw. mit einem sehr beschränkten Ausmaß an Schrift ihr Auskommen finden müssen und dennoch für die BetrachterInnen schnell offensichtlich werden soll, welche Intention der/die jeweilige Karikaturist/in verfolgte. Insofern unterscheiden sich zwar die dargestellten Symbole, doch deren Verwendung ist für Karikaturen – unabhängig davon, welche Assoziationen sie bei den BetrachterInnen hervorrufen sollen – nicht ungewöhnlich.

Vergleich Frankreich – Österreich
Auch in den französischen Tageszeitungen dienten EU-Symbole (vor allem die Sterne) in den Karikaturen dazu, den EU-Kontext für die BetrachterInnen rasch sichtbar zu machen. Die französische Auswertung verwies darauf, dass Karikaturen häufig zur Illustration eines Artikels eingesetzt wurden. Dies ist ein Befund, der sich nicht mit den Analyseergebnissen der österreichischen Tageszeitungen deckt.

© Jobretz
Aus: Le Figaro, 6 November 2003, S. 5
ÜT: Union européenne. Le président italien de la Commission a présenté, hier, son évaluation des progrès réalisés par les candidats
T: Prodi: „L'adhésion des dix pays ne posera aucun problème"

3.7.4.6 EU-europäische Symbole[149]

Die im Vertrag für eine Verfassung für Europa[150] niedergeschriebenen Symbole[151] der Europäischen Union wurden, wie bereits dargestellt wurde, vor allem im Bereich der graphischen Gestaltung von EU-Serien, bzw. der EU gewidmeten Kolumnen-Titel als Mittel zur Visualisierung der EU-europäischen Bezugsebene eingesetzt. Doch auch in Fotografien, Grafiken

[149] Siehe die im „Bildatlas Europa", in der Kategorie „Symbole" vorgestellte Begriffsklärung von „Symbol": ("Im kommunikativen Geschehen fungiert das Symbol als ein Objektbezug, der Kraft eines Kodes, d.h. in stark konventionalisierter Weise, einige Merkmale eines Objekts benennt, um so meist bekannte Assoziationen von allgemeinen Ideen in Bezug auf das Objekt zu erwecken" (Schelske 1997:41), zitiert nach: http://www.demokratiezentrum.org → Bildatlas EUropa

[150] Den Text der Verfassung finden Sie unter http://europa.eu.int/constitution/index_de.htm → Vollständiger Text der Verfassung.

[151] Im Vertrag für eine Verfassung für Europa sind im Teil 1, Artikel I-8, die Symbole der Union aufgelistet: die Flagge der Union, die Hymne der Union, der Leitspruch „In Vielfalt geeint", die Währung der EU sowie der Europatag am 9. Mai. Siehe http://europa.eu.int/constitution/de/ptoc2_de.htm#a3

und Karikaturen waren sie ein eindeutiges Zeichen dafür, dass die jeweilige Abbildung in einem EU-europäischen Kontext stand.

© Bilderbox
Aus: Die Presse, 30. April 2004, S. 4, „Themen des Tages“
ÜT: Die zehn Beitritte verändern nicht nur die Beziehungen zu den Nachbarstaaten, sondern auch den Alltag
T: Was ändert sich durch die Erweiterung?
UT: Nicht nur für die Kandidatenländer, auch für die Österreicher ist der 1. Mai ein folgenreicher Tag
BU: Die Erweiterung ist gelandet. Nun zieht der EU-Alltag mit all seinen Binnenmarktregeln in die neuen Mitgliedsstaaten ein.

© Reuters
Aus: Der Standard, 16. Juni 2004, S. 27, „Kommentar“
T: „Ein Scheitern könne wir uns nicht leisten“
UT: Die Verabschiedung einer europäischen Verfassung hat oberste Priorität. Über weite Strecken herrscht Einigkeit, die offenen Fragen – spezifische Interessen an EU-Institutionen – sollten möglichst schnell geklärt werden, fordert der derzeitige EU-Ratspräsident.
BU: Noch hält er die EU-Fahne in Händen: Bertie Ahern will die Verhandlungen über die Verfassung unter seiner Präsidentschaft zu Ende führen.

© epa
Aus: Die Presse, 5. Juni 2004, S. V, „Schwerpunkt: EU-Wahl“
T: Das Parlament will mehr als nur „mit“-bestimmen
UT: Der Spielraum der Europa-Abgeordneten in Straßburg ist begrenzt. Der EU-Konvent will die Rechte des Parlaments ausbauen.
BU: 25 Europa-Fahnen – und nur die britische weht gegen den Wind.

© epa/Christian Hartmann
Aus: Die Presse, 7. Mai 2004, Seite 2 „Themen des Tages“
T: Alles nur Show? EU-Politik als Inszenierung
UT: Die EU-Wahl hat ihren Stern-TV-Skandal und ihre ORF-Gesichter. Warum werden statt Mandaten nicht gleich Emmys verliehen?
BU: Die Windungen der Politik des Europa-Parlaments: Die Bevölkerung findet daran kein wirkliches Interesse

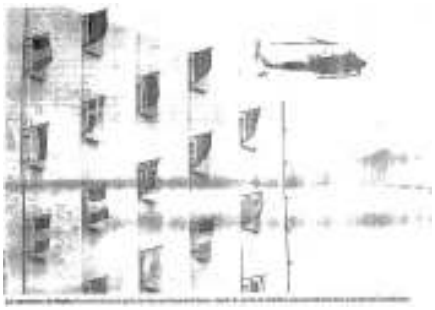
Bisweilen diente vor allem im Bereich der ökonomischen Berichterstattung das Eurozeichen neben den „Sternen“ und der „EU-Fahne“ zur Visualisierung der EU-europäischen Bezugsebene.

© dpa/Berg
Aus: Der Standard, 6. Dezember 2002, S. 19, „Wirtschaft“
T: Applaus für Zinsschritt in Europa
UT: Mit einer deutlichen Zinssenkung um 0,5 Prozentpunkte hat die Europäische Zentralbank ihrer Sorge um die Konjunktur Ausdruck verliehen. Damit werden auch in Österreich Spar- und Kreditzinsen niedriger. Euro und Börsen bleiben unbeeindruckt.
BU: Die EZB hat auf die anhaltende Konjunkturflaute mit einer deutlichen Senkung der Leitzinsen reagiert.

Die sich am häufigsten wiederholenden EU-Symbole „Stern“ und „EU-Fahne“ haben sich im Zuge der Auswertung der Tageszeitungen als für die Visualisierung der EU-europäischen Aktions- oder Entscheidungsebene stetig eingesetzte Form der Abbildung und somit als zentrale „European Icons“ herausgestellt. Die Abbildung dieser Symbole bzw. die Sichtbarkeit eines dieser Symbole auf einer Abbildung können wohl als eindrücklichste Form der Visualisierung des EU-europäischen angenommen werden.

Vergleich Frankreich – Österreich

Die Ergebnisse der Analyse der französischen Tageszeitungen ergaben, dass jene EU-Symbole (vor allem die EU-Fahne), die in den österreichischen Tageszeitungen am häufigsten zur symbolischen Visualisierung eines EU-europäischen Kontexts eingesetzt wurden, kaum auf abgedruckten Abbildungen – mit Ausnahme von deren Einsatz in Karikaturen – zu sehen waren. Hingegen wurde in der Auswertung der französischen Tageszeitungen auf Fotografien der EU-Gebäude (insbesondere des EU-Parlaments in Strassburg) verwiesen. Abbildungen von EU-Gebäuden wurden in den österreichischen Tageszeitungen nur sehr selten abgedruckt.



© AP/Salvatore la Porta
Aus: Libération, 28. November 2003, S. 8, „Monde“
ÜT: Les ministres des Affaires étrangères de l’UE réunis pour deux jours en Italie.
T: Tronche napolitaine des „25“ sur la Constitution
BU: La „conclave“ de Naples s’ouvre trois jours après la mise „entre parenthèses“, mardi, du pacte de stabilité, qui pourrait plomber le projet de Constitution.

Resümee

Ein Befund, der sich aus der Auswertung der Abbildungen in den österreichischen Tageszeitungen ergeben hat, ist folgender: Im Bereich der visuellen Berichterstattung in EU-europäischen Kontexten dominierten die Porträts von – vorwiegend männlichen – Politiker(Inne)n. Diese Kategorie der Eliten-Porträts kam im Bereich der einförmigen, sich stetig wiederholenden – und der damit potentiell EU-europäischen Symbolcharakter aufweisenden – Fotos und Grafiken am häufigsten vor.

Die große Anzahl der sich durch Gleichförmigkeit auszeichnenden Bilder von männlichen Hauptakteuren auf der Aktionsebene EU-europäischer Politik kann als Hinweis für ein bereits wiederholt konstatiertes Bilderdefizit im Bereich der Darstellung von EU-Europa aufgefasst werden. Die von den Fotoredaktionen der Printmedien getroffene Bildauswahl legt die Schlussfolgerung nahe, dass die Einförmigkeit der Darstellung in den untersuchten Tageszeitungen eine durch dieses Defizit erzwungene ist.[152]

152 Auf ein „eher dürftiges Bildangebot“ auf EU-europäischer Ebene verwies auch Roland Adrowitzer, ORF-Auslandskorrespondent in Brüssel, während eines in Brüssel geführten Interviews am 8. März 2005. Obwohl von der Kommission (der Audiovisual Library) den MedienvertreterInnen eine sehr große Menge an Bildmaterial (Video und Fotos) kostenlos zur Verfügung gestellt wird, bezeichnete Herr Adrowitzer es als sehr schwierig, interessante Bilder aus Brüssel zu liefern. Es sei nicht viel zu zeigen, außer „… diese Gebäude, Fahnen, graue Männer, die aus grauen Autos steigen und in graue Häuser gehen.“ Und diese sich

Für die EU-europäische Bildberichterstattung in den untersuchten Tageszeitungen typische Abbildungen können nicht automatisch als „European Icons“ bezeichnet werden. Die festgestellte Dominanz der Eliten-Porträts zeigt vielmehr „Icons der Politikberichterstattung“ in den untersuchten Tageszeitungen auf. Gleich, ob die nationale oder die EU-europäische Akteurs-, bzw. Handlungsebene Gegenstand der Berichterstattung sind, der am häufigsten vorkommende Abbildungs-Typus ist das Elitenporträt – die Differenz liegt lediglich in den dargestellten Personen.

Für eine eindeutige Zuordnung einer Abbildung zur Handlungsebene EU-Europa ist in der überwiegenden Zahl der Fälle der schriftliche Kontext ebenso wie die Positionierung der jeweiligen Abbildung in der Zeitung nötig. EU-europäische Symbole können als jene Abbildungs-Kategorie angenommen werden, deren Abdruck bei vielen BetrachterInnen – auch ohne einen den EU-Kontext herstellenden schriftlichen Rahmen – an die Europäische Union geknüpfte Assoziationen hervorruft.

---

stetig wiederholenden Bilder werden laut Adrowitzer von den Redaktionen nicht gerne gezeigt. Er verwies darauf, dass aus den Redaktionen die Frage gestellt werde, was denn in den Beiträgen über Brüssel zu sehen sein wird: „Die Brüsseler Gesichter? Die Brüsseler Gebäude? Vorfahrende Autos?“. Aufgrund des – zahlenmäßig zwar umfangreichen, aber dennoch eingeschränkten - Bildmaterials sei es auch nicht einfach, gegenüber der Europäischen Union bestehende Vorurteile abzubauen.

3.7a Analyse der Tageszeitungen Le Monde, Le Figaro und Libération

Anna Korte

I. Einleitung

Die in dieser Synthese analysierten Bilder, Tabellen und Statistiken sind in den französischen Tageszeitungen *Le Monde*, *Le Figaro* und *Libération* während folgender Perioden erschienen:

Le Monde (1.- 30. April 2004)
Le Figaro (2. - 24. Mai 2004)
Libération (8.- 15. Juni 2004)

Der Natur des Mediums der Tageszeitung entspricht die Tatsache, dass im allgemeinen weniger Fotos, Graphiken oder sonstige Abbildungen auf den Seiten zu finden sind als beispielsweise im Magazin. Allerdings lassen sich dennoch in diesem Bereich große Unterschiede zwischen den drei vorliegenden Zeitungen feststellen. Die 1944 gegründete, wegen ihrer nachmittäglichen Erscheinungszeit auch „Abendzeitung" genannte *Monde*, zeichnet sich ganz besonders durch ihre nüchterne und strenge Seitengestaltung aus. Die Titelseite wird aufgelockert durch die traditionelle Karikatur des Zeichners Plantu, selten sind hier Fotos zu sehen. Wenn sich auch im Rest der Zeitung seit den letzten Jahren immer mehr Fotos finden, so überwiegen in *Le Monde* doch die Infografiken und Zeichnungen.

Im *Figaro* hingegen, gegründet 1828 und damit älteste Tageszeitung Frankreichs, sind die großformatigen Seiten oft mit großen Fotos, Statistiken und Karikaturen aufgelockert. Hier finden sich auch die meisten Dokumentar- und

klassischen europäischen „Familienfotos". Dies mag aber auch mit der analysierten Periode (Mai 2004) zusammenhängen, die mit den Festlichkeiten zur EU-Osterweiterung zusammenfiel.

Die dritte in dieser Synthese besprochene Tageszeitung ist die im Vergleich relativ junge (gegründet 1973) *Libération*. Verglichen mit *Le Monde* weist die im kleinen Format erscheinende *Libération* ein fast umgekehrtes Bild-Text-Verhältnis auf: Nicht selten nimmt ein zentral gesetztes Foto zwei Drittel einer Doppelseite ein, die Infografiken beschränken sich oft auf kleine Statistiken am Rand einer Seite. Die Bilder in *Libération* sind auch am wenigsten „klassisch". Der Bezug zum Text ist oft nur schwerlich herzustellen, meist gibt das Foto nur einen kleinen Ausschnitt eines Ereignisses wieder, ein Detail etwa, oder aber die Bilder sind dunkel und schwer zu entziffern.

Im folgenden sind die im analysierten Zeitraum wichtigen Ereignisse und ständig wiederkehrenden Themen auf europäischer Ebene aufgelistet:

- **24. April 2004**: Zypern stimmt ab über eine Wiedervereinigung der Insel
- **1. Mai 2004**: EU-Erweiterung (Litauen, Estland, Lettland, Slowenien, Slowakei, Malta, Ungarn, Tschechische Republik, Zypern und Polen treten der EU bei)
- **9. Mai 2004**: „Journée de l'Europe", Besuch Tony Blairs in Paris
- **19. Mai 2004**: Zulassung des Imports von genmanipuliertem Mais
- Ende **Mai 2004**: Beginn der Diskussion um eine christliche Referenz in der EU-Verfassung
- **10. bis 13. Juni 2004**: Europawahlen

- Beginn der Diskussionen um die **Aufnahme der Türkei** (in Hinblick auf die Entscheidung der Kommission im Oktober, ob Beitrittsverhandlungen aufgenommen werden sollen oder nicht)

II. Interpretation und Synthese

Grundsätzlich kann man sagen, dass die Bilder und Grafiken die Funktion der Veranschaulichung des im Artikel behandelten Themas innehaben. In der Regel stehen die Bilder, Karikaturen und Grafiken in direktem Zusammenhang zum Text. Die folgende Auflistung zeigt, dass dem Layout der verschiedenen Zeitungen das Verhältnis der bebilderten Artikel zu denen ohne Bilder sehr unterschiedlich ist: In *Le Monde* fanden sich fast doppelt so viele Artikel ohne Bilder wie mit Abbildung (23 zu 44), im *Figaro* gab es nur 5 Artikel ohne Abbildung mehr als mit Abbildung (18 zu 23) und in *Libération* überwiegen deutlich die Artikel mit Abbildung (25 zu 9).

Le Monde

Infografiken: 11

Dokumentarphotos: 6

Grafische Darstellungen: 6

Artikel ohne Abbildung: 44

Le Figaro

Infografiken: 5

Dokumentarphotos: 9

Grafische Darstellungen: 4

Artikel ohne Abbildung: 23

Libération

Infografiken: 6

Dokumentarphotos: 15

Grafische Darstellungen: 4

Artikel ohne Abbildung: 9

Infografiken

Die Infografiken dienen als pure Information und zur Vermittlung von Zahlen und geographischen Zusammenhängen. Meist sind diese Tabellen und Landkarten sehr zentral gesetzt, von den Beispielen in *Libération* einmal abgesehen (AK 139: Die Sitzverteilung des neuen Europaparlamentes sowie die Ergebnisse der Wahlen in Frankreich sind nur sehr klein am Rande der Seite zu sehen). Im *Figaro* und in *Le Monde* können sich Landkarten oder Statistiken schon mal über eine halbe Seite erstrecken: AK 87 im *Figaro* erklärt mit einer großen Europakarte die Pläne Brüssels, noch weiterreichende Erweiterungen vorzunehmen und in *Le Monde* (AK 62) erklärt eine Landkarte mit Statistiken das Lebensniveau der neuen Länder, ihr BSP sowie die finanzielle Hilfe die sie von der EU erhalten werden.

Die wichtigste Funktion, die diese Infografiken haben, ist es, die sehr abstrakte EU-Osterweiterung den Zeitungslesern näher zu bringen. Die neuen Länder werden geographisch zu den Alten situiert (AK 49, AK 87), und finanzielle Ausgaben in diesem Zusammenhang werden aufgelistet (AK 69). Auch das Problem der Teilung Zyperns, mit dem Referendum zur Wiedervereinigung am 24. April in den Vordergrund der europäischen Aktualität gerutscht, wird durch Landkarten verdeutlicht: AK 51 zeigt eine im Text zentral gesetzte Karte, die

genau erklärt, wie die geographische Teilung aussieht und welche Teile von Griechenland, welche von der Türkei verwaltet werden.

Auch so abstrakte Themen wie die Sprachverteilung in der erweiterten Union werden durch eine Tabelle verdeutlicht (AK 36).

Dokumentarfotos

Die Dokumentarfotos lockern den Artikel und die Seitengestaltung auf, manchmal ohne weitere Information zu bringen. Was die Auslösung von Emotionen betrifft, so könnte dies vor allem bei den Fotos des *Figaro* der Fall sein, da hier besonders auf die Darstellung bedeutungsreicher Ereignisse und politischer Inszenierungen zurückgegriffen wird, was in den anderen Zeitungen weniger oder gar nicht der Fall ist. So boten die Festlichkeiten der EU-Osterweiterung Anlass zu großen, prominent gesetzten Fotos: AK 80 zeigt die 25 Regierungschefs in Dublin am 1. Mai, freundlich lächelnd während ein kleiner Junge dem litauischen Premierminister eine Fahne überreicht.

Dieses Bild illustriert den im Text beschriebenen Akt einer politischen Inszenierung, ähnlich wie auch AK 90: Dies ist das einzige klassische „Familienfoto", wie man sie aus dem EU-Alltag kennt. Aufgenommen zum Anlass des 3. deutsch-französischen Ministerrates, zeigt es die deutschen und französischen Minister und unterstreicht in der gezeigten Einigkeit den Titel („Chirac et Schröder affichent leur entente"). Die Dokumentarfotos sind vor allem im *Figaro* immer sehr zentral gesetzt, wie auch in *Libération*. Im Ersteren spiegeln die Fotos eine starke Personalisierung Europas durch die Medien wider (siehe auch AK 98 und 101: Chirac und Blair geben eine Konferenz zum „Journée de l'Europe" vor Jugendlichen), in der *Libération* dagegen tragen die Fotos zu einer

Demokratiezentrum Wien

gewissen Abstraktion bei. AK 136 zeigt beispielsweise den Hof des Europaparlamentes in der Mitte eines Artikels über die verstärkte Macht der Abgeordneten, oder AK 139 zeigt dunkle Silhouetten vor einem Bildschirm, auf dem eine polnische Nachrichtensendung übertragen wird. Diese Informationen zum Bild werden aber nur durch die zugehörige Legende deutlich.

Die versuchte Personalisierung wird ebenfalls deutlich durch die wiederholte Verwendung von kleinen Porträtfotos insbesondere in *Le Monde* (AK 6, 18, 57), aber auch die anderen Zeitungen greifen darauf zurück, um besonders Interviews einen persönlicheren Anstrich zu geben (AK 116, AK 140).

Europa bleibt dennoch fast ausschließlich durch Politiker und Machtpersonen verkörpert, eine Europa „von unten" wird nur anhand von zwei Themen illustriert: Der erlaubte Import von genmanipuliertem Mais sowie die Aufnahme einer christlichen Referenz in die Verfassung. So zeigt AK 9 die Gegner von genmanipulierten Lebensmitteln, während sie ein Feld zerstören und es wird ein deutlicher Konflikt zwischen dem Europa „oben" und dem „unten" deutlich im Titel: „L'opposition à certaines aventures scientifiques inquiète l'Europe". AK 110 zeigt Demonstranten in Österreich für ein „christliches Europa". Hier mischen sich Teile der europäischen Bevölkerung in die Angelegenheiten ein, die sie direkt und persönlich betreffen. Aber dies stellt in den Fotos und Abbildungen die Minderheit dar, meist bleibt die Illustration sehr abstrakt oder nur politisch personalisiert.

Grafische Darstellungen (Karikaturen)

Die grafischen Darstellungen beschränken sich im analysierten Zeitraum vor allem auf Karikaturen, in *Libération* gab es außerdem zur Europawahl täglich ein

anderes Wahlplakat zu sehen (AK 127,129,131) und *Le Monde* symbolisierte die neuen EU-Länder durch artistische Grafiken in einer Sonderausgabe (AK 68, 69). Die Karikaturen fassen die Inhalte der Artikel meist unter einem ironisch überzeichneten, kommentierenden Gesichtspunkt zusammen und sind meist zentral in die Mitte des Textes gesetzt. Besonders viele Karikaturen gibt es im *Figaro*, in *Libération* ist das Titelbild vom 15. Juni eine Karikatur, die die EU-Bürger zeigt, wie sie sich von „Europa" abwenden.

Was die Karikaturen allgemein betrifft, so fällt die grundsätzliche Symbolisierung Europas durch den Sternenkranz der europäischen Fahne auf. AK 85 zeigt das Tintenfass, in dem die 25 Federn stecken mit denen jedes der Länder in der Verfassung herumkleckst, man sieht die EU als Baum der Erkenntnis mit der Schlange aus dem Paradies (AK 31) oder auch das aufgeschlagene Buch der Verfassung, europäisch charakterisiert durch den Sternenkrank auf dem Buchrücken.

Die Sterne erscheinen aber nicht nur in den Karikaturen, auch auf Dokumentarfotos signalisieren sie dem Leser, dass es sich um Europa dreht. So sieht man auf den Bildern von Chirac und Tony Blair stets die europäische Fahne im Hintergrund (neben der Trikolore und dem Union Jack, AK 98, 101), und wenn der chinesische Premierminister Wen Jiabao in Brüssel eine Rede hält, ist deutlich am linken Bildrand der Sternenkranz zu erkennen (AK 89). Auch *Libération* bemüht die Sterne, um die Sonderseiten zur Europawahl zu kennzeichnen: Man sieht am oberen Bildrand eine Hand, die einen Umschlag scheinbar in eine Urne wirft, links neben dieser Hand ist der Sternenkranz angedeutet (siehe bei AK 128).

II. Zusammenfassung

Die Analyse der verschiedenen Fotos, Grafiken und Karikaturen lässt den Schluss zu, dass es sich bei der Darstellung des EU-Europas vor allem um das Konzept eines geografischen Raumes handelt. Dies zeigen die vielen Landkarten, Tabellen und statistischen Auflistungen in Bezug auf die EU-Osterweiterung. Einerseits bleibt Europa in den Zeitungen also sehr abstrakt, andererseits aber wird auch eine personalisierte, von Menschen beeinflussbare Wirklichkeit gezeigt. Dies machen die vielen Porträtbilder deutlich, sowie die Gruppenbilder die eventuell ein Zusammengehörigkeitsgefühl darstellen können, aber es bleibt fraglich, ob dies auch auf Ebene der europäischen Bevölkerung so wahrgenommen wird. Der Einfluss, den Menschen auf Europa haben können wird vor allem als Einfluss von oben, von Machtinhabern gezeigt, aber die wenigen Bilder, die europäische Bürger abbilden, verdeutlichen, dass die europäischen Machtinstanzen sich auch mit deren Bedürfnissen auseinandersetzen müssen. Hinter jedem europäischen Projekt oder Thema wird somit ein Mensch gezeigt, wenn man von der Erweiterung einmal absieht, die doch sehr abstrakt bleibt. Diese Darstellung der neuen Länder durch Landkarten und Tabellen stellen die Leitbilder dar, die aufgrund der Analyse festgestellt werden konnten, neben der Erklärung des Problems Zyperns ebenfalls durch Karten.

Die einzigen Symbole, die als solche ausgemacht werden konnten, sind die Sterne der europäischen Fahne. Als Symbol für die ganze Institution, die Idee Europas stehen sie vor allem in Karikaturen sowie im Hintergrund von einigen Dokumentarfotos.

Die interessanten Fotos für ein Interview

Die Fotos von *Libération* scheinen sehr interessant zu sein für ein Interview, da sie oft absolut keinen Bezug zum Inhalt des Textes aufweisen, und meist von recht mangelhafter Qualität sind: AK 136, 139.

Im *Figaro* erscheinen zwei der Gruppenbilder interessant: AK 80 und 90, sowie AK 101, welches eine übertriebene Einigkeit darstellt während aus dem Text das Gegenteil hervorgeht.

In *Le Monde* erscheint AK 9 interessant zu sein, da es einen Konfliktpunkt, den der genmanipulierten Lebensmittel, illustriert.

3.8 „European Icons“ auf den Internetseiten der EU-Ratspräsidentschaften 1998-2004: Fallbeispiele zu Internetarchäologie und Bindestrich-Identitäten

Oliver Rathkolb

1) Einleitung und Sample: Spätestens seit der Ratspräsidentschaft Großbritanniens in der ersten Jahreshälfte 1998 wurde das Internet auch in der EU als neues Medium der Politikvermittlung und der interaktiven Kommunikation mit den BürgerInnen entdeckt. Die wissenschaftliche Literatur fokussierte aber bisher primär auf die Bewertung der Internetaktivitäten nationaler Volksvertretungen und des europäischen Parlaments[153], sodass im Rahmen des Projekts hier verstärkt Pionierarbeit geleistet werden muss. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass nur ein Teil der Internetseiten noch im Netz steht, sodass versucht werden muss, Ersatzüberlieferungen in Archiven bzw. Sekundärliteratur zu den ursprünglichen web services zu finden – d.h. Internetarchäologie zu betreiben.

Derzeit sind nur die Finnische Präsidentschaft (Juli - Dez.1999) sowie die Präsidentschaften ab 2001 (Schweden, Belgien, Spanien, Dänemark, Griechenland, Irland 2004) noch im Netz. Weiters wurde versucht, etwaige für ein internationales, nicht europäisches Zielpublikum konzipierte Zusatz-Websites als teilweise Ersatzüberlieferung zur jeweiligen „offiziellen“ Seite zu finden. (So wurde während der EU-Ratspräsidentschaft Österreichs ab 1. Juli 1998 in den USA z.B. eine eigene offizielle Seite eingerichtet, wobei

[153] Vgl. dazu Gustavo Cardoso/Stephen Coleman/Peter Filzmaier/Jens Hoff (Hrsg.), The Use of Information and Communication Technologies by Members of Parliament in Europe. Special Issue of Information Policy (formerly Information Infrastructure and Policy): An International Journal of Government and Democracy in the Information Age, Tilburg 2004; Stephen Coleman/John Taylor/Wim van de Donk (Hrsg.), Parliament in the Age of the Internet. Special Issue of Parliamentary Affairs, 52 (1999); Reinhard Meier-Walser/Thilo Hart (Hrsg.), Politikwelt Internet – neue demokratische Beteiligungschancen mit dem Internet?, München 2001 sowie Peter Filzmeier/Birgit Winkel, Parlamente im Netz. Internetseiten im EU-Vergleich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 49-50/2003, S.37-46.

interessant wäre zu prüfen, inwieweit andere Bilderwelten hier reproduziert wurden als auf der Site in Österreich selbst)[154].

2) Methodendilemma: Die bisherige Literatur ist sehr stark beeinflusst von kommunikationswissenschaftlichen Analysen von Unternehmen-websites[155] bzw. politikwissenschaftlichen Studien zum Internet als Instrument der Politikvermittlung[156]. In beiden Fällen – und dies ist überraschend – spielen Bilder höchstens eine marginale Rolle, die Analyse und Bewertung ist geprägt von Fragen wie Benutzerfreundlichkeit, Textanordnungen und Interaktivität. Das multimediale Element (Bilder, Töne, Videos) spielt primär bei Museumsite-Bewertungen[157] eine Rolle. Im Folgenden werden daher die Bilderwirkungen im Sinne einer politischen Ikonographie im Kontext der Texte (Überschriften, Bildunterschriften, etc.) thematisiert und stärker ins Zentrum der Diskussion als bisher in der Literatur üblich gerückt.

3) Bewertungsraster: Folgende Standardparameter, basierend auf der rezenten Sekundärliteratur zur qualitativen Bewertung von Internetsites, werden bei den jeweiligen Ratsseiten abgefragt:

a) Bedeutung nationaler Symbolik im jeweiligen EU-Ratslogo, europäische Inhalte
b) Zielgruppenanalyse – BürgerInnen, MedienrepräsentantInnen oder ExpertInnen
c) Usability – im Sinne von Auffindbarkeit, insbesondere auch nach Ablauf der EU-Ratspräsidentschaft
d) Wahrnehmbarkeit und Nachhaltigkeit sowie Designanalyse (u.a. Verhältnis Bild/Text)
e) Interaktivität (Foren, Chat-Groups, Feedback-Formular, Newsletter, Spiele, Web Cams, Web Spots, Videoclips)
f) Bedienbarkeit (einfach oder kompliziert, Orientierungsmöglichkeiten
g) Verständlichkeit (Textierung, wie viele Sprachen)
h) Aktualisierung der Inhalte

---

[154] Vgl. dazu http://info.uibk.ac.at/c/c3/zer/eu-links/ratspraesident-austria-usa.html:
[155] Siehe dazu als Beispiel Klaus Moschner, Inhaltsanalyse von Internet-Portals im www. Entwicklung und Anwendung eines Kategorienschemas, Diplomarbeit Univ. Göttingen 2000 (=www.stud.uni-göttingen.de/~kmoschn/diplomarbeit.htm) sowie Thomas Bruns/Markus Kruggel/Frank Marcinkowski, Marktkommunikation deutscher Unternehmen im Internet. Eine quantitative Inhaltsanalyse ausgewählter Web-Sites – 2. Welle, Duisburg 1999 (= pro online papiere 1/1999)
[156] Vgl. dazu Filzmeier/Winkler, Parlamente
[157] Als Beispiel sei hier der Wettbewerb des Deutschen Museums zu herausragend gestalteten Internetsites genannt (www.deutsches-museum.de/akt/pres2000/p1100_2.htm)

i) Multimedialität (Verhältnis von Text-, Graphik-, Bild- und Audio- sowie Videoinformation
j) Zugriffsraten und Verweildauer
k) Top Down oder Bottom Up-Informationsangebot, Bewertung durch Dritte, Links zu anderen Sites

4) Ausgangsthesen: Die Internetpräsentation der EU-Ratspräsidentschaft reflektiert den jeweiligen nationalen Status einer europäischen Binde-strich-Identität, je europabewusster ein Land, desto stärker sind die europäischen Codes im Logo.

Junge Mitglieder wie Finnland, Österreich und Schweden verwenden deutlich nationalere Codes als „alte" EU-Mitglieder.

Je demokratischer und offener eine Gesellschaft, desto offener und interaktiver ist auch die Site gestaltet.

3.8.1 The UK Presidency of the EU (1/1998)

Gestaltung des Logos und der Internetseite sind von zwei Faktoren geprägt: Einerseits von der traditionellen Europa-Skepsis, die zwar unter dem Labour-Premier Tony Blair in dieser Phase reduziert wurde, aber vorhanden blieb. Anderseits von dem modernen High Tech-Ansatz von „New Labour", der sich in dem Engagement zur Umsetzung deutlich machte.

Um sich in der zentralen Frage der europäischen Inhalte im Logo nicht zu exponieren, wurde die Verantwortung 30 Kindern überlassen – 15 aus dem Vereinigten Königreich und 15 aus den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten. Gemeinsam kreierten sie 15 Sterne, die ihrerseits wieder Symbole für die jeweiligen Nationalstaaten enthalten sollten.[158]

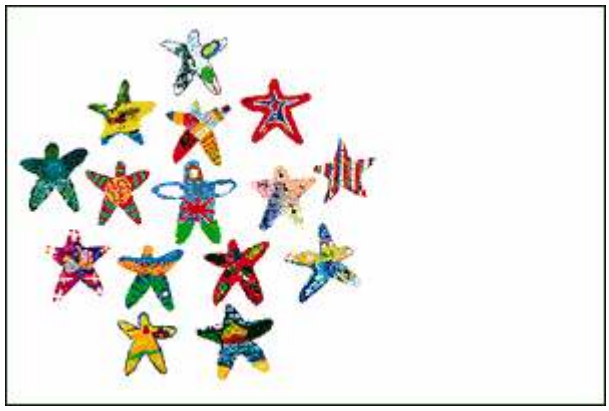
„Unschuldige Kinder" als Schicksalsbringer einzusetzen, ist an sich keine neue Idee. Immer wieder wurden Waisenkinder als Glücksbringer eingesetzt, um bei Lotterien Ziehungen vorzunehmen. Damit sollte wohl sowohl Manipulationen vorgebaut werden, als auch Kritik vorweggenommen werden. So falteten Waisenkinder die Namenszettel für die erste Lotterie in Deutschland, die in Hamburg am 8. August 1614 begann und bis zum 3.

[158] Siehe dazu http://www.teachingideas.co.uk/geography/EUlogo.htm

Oktober dauerte.[159] Die Ratsherren und wichtigsten Stadtbeamten waren aber anwesend.

Offensichtlich wollte sich die Blair-Regierung in der Frage des Logos und der inhärenten Frage nach den europäischen und nationalen Inhalten nicht exponieren und wählte dieses Modell der „unschuldigen Kinder“, wobei es um eine Addition der nationalen Symbole ging und nicht um die Wechselbeziehung zwischen dem Europäischen und dem Nationalen.

Tony Blairs offizielle Erklärung ging aber in eine andere Richtung: Europa müsse stärker als Zukunftsprojekt angelegt werden, daher sollten Kinder ein gemeinsames Logo gestalten.[160] Dass dabei nichts anderes herausgekommen ist, als eine Addition von nationalen Stereotypen störte ihn nicht. Europa wird auf einen Haufen bunter Sterne reduziert, die überdies teilweise extrem groben nationalen Außensichten entsprechen.



Daher gab es heftige Kritik an den Logos – und zwar von offizieller Seite in Italien. Premierminister Romano Prodi protestierte und bezeichnete den italienischen Stern als „deeply insulting“[161]: Die italienische Symbolik war auf eine Pizza in Sternform reduziert worden. Ursprünglich wollten der neunjährige Matthew aus Großbritannien und der siebenjährige Axel aus Italien das explodierende Pompej zeichnen, aber da beide Pizza gerne aßen, entschieden sie sich für diese nationale stereotype Fremddarstellung.[162]

[159] http://www.lotto-hh.de/wissenswertes/historie.php?wpid=
[160] http://web.archive.org/web/20030604201733/presid.fco.gov.uk/aboutlogo/
[161] http://csmonitor.com/cgi-bin/durableRedirect.pl?/durable/1998/01/29/intl/intl.4.html
[162] http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/50597.stm, Meldung vom 28. Jänner 1998

Italienische Diplomaten ihrerseits meinten, dass Großbritannien nicht mit der Nationalfahne im Stern, sondern mit „Fish and Chips“ hätte dargestellt werden sollen.

Die anderen Symbole, die die Kinder ausgewählt hatten, waren weniger „brisant“ – beispielsweise für Deutschland Flüsse und Wälder, für Österreich Musiknoten und für Portugal Sonne und Meer.

Die italienische Aufregung hing wohl auch mit einem negativen Inhalt des Begriffs „Pizza Connection“, eine Art internationales Synonym für italienische Mafia, zusammen.

Zur Bewertung der Web Site, die in einem US-Web-Archiv überliefert ist, und nicht vom Web-Verantwortlichen, dem Information Department of the Foreign & Commonwealth Office in London archiviert wurde, ist folgendes festzuhalten:

Die politische Botschaft, bezüglich der Dominanz nationaler Symbolik war klar und wurde auf ganz Europa ausgedehnt. Es gibt keine europäische Identität, sondern diese setzt sich aus den 15 nationalen Identitäten zusammen. Ziel war es daher nicht, die britische Öffentlichkeit stärker an Europa heranzuführen, sondern ausschließlich über die EU und die britische Prioritätensetzung (wie z.B. Job Summit) zu informieren und entsprechende klassische Pressematerialien anzubieten (Reden, Überblick über Treffen, Ergebnisse, etc.). Zielgruppe ist der Medienbereich und die Grundinformation der BürgerInnen, ein Schwerpunkt ist aber, wie die Logo-Geschichte zeigt, jugendliche Partizipation. So gibt es eine eigene Untergruppe Young Europa, in der Wettbewerbe zwischen europäischen Schulen abgewickelt werden – auch unter Verwendung des Internets. Primär wird aber über die EU-Gesprächs- und Verhandlungs-Events berichtet, die Grundinformation über die EU hingegen ist extrem knapp und dürftig. Die Site ist einfach gestaltet, Top Down ausgerichtet, aber dadurch übersichtlich gestaltet und leicht bedienbar, mit wenigen Inhalten, die aber klar formuliert sind. Es dominiert der Text, Bilder sind nur Füllmaterial, die Interaktivität („Fun and Games“) reduziert sich auf das Herunterladen des Logos als Bildschirmschoner. Wie wichtig generell die nationale britische Prioritätensetzung ist, zeigt sich daran, dass an zentraler Stelle auf der Einstiegsseite rechts unten jeden Tag während der EU-Ratspräsidentschaft Exzellenz-Beispiele für britische und nicht für vergleichbare andere nationale Leistungen in Wissenschaft, Technologie, Sport oder Kunst gebracht wurden.

3.8.2 EU-Ratspräsidentschaft Österreich 2/1998

Deutlicher als in der britischen Ratspräsidentschaft war das österreichische Logo auf eine scheinbare Reduktion der nationalen Symbolik angelegt, tatsächlich dominiert selbst bei Halbierung das A für Austria und damit die nationale Aussage, die Europasterne sind auch noch deutlich kleiner und Rot-Weiss-Rot wird als prägende Farbe eingesetzt. Das Logo stammt von einer 30-jährigen Amerikanerin, Helena Willes, die an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien studiert hat.[163] Das Gesamtdesign der Web Site wurde freihändig an den Provider der Homepage des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, die Firma AINS (all information network @ services gesmbh) vergeben. Die Graphik zu den 150 Seiten lieferte Christian Lürzer.[164] Im Vergleich dazu kostete das Europa-Fest am 1. Juli 1998 am Heldenplatz mit 12 Millionen Schilling wesentlich mehr. Die Graphik wurde lange diskutiert, die endgültige Gestaltung ist leider nicht überliefert, nur das Endbild und die Ergebnisse in Textform sowie ein Foto von Außenminister Wolfgang Schüssel sind im Webarchiv in Kalifornien erhalten geblieben.[165]

Die Zielsetzung der Seite kann durchaus auch ohne Visualisierung aus den Printmedien erschlossen werden: Zum Unterschied von der britischen Seite wurde die österreichische in deutscher und englischer Sprache bespielt. Das Jugendthema wurde nicht mehr fortgesetzt und auch die Bürgernähe richtete sich nicht an alle EU-BürgerInnen, sondern nur an die ÖsterreicherInnen. Die „neue Dimension der Bürgernähe“ durch direkte Diskussionen blieb auf einen Event, auf eine Internetkonferenz während

[163] http://www.austria.org/oldsite/jul98/
[164] http://www1.parlinkom.gv.at/pd/pm/BR/AB-BR/texte/012/AB-BR01297_html, die Gesamtkosten betrugen 549.000 ATS plus Ust, der Graphiker Lürzer erhielt 10.000 Ats plus UST.
[165] http://web.archive.org/web/20030530133429/www.presidency.gv.at/

des informellen Treffens der Staats- und Regierungschefs in Pörtschach, beschränkt.[166] Im zweiten Halbjahr 1998 haben rund 2,2 Millionen Personen auf die Homepage zugegriffen, 780.000 Anwendungen kamen aus Österreich, der Rest aus Belgien, den USA, Deutschland, Großbritannien und Finnland. Die hohen Zugriffsraten aus den USA hängen mit einer eigenen Webseite des Austrian Press and Information Service in Washington DC zusammen.[167]

Trotz der Betonung, dass die Site für die Bürger und Medien gedacht ist, dreht sich in der Praxis die Zielsetzung genau in die gegenteilige Richtung. Die österreichischen Medienmacher um Gesandten Florian Krenkel vom Außenministerium und Josef Kalina vom Büro des Bundeskanzlers Viktor Klima zielten deutlich in Richtung Medien. Eine exklusive Bilddatenbank, die Fotos aus dem „Inneren der Sitzungen"[168] versprach war der Hit der Site, neben den üblichen Erklärungen zu den politischen Entscheidungen, Tagungskalender, etc.

Einzelne interaktive Möglichkeiten des Internets wurden aber bereits ausprobiert, wie die Internetkette zu Menschenrechtsfragen beweist:
„*December 07, 1998,* Virtual Light Chain for Human Rights on the Internet: www.eu.presidency.gv.at. The 50th anniversary of the adoption of the Universal Declaration of Human Rights on December 10, 1998 moved Foreign Minister Schüssel to propose an initiative: From December 1 the Austrian EU Presidency will cooperate with the European Commission in launching an Internet information campaign. The campaign can be accessed at the EU Presidency Website at www.eu.presidency.gv.at. The aim of this campaign is to provide a wide range of people, especially younger people, with information concerning the content of the Declaration, which has become a source of hope for millions of people, and to increase awareness of the problems surrounding the implementation of human rights.
In addition, every visitor to the site can make a symbolic gesture by placing his or her virtual signature to the General Declaration of Human Rights, thus lighting a candle in a virtual Chain of Peace Lights. In January 1999 all those who join the chain will take part in a lottery for three trips to Brussels, including airfare and accommodation. During their two-day visit to the "capital of Europe" the winners can gain an impression of the work of the

[166] Alexander Schallenberg, Christoph Thun-Hohenstein, Die EU-Präsidentschaft Österreichs: ein umfassende Analyse und Dokumentation des zweiten Halbjahres 1998, Wien 1999, 42
[167] Vgl. dazu Der Standard, 1. 12. 1998; ich danke Herrn Dr. Martin Eichtinger, der diese Site iniiert hatte, und Christoph Meran, dem Leiter des Austrian Press and Information Service in Washington DC für eine Kopie dieser Site.
[168] Interview mit Josef Kalina, 16. Nov. 2004

European Union.
A discussion on human rights with President in office Schüssel will also take place at the site as part of the "Citizens' Conference," which for some time now has presented the opportunity to exchange views on a wide variety of issues concerning the future of Europe. Join the chain: From December 1st at www.eu.presidency.gv.at!".[169]

Groß angekündigte Internet-Konferenzen mit den BürgerInnen Europas über die politische und soziale Entwicklung, die dann auch als Buch publiziert werden sollten, waren letztlich nicht erfolgreich: „Austrian Foreign Minister Schüssel Invites Citizens to EU Internet Conference. Over the weekend, in Pörtschach, Austria, the EU heads of state and government conferred on the issue of how to bring the EU institutions closer to their citizens. Austria's Foreign Minister Wolfgang Schüssel, in his capacity as President of the European Council, said: "The discussions about the future of the European Union should not be restricted to the politicians, out of sight of the public. Those affected most, the people who live in the EU or have close relations with it, have the chance to voice their views at the "Citizens Internet Conference On the Future of Europe."

As of October 26, 1998, the home page of Austria's EU Presidency offers the opportunity to formulate ideas and suggestions with regard to the future development of the EU via the internet.

"In order to meet the challenges of the future, the EU, more than ever before, will need the acceptance and support of its citizens. I am convinced that the internet as the medium of the future is particularly well suited to facilitate contacts between citizens and institutions. Through the internet conference, interested persons will be able to bring their ideas to my attention by directing them to the EU Council President."

With approximately 15,000 daily visits, the Presidency server www.presidency.gv.at is the principal venue of communication of the Council Presidency.

The "Citizens Conference On the Future of Europe" calls on internet users all over the world, but especially in Europe, to express their views concerning the following topics: future development of the EU; institutional reforms; democracy in the EU; EU and youth; job creation; EU as an economic power; EU and technology; EU expansion; "Partnership for Europe;" defense; international organized crime; and culture.

[169] http://www.austria.org/book/presidency_3.html

The authors of the most stimulating and challenging contributions which will be received over the next few months will be invited to the final presentation to be given in Vienna. The most important results of the conferences will be published in a book".[170]

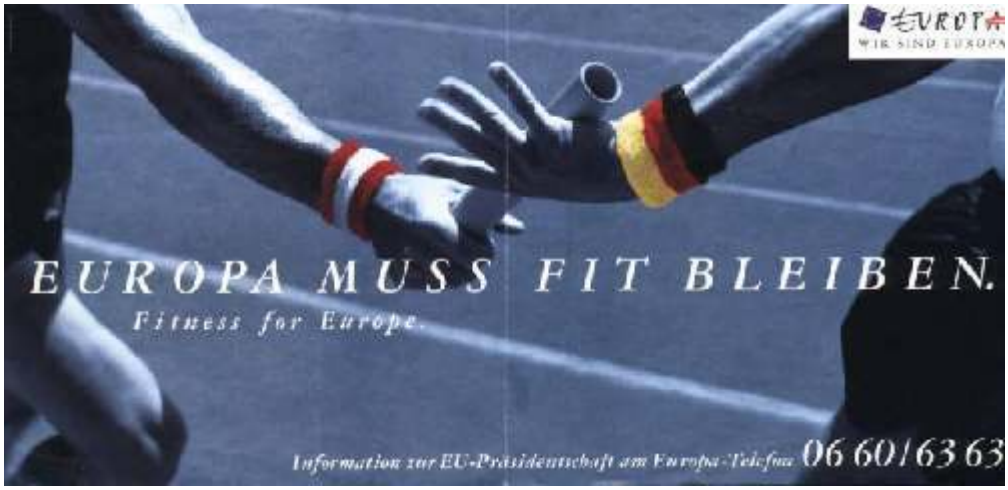
Die Visualisierung hingegen begann an Bedeutung zuzunehmen, die Bilder in der britischen Site waren eher noch statisch und behübschend an den Rand gedrängt. Hinter dieser zunehmend professionelleren Presseserviceleistung, wobei gleichzeitig aber die Medien auch kanalisiert wurden und nur mit einer scheinbaren Nähe zu den Entscheidungsträgern via Bilder versorgt wurden, entwickelten sich manchmal Konflikte zwischen dem Außenministerium, das den ÖVP-Außenminister Schüssel gut vermarkten wollte, und dem Kanzleramt, das dasselbe mit Bundeskanzler Klima anstrebte. Diese innenpolitischen Friktionen waren aber primär bei der Vorbereitung im Raum, in der eigentlichen Präsidentschaft spielten sie keine so große Rolle mehr.

Bereits am 12. Juni 1998 thematisierte eine Karikatur in der Tageszeitung „Der Standard" das grundsätzliche Konkurrenzproblem zwischen SPÖ-Kanzler und ÖVP-Außenminister: Aus dem Logo wurde eine Rutsche, zu der Klima hinaufkletterte, aber Schüssel hinunterrutschte.[171]

Sowohl SPÖ als auch ÖVP trugen aber die grundlegende Corporate Identity, die von der Agentur Demner, Merliczek & Bergmann „Europa fit machen" entwickelt worden war. In zwei großen Plakaten wurde auch die Linie des Logos fortgesetzt: Das nationale Element dominiert das europäische. Im ersten Plakat suggerieren die rot-weiß-roten Läufer-Schuhe, dass Österreicher „Europa fit machen" – bis zu einem gewissen Grad eine Fortsetzung des Beitrittskampagne-Slogans „Wir sind Europa", der nicht als Wir-Gefühl wirkte, sondern den Österreich-Nationalismus ansprach.

[170] Ebd.
[171] Zitiert nach Doris Fuschlberger, Österreichs Vorsitz im Rat der EU (1.7.-31.12.1998). Eine Analyse der Präsentationen, Inhalte, Ergebnisse und Bewertungen der österreichischen EU-Präsidentschaft anhand von Pressekaraikaturen, phil Diss. Salzburg 2002, 199.

Im zweiten Plakat übergibt Österreich an Deutschland – ebenfalls mit entsprechendem nationalem Farbencode – die Staffel:



International wurde dieser „Österreicher machen Europa"-Ansatz zwar belächelt, aber erfüllte innenpolitisch seinen Zweck. Steigerung des Selbstwertgefühls und nicht Vertiefung europäischer Identitätscodes war angesagt.[172]

Zwar hatte Außenminister Wolfgang Schüssel in einer Rede im Royal Institute for International Affairs am 3. Juni 1998 diese nationale Ausrichtung bestritten: „ Austria in its present form as a modern European

[172] Vgl. dazu http://www.univie.ac.at/linguistics/personal/helmut/lven/cda/inhaltsframe-details.htm#rra, insbesondere die Seminararbeit von Judith Reitstätter und Markus Rheindorf zu „Die visuelle Umsetzung der EU-Präsidentschaft im öffentlichen Diskurs"

nation state is still rather young. Our history and our self-definition has always been a supranational one, whether you out it into the context of the Holy Roman Empire of the German Nation or into the context of the Austro-Hungarian Empire“.[173] Tatsächlich begann aber bereits 1998 die Positionierung für den Nationalratswahlkampf im Herbst 1999, sodass beide Großparteien, aber auch die FPÖ intensiv das „Österreich zuerst“ Thema gerade bei dem EU-Ratsvorsitz betonten.

Ein österreichischer Diplomat, Stefan Lehne, der damalige stellvertretende Leiter der wirtschafts- und integrationspolitischen Sektion hingegen betonte die Wirkungslosigkeit des „Europa fit machen“-Slogans, „vielmehr sei es darum gegangen, Österreich und seine Verwaltung fit für Europa zu machen“.[174]

Deutlich unterscheidet sich dieses „nationale“ Logo vom Logo der EU-Ratspräsidentschaft Österreichs 2006/1:

Nur mehr das Länderkürzel at erinnert unterhalb des Barcodes an die nationale Konnotation. Der niederländische Designer und Architekt Rem Koolhaas und sein Team haben diese Visualisierung Europas, die ursprünglich 15 Nationalfarben enthielt und 2004 auf 25 erweitert wurde, bereits 2001 zu entwickeln begonnen.
Während in den bisherigen 272 EU-Ratslogos das Europäische mit den 12 fixen Sternen der europäischen Flagge symbolisiert wurde, ist die moderne und bisher nicht offiziell gebrauchte Visualisierung Europas ständig erweiterbar.
In der Rezeption wird aber auch die Stärke der nationalen Identitäten in dieser Umsetzung von Kohlhaas symbolisiert, etwas was der politischen Zielsetzung der gegenwärtigen Bundesregierung in Österreich durchaus entspricht und letztlich an De Gaulles „Europa der Vaterländer“ aus den 1960er Jahren erinnert.

[173] Zitiert nach Austrian Information (51), June/July 1998, 3.
[174] Zitiert nach Stefanie Steyrer, Die Europäisierung der österreichischen Außen- und Sicherheitspolitik. Wie haben sich die organisatorischen Strukturen, Entscheidungsprozesse und die Prioritäten der österreichischen Außenpolitik sowie das Neutralitätsverständnis durch die EU-Mitgliedschaft verändert?, Diplomarbeit Europainstitut der Universität Basel, Basel 2005, 30.

So wird dieses Logo auch gelesen – als Symbol für „Europa ist Buntheit und Vielfalt".[175] Supranationalität strahlt dieser symbolische Zugang zum Europäischen nicht aus.
Dabei ist aber dann doch ein „Schönheitsfehler" passiert, da die Farben der Flagge von Estland in der falschen Reihenfolge (schwarz – blau – weiß statt blau – schwarz – weiß) konzipiert wurden[176]. Der Fehler führte jedoch nur zu unbedeutenden diplomatischen Ausreden, da nach österreichischer Sprachregelung der Künstler „schuld" war, tatsächlich ist aber in der Europa-Flagge des AMO-Büros in Rotterdam die Reihenfolge noch richtig. Bemerkenswert ist an dieser eher skurillen Debatte, dass scheinbar der europäische Bar-Code letztlich doch mehr Gemeinsames ausdrückt als nur die Aneinanderreihung der Nationalfarben.

3.8.3 EU-Ratspräsidentschaft Deutschlands 1/1999

Da die Site nicht archiviert wurde, kann nur anhand des Logos die Zielsetzung interpretiert werden. Europa taucht in dieser Symbolik mit Ausnahme von Sternenüberresten überhaupt nicht mehr auf, Deutschland hingegen ist ins Zentrum gerückt. Das Logo, das in der EU-Ratspräsidentschaft thematisiert wurde, war das EU Logo für den biologischen Landbau – auch das zeigt die nationale Präokkupation auf EU-Ratsebene.

3.8.4 EU-Ratspräsidentschaft Finnlands 2/1999

Zum Unterschied von der österreichischen und noch mehr von der deutschen Präsidentschaft stellte Finnland die europäische Farbe blau und

[175] http://www.zukunfteuropa.at/html/index.asp?nav=intro
[176] Der Standard, 25.01.2006

die Europa-Sterne ins Zentrum. Nur mehr Umrisse der finnischen Fahne sind übrig geblieben.

Überdies entspricht der Meinungsbildungsprozess für das Logo auch einem demokratischen Partizipationsgedanken. Basis für diesen Entwurf von Pasi Leino von der Agentur Contra war ein Design-Wettbewerb, der im Herbst 1997 an Musik- und Mittelschulen in Finnland durchgeführt worden war, und der auch die Basis für das endgültige Logo bildete.[177]

Die Internetseite wurde auch perfekt im Internet archiviert, ist einfach und übersichtlich gestaltet. Verstärkt wurden auch Audio-Dokumente von Pressekonferenzen eingesetzt.

Entsprechend offen wurden auch die Zugriffsraten dokumentiert, wie folgender Auszug dokumentiert:
“The Presidency net service clocked up an impressive response right from the start. By 11 July the service recorded over 1.3 million hits from some 22,000 user sessions.
During the six-month period total number of hits was over 21 000 000 from some 325 000 user sessions. Average number of user sessions per day was 1 550 and average page views 4 950.

On the first day of the Presidency the site registered nearly 240,000 hits and on the first day of the Helsinki summit, 10 December, at the very least 6,700 users visited the site. This was about twice the number of sessions during the special summit of the European Council held in Tampere in October, and four times the average amount of visits to the site on regular days.
The biggest proportion of site visitors during the presidency term were from the US. The next largest groups originated from Finland, Belgium and the UK. On average, Presidency web visitors logged on for about 20 minutes and generally viewed about the same number of pages from the site.”
Insgesamt gestalteten acht Personen den Internetauftritt, wobei auch – wie bei allen anderen Seiten – JournalistInnentools besonders wichtig waren.
Die direkte Außenkommunikation, eine Form von Interaktivität, hingegen war noch sehr eingeschränkt entwickelt mit 500 Anfragen, die beantwortet wurden.
Im Vergleich zu zahlreichen anderen Internetauftritten war der finnische am offensten und war durchaus auch an Interaktion mit BürgerInnen interessiert.

[177] http://presidency.finland.fi/doc/finland/visual.html

Auch hinsichtlich der Sprachenfrage waren die Finnen weiter: Grundsätzlich war die Site nur in englischer Sprache, Nachrichten und einige andere Informationen hingegen waren auch auf Französisch, Deutsch, Finnisch und Schwedisch abrufbar, inklusive einer wöchentlichen Zusammenfassung auf Latein. Überdies ist die Site auch archiviert.[178]

3.8.5 EU-Ratspräsidentschaft Portugals 1/2000

Auch die portugiesische Site ist nicht überliefert, das Logo signalisiert nur mehr sehr abstrakte Europabezüge. Einige wenige Überreste finden sich unter web.archiv.org, sind aber zu wenig aussagekräftig und auch nicht immer verfügbar. Primär handelt es sich um 7 Seiten Highlights.

3.8.6 EU-Ratspräsidentschaft Frankreichs 2/2000

Frankreich hat hingegen zumindest ein zweites europäisches Gesicht ins Zentrum der Selbstdarstellung gerückt, doch auch diese Seite (www.eu-praesidentschaft.fr) ist nicht mehr verfügbar. Dokumentiert ist, dass es zwar einen Künstlerwettbewerb zum Logo gegeben hat, dass aber die Entscheidung vom französischen Präsidenten und vom Premierminister

[178] http://presidency.finland.fi

getroffen wurde. Klar wurde auch die zentrale Zielgruppe der EU-Ratspräsidentschaft hervorgehoben: Französische Staatsbürgerinnen.[179] Das Grundmotiv, zwei Gesichter, fand bereits 1963 Verwendung, als Jean Cocteau ein Motiv für das deutsch/französische Jugendwerk (office franco-allemand pur la jeunesse) geschaffen hatte.[180] Offensichtlich versucht die französische Regierung diese bilaterale Erfolgsgeschichte auch auf die Beziehungen Frankreich zu Europa umzulegen.

3.8.7 EU-Ratspräsidentschaft Schwedens 1/2001

Vorbildlich bezüglich Zugänglichkeit, offener Gestaltung als auch zumindest temporärer Archivierung ist der schwedische Internetauftritt – aber gleichzeitig unter einem klar national dominierten Logo, das nur teilweise eine Bindestrichidentität signalisiert. Die schwedische Fahne ist ja bekanntlich ein besonders starkes Ausdrucksmittel nationaler Identität in Schweden und wird auch auf vielen Privathäusern gehisst.

Das schwedische Logo soll – wie auch die gesamte Internetseite – Transparenz, Solidarität und auch Gemeinschaftsgeist symbolisieren,[181] zumindest vom Farbenspiel her könnte eine 50:50-Europawertigkeit interpretiert werden, in der innerschwedischen Rezeption überwiegt aber das Nationale. Die schwedische Internet-Seite ist auch als eine der wenigen aus dieser Zeit nach wie vor im Netz und dokumentiert überdies das Redaktionsteam, das die Internetsite zusammengestellt hat. Erstmals werden auf einer EU-Ratsseite die Gesichter und Namen der Redakteure dokumentiert.

Besonders stark wurde die Interaktivität weiterentwickelt mit Zielgruppe Jugendliche und junge Menschen. So berichteten in Schrift und Ton 400 Studenten und interviewten auch EU- Entscheidungsträger auf der Web Site. Eigene webcasts, die nicht mehr archiviert sind, erweiterten den multimedialen Zugang dieser Seite, die ungemein modern, offen, jugendlich und innovativ angelegt wurde. 70 % der BesucherInnen bewerteten die Internetseite als ausgezeichnet bzw. gut.

---

[179] So der Europaminister Pierre Moscovici in einem Interview, http://www.eurolibe.com/pages/pagesbiblio/articles/Interviewmoscovici.htm
[180] Ausstellungskatalog Idee Europa - Entwürfe zum "Ewigen Frieden", Berlin 2003, 333.
[181] www.eu2001.se

3.8.8 EU-Ratspräsidentschaft Belgiens 2/2001

Das belgische Logo stellt eindeutig das Gründungsmitglied der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als „key Player" dar – aber in dezenter Form durch eine stilisierte „Melone" in den belgischen Nationalfarben. Ganz bewusst wurde auf die surrealistische Tradition und die Gemälde René Magrittes zurückgegriffen. Die konzentrischen Kreise sollen die unterschiedlichen Gemeinschaften und auch Sprachgruppen in Belgien andeuten.

In vier Sprachen – Englisch, Deutsch, Flämisch und Französisch wurde der Internetauftritt umgesetzt und konnte innerhalb von sechs Monaten 600.000 BesucherInnen registrieren bei 53 Millionen Hits.[182] Auch blieb die Seite im Netz archiviert.

Insgesamt wirkt der Auftritt aber nicht so offen, jugendlich und interaktiv wie jener von Schweden zuvor.

Die belgische Präsidentschaft versuchte aber auch in einem der meist vernachlässigten Bereiche, der Identitätspolitik, durch Einsetzung der Erasmus Group initiativ zu werden:

„It was Europe on the verge of expansion that brought together (with the help of the Belgian Government) an intellectual think tank known as the Erasmus Group to help solve the capital dilemma. Koolhaas was among those invited by EC President Prodi and Prime Minister Verhofstadt to participate. The meetings, in May and September of 2001, were held in order to discuss what the needs and functions of a European capital were and how Brussels could best fulfill or implement them. At the first meeting of the group in May, Umberto Eco discussed "the 'soft' capital, predicting that the idea of a single European culture should be replaced by the one of a network in which the capital city is like a server distributing Europe's cultural "software". At the September meeting, in contrast, Koolhaas explained his vision of "the 'hard' capital. He saw the capital mandate as twofold: to establish the image of the Union first through communication, and then through the rearrangement of the built institutions".[183]

---

[182] www.eu2001.be
[183] http://www.mediamatic.net/article-9207-nl.html

3.8.9 EU-Ratspräsidentschaft Spaniens 1/2002

Da die spanische Ratspräsidentschaft nicht mehr im Netz vorhanden ist, soll an dieser Stelle eine ausführliche „Rezension“ des Internetauftritts dokumentiert werden, aus dem die wesentlichen Zielsetzungen sehr deutlich werden[184]: Mit viel Animation und Buntheit soll Europa ein modernes Spanien vorgestellt werden bzw. ein spanisches Zielpublikum für Europa interessiert werden.

Karl-Heinz Kretz
Spaniens EU-Präsidentschaft im Netz

Ein Land, das in der EU die Ratspräsidentschaft übernimmt, braucht im 21. Jahrhundert eine überzeugende Website zum Ereignis, um nicht als IT-Entwicklungsland abgestempelt zu werden. Unter www.ue2002.es stellt nun Spanien seine Präsidentschaft im Internet vor. Viele bunte und animierte Seiten mit Informationen über die Themen, die Spanien in den nächsten sechs Monaten verfolgt, und über vieles mehr.
Wir schreiben das Jahr 2002. Ein außerirdisches Raumschiff stößt mit einem Meteoriten zusammen, geht, außer Kontrolle geraten, auf Kollisionskurs mit der Erde und stürzt ab. Natürlich wollen die Außerirdischen wissen, wo sie sind - in Europa! Und da haben gerade die Spanier die Ratspräsidentschaft der EU übernommen. In Begleitung der Außerirdischen können Kinder und Jugendliche in der Rubrik "Youth" nun die EU und die spanische Ratspräsidentschaft erkunden.

Den erwachsenen Erdlingen stehen dafür auch noch weitere neun Rubriken der Homepage der spanischen Präsidentschaft zur Verfügung, die auf Englisch, Spanisch und Französisch - aber leider nicht auf Deutsch - abrufbar sind.

News, Calendar, Presidency, Spain, European Union, EU Politics, Spain, Debate, Youth und Culture, heißen die Rubriken, die viele abwechslungsreiche und animierte Seiten mit Informationen über die

[184] http://www.europa-digital.de/text/laender/spa/eu_pol/ue2002site.shtml

Themen, die Spanien in den nächsten sechs Monaten verfolgt, bereit halten. Jeder Rubrik ist eine Farbe zugeordnet, was das Navigieren auf der Site erleichtert. Abgesehen davon erscheint die farbliche Gestaltung der Seiten eher blass.

Mit dem Kalender lässt sich der politische Prozess von Januar bis Juni Tag für Tag anhand der anberaumten Treffen, Versammlungen und Konferenzen nachvollziehen, und wer die Termine des gesamten halben Jahres will, bekommt sie als Terminplan im PDF-Format. Unter "European Union's TV Service" kann man Pressekonferenzen im Real-Player-Format abrufen.

Daneben bieten die Online-Spanier Hintergrundinformationen zur EU, deren Institutionen, Politiken, Programmen und Zukunft. 'Debate' bietet einerseits jedermann die Möglichkeit, seine Meinung zur Zukunft Europas zu äußern (nach 14 Tagen 31 - undatierte - Postings), andererseits nehmen hier ausgewiesen EU-Experten Stellung zu Fragen der europäischen Entwicklung.

Natürlich stellt Spanien auch sich selbst vor. So finden sich Informationen zur Geschichte und Tradition des Landes, zum politischen und sozialen System, sowie zur Bevölkerung und ihrer Kultur mit Hinweisen und Links zu Museen, Ausstellungen und Konzerten.

Neben diesen Standards bietet die spanische Seite dem reisenden Journalisten erstmals die Möglichkeit, online Unterkünfte an den spanischen Schauplätzen der Präsidentschaft auszuwählen und zu buchen. Auch die anfangs bereits erwähnte Rubrik für Kinder und Jugendliche stellt in ihrer Form ein Novum dar, das jedoch durch häufige und lange Ladezeiten Gefahr läuft, die Kids zu langweilen, was durch die Animation ja eigentlich vermieden werden soll.

Leider ist die gesamte Website recht java-lastig - auch im Jahr 2002 noch ein Problem für viele irdische Rechner. So ereilt einen gerade unter Netscape häufig das gleiche Schicksal wie die Außerirdischen - der Absturz. Außerdem stehen die stellenweise langen Ladezeiten oft nicht im Verhältnis zur nachfolgenden Animation. Positiv vermerkt sei aber noch, dass die Seite nicht nur unter www.ue2002.es abrufbar ist, sondern - mittlerweile - auch unter www.eu2002.es und somit für jeden Europäer leicht zu finden sein dürfte.

3.8.10 EU-Ratspräsidentschaft Dänemarks 2/2002

Das dänische Logo besteht aus drei Elementen – der Signatur eu2002.dk – als moderne Abkürzung für die Dänische EU-Präsidentschaft. Die Farben signalisieren eine Art Bindestrichidentität und die Ringe symbolisieren die Erweiterungen der EU – vergleichbar mit den Jahresringen eines Baumes, der seinerseits für Tradition, aber auch Wachstum und Zukunft steht.

Insgesamt beurteilt eine gut bedienbare Seite, ohne besondere Höhepunkte oder interaktive Komponenten, trotzdem mit hohen Zugriffsraten. Auch ein spezielles Programm für Kinder wird angeboten, aber die Hauptzielgruppe sind JournalistInnen und ExpertInnen.

3.8.11 EU-Ratspräsidentschaft Griechenlands 1/2003

Das Logo basiert auf einem 4.500 Jahre alten Fresko auf der Insel Santorini (Thera), das einen jungen Künstler, Pavlos Xenikoudakis, zu einem neuen Symbol für die Wiedergeburt Europas inspiriert hat. Die Schwalbe steht als Symbol für den Frühling und die Erneuerung, mit der Hoffnung versehen, eine gemeinsame neue Zukunft zu entwickeln. Die Sterne sind als Rahmen für ein freies und vereintes Europa gedacht. Die nationale Identität Griechenlands kommt wiederum über die Nationalfarben ins Bild. Der Olivenzweig auf dem Original steht für die olympische Idee, wurde aber nicht für die aktuelle Umsetzung genommen. Das Emblem wurde aus 240 Einsendungen ausgewählt und stellt wiederum einen Versuch dar, durch Rückgriffe auf antike Codes neue Legitimität für Europa und die Europäische Union zu schaffen.[185] Gerade vor dem Hintergrund der Erweiterung der EU wurde diese Symbolik aktualisiert und kommuniziert.

Dieser Internetauftritt war für Griechenland in diesem Umfang eine Pioniererfahrung, die aber sehr gut gelöst wurde – inklusive Webcasts der

[185] www.eu2003.gr/en/articles/2002/12/9/1183/print.asp, http://www.europa-digital.de/laender/gri/eu_pol/praes03/prog.shtml

wichtigsten Konferenzen und Computerspiele. Auch wurde ein eigenes starkes Jugendprogramm angeboten.

3.8.12 EU-Ratspräsidentschaft Italiens 2/2003

Die italienische Internetseite hatte ein zentrales Problem, dass sich auch indirekt in der verdrehten Gestaltung der Buchstaben im Logo äußerte: Ein belgischer Student, Wouter Coppens, hatte sich den Domainnamen www.eu2003.it gesichert, sodass die italienische Regierung – zum Unterschied von den anderen Ratssites – auf www.ueitalia2003.it ausweichen musste. Die offizielle Adresse hingegen wurde als Anti-Berlusconi-Plattform genutzt.

3.8.13 EU-Ratspräsidentschaft Irlands 1/2004

Hier dominiert wieder eindeutig das nationale Image, sowohl symbolisiert durch das Instrument, die Harfe, als internationales Trademark für Irland, die Farbe Gold symbolisiert ebenfalls irische Geschichte, die beiden blauen Sterne hingegen die entstehende Europäische Union. Aus einem Designerwettbewerb waren drei Logos ausgewählt worden, die dann in einem irlandweiten Schulwettbewerb zur Abstimmung gestellt wurden. 75 % aller teilnehmenden GrundschülerInnen und GymnasiastInnen entschieden sich für die Harfe mit den explodierenden Sternen.

Insgesamt gesehen ist dies bisher die interaktivste und jugendlichste Internetseite, die den offensten Zugang zu europäischen Themen präsentiert. Kein Zufall, dass Iren und Irinnen die höchste Zufriedenheitsrate mit der EU aufweisen. Trotz der Dominanz der nationalen Symbolik wird Europa und werden europäische Themen zunehmend als Teil der eigenen Identität mit gelebt und als solcher rezipiert.

3.8.14 EU-Ratspräsidentschaft der Niederlande 2/2004

Gestaltet wurde dieses Logo vom Studio Dumbar, wobei folgende Aussagen kombiniert werden sollten: EU (Europäische Union), NL (Niederlande), 2004 (das Jahr der Präsidentschaft) und die website-Adresse EU 2004.nl. Im Zentrum steht die EU, die NL sind untergeordnet. Für die nationale Rezeption wird aber diese Einordnung wieder deutlich aufgehoben durch die Verwendung der Nationalfarben blau und orange.

Bemerkenswert dabei war aber, dass das Logo bereits zuvor in einer 4-monatigen Kampagne verwendet wurde, um die niederländische Gesellschaft über Europa zu informieren. Der zentrale Slogan dieser Kampagne vor der Ratspräsidentschaft war „Europa. Höchst wichtig" („Europa. Best Belangrijk").[186]

Die Gestalter des Logos betonten die Klarheit und Stärke des Logos in einem imaginären Quadrat, das aber auch Neutralität signalisieren sollte.

Besonders im kulturellen Bereich setzte die niederländische Präsidentschaft besondere Initiativen – so bei der Vorstellung der 10 künftigen Mitgliedsstaaten auf einer eigenen Website und einem zusätzlichen Logo.[187]

cultural programme, dutch presidency EU 2004
www.thinkingforward.nl

thinkingforward

[186] BBC News, 26 Jänner 2004 (http://newswww.bbc.net.uk/2/hi/europe/3430573.stm)
[187] http://www.thinkingforward.nl/site.php?lang=eng

Hier eine kurze Zusammenfassung der Selbstdarstellung dieser Zusatzaktivität und der verwendeten Budgetmittel:

„Since 1 July, the Netherlands have been presiding over the European Union. Under a mandate from The Hague, a cultural programme has been assembled: *Thinking Forward*. Organiser Han Bakker shares responsibility for compiling this cultural programme with Maria Hlavajova (director of BAK, Utrecht) and City-Theatre director Henk Scholten. Tomorrow, alongside junior ministers Nicolaï (European Affairs) and Van Der Laan (Culture), he will announce the complete programme, coinciding with the launching of the site www.thinkingforward.nl. Bakker gives us a clue as to what we can expect.
Thinking Forward comprises concerts, exhibitions and theatre performances, and draws upon the new EU Member States as a starting point. The accent is largely on young people within the programme, which begins with the "cultural kick-off" on 2 July on Dam Square in Amsterdam. Bakker: "It places what is interesting artistically above that which is simply popular. Ish, known from skate-dance and 'dance-battles', will be presenting a 48-hour event in the Balkan Republics, Young Hollandia will be working together with Bunker from Ljubljana."
There will be a dance event in Malta in cooperation with the National Pop Institute. And a significant position has been reserved for the young composer Merlijn Twaalfhoven, known from his "all-embracing work-of-art-ish" music nights in the Paradiso rock temple. The programme has been selected with a constant emphasis on exchange between "East" and "West".
The choice of emphasising the present and the future has been a conscious one. Now is more important than looking back to what was. In fact the name *Thinking Forward* already says it and creates a lot of positive energy. The project has received € 1.85 million from government. And that amount has already been supplemented by sponsors such as Stichting Doen, VSB Fund and the Prince Bernhard Cultural Foundation to a grand total of about € 6.5 million".[188]

Durch mehrere Konferenzen zum Thema europäische Werte und eine Ausstellung des Stardesigners Rem Koolhaas „The image of Europe" wurden viel stärker als bei den sonstigen EU-Ratspräsidentschaften die entscheidenden soft factors der europäischen Idee (vor dem Hintergrund der bevorstehenden Erweiterung auf EU-25) thematisiert. Mit dieser Ausstellung des niederländischen Stararchitekten und Designers sollte ein Gegengewicht zur Perzeption Europas als Bürokratenidee und Wirtschaftsgemeinschaft ohne gemeinsame Kultur geschaffen werden:

[188] http://www.thinkingforward.nl/site.php?lang=eng

„The Image of Europe"
The aim of the exhibition is to show the way in which Europe is represented through words and symbols. The symposium explores contrasting perceptions by confronting "Europeans" with the views of "non Europeans". Both events are meant to serve as an indication of the work to be done and as a demonstration of the enormous and unexplored potential of the image of Europe. The exhibition and symposium can be seen as part of the wider issue of 'Communicating Europe' and are intended to further stimulate public debate. 'Communicating Europe' will be further discussed at the informal meeting of Ministers for European Affairs in Amsterdam on October 5.
The exhibition contains an 80 metre panoramic mural - a chronological arrangement of Europe's visual manifestations, past and present - that shows how the image of Europe has evolved over the last 50 years and speculates about its possible future. The symposium will confront views of Europe from the inside and the outside. Both events act like a mirror of each other: the exhibition by addressing Europe's 'iconographic deficit', the symposium by highlighting the different ways in which the image of Europe is perceived".[189]

Die Ausstellung fand in einem Zirkuszelt auf dem Rond Point Schuman zwischen dem 13. Sept. und dem 28. Nov. 2004 in Brüssel statt und zeigt eine 80 Meter lange Bildwand, auf der die Geschichte der Idee Europas in den letzten 50 Jahren thematisiert wird.[190]

Mit dieser Ausstellung, die in einem Zelt mit den Nationalfarben in Form eines Barcodes gereiht präsentiert wurde, wollte Koolhaas auch dem

189 http://www.eu2004.nl/default.asp?CMS_ITEM=A65A9EB2967B49FE894E5F13C1511DCFX 1X42191X26

190 http://www.baunetz.de/db/news/?news_id=79135. Bild aus: http://ue.eu.int/cms3_applications/Applications/newsRoom/galleryViewer.ASP?command=VIEW&MAX=0&BID=130&LANG=4&rubrique=791&dateEvent=13/09/2004&cmsId=433.

Mangel an Bildern über Europa entgegenarbeiten. Mit einem neuen Think Tank – OMA[191] – versucht Koolhaas verstärkt, die Wechselbeziehungen zwischen Organisationen, Identität und Kultur zu visualisieren.

3.8.15 EU-Ratspräsidentschaft Luxemburgs 1/2005

Das Logo der Luxemburger EU-Ratspräsidentschaft ist aus einem Wettbewerb hervorgegangen, der jedoch auf Designer beschränkt war. Rund hundert Entwürfe von rund 40 Agenturen und EinzelgraphikerInnen wurden eingereicht, die Entscheidungsfindung ist nicht dokumentiert.

Deutlich überwiegen die Nationalfarben mit rot-weiss-blau, die europäischen Farben blau und gelb treten in den Hintergrund. Die angestrebte Gleichwertigkeit tritt in den Hintergrund, die nationale Grundaussage dominiert, überdies ist die Farb- und Graphikgestaltung jener der vorhergegangenen niederländischen Präsidentschaft sehr ähnlich. In der Außenwirkung ist das EU-Kürzel stark vertreten, jedoch schwächer als in der niederländischen Ratspräsidentschaft, da die Nationalfarben Luxemburgs in der EU kaum bekannt sind und auch als solche nicht erkannt werden. Das heißt, in der lokalen Rezeption dominiert das nationale Symbol, in der Außenwirkung jedoch das EU-Symbol.

Grundsätzlich ging es aber bei der Auswahl wohl nicht so sehr um die nationale Symbolik als um Klarheit und Modernität – ähnlich wie bei den Niederlanden zuvor.

3.8.16 EU-Ratspräsidentschaft Großbritanniens 2/2005[192]

[191] www.oma.nl
[192] http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/4639115.stm

Das britische 2005er-Logo wurde – wohl auch nach den schlechten Erfahrungen mit dem 1998er-Logo von einem professionellen Designer-Büro entwickelt, „johnson banks design“, das zwar die Zahl 12 wie in der EU-Fahne übernahm, aber erstmals die Sterne durch fliegende Schwäne ersetzte. Aus britischer Sicht wechseln sich die an der Spitze fliegenden Leitvögel immer ab.

Die europäischen Komponenten waren nicht nur marginalisiert, sondern wurden noch durch die Implikation der Führung des Schwanenzugs durch Großbritannien völlig überlagert. Hier war ganz klar der nationale Imperativ vorgegeben. Im Vergleich zu der niederländischen oder belgischen Ratspräsidentschaft ein deutlicher Rückschritt in Richtung nationaler Prioritäten plus dem besonderen Führungsanspruch Großbritanniens auch in europäischen Fragen.

Die Interpretation eines der „brand consultants“, John Williamson, für das 30.000 £ (= € 43.841) teure Logo von „johnson banks design“ unterstreicht diesen national bestimmten Führungsanspruch: „This presidency is about re-writing the rules of Europe – the difficult decisions, the tension, the debate, that is what has to be symbolised somehow“.[193] Selbst britische Kommentatoren fanden diese „metaphor for leadership, teamwork and efficiency, which is particularly appropriate for the EU, given the system of rotating leadership “ (Kate Thomson vom Cabinet Office's European Secretariat) übertrieben und zitierten die österreichische Tageszeitung „Der Standard“, die den implizierten Führungsanspruch Großbritanniens herausarbeitete.

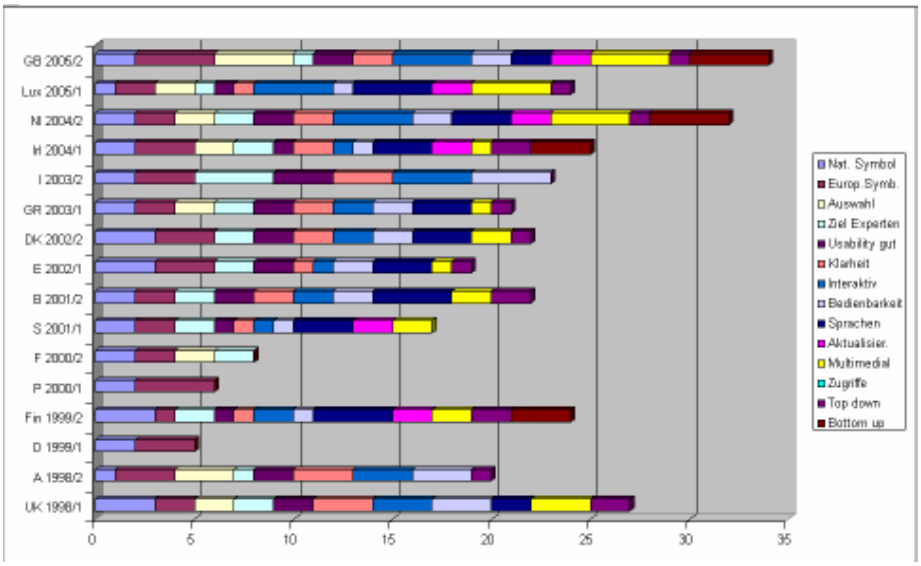
Auch in der klar gestalteten Website ist zentral die UK Presidency-Prioritätenliste sichtbar. Während die früheren Seiten mehrere Sprachen anboten, erschien diese Seite nur auf Englisch und Französisch.

[193] http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/4639115.stm

Die britischen BürgerInnen waren so gut wie gar nicht eingebunden – hier zeigt sich ein radikaler Unterschied zur lebendigen und bürgernahen irischen Internetgestaltung. Die Seite war nur für ExpertInnen und JournalitInnen entwickelt worden, Interaktivität war nicht angestrebt worden. Deutlich fällt dieser Zugang hinter die 1998er-Strategie zurück, europäische Gemeinsamkeiten zu vermitteln, britische Gestaltungsstärke war diesmal im Zentrum der Agenda.

Zum Unterschied zu der niederländischen Präsidentschaft wurden ausschließlich hardcore policy areas angesprochen, Kultur- und Identitätsfragen tauchen kaum auf, culture hat nur 53 Hits und thematisiert nur irgendwelche formellen Gespräche und Gipfel.

Zusammenfassung:



Die obige Zusammenstellung dokumentiert das eingangs angeführte Bewertungsraster für die Internetauftritte, wobei – wie erwähnt – nur mehr ein Teil der Internetseiten auch tatsächlich verfügbar ist und daher das Gesamtergebnis nur fragmentarisch sein kann. Insgesamt wird aber trotzdem deutlich, dass in der ikonographischen Zielsetzung die nationale Symbolik nach wie vor überwiegt – nur teilweise wird sie gleichrangig mit der europäischen verwendet.

Zu den Ausgangsthesen ist folgendes festzuhalten: Hinsichtlich der Akzeptanz der Europäischen Union sind durchaus Abweichungen von der Logosymbolik und der Bedeutung nationaler bzw. europäischer Symbole festzustellen, beispielsweise bei der irischen Präsidentschaft, die ein positives Europabewusstsein trotz starker nationaler Symbolik vermittelt. Hingegen beweist die aktive schwedische proeuropäische Ratspräsidentschaft und Bindestrich-Symbolik, dass gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Europa gegen Regierungsmeinungen und Kampagnen bestehen können (wie die Ablehnung des Euro in Schweden dokumentiert). Generell zeigt sich aber doch, dass die Außenrepräsentation des zentralen Icons, des EU-Ratslogos, ein Spiegelbild der politischen Zielsetzungen der jeweiligen Ratspräsidentschaft darstellt. Vor allem bei kleineren EU-Mitgliedsstaaten steht meist die innenpolitische Zielsetzung im Vordergrund.

Dies reflektiert auch die These zwei, dass junge EU-Mitglieder wie Finnland, Österreich und Schweden generell nationale visuelle Codes

verwenden, was nur auf Österreich zutraf und letztlich auch mit dem bevorstehenden Wahljahr 1999 und der heftigen innenpolitischen Migrations- und Anti-EU-Erweiterungsdebatte zu tun hatte.

Deutlich wird bei einer näheren qualitativen Analyse der Internetauftritte, dass die websites ein Spiegel der jeweiligen politischen Kultur sind, so sind die skandinavischen Sites wesentlich transparenter, so erfährt man etwas über die Redaktion der Website, wohingegen häufig konventionelle demokratische Systeme die Offenheit und Transparenz der Gestaltung der Internetabläufe nicht thematisieren.

LITERATUR

Thomas Bruns/Markus Kruggel/Frank Marcinkowski, Marktkommunikation deutscher Unternehmen im Internet. Eine quantitative Inhaltsanalyse ausgewählter Web-Sites – 2. Welle, Duisburg 1999 (= pro online papiere 1/1999).

Gustavo Cardoso/Stephen Coleman/Peter Filzmaier/Jens Hoff (Hrsg.), The Use of Information and Communication Technologies by Members of Parliament in Europe. Special Issue of Information Policy (formerly Information Infrastructure and Policy): An International Journal of Government and Democracy in the Information Age, Tilburg 2004

Stephen Coleman/John Taylor/Wim van de Donk (Hrsg.), Parliament in the Age of the Internet. Special Issue of Parliamentary Affairs, 52 (1999)

Peter Filzmeier/Birgit Winkel, Parlamente im Netz. Internetseiten im EU-Vergleich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 49-50/2003, S.37-4

Reinhard Meier-Walser/Thilo Hart (Hrsg.), Politikwelt Internet – neue demokratische Beteilungschancen mit dem Internet?, München 2001

Klaus Moschner, Inhaltsanalyse von Internet-Portals im www. Entwicklung und Anwendung eines Kategorienschemas, Diplomarbeit Univ. Göttingen 2000 (=www.stud.uni-göttingen.de/~kmoschn/diplomarbeit.htm)

4. Bildatlas EUropa: Dokumentation

Gertraud Diendorfer, Petra Dorfstätter, Vrääth Öhner, Oliver Rathkolb, Heidemarie Uhl

Einstiegsseite Bildatlas Europa

Bilder sind allgegenwärtig und wirkungsmächtig, da die großteils medial kommunizierten Bilder Welterfahrung bzw. Aneignung / Deutung von Wirklichkeit vermitteln und so die Vorstellungen über die Handlungsmöglichkeiten (und deren Grenzen) in der sozialen Welt definieren.

Dieses kollektiv geteilte Wissen über die „soziale Wirklichkeit“ bildet die Grundlage für die „imagined community“ (Benedict Anderson) von Kollektiven, vor allem für die Vorstellung einer gemeinsamen nationalen Identität, aber auch von geschlechtsspezifisch differenzierten Identitätsmustern und ethnisch-kulturellen Zuschreibungen in einer plurikulturellen Gesellschaft.

Das Defizit an der Kompetenz, die permanenten „visual surroundings“ zu analysieren bzw. kritisch zu reflektieren und nach den verborgenen Machtstrukturen, die darin wirksam werden („Bild-Regime“) zu fragen, ist der gesellschafts- bzw. demokratiepolitische Ausgangspunkt des vorliegenden Bildatlasses, der im Rahmen des Projektes „ICONCLASH – Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europe“ entstanden ist (siehe rechte Navigastionsleiste -> Rubrik „Projekt“).

Zentrale Forschungsfragen
Wie entstehen die kollektiven Vorstellungen über die „soziale Wirklichkeit“ und ihre Ordnungsprinzipien im Informationszeitalter? Welche – sublimen – Machtstrukturen werden dabei wirksam? Wie werden durch dieses imaginaire von „Realität“ (als deren authentische Wiedergabe die medial vermittelten fotografischen bzw. filmischen Bilder gelten) Handlungsspielräume (und deren Grenzen) in der demokratisch verfassten europäischen BürgerInnengesellschaft abgesteckt?

Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt eines Forschungsvorhabens, das aktuelle demokratiepolitische Fragestellungen aufgreift: Das Spannungsfeld von nationaler Identität und dem Entstehen transnationaler politischer Strukturen im europäischen Einigungs- und Erweiterungsprozess und die Konstruktion von symbolischen Bildern, die in diesem Spannungsfeld wirksam und handlungsleitend werden.

Diese Symbole beschränken sich keineswegs mehr allein auf das traditionelle Repertoire an Repräsentation der Nation in „Gedächtnisorten“ (Pierre Nora) wie Hymnen, Fahnen, Museen etc., obwohl diese „Super-Icons“ nach wie vor eine wichtige Rolle spielen; dies zeigt etwa der von der EU-Präsidentschaft in Auftrag gegebene Entwurf für ein Neu-Design der europäischen Fahne (Rem Koolhaas), das sich auch im aktuellen Logo der österreichischen Ratspräsidentschaft wieder findet .

Viel wirkungsmächtiger im Hinblick auf die gesellschaftliche Imagination von Abstrakta wie Nation oder Europäische Union (und den damit verbundenen Politikfeldern und Machtstrukturen) sind allerdings jene Bilder, die in der Mediengesellschaft über dieses politische Handlungsfeld kommuniziert werden. Gerade weil sie nicht unter „Symbolverdacht“ stehen, sondern scheinbar authentisch-neutral die „Realität“ wiedergeben, wird diese Bilderwelt (bzw. der Konzeption jener politischen Inszenierungen, deren Ergebnis sich in der Berichterstattung in den Print- und elektronischen Medien niederschlägt) kaum kritisch reflektiert, sondern als selbstverständliches Abbild der „Wirklichkeit“ angesehen.

Symbole, Icons, „Gedächtnisorte“ (wo sich nach der Definition von Pierre Nora das Wissen um die Nation anlagert bzw. sedimentiert) kristallisieren sich – so die Ausgangsthese von ICONCLASH – im Informationszeitalter immer stärker um die medial vermittelten Bilder von symbolhaften Ritualen und „Ereignissen“, in denen diese Identität zum Ausdruck gebracht oder vielmehr erst generiert werden soll – wie etwa die so genannten „Familienfotos“ von PolitikerInnen bei EU-Gipfeltreffen.

Bildquellen und Auswahlkriterien
Bilder aus verschieden Bildarchiven (EU-Mediathek, EU Broschüren, APA-Bildarchiv, ORF-Archiv, aus Schulbüchern, Printmedien) sind unter Berücksichtigung ihres Verwendungszusammenhanges ausgewählt und in Kategorien zusammengefasst worden.

Folgende Fragen standen bei der Kategorienbildung im Vordergrund: Welche Funktion erfüllt das Bild, was soll es darstellen, aussagen, „zeigen“, illustrieren? Welches visuelle Argument ist darin enthalten? Wie wird die „imagined community“ EU-Europa repräsentiert, wo werden ihre Grenzen gezogen bzw. ihr „Anderes“ symbolisch markiert? Wie lassen sich diese Identitätsgenerierenden Kategorien in den jeweiligen Bildern analysieren, etwa in der Wiedergabe politischer Handlungsformen oder relevanter Ereignisse, in historischen Darstellungen (Visualisierung der EU-Geschichte), in der Wiedergabe von Symbolen (Fahne etc.) und von politischen Inszenierungen/Ritualen auf EU-Ebene (z.B. „Familienfoto“ bei Gipfeltreffen); in der „Illustration“ von EU-relevanten Themen- bzw. Konfliktfeldern (wie etwa Transit, Landwirtschaft, EU-Erweiterung), in transnationalen Vergleichen (etwa grafische Darstellung von Sozialstatistiken etc.), in der Darstellung der EU-Institutionen und Verwaltung (Organigramme, „Brüssel“), in der Repräsentation des „europäischen Raums“ und seiner Grenzen (Landkarten), in der Visualisierung von binneneuropäischer Normalität bzw. Devianz (etwa tabellarische Arbeitsmarkt-Statistiken als Format eines transnationalen „Rankings“, das Durchschnittswerte, „best practices“ und Problemländer „am Ende der Tabelle“ sichtbar macht) und in der Vermittlung visueller Vorstellungen über das „Fremde“ bzw. das „Andere“ Europas (etwa im zwischen Erweiterungseuphorie und postkolonialen Ressentiments changierenden Bildern „des Ostens“ oder dem „Kopftuch“ als Icon eines nichteuropäischen Werte- und Normenkanons).

Ein weiteres Auswahlkriterium war die Verdichtung und Veränderungen des visuellen Narrativs: Verändern sich die in Zusammenhang mit EU-Europa (Integration, Erweiterung etc.) verwendeten Motive? Wiederholen, verdichten sich bestimmte Motive? Erhalten bestimmte Motive eine spezifische emotionale Aufladung? Welche Pathosformeln – in Hinblick auf

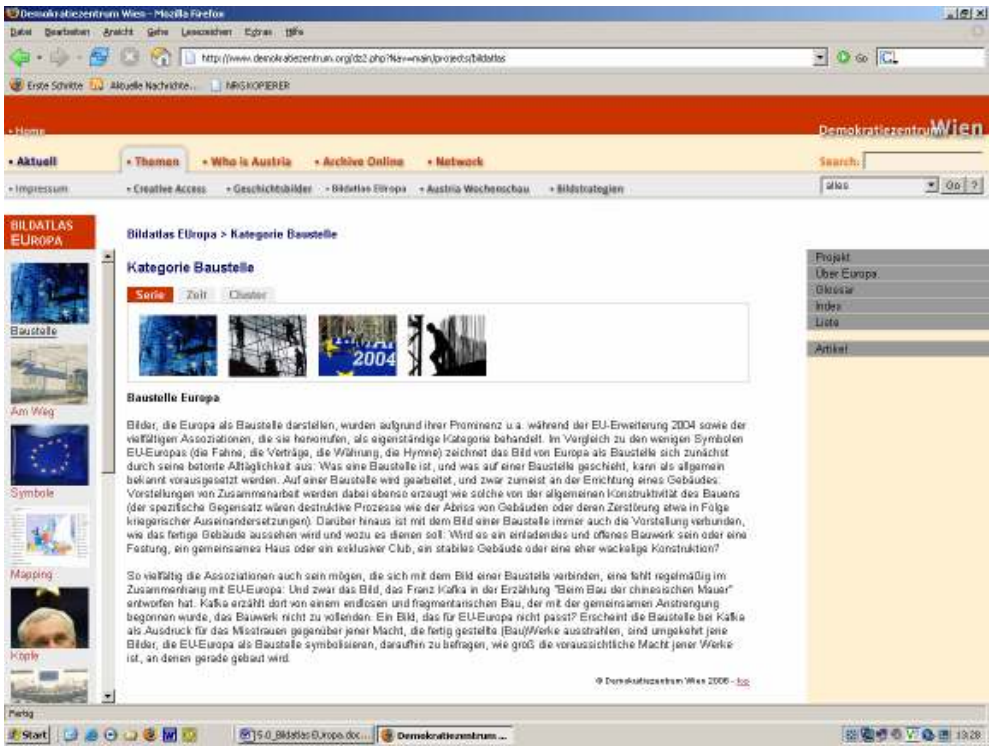
EU-Euphorie, aber auch von Negativ-Bildern und Visualisierungen des Scheiterns (eine im Zusammenhang mit dem EU-Verfassungsgipfel in Brüssel im Dezember 2003 neu entstandene Bildaussage) – können namhaft gemacht werden? Kristallisieren sich Icons heraus? (Wiederholung, Relevanz wie z.B. Titelbild etc.)

Zugänglich sind die zu einem Thema ausgewählten Bilder jeweils in drei verschiedenen Dimensionen: Die Dimension Serie bietet einen Überblick über die zu einem Thema / einer Kategorie ausgewählten Bilder, die Dimension Zeit ermöglicht es, eine chronologischen Entwicklung nachzuzeichnen, in der Dimension Cluster werden thematische Verwandtschaften, Abwandlungen etc. eingeordnet. Zu jedem Bild gibt es bzw. wird es in den kommenden Wochen einen Bildtext geben, der sowohl das Bild beschreibt als auch die notwendige Hintergrundinformation beinhaltet.

An Kontextwissen werden zu einer Bildkategorie jeweils ausgewählte themenrelevante Artikel sowie Link- und Literaturhinweise online gebracht. Ein Themenglossar zur Europäischen Union rundet das Wissensangebot ab (ebenfalls rechtes Menüangebot).

Die Bildkategorien sowie die Bildanalysen werden Schritt für Schritt online gebracht und das bereits vorhandene Angebot an Kontextwissen sukzessive ausgebaut.

Kategorie Baustelle



Baustelle Europa
Bilder, die Europa als Baustelle darstellen, wurden aufgrund ihrer Prominenz u.a. während der EU-Erweiterung 2004 sowie der vielfältigen Assoziationen, die sie hervorrufen, als eigenständige Kategorie behandelt. Im Vergleich zu den wenigen Symbolen EU-Europas (die Fahne, die Verträge, die Währung, die Hymne) zeichnet das Bild von Europa als Baustelle sich zunächst durch seine betonte Alltäglichkeit aus: Was eine Baustelle ist, und was auf einer Baustelle geschieht, kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Auf einer Baustelle wird gearbeitet, und zwar zumeist an der Errichtung eines Gebäudes: Vorstellungen von Zusammenarbeit werden dabei ebenso erzeugt wie solche von der allgemeinen Konstruktivität des Bauens (der spezifische Gegensatz wären destruktive Prozesse wie der Abriss von Gebäuden oder deren Zerstörung etwa in Folge kriegerischer Auseinandersetzungen). Darüber hinaus ist mit dem Bild einer Baustelle immer auch die Vorstellung verbunden, wie das fertige Gebäude aussehen wird und wozu es dienen soll: Wird es ein einladendes und offenes Bauwerk sein oder eine Festung, ein gemeinsames Haus oder ein exklusiver Club, ein stabiles Gebäude oder eine eher wackelige Konstruktion?

So vielfältig die Assoziationen auch sein mögen, die sich mit dem Bild einer Baustelle verbinden, eine fehlt regelmäßig im Zusammenhang mit EU-Europa: Und zwar das Bild, das Franz Kafka in der Erzählung „Beim Bau der chinesischen Mauer“ entworfen hat. Kafka erzählt dort von einem endlosen und fragmentarischen Bau, der mit der gemeinsamen Anstrengung begonnen wurde, das Bauwerk nicht zu vollenden. Ein Bild, das für EU-Europa nicht passt? Erscheint die Baustelle bei Kafka als Ausdruck für das Misstrauen gegenüber jener Macht, die fertig gestellte (Bau)Werke ausstrahlen, sind umgekehrt jene Bilder, die EU-Europa als Baustelle symbolisieren, daraufhin zu befragen, wie groß die voraussichtliche Macht jener Werke ist, an denen gerade gebaut wird.

Kategorie Baustelle – Serie – Baustelle EU

Original-Bildtext
European flag on background of metal scaffolding

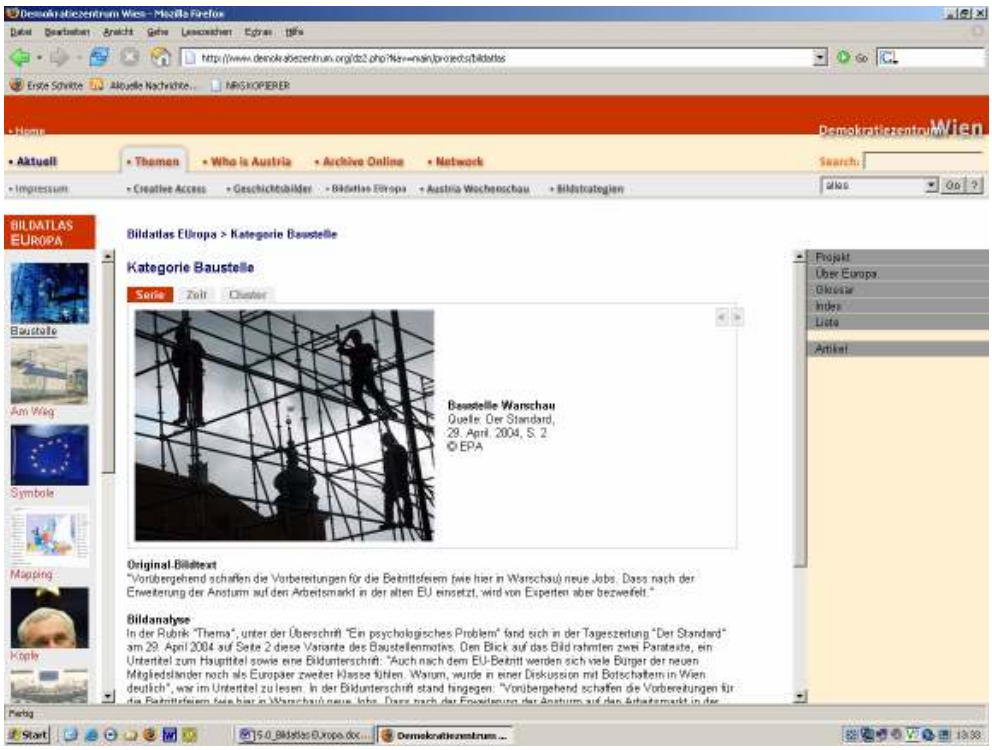
Bildanalyse
Einige wenige Bilder besetzen bestimmte, für den europäischen Einigungsprozess zentrale Vorstellungen, wie das etwa beim Bild von der „Baustelle Europa“ der Fall ist, einem Gerüst, auf das die EU-Fahne

montiert wird. In den Monaten vor der Erweiterung der Union am 1. Mai 2004 fungierte es als „Titelbild“ auf der Einstiegsseite der Website der Europäischen Union; seither ist es – wie auch schon davor – wieder unter der Rubrik „Symbolic Photos“ („Europe in Symbols – 1999“) auf der Internetseite der Mediathek zu finden.

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass es sich bei diesem Foto um nichts anderes als ein Symbol handeln kann: Müßig wäre etwa die Frage, wo denn genau das abgebildete Gerüst stand oder zu welchem Anlass und zu welchem Zweck es errichtet wurde. Stattdessen drängt die visuelle Semantik des Bilds gleichsam automatisch über die fotografische Referenz hinaus zur Vorstellung hin, hier werde – in einem Akt gemeinsamer Anstrengung, der die einzelnen anonymisiert – an Europa gebaut. Die für den Aufbau benötigten Teile sind dabei offenbar ebenso bereits vorhanden wie die Arbeiter, die das Gerüst errichten; was fehlt, ist im Grunde nur noch die Fertigstellung des begonnenen Werks. Wir haben es bei diesem Bild mit einem für die „Fiktion Europa“ (vgl. Steyerl 2005) zentralen Motiv zu tun, welches das schwierige Problem der Finalität des europäischen Einigungsprozesses unmittelbar zum Ausdruck bringt: Ob das „Werk“ Europa jemals vollendet sein wird, lässt das Bild nämlich offen. Keineswegs offen bleibt hingegen die Frage, welche Gestalt Europa im Zuge des Auf- und Ausbaus annehmen wird: Dieselbe, die durch die Europäische Fahne, die für den Bestand und die Einheit der Union steht, ebenso garantiert wird wie durch das Gerüst, welches beliebige Erweiterbarkeit bei gleich bleibender Stabilität symbolisiert.

Darüber hinaus aber gibt das Foto auch einen Hinweis darauf, dass wir es bei der europäischen Einigung mit einem Prozess zu tun haben, dessen Finalität offenbar mit seiner Unabschließbarkeit zusammenfällt: Die einzige Grenze scheint der Himmel zu sein, wie der nach oben strebende Wirbel andeutet, den die Fahne formt. Wird das Gerüst, das die europäische Fahne trägt, so könnte man im Anschluss fragen, den Anlass seiner Errichtung überdauern oder wird es wieder abgebaut werden, nachdem das Ereignis, dessen weithin sichtbares Zeichen es dargestellt haben wird, vorüber ist? Dass diese Frage nicht entschieden werden kann, liegt nicht zuletzt daran, dass die Zeitstelle, der das Bild seine Entstehung verdankt, unbestimmt bleibt: Wie auch in anderen Fällen, wo versucht wurde, die politische „Fiktion Europa“ zu visualisieren, konstruiert das symbolische Bild von der „Baustelle Europa“, nach einer Formulierung von Hito Steyerl, „nicht nur eine homogene und leere Zeit“, „sondern auch einen homogenen und leeren Raum, der nur durch die Umfassung seiner Grenzen definiert ist“ (Steyerl 2005:66). Was über den Rahmen des Bilds hinaus existiert oder existieren wird, darauf gibt das Bild weder einen Hinweis noch eine Antwort.

Kategorie Baustelle – Serie – Baustelle Warschau



Original-Bildtext

„Vorübergehend schaffen die Vorbereitungen für die Beitrittsfeiern (wie hier in Warschau) neue Jobs. Dass nach der Erweiterung der Ansturm auf den Arbeitsmarkt in der alten EU einsetzt, wird von Experten aber bezweifelt."

Bildanalyse

In der Rubrik „Thema", unter der Überschrift „Ein psychologisches Problem" fand sich in der Tageszeitung „Der Standard" am 29. April 2004 auf Seite 2 diese Variante des Baustellenmotivs. Den Blick auf das Bild rahmten zwei Paratexte, ein Untertitel zum Haupttitel sowie eine Bildunterschrift: „Auch nach dem EU-Beitritt werden sich viele Bürger der neuen Mitgliedsländer noch als Europäer zweiter Klasse fühlen. Warum, wurde in einer Diskussion mit Botschaftern in Wien deutlich", war im Untertitel zu lesen. In der Bildunterschrift stand hingegen: „Vorübergehend schaffen die Vorbereitungen für die Beitrittsfeiern (wie hier in Warschau) neue Jobs.

Dass nach der Erweiterung der Ansturm auf den Arbeitsmarkt in der alten EU einsetzt, wird von Experten aber bezweifelt“.

Optisch ist das Bild eng an das Baustellenmotiv auf der Website der Europäischen Kommission angelehnt. Was im Unterschied dazu jedoch fehlt, ist der eindeutige Hinweis auf die Europäische Union. Das wird durch die Paratexte ausgeglichen: Aus diesen geht hervor, dass das Gerüst in Warschau zu einem spezifischen Anlass aufgebaut wurde, den Beitrittsfeierlichkeiten. Interessant ist, wie die Texte das Sichtbare verändern. Wären ohne Texte Bauarbeiter auf einem Stahlgerüst zu sehen, enthüllen die schriftlichen Informationen dem Blick ein neues Sichtbares: Zeitlich begrenzt ist nicht nur die Dauer, während der das Gerüst (zu welchem Zweck auch immer) bestehen wird, zeitlich begrenzt sind auch die Arbeitsplätze der drei Männer, die im Bild zu erkennen sind. Die zeitliche Dimension, die das Motiv der Baustelle ins Spiel bringt, wird hier also auf die Arbeit übertragen, die nunmehr als Folge von Baustellen erscheint.

Kategorie Baustelle – Serie – Baustelle Wien

Original-Bildtext

Bauplatz Europa (Bild: Aufbau der 1.-Mai-Tribüne in Wien)

Bildanalyse

Dieses Baustellenmotiv wurde am 30. April 2004 in der Tageszeitung „Die Presse“ in der Rubrik „Themen des Tages“ auf Seite 2 zur Illustration des Leitartikels von Andreas Unterberger abgedruckt. Die Fotografie wird durch drei Texte gerahmt: den Titel des Artikels „Ein Vermächtnis wird erfüllt: Europas Licht aus dem Osten“, den Untertitel „Die Vereinigung Mitteleuropas ist ein Tag des Jubels. Die krisengeschüttelte Union wird bereichert“ sowie durch die Bildunterschrift „Bauplatz Europa (Bild: Aufbau der 1.-Mai-Tribüne)“.

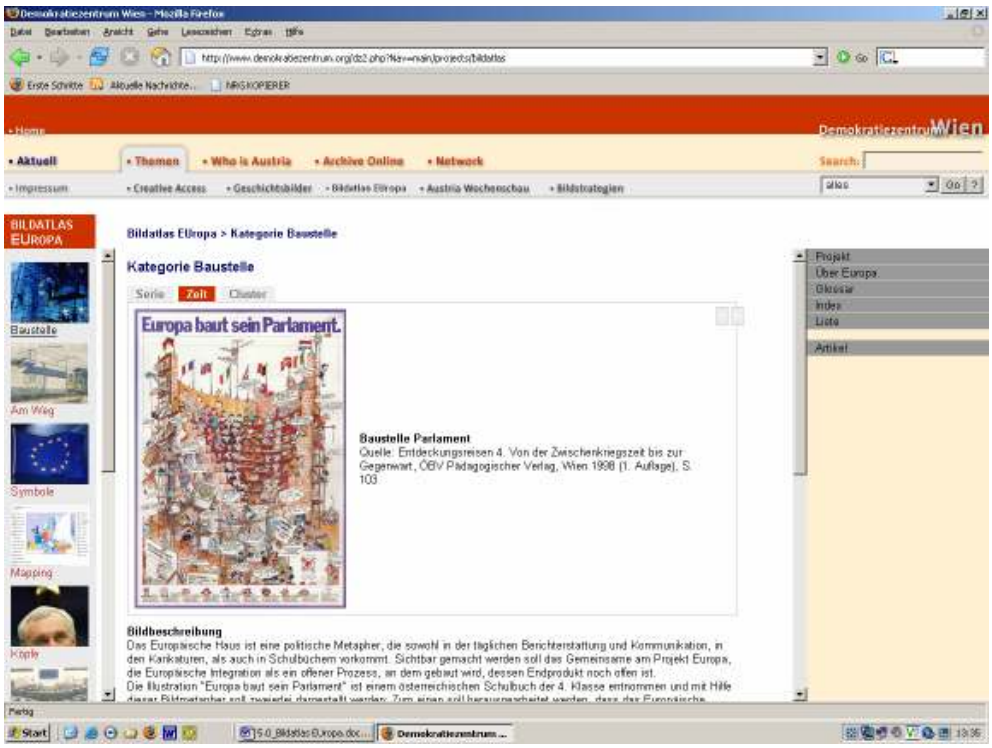
Die Bildunterschrift rückt das Bild in den richtigen Kontext – nämlich, dass es sich bei der abgebildeten Baustelle um ein Bild von

Vorbereitungsarbeiten aus Anlass der Feierlichkeiten zum 1. Mai, dem Tag der Arbeit, handelt, die im Jahr 2004 vor allem im Zeichen der Feierlichkeiten zur EU-Erweiterung standen. Aus Titel und Untertitel wird über die Position des Journalisten die öffentliche Meinung ersichtlich, welche die Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 als Anlass zum Feiern betrachtete.

Auf dem Bild sind drei Männer abgebildet, die am Bühnenhintergrund für die 1.-Mai- bzw. die Erweiterungsfeier bauen. Die gelben Sterne auf blauem Grund, die den bislang sichtbaren Hintergrund bilden, stellen bereits einen EU-Kontext her. In Kombination mit dem noch nicht vollständig erkennbaren, jedoch erahnbaren Schriftzug „1. Mai 2004“ wird für die Bildbetrachtenden nachvollziehbar, dass das Bild in einem Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union steht. Am oberen Bildrand ist ein Gerüst sichtbar. Auf diesem stehen die Männer und befestigen den Bühnenhintergrund daran. Absehbar ist, dass das Gerüst bald verdeckt und an seiner Stelle der fertig gebaute Hintergrund für die Feiern sichtbar sein wird.

Das gewählte Baustellenmotiv und die in der Bildunterschrift vorgenommene Gleichsetzung von Europa und Bauplatz eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit, das Bild dergestalt zu „lesen“, dass der Prozess des Bauens bald abgeschlossen sein und danach etwas Fertiges vorliegen wird; dass – im Sinne des Leitartikels – der Ausbauprozess EU-Europas mit diesem Erweiterungsschritt (vorerst) als abgeschlossen zu betrachten ist.

Kategorie Baustelle – Zeit – Baustelle Parlament



Bildbeschreibung
Das Europäische Haus ist eine politische Metapher, die sowohl in der täglichen Berichterstattung und Kommunikation, in den Karikaturen, als auch in Schulbüchern vorkommt. Sichtbar gemacht werden soll das Gemeinsame am Projekt Europa, die Europäische Integration als ein offener Prozess, an dem gebaut wird, dessen Endprodukt noch offen ist.

Die Illustration „Europa baut sein Parlament“ ist einem österreichischen Schulbuch der 4. Klasse entnommen und mit Hilfe dieser Bildmetapher soll zweierlei dargestellt werden: Zum einen soll herausgearbeitet werden, dass das Europäische Parlament die Institution ist, in der die europäischen BürgerInnen mitreden und damit am Projekt Europa mitbauen, mitbestimmen können. Sichtbar wird dies u.a. durch den Hinweis auf die Europawahl. Zum anderen sind die Mitgliedsländer über die nationalen Symbole (Fahnen) dargestellt als diejenigen, die Europa bauen. Zum damaligen Zeitpunkt – 1979 – waren dies die 9 Mitgliedsländer Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande und Großbritannien.

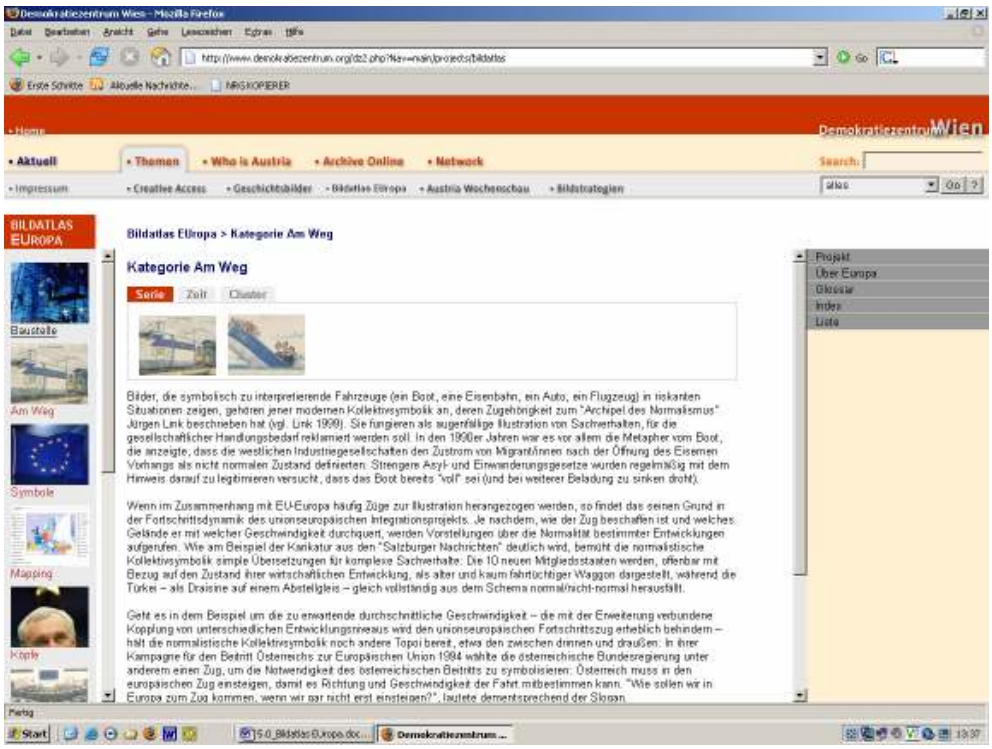
Bildanalyse

Das europäische Integrationsprojekt wird in vielfachen Kontexten mit den Metaphern „Europäisches Haus“ oder „Europa als Baustelle“ (siehe Kategorie 1 -> Link) bildlich dargestellt. Europa als ein offener Prozess, an dem gebaut wird, dessen Endprodukt noch offen ist; die europäische Union als Haus, in dem die europäischen Nationen friedlich unter einem Dach zusammen leben.

Die politische Metapher des Europäischen Hauses wird bereits früh im europäischen Einigungsprozess verwendet, allerdings auf West- und Zentraleuropa beschränkt. Diese verengte Perspektive wird durch die Einigungsbemühungen gegen Ende des Kalten Krieges aufgebrochen. „Europa ist unser gemeinsames Haus“. Mit diesem programmatischen Satz appellierte Michail Gorbatschow an die „europäische Familie“, „ihren Frieden im gemeinsamen Europäischen Haus“ zu finden. Damit wurde die Debatte intensiviert und gesamteuropäisch unter Bezugnahme auf eine gemeinsame europäische Geschichte diskutiert, wer am europäischen Haus mitgestaltet und mitbaut und wer letztendlich darin wohnen soll. Der damalige Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Hans Dietrich Genscher, replizierte auf Gorbatschow mit dem Satz: „Wir sind bereit, den Begriff eines gemeinsamen europäischen Hauses zu akzeptieren und mit der Sowjetunion zusammenzuarbeiten, um es tatsächlich zu einem gemeinsamen Haus zu machen.“ Der Sozialdemokrat Willi Brandt hingegen reagierte zurückhaltend: „Die Sowjets wissen natürlich sehr wohl, dass damit die Frage aufgeworfen wird, inwieweit die Sowjetunion im ganzen zu einem europäischen Haus gehört.“

Das Haus Europa ist in der täglichen Berichterstattung und Kommunikation, in den Karikaturen, in den Schulbüchern eine wiederkehrende Chiffre in unterschiedlichen Kontexten, mit unterschiedlichen Ausformungen und Schwerpunktsetzungen. Weder das Fundament, noch die Größe, Ausstattung oder auch die Mieter des Hauses Europas sind fixe Bezugsgrößen. Hingegen ist in die Vision eines gemeinsamen Hauses die Schutzfunktion eingeschrieben, die Sicherheit, die ein gemeinsames Dach bietet sowie die Mitgestaltung und Mitbestimmungsfunktion, die das gemeinsame Bauen am Haus Europa beinhaltet. Wer drinnen ist und wer draußen bleiben muss, ist ebenfalls ein wiederkehrender Topos (siehe Debatte „Festung Europa“ -> Link)

Kategorie Am Weg



Bilder, die symbolisch zu interpretierende Fahrzeuge (ein Boot, eine Eisenbahn, ein Auto, ein Flugzeug) in riskanten Situationen zeigen, gehören jener modernen Kollektivsymbolik an, deren Zugehörigkeit zum „Archipel des Normalismus“ Jürgen Link beschrieben hat (vgl. Link 1999). Sie fungieren als augenfällige Illustration von Sachverhalten, für die gesellschaftlicher Handlungsbedarf reklamiert werden soll. In den 1990er Jahren war es vor allem die Metapher vom Boot, die anzeigte, dass die westlichen Industriegesellschaften den Zustrom von Migrant/innen nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs als nicht normalen Zustand definierten: Strengere Asyl- und Einwanderungsgesetze wurden regelmäßig mit dem Hinweis darauf zu legitimieren versucht, dass das Boot bereits „voll“ sei (und bei weiterer Beladung zu sinken droht).

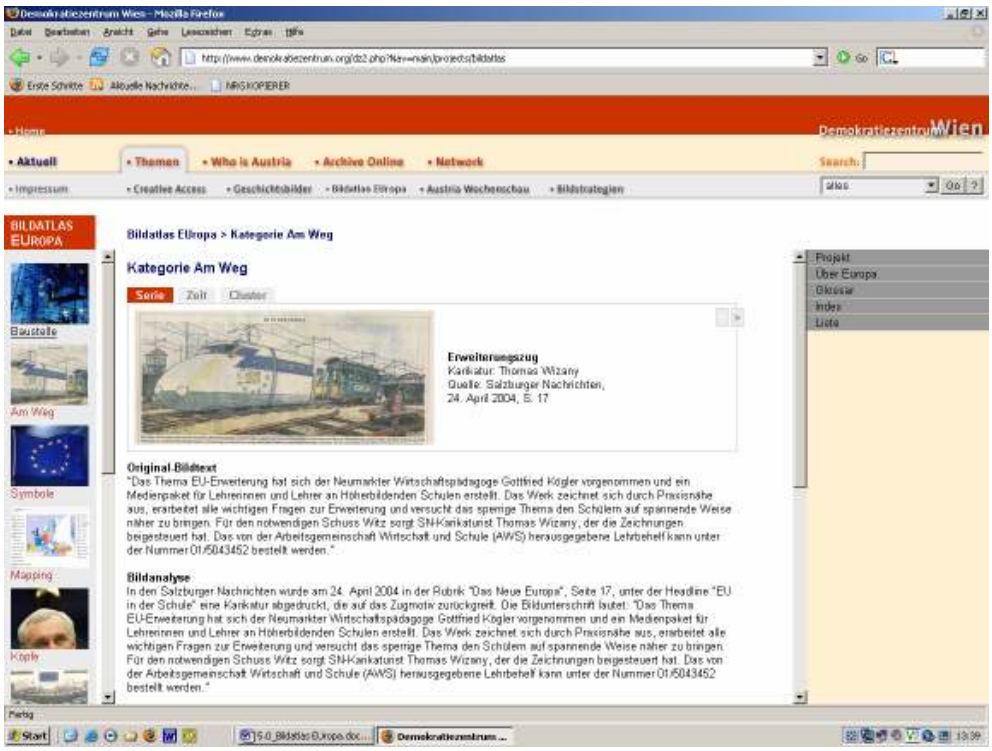
Wenn im Zusammenhang mit EU-Europa häufig Züge zur Illustration herangezogen werden, so findet das seinen Grund in der Fortschrittsdynamik des unionseuropäischen Integrationsprojekts. Je nachdem, wie der Zug beschaffen ist und welches Gelände er mit welcher Geschwindigkeit durchquert, werden Vorstellungen über die Normalität bestimmter Entwicklungen aufgerufen. Wie am Beispiel der Karikatur aus den „Salzburger Nachrichten“ deutlich wird, bemüht die normalistische

Kollektivsymbolik simple Übersetzungen für komplexe Sachverhalte: Die 10 neuen Mitgliedsstaaten werden, offenbar mit Bezug auf den Zustand ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, als alter und kaum fahrtüchtiger Waggon dargestellt, während die Türkei – als Draisine auf einem Abstellgleis – gleich vollständig aus dem Schema normal/nicht-normal herausfällt.

Geht es in dem Beispiel um die zu erwartende durchschnittliche Geschwindigkeit – die mit der Erweiterung verbundene Kopplung von unterschiedlichen Entwicklungsniveaus wird den unionseuropäischen Fortschrittszug erheblich behindern – hält die normalistische Kollektivsymbolik noch andere Topoi bereit, etwa den zwischen drinnen und draußen: In ihrer Kampagne für den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1994 wählte die österreichische Bundesregierung unter anderem einen Zug, um die Notwendigkeit des österreichischen Beitritts zu symbolisieren: Österreich muss in den europäischen Zug einsteigen, damit es Richtung und Geschwindigkeit der Fahrt mitbestimmen kann. „Wie sollen wir in Europa zum Zug kommen, wenn wir gar nicht erst einsteigen?“, lautete dementsprechend der Slogan.

Ganz allgemein kann für die Topik der normalistischen Kollektivsymbolik gelten, dass sie einen Systembereich (Innen/Außen) gegen ein „Draußen“ abgrenzt, das nicht mehr zum System gehört (im erwähnten Beispiel die Türkei), das System zugleich in Fahrt versetzt und auf diese Weise eine Binnenunterscheidung ermöglicht zwischen Innen/Gegenwart/Normalität und Außen/Zukunft/Anormalität. Sie entwirft ein leicht durchschaubares Spiel von Äquivalenzen und Oppositionen und antwortet auf diese Weise auf das Steuerungsproblem moderner Gesellschaften, das darin besteht, „die Unverständlichkeit und Abstraktheit des Expertenwissens effektiv mit der Affektivität und Subjektivität großer schweigender Mehrheiten kurzzuschließen“ (Link 1999:346). Mit der Darstellung von Fahrzeugen in nicht normalen Situationen verbunden ist also stets die Aufforderung zu kollektivem Gegensteuern.

Kategorie Am Weg – Serie – Erweiterungszug



Original-Bildtext
„Das Thema EU-Erweiterung hat sich der Neumarkter Wirtschaftspädagoge Gottfried Kögler vorgenommen und ein Medienpaket für Lehrerinnen und Lehrer an Höherbildenden Schulen erstellt. Das Werk zeichnet sich durch Praxisnähe aus, erarbeitet alle wichtigen Fragen zur Erweiterung und versucht das sperrige Thema den Schülern auf spannende Weise näher zu bringen. Für den notwendigen Schuss Witz sorgt SN-Karikaturist Thomas Wizany, der die Zeichnungen beigesteuert hat. Das von der Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Schule (AWS) herausgegebene Lehrbehelf kann unter der Nummer 01/5043452 bestellt werden."

Bildanalyse
In den Salzburger Nachrichten wurde am 24. April 2004 in der Rubrik „Das Neue Europa", Seite 17, unter der Headline „EU in der Schule" eine Karikatur abgedruckt, die auf das Zugmotiv zurückgreift. Die Bildunterschrift lautet: „Das Thema EU-Erweiterung hat sich der Neumarkter Wirtschaftspädagoge Gottfried Kögler vorgenommen und ein Medienpaket für Lehrerinnen und Lehrer an Höherbildenden Schulen erstellt. Das Werk zeichnet sich durch Praxisnähe aus, erarbeitet alle wichtigen Fragen zur Erweiterung und versucht das sperrige Thema den Schülern auf spannende Weise näher zu bringen. Für den notwendigen Schuss Witz

sorgt SN-Karikaturist Thomas Wizany, der die Zeichnungen beigesteuert hat. Das von der Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Schule (AWS) herausgegebene Lehrbehelf kann unter der Nummer 01/5043452 bestellt werden."

In der Karikatur ist ein moderner, die EU 15 symbolisierender Triebwagen dargestellt, auf dem ein gelber Sternenkranz sichtbar ist, in dessen Mitte in gelber Schrift die Zahl „15" steht. Weiters erstreckt sich über die Länge des Triebwagens ein breiter blauer Streifen in einer Z- bzw. Blitzform. Ein aus dem Fenster gebeugter Lokführer, der eine blaue Mütze trägt, sieht nach hinten an das Ende der Zugmaschine. Dort ist ein Männchen zu erkennen, das gleichfalls einen blauen Hut trägt und eine grüne Signaltafel mit weißer Einrahmung in der Hand hält. Auf dem Gleis hinter dem Triebwagen ist ein alter hölzerner, die 10 Beitrittsländer des 1. Mai 2004 repräsentierender Waggon dargestellt, auf dem eine Tafel mit der Aufschrift „+ 10" angebracht ist.

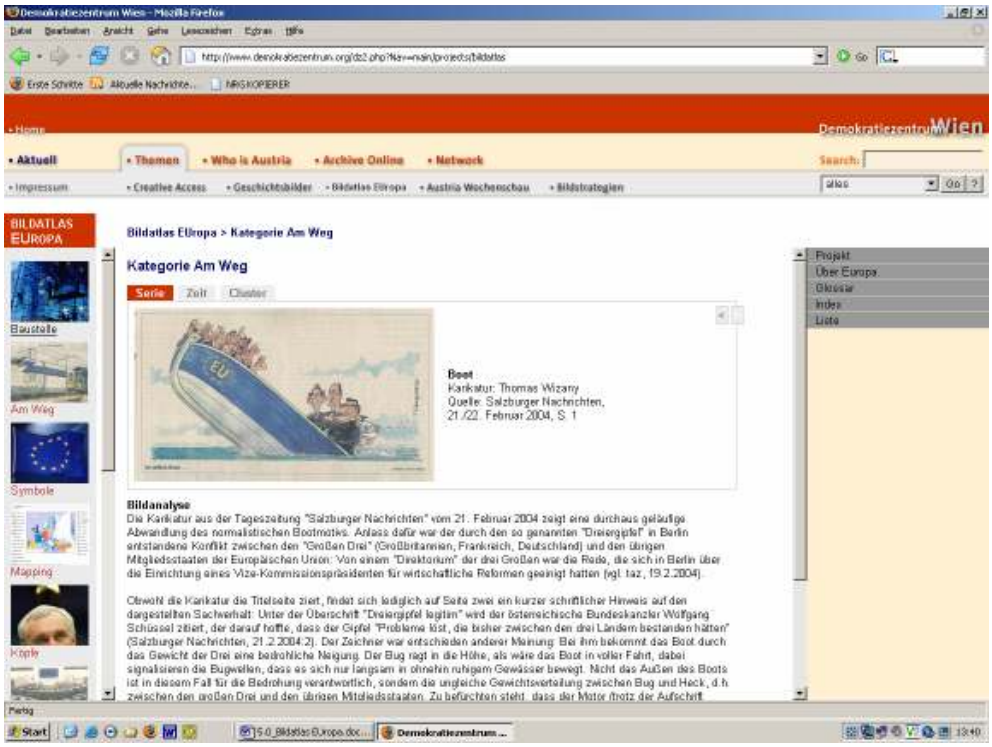
Die Karikatur zeigt einen Rangiervorgang, in dem die moderne Zugmaschine zurückschiebt, um den alten Wagon andocken zu lassen. Auf einem Nebengleis, das auf der Karikatur keine sichtbare Verbindung zu dem Gleis mit dem Triebwagen und dem Waggon hat, steht eine – veraltete – Draisine, die mit dem Wappen der Türkei und dem Kürzel „TK" versehen ist.

Auf einem kleinen Turm, der am linken Rand der Karikatur gezeichnet ist, ist der Schriftzug „Kopenha" erkennbar der auf Kopenhagen schließen lässt. Der Bahnhof, auf dem der Rangiervorgang erfolgt, befindet sich offenbar in Kopenhagen, dem Ort, an dem beim EU-Gipfel am 12./13. Dezember 2002 die Beitrittsverhandlungen zwischen den damaligen EU-Mitgliedsstaaten und den Beitrittswerbenden Ländern Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn und Zypern abgeschlossen wurden.

Darüber hinaus wurden bei diesem Europäischen Rat in Kopenhagen die von künftigen Beitrittsländern zu erfüllenden Leitlinien, die so genannten Kopenhagener Kriterien (Stabilität der Institutionen; Demokratie; Rechtsstaatlichkeit; Menschenrechte; Achtung und Schutz von Minderheiten; eine funktionierende Marktwirtschaft; die Übernahme gemeinschaftlicher Regeln; Standards und Politiken; die die Gesamtheit des EU-Rechts darstellen), beschlossen. Festgelegt wurde auch, dass die Beitrittsverhandlungen mit Rumänien und Bulgarien forciert werden sollen, um einen Beitritt dieser Staaten bis zum Jahr 2007 zu ermöglichen. Auch der Umgang mit der beitrittsbestrebten Türkei war in Kopenhagen Thema:

Es wurde beschlossen, dann Verhandlungen mit der Türkei aufzunehmen, wenn die Türkei die entsprechenden Kriterien im Dezember 2004 erfüllt.

Kategorie Am Weg – Serie – Boot



Bildanalyse

Die Karikatur aus der Tageszeitung „Salzburger Nachrichten“ vom 21. Februar 2004 zeigt eine durchaus geläufige Abwandlung des normalistischen Bootmotivs. Anlass dafür war der durch den so genannten „Dreiergipfel“ in Berlin entstandene Konflikt zwischen den „Großen Drei“ (Großbritannien, Frankreich, Deutschland) und den übrigen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union: Von einem „Direktorium“ der drei Großen war die Rede, die sich in Berlin über die Einrichtung eines Vize-Kommissionspräsidenten für wirtschaftliche Reformen geeinigt hatten (vgl. taz, 19.2.2004).

Obwohl die Karikatur die Titelseite ziert, findet sich lediglich auf Seite zwei ein kurzer schriftlicher Hinweis auf den dargestellten Sachverhalt: Unter der

Überschrift „Dreiergipfel legitim“ wird der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel zitiert, der darauf hoffte, dass der Gipfel „Probleme löst, die bisher zwischen den drei Ländern bestanden hätten“ (Salzburger Nachrichten, 21.2.2004:2). Der Zeichner war entschieden anderer Meinung: Bei ihm bekommt das Boot durch das Gewicht der Drei eine bedrohliche Neigung. Der Bug ragt in die Höhe, als wäre das Boot in voller Fahrt, dabei signalisieren die Bugwellen, dass es sich nur langsam in ohnehin ruhigem Gewässer bewegt. Nicht das Außen des Boots ist in diesem Fall für die Bedrohung verantwortlich, sondern die ungleiche Gewichtsverteilung zwischen Bug und Heck, d.h. zwischen den großen Drei und den übrigen Mitgliedsstaaten. Zu befürchten steht, dass der Motor (trotz der Aufschrift „Turbo 3“) nicht genug Leistung erbringt, um für genügend Vortrieb zu sorgen. Hätten wir es mit einer Animation zu tun, wäre zu erwarten, dass das Boot in der nächsten Einstellung blubbernd im Wasser versinkt.

Als (zusätzlicher) Witz des Layouts der Zeitung kann gelten, dass die Überschrift des Artikels, der sich (ohne weiteren Bezug) unmittelbar unter der Karikatur befindet, „Spielraum für Schicksal“ lautet: Der Zwischenraum zwischen Blair, Chirac und Schröder könnte als ein solcher interpretiert werden, auch wenn der Titel sich eigentlich auf die „Tragödie von Kaprun“ bezieht, ein Seilbahnunglück mit 155 Toten, das die „Salzburger Nachrichten“ als „die größte zivile Katastrophe in die Geschichte der Zweiten Republik“ beschreiben (Salzburger Nachrichten, 21.2.2004:2).

Kategorie Symbole

Etymologisch leitet der Begriff „Symbol“ sich vom griechischen „symballein“ ab, das soviel wie „zusammenwerfen“, „zusammenfügen“ bedeutet. Wörtlich genommen ist ein Symbol also ein Zusammengefügtes: es bezeichnet die zwischen Gast- oder Geschäftsfreunden geübte Praxis, durch das Auseinanderbrechen eines Gegenstands ein untrügliches Erkennungszeichen zu erhalten. Auch zeichentheoretisch besitzt das Symbol eine ähnliche Funktion. Es bedeutet aufgrund eines Codes, der bekannt sein muss, damit das anwesende Zeichen als Symbol für ein abwesendes Objekt erkannt wird: „Im kommunikativen Geschehen fungiert das Symbol als ein Objektbezug, der Kraft eines Kodes, d.h. in stark konventionalisierter Weise, einige Merkmale eines Objekts benennt, um so meist bekannte Assoziationen von allgemeinen Ideen in Bezug auf das Objekt zu erwecken“ (Schelske 1997:41). Das christliche Kreuz kann beispielsweise nur unter der Bedingung als Symbol für das Christentum gelesen werden, wenn man das leere Kreuz mit der Erzählung (dem Code) von Tod und Auferstehung Jesu zusammenfügt.

Bezeichnet das Symbol damit den Zusammenhang von Getrenntem, wird ebenso wenig überraschen, dass der Gegensatz zum Symbolischen das Diabolische ist (griechisch unter anderem für das Durcheinandergeworfene, Verwirrte), wie auch, dass der Übertragung von Bedeutungen auf ein

Zeichen, ein Bild oder einen Gegenstand kaum Grenzen gesetzt sind: Unter Umständen kann alles mögliche zu einem Symbol werden. Aus diesem Grund unterscheidet die Symboltheorie von Paul Tillich auch zwischen „diskursiven“ und „repräsentativen“ Symbolen: „Während die ersteren gängige Kürzel für verschiedene praktische und wissenschaftliche Zwecke meinen [etwa die Buchstaben der Schriftsprache], stammen die „repräsentativen“ Symbole aus dem kulturellen und öffentlichen Bereich. Sie stehen für religiöse, politische oder künstlerische Ideen, stellen den Sinn gesellschaftlicher Bewegungen bildlich dar und bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Anerkennung durch die Gemeinschaft“ (Diem 1995:42).

Einige von diesen „repräsentativen“ Symbolen, die über die reine Darstellungs-, Vermittlungs- und Vertretungsfunktion eines Zeichens insofern hinausgehen, als sie das, was sie repräsentieren, zugleich auch vergegenwärtigen, bilden den Gegenstand der vorliegenden Kategorie: Dass die Europäische Union im Bereich politischer Symbolik nicht viel mehr hervorgebracht hat, als eine Flagge, eine Hymne und eine Währung, kann dabei als Beleg für das sprichwörtliche „europäische Mythendefizit“ ebenso dienen wie der Umstand, dass in der täglichen Berichterstattung die europäischen politischen Symbole in betont alltäglichen Kontexten auftauchen, als fortgesetzte Arbeit an der Aufhebung dieses Defizits interpretiert werden kann.

Kategorie Symbole – Serie – Europaflagge

Bildanalyse

Die Europaflagge ist Anfang der fünfziger Jahre auf Anregung des Europarats als europäisches Emblem entwickelt worden; zur offiziellen Annahme der Flagge durch das Europäische Parlament kam es aber erst am 11.4.1983 (vgl. Diem 1995). Sie zeigt zwölf goldene Sterne vor blauem Grund, wobei die Zwölfzahl als Symbol der Vollkommenheit fungiert, die Sterne – im Gegensatz zur Sonne, einem bevorzugt imperialen Herrschaftszeichen – als archetypische Brüderlichkeitssymbole den Zusammenschluss rechtsstaatlicher Demokratien darstellen, das Blau als Symbol von Himmel und Meer schließlich die beinahe ins Unendliche reichende Sehnsucht nach Frieden. Die amtliche Erläuterung des Europarats beschreibt die Flagge wie folgt: „Gegen den blauen Himmel der westlichen Welt stellen die Sterne die Völker Europas in einem Kreis, dem Zeichen der Einheit, dar. Die Zahl der Sterne ist unveränderlich auf zwölf festgesetzt, diese Zahl versinnbildlicht die Vollkommenheit oder Vollständigkeit (…). Wie die zwölf Zeichen des Tierkreises das gesamte Universum verkörpern, so stellen die zwölf goldenen Sterne alle Völker Europas dar, auch diejenigen, welche heute an dem Aufbau Europas in Einheit und Frieden noch nicht teilnehmen können“ (zit. n. Diem 1995:416).

Welche Völker gemeint sein können, die gemäß dieser Erläuterung noch nicht am Aufbau Europas teilnehmen, ist klar: jene, die dem Einfluss der Sowjetunion ausgesetzt waren. Erscheint die Emblematik der Europaflagge damit zugleich als symbolischer Einsatz während des Kalten Kriegs, wird auch verständlich, warum der ursprüngliche Entwurf von Duncan Sandy, dem Schwiegersohn von Winston Churchill, bald wieder verworfen wurde: Zeigte dieser zunächst ein rotes „E“ auf weißem Grund, das bereits im August 1948 bei einer Tagung des Europarats in Straßburg in ein grünes „E“ umgewandelt wurde, setzte sich aufgrund der Schlichtheit dieser Symbolik schnell die Ansicht durch, dass ein reines Buchstabenzeichen „zuwenig an emotionaler Bindungskraft auszuüben vermochte“ (ibid.).

Ob das beim Sternenkreis vor blauem Grund grundlegend anders ist, sei dahingestellt. Bemerkenswert bleibt immerhin, dass „der Archetyp des goldenen Sternenkranzes an das Bild aus der auf endzeitliche Vollkommenheit abzielenden Johannes-Apokalypse erinnert: 'Ein großes Zeichen erschien am Himmel: eine Frau, mit der Sonne umkleidet, der Mond unter ihren Füßen und über ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen'„ (ibid. 417). Auch wenn, wie Diem festhält, dem Europarat bei der Beschlussfassung nicht bewusst gewesen sein sollte, dass es sich beim goldenen Sternenkranz um ein Symbol aus der christlichen Mythologie handelt, wird man die Wahl ausgerechnet dieses Symbols dennoch nicht als Zufall werten dürfen: Sie erscheint vielmehr als Ausdruck jener Exklusivität, der regelmäßig immer dann wiederkehrt, wenn die Grenzen EU-Europas zur Neuverhandlung anstehen. Wie sich noch am Beispiel der offiziellen Flagge zeigen lässt, ist ohne Abgrenzung gegenüber einem jeweiligen Außen die europäische Einheit offenbar nach wie vor kaum denkbar.

Kategorie Symbole – Serie – Fahnenmasten

Original-Bildtext

„Die politischen Machtverhältnisse im Europäischen Parlament entscheiden auch die Richtung der europäischen Politik. Eines steht auf jeden Fall schon vor der Wahl fest: Der Einfluss des Parlaments steigt und steigt."

Bildanalyse

Die Fotografie nimmt das in unionseuropäischen Zusammenhängen sinnfällige Flaggenmotiv auf und wandelt es ab. Sie zeigt die Nationalflaggen der EU-Mitgliedsstaaten aus starker Untersicht vor dem Europäischen Parlament in Straßburg auf eine Weise, die deutlich macht, dass sie als Fotografie wahrgenommen werden will und nicht als Dokument eines Ereignisses: Die Flaggenmasten ziehen himmelwärts strebende Linien durchs Bild; die Sonne verbirgt sich zum Teil hinter der französischen Flagge, die aus diesem Grund beinahe transparent erscheint; im Bildhintergrund, im Schatten des Gegenlichts, ist der

charakteristische Rundbau des Europäischen Parlaments zu erkennen. Kurz: Wir haben es offenbar mit dem Willen zu fotografischer Komposition zu tun, der die Gunst des Augenblicks – blauer Himmel, tief stehende Sonne, weiches Licht – zur Produktion eines Bilds benützt hat, das in erster Linie die eigene Kunstfertigkeit ausstellt.

Das Resultat dieser Kunstfertigkeit ist EU-Manierismus. Als gesucht, geziert, kapriziös und spannungsgeladen könnte man die Darstellung von Flaggen, Masten und Parlamentsgebäude bezeichnen und sich in weiterer Folge an die Lösung des Rätsels machen, welches die Fotografie ihren Betrachter/innen stellt: Warum bilden eigentlich die Nationalflaggen vor dem Europäischen Parlament ein Spalier, das dieses abschirmt? Warum erstrahlen die Flaggen im Glanz des Lichts, während das Parlament im Schatten zu versinken droht? Die Antwort scheint einfach: Am Ende eines Wahlkampfs zum EU-Parlament, in dem in erster Linie innenpolitische Themen propagiert wurden, bringt das Bild die herrschenden Machtverhältnisse in EU-Europa adäquat zum Ausdruck. Das verrät noch der erste Satz der Bildunterschrift: „Die politischen Machtverhältnisse im Europäischen Parlament entscheiden auch die Richtung der europäischen Politik“. Geht es nach der Fotografie, ist es das Gewicht der Nationalstaaten, welches über die Richtung der europäischen Politik entscheidet.

Kategorie Symbole – Serie – Gefaltet

Original-Bildtext

„Noch hält er die EU-Fahne in Händen: Bertie Ahern will die Verhandlungen über die Verfassung unter seiner Präsidentschaft zu Ende führen."

Bildanalyse

Von einem Scheitern, das die EU sich nicht leisten könne, ist im Titel die Rede, während das Foto eine Person im dunkelblauen Nadelstreif zeigt, die eine gefaltete EU-Flagge in den Händen hält. Wie der Untertitel verrät, handelt es sich bei der Person um den irischen Premierminister Bertie Ahern, der im Juni 2004 zugleich EU-Ratspräsident war. Dass Ahern die gefaltete EU-Flagge nicht einfach so in den Händen gehalten haben wird, lässt sich noch relativ einfach erraten. Es muss ein besonderer Anlass gewesen sein, ein feierliches Zeremoniell, das Ahern zum Tragen der Flagge bewogen hat: die Übernahme der Ratspräsidentschaft am 1. Januar 2004 etwa oder die feierliche Erweiterung der EU um 10 neue

Mitgliedsstaaten am 1. Mai 2004. Welcher Anlass es genau war, darüber verrät das Foto nichts. Es hat aufgehört, als Teil für ein Ganzes zu stehen (für das Ganze jener Zeremonie, während der Ahern eine Art rituelle Handlung vollzog) und sich – eingebettet in einen neuen Kontext – ganz auf seine symbolische Bedeutung zurückgezogen. Die Bildunterschrift nennt diese beim Namen: „Noch hält er die EU-Fahne in Händen", d.h. noch hat er den Ratsvorsitz inne, noch hängt es unter anderem auch von seinem Verhandlungsgeschick ab, ob die Verhandlungen über die Europäische Verfassung unter seiner Präsidentschaft abgeschlossen werden können.

Den Artikel, der das Foto illustriert , hat Ahern selbst verfasst. Er schreibt dort von den Schwierigkeiten, die bis zur Einigung noch überwunden werden müssen: Diese hängen alle mit den partikularen Interessen der nationalen Regierungen zusammen, die, das ist das erklärte Ziel des bevorstehenden Gipfels in Brüssel, durch ihre Zustimmung die Arbeit des Verfassungskonvents beenden müssen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Geste, welche die Fotografie aufgezeichnet hat, in neuem Licht: Hält Ahern die Flagge gar nicht wegen des Zeremoniells in Händen, das er im Begriff ist, zu vollziehen, sondern bietet er sie den Regierungen zum Tausch an? „Das Teilen von Souveränität sowie die Zusammenarbeit ist der beste – ja einzige – Weg vorwärts", heißt es im Text programmatisch. Die EU-Flagge ist das Symbol dieses Teilens.

Kategorie Symbole – Serie – Kind mit Euro

Original-Bildtext

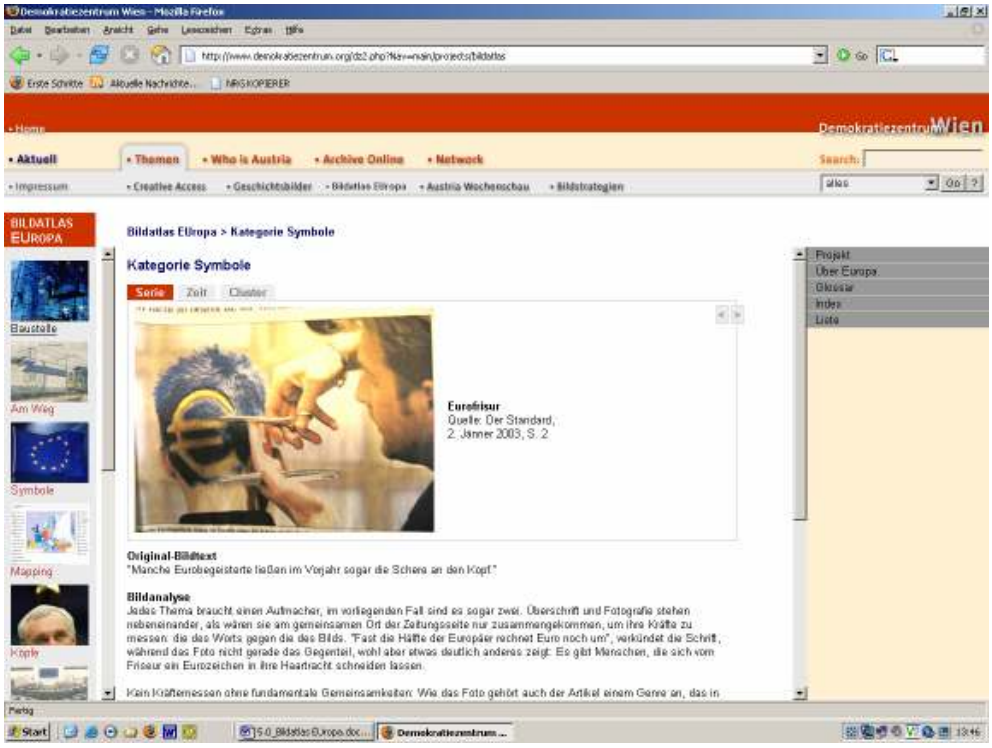
„Little girl with a euro coin“

Bildanalyse

Ein kleines Mädchen mit einem Euro: Fotografien wie diese finden sich in großer Zahl auf der Webpage der Audiovisual Library der Europäischen Kommission. Was sie zu sagen versuchen, ist auf den ersten Blick klar, und doch wundert man sich, dass es gesagt wird, bzw. dass es gesagt werden muss: Der Euro ein Wunderding, eine junge, eine unschuldige Währung, die das kleine Mädchen auf seinem weiteren Lebensweg begleiten wird? Kokolores! Wenn es tatsächlich die Funktion dieses Fotos sein sollte, der gemeinsamen Währung von 12 Mitgliedsstaaten ein anderes, ein positives Image zu verschaffen, dann müsste man sich im Grunde fragen, ob die Kommission die Adressat/innen ihrer Botschaften für beschränkt hält.

Aber vielleicht will die Unbeholfenheit, mit der hier der eine Währung inszeniert wird, auch als Symptom gelesen sein: Als Symptom beispielsweise für das Fragwürdige des Wunsches, aus den primär ökonomischen Begründungen für die Einführung einer gemeinsamen Währung auch noch einen identitätspolitischen Mehrwert zu ziehen. Wie das Beispiel der BRD gezeigt hat, ist es zwar möglich, die nationale Identität nicht mehr in der Geschichte, sondern in der Ökonomie zu verankern (vgl. Foucault 2004), ob dasselbe aber auch für eine gemeinsame Währung gilt, erscheint unter den gegenwärtigen Bedingungen mehr als fraglich: Wenn, wie William Blackstone bereits 1765 geschrieben hat, „The coining of money is in all states the act of sovereign power“ (zit. n. Leach 2005), wurde mit der Währungsunion ein Wunsch Realität, dem noch keine Wirklichkeit entspricht.

Kategorie Symbole – Serie – Eurofrisur



Original-Bildtext

„Manche Eurobegeisterte ließen im Vorjahr sogar die Schere an den Kopf."

Bildanalyse

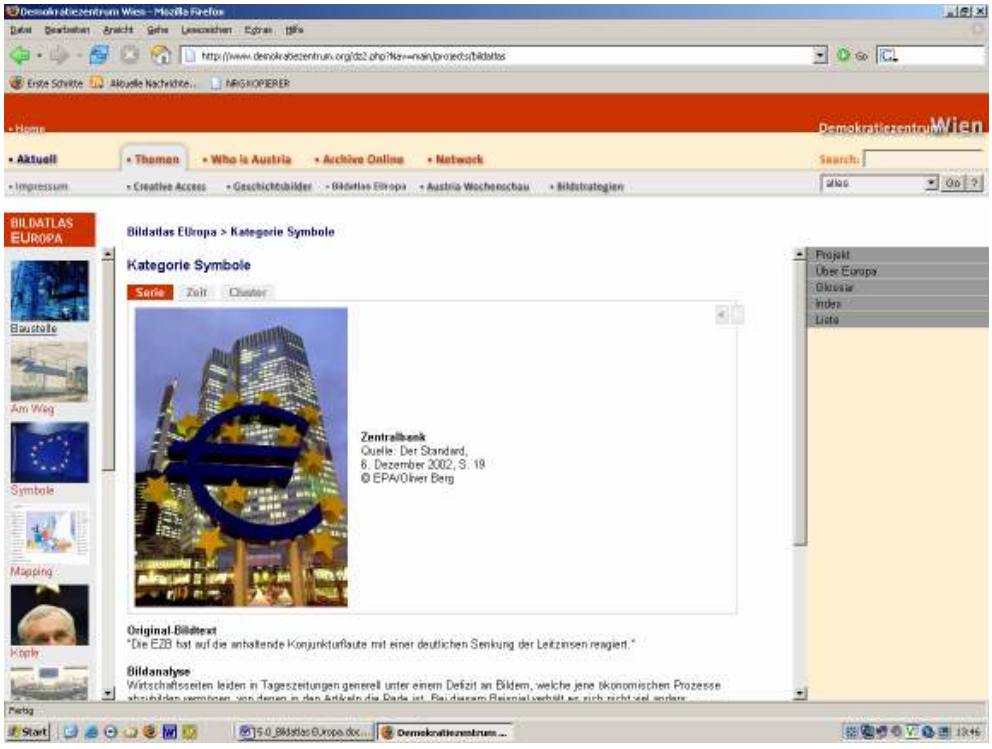
Jedes Thema braucht einen Aufmacher, im vorliegenden Fall sind es sogar zwei. Überschrift und Fotografie stehen nebeneinander, als wären sie am gemeinsamen Ort der Zeitungsseite nur zusammengekommen, um ihre Kräfte zu messen: die des Worts gegen die des Bilds. „Fast die Hälfte der Europäer rechnet Euro noch um", verkündet die Schrift, während das Foto nicht gerade das Gegenteil, wohl aber etwas deutlich anderes zeigt: Es gibt Menschen, die sich vom Friseur ein Eurozeichen in ihre Haartracht schneiden lassen.

Kein Kräftemessen ohne fundamentale Gemeinsamkeiten: Wie das Foto gehört auch der Artikel einem Genre an, das in etwa mit „Alltagsreaktionen der Bürger/innen auf die Entscheidungen der großen Politik" zu beschreiben wäre. Aus dieser Perspektive scheint es beinahe, als würden Wort und Bild sich wechselseitig ergänzen: Was der Bericht verschweigt – die Einführung des Euro verursachte nicht nur Kosten, Mühen und Sorgen –, zeigt das Bild und umgekehrt. Dazu passt, dass auch der Rest der Seite von der Idee des Ausgleichs dominiert wird: Den zum Foto gehörenden Artikel ergänzt ein zweiter, in dem von einem gefestigten Preisgefüge nach der Einführung des Euro sowie von einem Wegfall von Wechselkursrisiken und damit verbundenen Wettbewerbsverzerrungen die Rede ist. Wie könnte man „Ein Jahr Euro" auch anders bilanzieren als durch die Aufrechnung von Gewinnen und Verlusten?

Aber so neutral verhalten Wort und Bild sich dann doch nicht zueinander: Erstens weist die Bildunterschrift dem Foto eine eindeutige Zeitstelle zu („Manche Eurobegeisterte ließen im Vorjahr sogar die Schere an den Kopf"), eine Zuweisung, die zweitens dem Lead, d.h. in diesem Fall dem Übertitel, in die Hände spielt, der die Differenz zwischen Erwartung und Wirklichkeit thematisiert: „Die neue Währung (…) ist noch nicht so beliebt,

wie von der EU erwünscht“. Dokumentiert das Foto damit den Überschwang anfänglicher Begeisterung, unterzieht der Artikel diese einer nüchternen Kritik. Man könnte aber auch sagen, das Layout der Seite sorge dafür, dass der Realismus des geschriebenen Worts auf jenen Exzess des fotografisch Aufgezeichneten antwortet, ohne den die Lektüre des Artikels nur halb so attraktiv erscheinen würde. Schon wäre man versucht, diese Konstellation als bilderstürmerische zu bezeichnen, hätte Der Standard am 2. Januar 2003 nicht ein Gespenst besänftigt, das er mit der Auswahl des Fotos selbst erst herbeigerufen hatte: Das einer allzu offensichtlichen Euro-Propaganda.

Kategorie Symbole – Serie – Zentralbank



Original-Bildtext

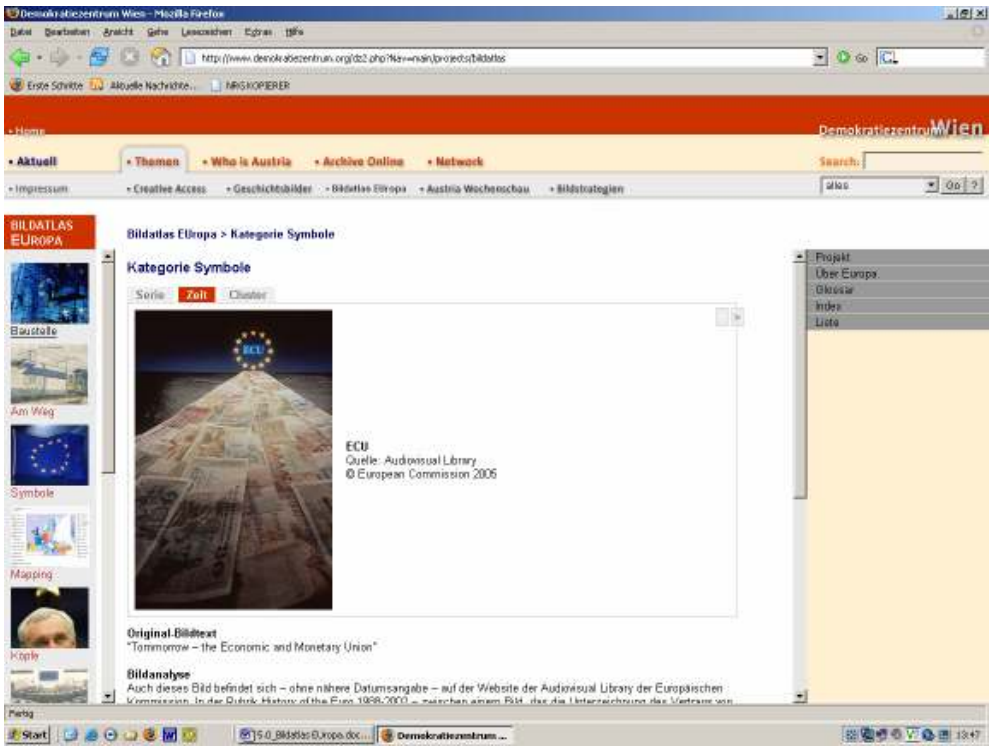
„Die EZB hat auf die anhaltende Konjunkturflaute mit einer deutlichen Senkung der Leitzinsen reagiert.“

Bildanalyse

Wirtschaftsseiten leiden in Tageszeitungen generell unter einem Defizit an Bildern, welche jene ökonomischen Prozesse abzubilden vermögen, von denen in den Artikeln die Rede ist. Bei diesem Beispiel verhält es sich nicht viel anders, immerhin verweist es symbolisch auf den in der Nachricht auftretenden Akteur (die EZB) und die von seinen Aktionen betroffene Währung (den Euro). Die Voraussetzungen für das Foto sind städtebaulicher Natur: Als ob man in Frankfurt von Anfang an ein zukünftiges Bedürfnis antizipiert hätte, das regelmäßig danach verlangt, die gemeinsame Währung und den Ort, an dem über deren Schicksal entschieden wird, sinnfällig ins Bild zu rücken. Dass das Foto nur ein Vertreter von vielen ähnlichen ist, versteht sich also von selbst.

Die spezifische Zutat, welche die fotografische Apparatur in diesem Fall dem städtebaulichen Ensemble hinzugefügt hat, besteht – neben der Perspektive – aus dem eingefangenen Licht: Die Dämmerung beginnt früh in der Vorweihnachtszeit, weshalb auch die meisten Fenster der im Bild sichtbaren Bürogebäude noch hell erleuchtet sind. Das natürlich vorhandene und das künstliche Licht beleuchten die Gegenstände auf eine Weise, die deren Differenzen nivelliert: Ebenso wie das Eurozeichen durch die zwölf Sterne, erscheint das Gebäude der EZB festlicher durch das Eurozeichen im Vordergrund. Das Licht als spezifische Botschaft dieser Fotografie naturalisiert damit jenen Applaus, den der Artikel der „deutlichen Zinssenkung“ durch die Europäische Zentralbank gespendet hatte.

Kategorie Symbole – Zeit – ECU



Original-Bildtext
„Tommorrow – the Economic and Monetary Union“

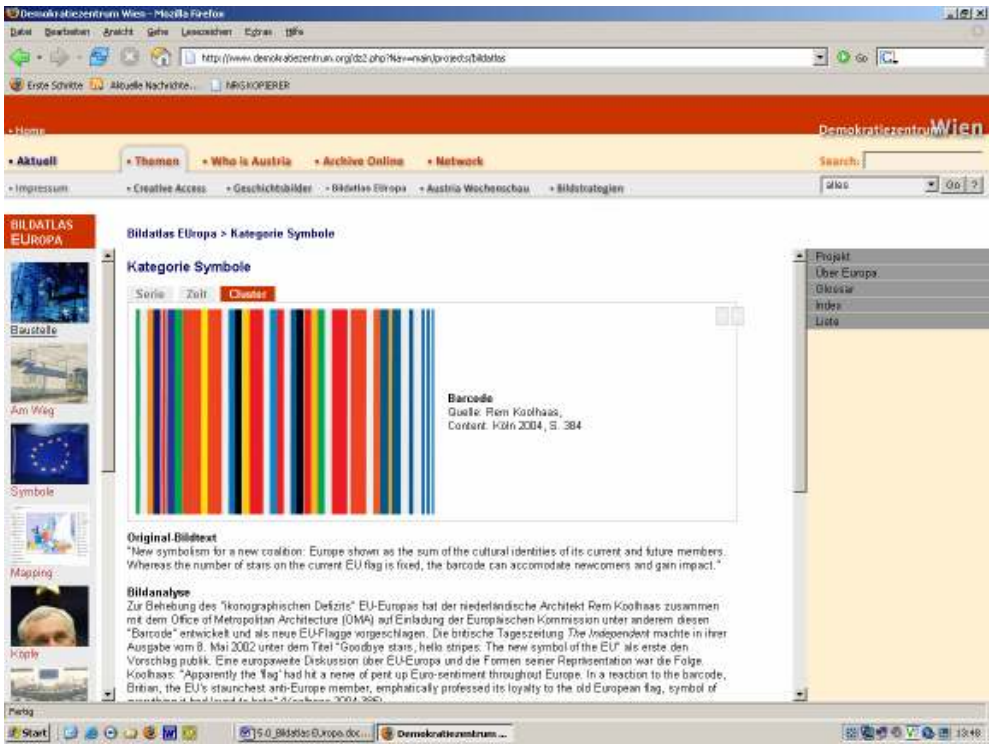
Bildanalyse
Auch dieses Bild befindet sich – ohne nähere Datumsangabe – auf der Website der Audiovisual Library der Europäischen Kommission. In der Rubrik History of the Euro 1988-2002 – zwischen einem Bild, das die Unterzeichnung des Vertrags von Maastricht am 7.2.1992 repräsentiert und einem „Familienfoto“ vom Europäischen Gipfel am 16.2.1995 in Madrid – steht es für die währungspolitisch durchaus turbulente erste Phase der Europäischen Währungsunion: Diese war bestimmt durch eine zunehmend rigider werdende Währungspolitik in Europa sowie durch eine Reihe von Finanzspekulationen, die etwa im September 1992 dazu geführt hatten, dass das Englische Pfund und die Italienische Lira aus dem Wechselkursmechanismus herausgenommen werden mussten.

Was das Bild aussagt – dass die europäischen Währungen zu einer gemeinsamen Einheit, dem ECU, zusammenfließen werden – muss demnach mehr als Repräsentation eines Wunsches denn einer Wirklichkeit gelesen werden: Als gemeinsame Währungseinheit bezeichnete der ECU

ohnehin bereits seit 1981 einen Wert, der aus der Summe aller Währungen der Mitgliedsstaaten berechnet wurde. Ohne ökonomische Konvergenzkriterien oder die Fixierung der Wechselkurse, wie sie im Vertrag von Maastricht vorgesehen sind, wäre die Umsetzung der europäischen Währungsunion aber nicht möglich gewesen: Aus diesem Grund wurde auch 1995 am Gipfel in Madrid die Bezeichnung „ECU“, die im Vertrag von Maastricht noch zur Bezeichnung der gemeinsamen Währung vorgesehen war, zugunsten der Bezeichnung „Euro“ fallengelassen.

Visuell interessant ist das Bild ebenso aufgrund der Symbole, die es versammelt, wie auch aufgrund von deren Anordnung: Materielle Träger unterschiedlicher Symbole (die Geldscheine) formen eine Straße bzw. einen Fluss oder Weg, der bis zum Horizont, d.h. bis zur Grenze der vom Standpunkt der Betrachter/innen aus sichtbaren Welt führt. Über dieser Schwelle zum Unsichtbaren schwebt der europäische Sternenkranz, das Symbol für Einheit und Vollkommenheit, das in dieser Darstellung aber auch als Repräsentation einer Sonne (miss)verstanden werden könnte (Link -> EU-Flagge). Auf der Website der Europäischen Kommission gibt es nur wenige Bilder, die den europäischen Sternenkranz unmittelbar mit Geldscheinen in Zusammenhang bringen: Als ob die „Idee Europa“ an ihrer Fundierung im Waren- und Geldverkehr Schaden nehmen könnte. Das Bild will vom Gegenteil überzeugen: keine europäische Einheit ohne einheitliche Währung.

Kategorie Symbole – Cluster – Barcode



Original-Bildtext
„New symbolism for a new coalition: Europe shown as the sum of the cultural identities of its current and future members. Whereas the number of stars on the current EU flag is fixed, the barcode can accomodate newcomers and gain impact."

Bildanalyse
Zur Behebung des „ikonographischen Defizits" EU-Europas hat der niederländische Architekt Rem Koolhaas zusammen mit dem Office of Metropolitan Architecture (OMA) auf Einladung der Europäischen Kommission unter anderem diesen „Barcode" entwickelt und als neue EU-Flagge vorgeschlagen. Die britische Tageszeitung *The Independent* machte in ihrer Ausgabe vom 8. Mai 2002 unter dem Titel „Goodbye stars, hello stripes: The new symbol of the EU" als erste den Vorschlag publik. Eine europaweite Diskussion über EU-Europa und die Formen seiner Repräsentation war die Folge. Koolhaas: „Apparently the 'flag' had hit a nerve of pent up Euro-sentiment throughout Europe. In a reaction to the barcode, Britian, the EU's staunchest anti-Europe member, emphatically professed its loyalty to the old European flag, symbol of everything it had loved to hate" (Koolhaas 2004:385).

Die Europäische Union hat also nicht „Hallo“ gesagt zu den Streifen. Zu fest sind im kollektiven Gedächtnis offenbar Vorstellungen darüber verankert, wie offizielle Symbole auszusehen haben. Dazu kommt, dass mit dem maschinenlesbaren Code unerwünschte Assoziationen verbunden sind: Zum einen „Wirtschaft“ bzw. „Warenverkehr“ im Allgemeinen (ein Image, von dem die EU bestrebt ist, abzurücken), zum anderen die Vorstellung von lückenloser Überwachung, erlaubt ein Barcode doch, jedes in Umlauf befindliche Handelsgut eindeutig nach einer Vielzahl von Gesichtspunkten zu adressieren.

Die Konstruktion des Barcode weist aber noch in eine andere Richtung: Sie bewirkt eine Transformation, welche die nationalen Embleme der einzelnen Nationalflaggen in mehr oder weniger starke Streifen auflöst, die dann hintereinander angeordnet werden können. Wenn auch verändert, bleibt die Emblematik der Nationalstaaten damit erhalten, zugleich erlaubt der Barcode eine beliebige Erweiterung der Flagge, sollten in Zukunft neue Länder der Union beitreten. Auf diese Weise könnte zum Beispiel die unionsweit geübte Praxis entfallen, zur politischen Repräsentation die jeweilige Nationalflagge gemeinsam mit der EU-Flagge zu hissen: Jene wäre in dieser bereits enthalten.

Als Symbol der Integration in ein größeres Ganzes steht der Barcode nach dieser Lesart für den partiellen Verlust an nationalstaatlicher Souveränität, der mit dem Beitritt zur EU verbunden ist. Das mag einer der entscheidenden Gründe für die große Aufregung innerhalb EU-Europas gewesen sein, die der Vorschlag von Koolhaas ausgelöst hatte. Einen weiteren stellt ohne Zweifel das unauflösliche Band dar, das der Barcode zwischen der politischen Repräsentation und der politischen Ökonomie geknüpft hatte, waren die europäischen Institutionen doch spätestens seit dem Vertrag von Maastricht 1992 bestrebt, die EU vom Image eines reinen „Wirtschaftsraums“ zu distanzieren. Mit seinem Entwurf hat Koolhaas diese Distanz aufgehoben und die Europäische Union wieder an die zentrale Wurzel erinnert, aus der alles Streben nach Friede, Freiheit und Wohlstand erwächst.

2006 wird der Barcode als Bestandteil des Logos der Österreichischen EU-Präsidentschaft zu bewundern sein.

5. Berichte der Kooperationspartner

5.1 Wie wird Europa in Ungarn kommuniziert?

Éva Kovács

> *„Aufgabe: Drei Sätze über Europa. 1. Europa besteht heute darin, dass man ersucht wird, drei Sätze über Europa zu schreiben, demnach wäre Europa die Erinnerung an Europa, der Schatten eines Schattens, zum Beispiel. 2. Der vorangegangene Satz war der erste Satz, dieser hier ist der zweite und der nächste wird der dritte sein. 3. Wenn alles gut geht.“*
> Péter Esterházy (1996)

Am 26. Mai 2004 wurde im Wiener Informationsbüro des EU-Parlaments eine vergleichende Studie der Stimmung im Hinblick auf die Wahlen zum Europäischen Parlament in Ostmitteleuropa präsentiert, laut der die EU in den neuen Mitgliedsländern kein Thema ist: Die ungarische, polnische, slowakische und tschechische Bevölkerung sahen die EU-Wahlen nur als eine zusätzliche Dimension der innenpolitischen Auseinandersetzung, das gemeinsame Europa bleibt für die Mehrheit in diesen Staaten etwas Abstraktes. Auch das EU-Beitrittsfest am 1. Mai 2004 wurde von der ungarischen Bevölkerung mit geringerer Begeisterung gefeiert als die üblichen Maifeiern oder der Nationalfeiertag am 20. August, das Fest der ungarischen Verfassung – mit Bier, Würstel und Feuerwerk. Im Vergleich dazu war der NATO-Beitritt Ungarns 1997 ein größeres, mit Euphorie begangenes Ereignis. Laut aktuellen Meinungsforschungen haben die Ungarn auch nur geringe Informationen über die EU und ihre Erwartungen sind eher skeptisch als optimistisch.

Das heißt, dass die imaginierte Europäische Union zurzeit kaum eine imagined community für Ungarn ist. Die tiefer liegende Ursache dieser Situation findet man im langen und zögernden politischen Diskurs Westeuropas über die Osterweiterung, der die neuen Mitgliedsländer in ihren symbolischen Positionen wesentlich verunsicherte (Kovács 2001). Gleichzeitig versuchte Ungarn, sich auf der neuen mental map des „Post-Block“-Europa zu platzieren, um ein neues politisches, wirtschaftliches und soziales, aber auch symbolisches Verhältnis mit Europa aufzubauen. Abstraktion und Skepsis sind in diesem Prozess die Marker von Frustration und Bedeutungsverlust.

Deshalb ist es kein Wunder, dass man die Ikonographie der offiziellen EU-Beitrittskampagne – obwohl die visuellen Narrative in Ungarn eine große Tradition haben und die visuelle Kreativität im politischen Diskurs im Allgemeinen bedeutend ist – ebenso oberflächlich wie konfus empfand.

5.1.1 Vorgeschichte: Die verlorenen Bilder des „Westens“ und „Mitteleuropas“

„Mitteleuropa, das ist etwas Mütterliches.“
György Konrád (1986)

Es sieht so aus, als ob die Vorstellung und demzufolge auch die Visualisierung Europas in Ungarn genau im Jahre 2004 an ihrem Tiefpunkt angekommen ist. Obwohl Ungarns Platz in Europa in den vergangenen Jahrhunderten ununterbrochen diskutiert wurde und die Frage, „wie europäisch wir seien“ den ungarischen öffentlichen Diskurs der Moderne gründlich determinierte, interessiert sich 15 Jahre nach der Wende nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die politische Elite kaum für Europa.

Es würde über meine Fähigkeiten, aber auch über den Rahmen dieser kleinen Fallstudie hinausgehen, den Europadiskurs des zweiten Jahrtausends in Ungarn zu skizzieren. Es wäre auch irreführend, den oben erwähnten Tiefpunkt chronologisch-historiographisch auf das letzte Jahrhundert zurückzuführen – und es gibt bereits Dutzende von Büchern, die das Thema Ungarn und Europa diskutieren. Zu einer Rekonstruktion des ikonologischen Zusammenhangs zwischen der heutigen Oberflächlichkeit der Europa-Imagination und ihren Vorbildern wird es hier wahrscheinlich genügen, die wichtigsten Meilensteine des Attitüdenwechsels gegenüber Europa zu skizzieren.

- Das Fin de Siècle war in Ungarn der Höhepunkt des Diskurses der Moderne, der durch eine weitgehende Öffnung gegenüber Westeuropa (anstelle von Bismarck-Deutschland und Russland) charakterisiert ist (Litván 2000a; Litván 2000b). Aus dieser Zeit stammt die Fähren-Metapher als eine Reflexion des speziellen geopolitischen und historischen Status der Donaumonarchie (Jászi 1929) und deren Ungarischem Königreich in der Mitte Europas (Le Rider 1994). Die Fähre symbolisierte ein Grenzland (einen Grenzfluss) zwischen zwei unterschiedlichen Räumen: dem Westen und dem Osten. Dieser Grenzraum wurde durch seine relativ langsame Verbürgerlichung, die schwachen Städte, sein „fremdes“ (eingewandertes) Bürgertum und feudales Herrschaftssystem, seinen Mangel an societas civilis und Demokratie charakterisiert. Nichtsdestotrotz verkörpert die Fähre eine pausenlose Bewegung zwischen den beiden Alteritäten, das heißt: einen Transfer der Kulturen. In diesem Sinn findet man die tiefere Bedeutung der Fähren-Metapher in den „Ausgleichs“wünschen der ungarischen Elite gegenüber einer kognitiven Dissonanz, die durch die rasche Modernisierung im 19. Jahrhundert hervorgerufen wurde. Die Fähre – die sich nicht nur bewegt, sondern etwas hin und her

transportiert – wurde zu einem positiven Selbstbild, in dem diese Elite ihre Rolle in der Modernisierung als etwas Nützliches und Unentbehrliches inszenieren konnte. Schon damals wurden mit der Fähre jedoch auch negative Konnotationen verbunden: die unruhigen, instabilen und von Abhängigkeit geprägten politischen und kulturellen Positionen eines Landes und die labile Identität einer Nation dazu.

- Der Friedensvertrag von Versailles und Trianon 1921: Das Jahr 1921 brachte wegen des Zerfalles des historischen Ungarn eine antieuropäische Wende mit sich (Kovács 2004). Die Kriegsniederlage, die Erfahrungen der bürgerlichen und der kommunistischen Revolution in den Jahren 1918 und 1919 und das feindselige Verhalten der Entente in den Verhandlungen von Versailles im Jahr 1920 traumatisierten die Zeitgenossen. Die christlich-konservative Regierung produzierte auf der Basis dieser Erfahrungen eine narzisstische, nationalistische Ideologie mit der Losung: „Wir sind allein geblieben".

- Die Zwischenkriegszeit wurde deshalb zu einer Epoche des Eintauchens in die nationale Tradition („Europa mag uns nicht"). Der ungarische politische Diskurs der Zwischenkriegszeit gründete auf einer ständigen, radikalen Europa- und Entente-Kritik, obwohl die realpolitische Orientierung – zumindest seit der Mitte der 1920er-Jahre – weniger doktrinär war. Die wichtigsten Merkmale des Europadiskurses waren Revisionismus und Irredentismus, eine Sehnsucht nach dem vergangenen „Reich". In den intellektuellen Kreisen gab es jedoch – mit dem so genannten „Kulturkampf" zwischen Volkstümlern und Urbanisten – einen Versuch der Neudefinition der Position Ungarns in Europa (Zentai 1999). Die Ideologien des Traditionalismus und der Modernisierung (Konservativismus und Liberalismus) existierten bereits früher, bis zum Ersten Weltkrieg konnten sie jedoch als unterschiedliche, aber legitime Nationalprogramme identifiziert werden. Erst nach der ungarischen Räterepublik 1919 und den Verträgen von Versailles und Trianon 1920 hat der Liberalismus (nicht aber die Modernisierung allgemein) diese Legitimität verloren. Die Schlüsselbegriffe des Diskurses waren: Ost vs. West, Konservativismus vs. Liberalismus, Tradition vs. Modernität, Nation vs. Staat, Volk vs. Staatsbürger, Religion vs. Säkularisierung, Dorf vs. Stadt, Bauerntum vs. Bürgertum. Nach der Logik der volkstümlichen Argumentation hat derjenige, der von diesem emotional-moralisch konstituierten „Volk" die Legitimität erhält, auch das Recht, die „Nation" zu regieren. Die so bezeichnete – und dadurch definierte – Gruppe musste, der Logik der Volkstümler folgend, ständig und eifrig beteuern, dass sie und ihr Programm ebenso sehr ungarisch (nationalistisch) seien wie diese selbst. Die volkstümliche

Argumentation brauchte ein Feindbild, damit die als „ungarisch“ identifizierte Gruppe ihre Identität und Legitimation gegenüber den „Anderen“ durchsetzen und verstärken konnte. Meistens waren es die Juden, die als Vertreter der Modernisierung, des Finanzkapitals, des Liberalismus, der Medienmacht, usw., zu Feinden abgestempelt wurden. Und umgekehrt wurde das „Fremde“ in der volkstümlichen Rhetorik als jüdisch charakterisiert.

- Das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945: Die Befreiung war die erste Massenerfahrung der ungarischen Bevölkerung mit der sowjetischen Welt, aus der ein positives Europabild, aber auch ein positives Ostbild entstand. Es ist die Zeit der Brücken-Metapher, in der Ungarn den Osten und den Westen verbindet.

- 1948–1956: Die Rákosi-Ära (der ungarische Stalinismus) zwischen der kommunistischen Wende und der Revolution von 1956, produzierte eine radikale und gewaltige Änderung im Europa-Bild: ein offizielles, ideologisiertes Feindbild des Westens (die „Imperialisten“, die „Kapitalisten“) und das Ideal des kommunistischen Ostens, während sich im Privatleben ein positives Traumbild vom Westen (höheres Lebensniveau, Konsum, Mode, Hoch- und populäre Kultur, usw.) entwickelte.

- 1956: Die Revolution hatte einen Positionswechsel zur Folge: Zum Feindbild wurde die Sowjetunion, Hoffnungsbilder richteten sich auf West-Europa und Amerika. Nach der Niederschlagung der Revolution im November und nachdem Ungarn keine Unterstützung aus dem Westen erhalten hatte, kam die Enttäuschung: Das Gefühl „Europa mag uns nicht“ verstärkte sich.

- 1957–Mitte 1970er-Jahre: Nach der Revolution versuchte János Kádár, die Blöcke in der Öffentlichkeit zu depolitisieren. Das Feindbild des Westens verblasste, das Idol der Sowjetunion wurde entleert, während die unmittelbaren Erfahrungsmöglichkeiten wegen der Reisebeschränkungen hinter dem Eisernen Vorhang sehr selten blieben.

- 1970er–1980er-Jahre: Die Epoche des „Kühlschranksozialismus“ war das Eintauchen in die sozialistische „Konsumgesellschaft“. Die Bevölkerung hatte vermehrte private Erfahrungen mit dem Westen und konstruierte ein positives Bild des reichen und freien Europa.

- 1980er-Jahre: In der Vorzeit der Wende versuchte die ungarische Historiographie, Ungarns Stellung in Europa neu zu definieren (Szücs

1983; Szücs 1990). Parallel dazu entstand in der so genannten zweiten Öffentlichkeit eine lebhafte, auch international geführte Kontroverse über Mitteleuropa (Bojtár 1988; Konrád 1985; Busek/Wilfinger 1986; Schöpflin/Wood 1989). Nach 1986, durch die Einführung des „Weltpasses“ (eines Passes mit unbeschränkten Ausreisemöglichkeiten), machte ein wachsender Teil der Bevölkerung Erfahrungen mit dem Westen, die zu einer langsamen Entmythologisierung des Europabildes führten. Es begann auch eine Renaissance der Brücken-Metapher.

- 1989/1990: Während der Wende wurden sowohl die politischen Programmbilder als auch die Losungen „Wir sind Europa“ (Kovács/Tóth 1990) kommuniziert. Der Diskurs der demokratischen Parteien verwies euphorisch auf Europa als neues Identifikations- und Gegenbild zur sowjetisierten Vergangenheit.

- Bis zum zweiten Drittel der 1990er-Jahre blieben die positiven Erfahrungen und Erfahrungsbilder konstant (Hankiss 1990; Borsányi/Hauszmann/Kurtán 1996). Die Kontroverse zwischen Volkstümlern und Urbanisten erlebte bereits damals eine Renaissance – die im Diskurs der „Nationalen“ auch diesmal nicht ohne antisemitische Äußerungen blieb (Kovács 1994). Die politische Elite etablierte sich vor allem entlang einer Ost-West-Dichotomisierung, die bis heute eines der markantesten politischen Orientierungsmuster in Ungarn geblieben ist.

Die wichtigsten Meilensteine zeigen, dass der Begriff „Europa“ eher Traditionen, Mythen und Normen als erlebte Erfahrungen im ungarischen Diskurs der Moderne verkörpert. Es wurde zur Tradition, unsere Geschichte und Politik als einen Teil des Erbes der europäischen Zivilisation zu verstehen. Europa wurde ein Mythos, weil es mittels einer Metasprache (ein historisch entstandenes Denk- und Erfahrungssystem) produziert (Barthes 1974: 85-103) und durch eine emotionale Bindung (bond of sympathy) konstituiert wurde (Cassirer 1946: 34). Demzufolge hatte der Europa-Mythos eine starke identitätsstiftende Funktion. Europa war jedoch eine Norm, weil es eine moralische Wahl zwischen verschiedenen Ideologien und kulturellen Werten verlangte. Heutzutage sieht es so aus, als ob diese Metasprache durch eine pragmatische Sprache ersetzt worden wäre, die ihre Symbole, Ikonen und Idole stiefmütterlich behandelt …

5.1.2 Von der „Fin de Siècle"-Metapher bis zur „Schönheit" Europas

In den folgenden Passagen werden einige ungarische Europabilder analysiert. Grundlage dafür sind die Titelblätter von ungarischen Wochenzeitungen vom April/Mai 2004, der Phase des EU-Beitritts: Bilder, mit denen die Zeitschriften den Beitritt feiern beziehungsweise kommentieren wollten. Vor allem muss man darauf hinweisen, dass der EU-Beitritt eine wirkliche „Cover-Story" war – alle Wochenzeitschriften beschäftigten sich in diesen Tagen mit der Europäischen Union, während die Boulevardpresse dieses Ereignis negierte beziehungsweise marginalisierte und auf dem Cover – wie immer – ihre „gewöhnlichen" Stars abbildete.

5.1.2.1 Die alte Metapher der Fähre

„Ruht die Fähre?" – mit dieser Frage kommentierte die Wochenzeitschrift „Heti Világgazdaság" („Wöchentliche Weltwirtschaft") den EU-Beitritt Ungarns – eine etablierte Zeitschrift, wie „profil" in Österreich oder „Der Spiegel" in Deutschland, deren Leserkreis sich aus der so genannten A-Schicht, Intellektuellen, höherem Management und Politikern rekrutiert.

Abb. 1: „Ruht die Fähre?"

Der Covertitel paraphrasiert eine Äußerung von Ministerpräsident Péter Medgyessy („Die Fähre hat endlich angelegt") auf der Veranstaltung nach der Unterzeichnung des ungarischen Beitrittsvertrags 2003. Der Bildersturm in dieser Frage – wie könnte eine Fähre „endlich" anlegen, ohne ihre ursprüngliche Funktion, nämlich die ewige Bewegung, zu verlieren – war eine Replik auf die alte Vorstellung der Ungleichheit zwischen Ost und West, und eine symbolische Abrechnung mit den

jahrhundertealten Schamgefühlen, die der große ungarische Dichter Endre Ady um das Fin de Siècle so charakterisierte: „Fährenland, Fährenland, Fährenland: selbst in seinen fähigsten Träumen pendelt es bloß zwischen zwei Ufern, von Ost nach West, aber lieber zurück … Warum hat man uns belogen, erzählt, dass die Fähre eine Brücke sei … Idealisten und Bösewichte haben sich zusammengetan, aus Luft-Steinen der Falschheit Burgen errichtet und der Welt vorgejubelt, dass südlich der Karpaten Europa ausgebaut ist … Mit dem Westen haben sich hier schon seit langem Seelen verlobt, aus der groben Menschenmaterie Ungarns schimmert schon eine Schar von zur Differenzierung reifen und tauglichen Molekülen hervor. Der große Humbug hat nicht Europa geschadet, den Lügnern wurde hier zu Hause geglaubt. Warum hat man schon unsere Väter belogen und warum wurden die Lügen weitergegeben? Man hat uns in einem fort gesagt, dass hier Europa ist … Zehntausend Menschen liefen voraus, wurden im Nerv, Blut, Gedanken, Pein und Durst Europäer … Diese heiligen Läufer ahnten gar nicht, dass ihnen Hunderttausend nicht auf den Fersen folgen.“ (Ady 1987: 215, übersetzt von Sándor Kurtán)

Außerdem bedeutet der Rückgriff auf die Fähren-Metapher einen offenen Bruch mit dem Brücken-Symbol – also mit dem Mitteleuropa-Traum der 1980er-Jahre und dadurch mit der östlichen Seite des Kontinents. Das Bild kommuniziert „ein“ Europa, das seine „Mitte“ verloren hat und sich nie mehr ostwärts anpasst. Dies ist aber kein Novum. Mit diesem paradoxen Gestus wurde eine 15-jährige Entwicklung beendet, in der der Osten (inklusive der Ex-Sowjetunion) Schritt für Schritt aus dem öffentlichen Diskurs entschwand und letztendlich keine Rolle mehr spielte. Diesen langen Abschied ironisiert das ungarische Witzblatt „Hócipo´´“ („Mein Schuh ist voll Schnee“ = umgangssprachlich „genug davon!“), indem es den Kopf eines sowjetischen Generals in den Kopf eines Tschikosch (= ung. csikós = ungarischer Pferdehirt) verwandelt.

Abb. 2: „Parteigenossen, Schluss!“

Abb. 3: „Ich hätte nicht gedacht, dass ich die Rückkehr Ungarns nach Europa erleben werde!“

5.1.2.2 Das Gegenbild: Scharen, Horden, Barbaren

Das Selbstbild des Tschikosch leitet zum zweiten Typ der EU-Bilder über. Die oberste Bedeutungsschicht stammt aus den sozialistischen Zeiten, in denen sich das ungarische „Volk“ als nicht genügend „zivilisiert“ (d.h. bäuerlich, nicht gesundheits- bzw. umweltbewusst, usw.) erlebt hat.

In einer tieferen Bedeutungsschicht des Tschikosch-Bildes findet man jedoch die asymmetrische Alterität, die der Westen (insbesondere die Touristen aus Österreich und Deutschland) auf den Osten projiziert hatte: der Tschikosch, der auf seinem Pferd sitzend in der Puszta Gulasch mit Paprika isst … (Kürti 2000; Wood 1998). (Weitere Metaphern der asymmetrischen Alterität des Ostens finden wir in noch tieferen Bedeutungsschichten, wie zum Beispiel in mittelalterlichen Reiseberichten, Briefwechseln, Büchern und in vielen alten Europa-Karten.)

Abb. 4: „Wir sind angekommen!“

Abb. 5: „Der Löwe ist bereit zu springen“

Beide Coverbilder erinnern ihre Leser mit Selbstironie an die Realität der westlichen Projektionen. Demzufolge erzählt diese visuelle Repräsentation den Prozess der EU-Erweiterung als Selbstkolonisierung (Kiossev 2002), indem ein Repräsentant des „Volks“ der Beitrittsländer als archaischer Eingeborener abgebildet wird (Abb 4 und 5).

Die Europäische Union als Zirkus, die Osterweiterung als Zirkus-Auftritt, der Tschikosch als „furchterregender“ Löwe stellen eine kritische Resonanz auf den langen und zögerlichen politischen Diskurs Westeuropas über die Osterweiterung dar.

5.1.2.3 Irredentistische historische Reise: Trianon-Europa

Die rechtsorientierten und rechtsextremen Medien beurteilten die Beitrittszeremonien mit deutlicher Ablehnung. Sie machten sich die neue geopolitische Karte Europas zunutzte, um ihren gewohnten Revisionismus und Irredentismus zu artikulieren und ihre Leser an Trianon zu erinnern. Wie Ungarn 1921 der Entente gegenüber, führte die Wochenzeitung „Demokrata“ 2004 eine Kampagne gegen die Europäische Union.

Das „Landkartenspiel“ – die kartographische Darstellung des Leidens am Zerfall des historischen Ungarn – hat eine lange Tradition im ungarischen nationalistischen Diskurs. Die Karte des so genannten „historischen“ Ungarn ist eine sehr populäre Ikone des Revisionismus: Man findet sie heutzutage nicht nur in rechtsradikalen Broschüren, sondern auch auf T-Shirts, Postkarten, Internet-Seiten, usw. Die Botschaft des Coverbildes von „Demokrata“ ist, dass der EU-Beitritt Ungarns eine falsche territoriale Revision ist, weil Siebenbürgen, Karpatoruthenien und das Banat noch fehlen. Das Titelbild ließe freilich auch eine weitere, nicht nationalistische

Assoziation zu – nämlich die, dass Rumänien, die Ukraine, Kroatien und Serbien zu unrecht außerhalb der Europäischen Union verblieben sind. Aus der Differenz von Staatsnamen (siehe „România“ = Rumänien, „Szerbia“ = Serbien und „Horvátország“ = Kroatien) und abgebildetem Territorium (România = tatsächlich Erdély, Siebenbürgen; Szerbia und Horvátország = tatsächlich das Délvidék, Banat; Máramaros-Gebiet = tatsächlich Ruthenien) wird jedoch die revisionistische Botschaft klar. Der Covertitel „Draußen und drinnen“ macht seine Leser darauf aufmerksam, dass nicht das „ganze“ Ungarn in die EU aufgenommen wurde, weil ein Teil der ungarischen Bevölkerung (die ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten) außerhalb der EU-Grenzen verblieben ist.

Abb. 6: Der Schatten von Trianon

Abb. 7: „Draußen und drinnen“

5.1.2.4 Die Idole der offiziellen EU-Kampagne

Amerika versus Europa. Die Wurzeln aller Coverbilder, die wir bis jetzt analysierten, führen uns direkt zur politischen Kultur des 19. Jahrhunderts zurück. Die offizielle Propaganda wählte jedoch andere Idole, um den ungarischen EU-Beitritt zu zelebrieren. Schon im Jahre 2003 begann in den Medien eine Regierungskampagne, deren Hauptfigur Tony Curtis (ein amerikanischer Filmstar ungarischer Abstammung) war. Sein ungarischer Hintergrund ist bestenfalls „sagenhaft“: Als Kleinkind mit der Familie – Juden namens Kertész, später Curtis – aus dem ehemaligen Oberungarn nach Amerika emigriert, spricht er kein Ungarisch und seine ehemalige Heimat gehört heute zur Ukraine. Der Filmstar erschien in kurzen Hosen und mit Cowboy-Hut in den ungarischen elektronischen Medien, um für die Europäische Union Werbung zu machen. Den Kern der Botschaft dieser Kampagne könnte man so zusammenfassen: Früher musste man Europa

verlassen, um eine Weltkarriere zu machen, jetzt aber werde Europa der Traumkontinent. Curtis wirkte in diesen Spots jedoch eher wie ein dümmlicher, alter amerikanischer Tourist, der Ungarn besucht…

Die ungarische Schönheit. Das zweite Hauptidol der offiziellen Beitrittsfeierlichkeiten war die ungarische Schönheitskönigin, die uns von Gigaplakaten an zentralen Orten der Hauptstadt begrüßte. Die Verkörperung Europas als Schönheit ist ein Gemeinplatz, den auch die deutschen, französischen und englischen Zeitungen oft verwenden. Diese Vorstellung spiegelt die alten ikonologischen Vorstellungen wider, wie sie zum Beispiel Cesare Ripa in seinem Wörterbuch aus dem Jahre 1593 zusammengefasst hat: „Europa: Sie ist eine in reichem, buntem, königlichem Gewand gekleidete Frau, mit einer Krone an ihrem Kopf. … Sie zeigt, dass Europa der allererste und allerwichtigste Teil der Welt ist. … Ihre Krone beweist, dass Europa immer der Kopf und die Königin der ganzen Welt war … Wir bilden sie so ab, dass sie eine Kirche in ihrer rechten Hand hält. So beweisen wir, dass die vollständige, wahrste Religion, die alle anderen übertrifft, in unseren Zeiten hier innewohnt. Mit ihrer linken Hand zeigt sie auf königliche Kronen, Zepter, Kränze und andere Dinge, weil hier die größten und riesigsten Fürsten der Welt regieren: der hoheitliche Kaiser und der oberste römische Papst.“ (Ripa 1603/1997: 399-400)

Die Ikone der Schönheit, die nicht nur von der Wochenzeitung „168 óra“ (168 Stunden = eine Woche), sondern auch von der offiziellen Propaganda eingesetzt wurde, war ihrer historischen Bedeutungen und ikonologischen „Floskeln“ entleert und desakralisiert. Die Ikone wurde auf eine konkrete Person, auf ein Idol übertragen, mit dem sich Ungarn als neues EU-Mitglied identifizieren sollte.

Abb. 8: EVROPA Abb. 7: „Servus, Europa!“

Die Botschaft „Wir sind schön“ produzierte ein Selbstbild, das suggerierte, wir hätten die Aufnahme in die Europäische Union durch unsere Schönheit verdient. Diese sexualisierte Imagination basiert auf der bereits erwähnten Kultur der Selbstkolonisierung: Ungarn sei ein passiver weiblicher Körper, der die Sehnsucht des Westens erweckt, ihn in Besitz zu nehmen.

5.1.3 Ausblick

Die Coverbilder der ungarischen Zeitungen wiederholten in der EU-Beitrittsphase die alten visuellen Narrative über Europa in einer sehr oberflächlichen und konfusen Art. Ein Grund für diese Oberflächlichkeit und Verwirrung könnte in der mediatisierten Zeit der Spätmoderne selbst zu suchen sein, in der sich die Selbstreferenzialität der Kommunikation vergrößert hat. Ein weiteres Argument wäre die Skepsis, die sowohl die ungarischen Zeitungen als auch die ungarische Gesellschaft ihrer visuellen Kreativität beraubte.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der EU-Bilder Ungarns ist ein Mangel an Selbstverständlichkeit. Alle Bilder beinhalten ein unruhiges und unzufriedenes Gefühl, das daran zweifeln lässt, ob wir ausreichend EU-konform (das heißt: europäisch) sind. Europa, die Europäische Union ist in diesem Sinne noch immer eine Norm – ohne ihre Institutionen und pragmatischen Praxen.

Der EU-Beitritt hatte dadurch einen Spiegeleffekt: Auf den Titelblättern der Zeitschriften findet man kein einziges Bild der Union, sondern Selbstportraits, in denen Ungarn seine Alterität betonte. Das einzige – wahrscheinlich nur mit großer Ambivalenz bewertbare – Novum könnte die Verbreiterung des Diskurshorizonts in Richtung USA in den Bildern von Tony Curtis sein. Sie verweist auf die alt-neue Loyalitätsfrage: Welcher Kontinent, welche Machtkonstellation sollte uns wichtiger werden? Die unglückliche Idolwahl ließ es jedoch kaum zu, in der ungarischen Gesellschaft diese Frage zu stellen.

Statt einer noch pessimistischeren Konklusion möchte ich eine Rätselfrage an den Schluss stellen. Im Frühling 2004 veröffentlichte das ungarische Ministerium für kulturelles Erbe eine Broschüre mit dem Titel: „Culture and Hungary – Our Part in Europe“. Inhaltlich enthält sie korrekte und perfekt illustrierte Informationen über die aktuelle ungarische Kultur. Sie hat aber ein Cover, dessen Figuren am ehesten den Stars von cartoons oder Computerspielen (wie zum Beispiel die Pokemon-Serie oder Tomb Raider-Filmen) ähneln. Im Hintergrund erkennt man jedoch die Säulen des Nationalmuseums, die rot-grünen Farben erinnern uns an die ungarische

Trikolore (obwohl die weiße Farbe fehlt), die Personen können wir jedoch nicht identifizieren und wissen gar nicht, wen oder was sie symbolisieren. Sollten diese Figuren jene enigmatischen EuropäerInnen verkörpern, die wir noch nie dargestellt haben?

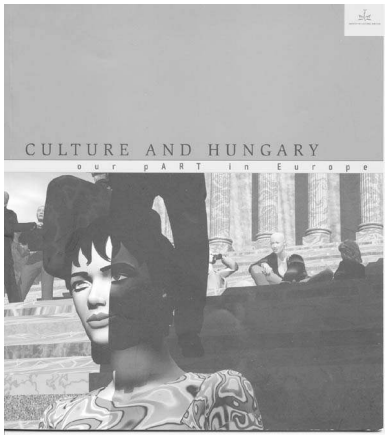


Abb. 10: Culture

Literatur

Ady, Endre (1987): Mu´´vei. Publicisztikai írásai 2. (Werke. Publizistische Schriften 2.) Budapest.

Barthes, Roland (1974): Mythen des Alltags. Frankfurt am Main.

Bojtár, Endre (1988): Eastern or Central Europe? In: Cross Currents 7: 253-269. Verfügbar unter http://www.hti.umich.edu.

Borsányi, György/Hauszmann János/Kurtán, Sándor (1996): Zwischen zwei Ufern: Wandlungen des ungarischen Europabildes. In: Susanne Klunkert/Barbara Lippert/Heinrich Schneider, Hg., Europabilder in Mittel- und Osteuropa. Neue Herausforderungen für die politische Bildung (=Analysen zur Europapolitik des Instituts für Europäische Politik Bd. 12). Bonn: 139-156.

Busek, Erhard/Wilfinger, Gerhard, Hg. (1986): Aufbruch nach Mitteleuropa. Wien

Cassirer, Ernst (1946): The Myth of the State. New Haven/London.

Esterházy, Péter (1996): Europa: Wenn alles gut geht. In: Transit 12: 202-205.

Hankiss, Elemér (1990): East European Alternatives. Oxford.

Jászi, Oszkár (1929): The Dissolution of the Habsburg Monarchy. Chicago.

Kiossev, Alexander (2002): The dark intimacy: maps, identities, acts of identification. In: Dusan I. Bjelic/Obrad Savic, Hg., Between Globalization and Fragmentation. Cambridge: 165-190.

Konrád, György (1985): Mein Traum von Europa. In: Kursbuch 81: 175-193.

Konrád, György (1986): Der Traum von Mitteleuropa. In: Erhard Busek/Gerhard Wilflinger, Hg.: 97.

Kovács, Éva (1994): Volkstümliche und Urbanisten – warum ist diese Kontroverse in Ungarn? In: ÖZG Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3: 262-278.

Kovács, Éva (2004): „Trianonisierung“. Vom Diskurs über die Staatsgrenze zum Diskurs über Trianon. In: Amália Kerekes/Alexanda Millner/Peter Plener/Béla Rásky, Hg., Leitha und Lethe – Symbolische Räume und Zeiten in der Kultur Österreich-Ungarns. Tübingen/Basel: 241-262.

Kovács, Éva/Tóth, István János (1990): Le partis avant les elections. In: La nouvelle Alternative, No. 17.

Kovács, János Mátyás (2001): Westerweiterung: Zur Metamorphose des Traums von Mitteleuropa. In: Transit 21: 3-20.

Kürti, László (2000): A puszta felfedezéséto´´l a puszta eladásáig. [Vom Entdecken bis zum Verkauf der Puszta]. In: Zoltán Fejo´´s/Zsolt Szijártó, Hg., Turizmus és kommunikáció. (Tourismus und Kommunikation.) Budapest/Pécs: 112-128.

Le Rider, Jacques (1994): Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes. Wien.

Litván, György (2000a): Begegnungen an der Donau. In: Waltraud Heindl/György Litván/Stefan Malfér/Éva Somogyi, Hg., Eliten und Außenseiter. Bd 2. Wien/Köln/Weimar.

Litván, György (2000b): La démocratie hongroise de 1918 et les vainqueurs. In: George Cipaianu/Vasile Vesa, Hg., La fin de la Premiere Guerre Mondiale et la nouvelle architecture géopolitique européenne. Cluj: 63-74.

Ripa, Cesare (1603/1997): Iconologia. Budapest.

Schöpflin, György/Wood, Nancy, Hg. (1989): In Search of Central Europe. Cambridge.

Szu´´cs, Jeno´´ (1983): The Three Historical Regions of Europe. In: Acta Historica Academiae Hungaricae 29/2-4: 131-184.

Szu´´cs, Jeno´´ (1990): Die drei historischen Regionen Europas. Aus dem Ungarischen von Béla Rásky. Frankfurt am Main.

Wood, Robert E. (1998): Touristic Ethnicity: a Brief Itinerary. In: Ethnic and Racial Studies 2: 218-241.

Zeidler, Miklós (2002): A magyar irredenta kultusz a két világháború között. (Der ungarische irredentische Kult in der Zwischenkriegszeit.) Budapest (vgl. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=3406).

Zentai, Violetta (1999): The ‚West' Envisions the West. Images of the West in the Leading Progressive Hungarian Literary Journal in the Inter-War Period. In: Ethnologia Europeae 29: 69-84.

5.2 Europa eine/keine Erzählung der USA

Sieglinde Katharina Rosenberger

Wie wird in den USA über das politische Europa gesprochen? Welche verdichteten Erzählungen sind zu finden? Vorweg, Europa ist in dieser Hinsicht ein wenig beschriebener, besprochener, somit „entdeckter" Kontinent. Ganz anders als die USA es in einer europäischen Perspektive sind. Der folgende Beitrag beginnt deshalb mit einigen wenigen „Amerikabildern", um im nächsten Schritt die Blickumkehr zu versuchen. Es geht um Narrative, um Vorstellungen und Zuschreibungen an Europa in der Phase des Post-Kalten Krieges. Diese Debatten sind kontextuell zu interpretieren; sie sind in ein politisches Kräfteverhältnis eingebettet bzw. sie reflektieren und produzieren dieses. Die zentrale Frage der folgenden Überlegungen ist deshalb: Wie denken und reden die US-Führung und die ihr nahe stehenden BeraterInnen über Europa bzw. EU-Europa? Welche politischen Erzählungen werden prominent? Und zwar Erzählungen, die nicht bloß vage im Umfeld einer allgemein behaupteten „Liebe für Europa" (Markovits 2004:44) oder einer kulturellen Gemeinsamkeit, die sich in der amerikanischen Bewunderung für europäisches Essen und Mode, für Architektur angesiedelt sind, oder einfach nur in der Tatsache, dass Europa „Geschichte" hat, sich ausdrückt, sondern als Art Leitmotiv für Politikformulierung funktionieren.

Zum Aufbau: Im ersten Teil (Kapitel eins bis vier) wird auf Amerika-Bilder verwiesen und Europa demgegenüber als relativ bedeutungslos skizziert. Allerdings sind diese Bilder in Fluss, wie die veränderte politische Konstellation, die erstmals von öffentlich verhandelten unterschiedlichen Machtinteressen gezeichnet ist, zeigt. Diese veränderte Machtkonstellation ist begleitet von einer politischen Kommunikation über die Ausdifferenzierung sowohl der Interessen als auch der westlichen Prinzipien, die ihrerseits wiederum die Grundlage für die auf Unterscheidung bzw. Polarisierung ausgerichteten Europa-Erzählungen bilden. Im zweiten Teil (Kapitel 5) werden einige konturierte und große Aufmerksamkeit erzielte Europa-Erzählungen, in deren Mittelpunkt machtpolitische Dimensionen und Images stehen, beschrieben und im Hinblick auf deren instrumentellen Charakter analysiert.

5.2.1 Entdecktes Amerika

„Amerika" ist ein in Europa durch und durch „entdeckter", d.h. beschriebener und visualisierter Kontinent. Imaginäre wie tatsächliche Amerikabilder, entworfen von europäischen Amerikareisenden und -

bleibenden, liegen als Kunstwerke (Koja 1999) und insbesondere in unterschiedlichsten Textsorten vor. Um nur einige zu nennen: Alexis de Tocqueville („Democracy in America"), Franz Kafka („Amerika"), Jean Baudrillard („Amerika") oder Josef Haslinger („Das Elend Amerikas") – sie alle erzählen von der Sehnsucht nach und Faszination über Amerika, sie formulieren aber auch kritische Distanzierung und Skepsis über Gesellschaftsentwürfe und Politikpraxen. Tief eingeschrieben ins alltagskulturelle Wissen Europas hat sich der Mythos des „Amerikanische Traums", der von den unbegrenzten Möglichkeiten und individuellen Chancen, vom Aufstieg vom „Tellerwäscher zum Millionär" berichtet. Ein Mythos, der eben erst wieder bestätigt wurde dadurch, dass ein österreichischer Auswanderer sich selbst den Traum, reich und sogar Regierungschef des größten US-Bundesstaates zu werden, glamourös erfüllen konnte.

Diese Erfolge des US-amerikanischen Exports von Massenkultur und modernen Lebensformen, von politischen Ideen und Liberalität sind weniger auf militärische Macht und Stärke zurückzuführen, sondern sie sind/waren vielmehr Ausdruck der kulturellen und politischen Attraktivität, die die USA in Europa genoss. Also nicht zuletzt durch Soft Power (der Begriff bezeichnet die Mächtigkeit politischer Einheiten aufgrund diplomatischer Beziehungen sowie der Anziehungskraft von Kultur, Werten und Ideen) war Amerika in Europa nachhaltig einflussreich.

Der *American Way of Life* ist also eine Art Vorbild – etwas, wonach und wohin gestrebt wird. „Amerika" beinhaltete meist aber auch Warnung und Distanzierung, etwas, wogegen sich traditions- und geschichtsbewusste ebenso wie sozial und anti-kapitalistisch eingestellte EuropäerInnen, Rechte ebenso wie Linke, wehrten und abgrenzten. Die Angst vor Verlusten kultureller Identität – europäischer Identität? – löst im Zusammenhang mit „Amerika" Ressentiments, eine Art diffuser antiamerikanischer Haltung aus (Hollander 2004; Markovits 2004).

Im Zuge der EU-Erweiterungen nähert sich das politische und mehr noch das wirtschaftliche EU-Europa den USA an – und dabei sprechen politische RepräsentantInnen selbstbewusster, mehr auf Unabhängigkeit achtend und Differenz betonend. Das EU-Europa beginnt, neben und trotz aller Beteuerungen einer gemeinsamen verbindenden (politischen) Geschichte, jedoch forciert durch die unilaterale Weltpolitik der USA, seine Loyalitätsstrukturen zu lockern und vorsichtig ein Eigengewicht aufzubauen (Berendse 2004:335). Diese politisch-kulturellen Emanzipations-bemühungen kommen in transatlantischer Differenzierungsrhetorik und in abgrenzenden Amerika-Narrativen nach dem Motto „Europa ist Nicht-Amerika" (Ash 2004a) zum Ausdruck.

Die Amerika-Bilder sind also in Europa nicht nur sehr präsent, sie sind auch in Fluss, und zwar vor dem Hintergrund veränderter transatlantischer Beziehungen. Die Frage, die die folgenden Ausführungen anleitet, ist nun welche von den USA gezeichneten Europa-Bilder diese politischen Veränderungen als handlungsorientierte Instrumente begleiten, welche amerikanischen Europa-Erzählungen sich in den letzten Jahren verdichteten? Ein Strang ist, Europa als politisch relativ irrelevant darzustellen.

5.2.2. Politisch irrelevantes Europa

Die politische Führung der USA sowie ihr nahe stehender Think Tanks porträtieren Europa entweder als politisch-ökonomisch homogenen Kontinent (ohne dabei die EU direkt anzusprechen) oder als historisch, politisch, kulturell heterogene Nationalstaaten. Europa liegt dabei meist weit weg und gilt machtpolitisch als schwach, folglich als irrelevant. Europa ist in dieser Darstellung kein Konkurrent, sondern eher der andere, zu Loyalität und Dankbarkeit verpflichtete Teil des Atlantiks, der in der Vergangenheit des 20. Jahrhunderts großzügig militärisch und finanziell (z.B. Marshallplan) unterstützt wurde. Neuerdings aber versucht sich dieser Kontinent als Rivale zu gebärden und aus der gemeinsamen globalen Politik auszuscheren und so der transatlantischen Allianz Probleme zu schaffen. Aber selbst im tiefen Sog des strategischen Risses im transatlantischen Bündnis ist die Sprachregelung der *Heritage Foundation*, dem neokonservativen Think Tank der US-Administration, weiterhin die der machtpolitischen US-Überlegenheit. „The fact is that Europe needs the United States, more than the other way around, to exert global influence." (Dale 2004b)

Die Demonstration relativer Gleichgültigkeit gegenüber Europa ist nicht nur kennzeichnend für die politische Führung der Vereinigten Staaten, sondern sie ist als Faktum in beinahe allen gesellschaftlichen Ebenen zu finden – mit Ausnahme der akademischen Welt. Weder die Massenmedien des Landes noch der politisch aktive Teil der Bevölkerung interessiert sich besonders für politische Entwicklungen in Europa, wie z.B. für Wahlen oder für einzelne PolitikerInnen. Die umfangreiche europäische Berichterstattung über die Präsidentschaftswahlen in den USA 2004 illustriert diese a-symmetrische Bezugs- und Aufmerksamkeitsstruktur besonders gut: Europa ist an der Auswahl des politischen Personals der USA in einem ganz außerordentlichen Maße interessiert; die BürgerInnen wie die politische Führung der USA hingegen nehmen Europa bzw. die Europäische Union höchstens am Rande wahr.

Im Zuge der jüngsten Krise in den transatlantischen Beziehungen (im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg) ist jedoch das politische Verhältnis

zwischen Amerika und Europa stärker ins Zentrum von politischen wie akademischen Debatten gerückt. In dieser Konfliktsituation werden Narrative über das politische Europa produziert, eingesetzt und – wie das Beispiel *Old Europe* (siehe unten) zeigt – von Europa aufgegriffen und im Prozess der europäischen wie nationalen Identitätsbildung strategisch eingesetzt.

5.2.3 Der Kontext: Risse im transatlantischen Bündnis

Das 20. Jahrhundert galt als das „amerikanische Jahrhundert". Das 21. Jahrhundert läuft, so der Historiker Paul Kennedy (1996:371), auf das „amerikanische Dilemma" hinaus. Samuel Huntington (1988:93) prophezeite, dass Europa die Supermacht des 21. Jahrhundert werde. Und Ivan Krastev (2004) fragt, ob das 21. Jahrhundert aufgrund der Verschiebungen von Soft Power zu Hard Power, gar zum „anti-amerikanischen Jahrhundert" werden würde. Tatsächlich taucht in akademischen Beiträgen über die Krise in den transatlantischen Beziehungen immer wieder die Überlegung auf, dass die USA ihre hegemoniale Rolle einbüßen könnten, da sie es verabsäumt hätten, verstärkt bzw. weiterhin auf Soft Power zu setzen. Denn Soft Power werde zunehmend zur Stärke Europas (Nye 2002). Als Indiz für Europas Soft Power gilt für Timothy Garton Ash (2004b) etwa die Anziehungskraft, die Europa auf andere Staaten ausübe, namentlich auf die Türkei und neuerdings auch auf die Ukraine.

Welche machtpolitischen Entwicklungen bilden den Kontext für die veränderten Erzählungen und Bilder über Europa? Drei Aspekte werden hier skizziert:

a) Es ist es zweifelsohne die Erweiterung und Vertiefung der Integration Europas. Die gemeinsame Währung und der Verfassungsentwurf, wodurch eine zukünftige gemeinsame Außen- und Militärpolitik fundiert werden könnte, lassen die EU nicht nur als Wirtschaftsmacht, sondern auch als politische Kraft erkennen.
b) Es sind die Spannungen in den transatlantischen Beziehungen, bei denen es sich nicht nur um unterschiedliche Wahrnehmungen über Bedrohungsszenarien handelt, sondern auch um strukturelle Änderungen nach 1989, nach dem Wegfall des gemeinsamen Feindes Kommunismus und der Auflösung der Sowjetunion. Die USA und West-Europa, die nach 1945 Ziele und Interessen teilten und diese zu einer engen Partnerschaft auch diskursiv verdichteten, haben mittlerweile unterschiedliche strategische, geopolitische und innenpolitische Interessen entwickelt.
c) Mit George W. Bush konzentriert sich die US-Außenpolitik mehr denn je auf unilateral, national definierte Politiken, die lediglich als globale

Interessen kommuniziert werden. Die Programmatik der *Neuen Weltordnung*, inklusive Erstschlagsdoktrin sowie Verweigerung gegenüber internationalen, multilateralen Abkommen (wie die Unterzeichnung des Kyoto Protokolls, des Verbots der Landminen, die Anerkennung des Internationalen Strafgerichtshofes bis hin zur uneingeschränkten Akzeptanz der Genfer Menschenrechts-konvention), belastet offenkundig nicht nur vorübergehend die Beziehungen mit Europa. Zum ersten Mal in der Geschichte nach 1945 wurde zwischen den Regierungen der USA und einigen europäischen Ländern in einer internationalen Angelegenheit (Irak-Krieg) offen eine Differenz ausgetragen. Europäische Staaten kritisierten das unilateralistische amerikanische Vorgehen; der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder hat sogar während des Bundestags-Wahlkampfes 2002 der Irak-Politik der USA eine Absage erteilt, d.h. die transatlantischen Beziehungen zum wahlpolitischen Thema gemacht (Lieber 2004).

5.2.4 Einstellungs- und Meinungsklüfte

Die Kluft kommt nicht nur bei politischen Eliten zum Tragen, sondern zeigt sich auch in der Medienberichterstattung sowie in unterschiedlichen Emotionen, Einstellungen und Meinungen der BürgerInnen.

Der „German Marshall Fund of the United States“ erhebt jährlich Meinungen der europäischen und der US-Bevölkerung zu diversen außenpolitischen Fragen, wie etwa zur Rolle der USA bzw. von Europa als Supermacht, zur Bereitschaft der Übernahme militärischer Kosten und zum Einsatz kriegerischer Mittel zur Verteidigung von Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit. In den jüngsten „Transatlantic Trends 2004“ liegt die große Differenz in der Haltung gegenüber Krieg als Maßnahme zur Durchsetzung von Sicherheit und Gerechtigkeit. Vor dem Hintergrund der Irak-Invasion und der in diesem Zusammenhang unterschiedlichen Positionierung nicht nur der politischen Eliten, sondern auch der Massenmedien – Johnston (2004) spricht von „Clashing Images“ – ist in Europa die Einstellung zu militärischer Gewalt und Krieg deutlich divergent von jener in den USA. 54 Prozent der Bevölkerung der USA unterstützen die Aussage, wonach Krieg das geeigneteste Mittel sei, um den Frieden zu sichern; hingegen sind es auf europäischer Seite lediglich 28 Prozent der Befragten, die dieser Position zustimmen. Diese Diskrepanz soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass kaum Unterschiede in der Perzeption von Bedrohung und Gewalt durch Terrorismus und nukleare Waffen vorliegen, sondern dass lediglich der befürwortete Einsatz der Mittel signifikant unterschiedlich ausfällt.

Die Divergenz in der Unterstützung/Ablehnung der US-amerikanischen Außenpolitik unterscheidet aber nicht nur Europa von Amerika, sondern die

Meinungskluft geht quer durch die USA selbst. So berichten die „Transatlantic Trends 2004“ davon, dass 85 Prozent der Republikaner angeben, der Außenpolitik von George W. Bush zuzustimmen; dass hingegen 82 Prozent der Demokraten angeben, diese abzulehnen (Asmus/Everts/Isernia 2004:8). „America divided“ gilt also im gleichem Maße wie „Europe and USA divided“. In diesem Rahmen kann auch die hohe europäische Zustimmung für John Kerry, Präsidentschaftskandidat der Demokraten, gesehen werden. Die EuropäerInnen hätten bei den Präsidentschaftswahlen mehrheitlich anders gewählt als die US-BürgerInnen: Bush wäre abgewählt worden, Kerry hätte große Unterstützung gefunden (in Frankreich hätten Umfragen zufolge sogar 70 Prozent der Bevölkerung für den Demokraten gestimmt). Die Ablehnung von Bush und die Zustimmung für Kerry ist aber nicht nur ein Indikator für auseinander driftende Einstellungen und Werte zwischen den USA und Europa – wie häufig dargestellt –, sondern auch ein Indikator für die interne Gespaltenheit der USA. Europa wäre bloß „the world’s biggest blue state“ (Friedman 2005) gewesen, also der größte demokratisch wählende Bundesstaat, entsprechend der Parteifarbe der Demokraten. Was abermals belegt, dass in der Einschätzung außenpolitischer und sozialer Schlüsselthemen sich eine doppelte Kluft auftut – jene zwischen Europa und den USA einerseits und jene innerhalb der USA andererseits. „On several of the key social issues, American Democrats seem to be closer to Europeans than they are to Republicans“ (Ash 2004a: 67).

Diese demoskopischen Befunde legen nahe, dass die Einstellungsunterschiede zwischen den USA und Europa „politischer“ Natur und nicht als „wesensbedingt“ zu interpretieren sind. Sie scheinen eng mit dem derzeitigen Führungspersonal verbunden zu sein ohne dass dadurch amerikanische Lebensweise und Gesellschaft zur Bewertung anstünden.

Die Beurteilung der Existenz gemeinsamer kultureller Werte wird vor allem in der akademischen Welt kontrovers diskutiert. Stellvertretend für viele andere werden hier Joseph Nye und Michael Ignatieff angeführt. Nye vertritt die Meinung, dass „Europe remains the part of the world that is closest to us in basic values“ (2002:35). Michael Ignatieff, Director of the Carr Center for Human Rights Policy/Harvard, hingegen stellt in Frage, ob überhaupt noch von einer Gemeinschaft der Werte zwischen den USA und Europa gesprochen werden könne (Ignatieff 2004:2).

Dazu ist festzuhalten, dass die Unterschiede in der Wert- und Einstellungsstruktur weder neu noch mit den jüngsten Spannungen alleine zu erklären sind. Seit längerem liegen etwa gravierende Unterschiede in der Bewertung von Gleichheit und Freiheit vor: Zwei Drittel der amerikanischen Bevölkerung geben an, dass Freiheit wichtiger als

Gleichheit sei. In Deutschland ist dies genau umgekehrt: Hier meinen zwei Drittel der Befragten, dass Gleichheit wichtiger als Freiheit sei. Weiters trennen Religionsprofile und daraus abgeleitete Moral- und Sozialorientierungen die Menschen der beiden Kontinente, z.B. beträgt die Kirchgangshäufigkeit pro Woche in den USA bei 40 Prozent, jene in Europa liegt gerade bei vier Prozent.

5.2.5 Europa-Narrative

Die relative Indifferenz gegenüber Europa, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts von der US-Administration eher demonstrativ betont wird als „wirklich" vorhanden ist, gilt selbstverständlich nicht uneingeschränkt. Europa mag zwar als „weit weg" gelten, es bildet aber stets die Referenz für die eigene Identitätsbildung. Das Konzept des „American Exceptionalism" basiert auf der Annahme der Einzigartigkeit von Kultur, Ethik und Gesellschaft und bestimmt sich nicht zuletzt in Abgrenzung gegenüber Europa.

Auch im frühen Amerika des 18. Jahrhundert hat sich die politische und kulturelle Identität aus der Abgrenzung bzw. Ablehnung entwickelt. Kulturelle, historische Europa-Bilder dienten als Bezugspunkte, um das demokratische Amerika zu definieren. Zwei Beispiele zur Illustration dieser Aussage:

> Erstens, das moderne, auf Freiheit und Gleichheit basierende Amerika – „All men are equal" – des Thomas Jefferson wird beschrieben, indem auf die überaus günstigen Voraussetzungen für politische Gleichheit im Gegensatz zum feudalistischen Europa verwiesen wird.
>
> Zweitens, Europa war das Alte, die staatliche Vormundschaft, die die Einwanderer hinter sich ließen. Die „Boston Tea Party" ist Teil eines oft referierten England- bzw. Europa-Bildes, das bis in die Gegenwart stereotyp mit antidemokratischer Herrschaft verbunden wird, nämlich mit der Assoziation des Staates als bedingungslosem Steuereintreiber, der dem einzelnen Bürger aber die politischen Rechte verwehrt.

Aktuelle Europa-Narrative betonen ebenfalls Unterschiede – konkret Macht-, Wohlfahrts- und Kulturdifferenzen (Lieber 2004). Auf der machtpolitischen Differenzebene gewinnt Europa zweifelhafte Konturen – nämlich als politischer Zwerg bzw. als undankbarer Schwächling (Kagan 2003). Auf der Ebene von Wohlfahrt und Wirtschaft wird Europa als ökonomische Supermacht ins Spiel gebracht, deren Bevölkerung den ausgebauten Sozialstaat genieße, gleichzeitig jedoch die Wirtschaft bremse (Kagan 2003; Rifkin 2004). Die Kulturdifferenz schließlich

thematisiert Einstellungsunterschiede und aktiviert das Muster des europäischen Antiamerikanismus als verbindendes Band europäischer Integration (Markovits 2004).

Die Europa-Bilder divergieren, je nachdem in welchen Kontexten, aus welchem politischen Lager und für welchen Zweck sie entwickelt werden. Politische bzw. strategische Narrative bringen Europa eher mit Momenten der Schwäche in Zusammenhang; akademische Narrative hingegen betonen eher Aspekte der Stärke durch Soft Power und/oder durch ökonomische Macht. Mit Robert Kagans „Of Paradise and Power“ (2003) und Jeremy Rifkins „European Dream“ (2004) liegen zwei völlig unterschiedliche Skizzen über Europa vor. Auf sie wird im Folgenden genauer eingegangen werden.

5.2.5.1 Europa ist und bleibt ein politischer Zwerg

Vor dem Hintergrund der unilateralistischen Orientierung der politischen Führung in Washington kehrt ein konfrontativerer Sprachstil ein. Die Rhetorik der Partnerschaft wird von Zuspitzungen wie „Amerika ist Macht, Europa ist Machtlosigkeit“ überlagert. Dieses Stärke-Schwäche-Bild ist der Pfeiler des häufig erwähnten Buches „Of Paradise and Power“ (2003) von Robert Kagan („Carnegie Endowment for International Peace“ und Kolumnist der „Washington Post“). Zur Illustration von Macht bzw. Machtlosigkeit platziert der Autor das gegensätzliche Bild vom männlichen Mars und der weiblichen Venus: „Americans are from Mars and Europeans from Venus: They agree on little and understand one another less and less…“ (Kagan 2003:3).

Vielleicht überraschend: Nach Kagan habe sich das vereinigte Europa zu einer ökonomischen Macht ersten Ranges entwickelt. Es habe aber, als militärische und als politische Macht versagt, eine „multipolare Welt“ zu produzieren, wie das Beispiel Balkan deutlich zeige (Kagan 2003:20). Den Europäern fehle die Leidenschaft für Macht und ganz besonders diejenige für militärische. Es gebe keine Anzeichen für das Entstehen einer europäischen Supermacht, im Gegenteil, Europa sei weiterhin im Sinken. Hinter der fehlenden Leidenschaft für militärische Macht stehen nicht nur sich auseinander entwickelnde gesellschaftliche und strategische Interessen, sondern auch eine europäische Bequemlichkeit. Während die USA nach 1945 die Sicherheit Westeuropas gewährleisteten, sich nicht aus West-Europa zurückzogen und folglich viel Geld in die europäische sowie in die Weltsicherheit investierten, hätten die Europäer lieber ihr Geld für „Sozialstaatsprogramme, lange Ferien und kürzere Arbeitszeiten“ (2003:55) verwendet. Europa habe sich den Appellen zur Übernahme eines größeren Anteils an den Bürden der Sicherheitspolitik stets entzogen. 60 Jahre lang

wären die West-Europäer „free rider“ der aufwändigen amerikanischen Sicherheitsleistungen gewesen, und jetzt, wo die USA die Kooperation bräuchten, erwiesen sie sich als undankbar und illoyal.

5.2.5.2 „Old Europe“ und „New World“

Das Deutungsmuster, wonach die USA stark und Europa schwach sei, ist ein Grundmuster des „amerikanischen“ 20. Jahrhunderts. Die politische Schwäche Europas, d.h. seine Unfähigkeit zur Übernahme einer weltpolitischen Rolle, wird mit Hinweisen auf heterogene politische Interessen und auf die Gespaltenheit in außenpolitischen Fragen unterstrichen. Exemplarisch illustriert wird diese stereotype Darstellung durch den häufig zitierten fehlenden Telefonanschluss „Europa“. Über US Secretary of State Henry Kissinger wird folgender Ausspruch kolportiert: Was oder wer ist Europa? Wir wissen es nicht. Es gibt keinen Telefonanschluss. Indirekt kritisiert wird damit, dass Europa keine einheitliche Stimme habe und folglich der US-Außenminister nicht wissen könne, wer in Krisenfällen anzurufen sei. Dieses Defizit disqualifiziere Europa für eine tragende weltpolitische Funktion.

Die Gespaltenheit Europas basiert selbstverständlich nicht auf der Konstruktion eines Bildes, sie ist vielmehr Abbild der realen Situation – was wiederum die europäischen „Bilderproduzenten“ aktiv werden lässt. Die Positionierung im Konflikt um den Irak-Krieg ist Beleg dafür. Auch wenn, wie oben dargestellt, die europäischen Öffentlichkeiten den Krieg mehrheitlich deutlich ablehnten, so galt dies nicht für deren Regierungen. Eine deutliche Mehrheit der Regierungen der europäischen Nationalstaaten hat den Kurs der USA mit Truppen, wenn auch in geringer Zahl, symbolisch unterstützt und gestärkt. So waren vier der sechs größten Mitgliedstaaten der EU auf der Seite der USA und nicht auf der Seite „Europas“ (Lieber 2004).

Vor diesem Hintergrund der realen Divergenzen haben neo-konservative Politiker und deren Berater in den USA das Bild eines tief gespaltenen Europa, das sich erst über seine Zukunft Gedanken machen müsse, gezeichnet. Das gespaltene Europa wurde in „Willige“ und „Nichtwillige“ geteilt. Italien unter Silvio Berlusconi und Großbritannien unter Tony Blair wurde Wohlwollen entgegen gebracht, Frankreich und Deutschland hingegen galten als Probleme verursachende „bad guys“. „(…) while the French love to talk about counterbalancing the United States on the world stage, the Italian government has no such desire” (Dale 2004b).

Eingeschrieben in die europäische Wahrnehmungskultur hat sich in diesem Zusammenhang die Rede vom „alten“ und „neuen“ Europa. Während einer Pressekonferenz am 22. Jänner 2003 traf US Defense Secretary Donald H.

Rumsfeld eine Unterscheidung zwischen „altem“ und „neuem“ Europa entlang der Unterstützungsbereitschaft europäischer Staaten für die US-Politik betreffend Irak bzw. Saddam Hussein. Auf die Frage eines Journalisten bezüglich der Haltung von Frankreich und Deutschland gegenüber den USA erklärte Rumsfeld, eher undiplomatisch:

„Now, you’re thinking of Europe as Germany and France. I don’t. I think that’s old Europe. If you look at the entire NATO Europe today, the centre of gravity is shifting to the east. And there are a lot of new members…” (Secretary Rumsfeld Briefs at the Foreign Press Center 2003).

Die Bezeichnung der neuen NATO-Staaten in Mittel- und Osteuropa als „Neues Europa“ und vice versa die Etikettierung der EU-Staaten Deutschland und Frankreich als „Altes Europa“ stieß auf enthusiastisch empörte Zurückweisung. „Old Europe“ wurde von europäischen PolitikerInnen ebenso wie von europäischen BürgerInnen als Bild, das eher billige Polemik und historische Unwissenheit vereinigt, immer wieder aufgegriffen und zitiert, um damit die US-Rhetorik der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Rumsfeld’sche Polarisierung ist zur Selbststilisierung Europas geworden und hat somit zur kulturellen Selbstfindung, vielleicht sogar zur europäischen Mythenbildung, ein Stück beigetragen (Berendse 2004:334).

5.2.5.3 Europäischer Traum

Ein profilierter Vertreter eines optimistischen Narrativs über Europa ist hingegen Jeremy Rifkin, Fellow an der University of Pennsylvania und profunder USA- und Europa-Kenner. In Abwandlung des „Amerikanischen Traums“, der insbesondere auf den Säulen individuelle Freiheit, politische Akzeptanz des Anderen und räumliche und soziale Mobilität (zwischen 2002 und 2003 wechselten 40 Millionen AmerikanerInnen ihren Wohnort) ruht, verdichtet Rifkin das politische Projekt der EU zum „Europäischen Traum“. Mit dem Buch (2004) wird eine soziale und gesellschaftliche Alternative zur individualistischen Ausgestaltung des „Amerikanischen Traums“ angedacht, nämlich ein transnationales, sozial etabliertes Europa, das für Gemeinschaftsbeziehungen, Lebensqualität und gesellschaftlichen Zusammenhalt stehe.

Zum „Europäischen Traum“ EU-Europas zählt für Rifkin auch die bedingungslose Ablehnung der Todesstrafe als mit der menschlichen Würde unvereinbar. So dürfe der Strafkodex von Beitrittswerberländern zur EU die Todesstrafe nicht enthalten; so sei es EU-Mitgliedstaaten untersagt, die Todesstrafe selbst in Ausnahmefällen anzuwenden. Diese Bestimmung führte in den USA zu Irritationen, da einige europäische Staaten

argumentierten, dass sie an die USA TerroristInnen nicht ausliefern würden, da diese dort die Todesstrafe erwarte. Auf die Todesstrafe als Unterscheidungskriterium zwischen EU und USA wird mittlerweile auch von hohen politischen AmtsträgerInnen hingewiesen. So meinte etwa die Nationale Sicherheitsberaterin Condoleeza Rice (Amerika Dienst Archiv 2001), dass die politischen Eliten zur Todesstrafe zwar eine grundsätzlich unterschiedliche Meinung vertreten, dass die Bevölkerungen aber in dieser Frage nicht weit voneinander entfernt sein würden.

Die Sichtweise Rifkins, wonach Europa aufgrund seiner wohlfahrtsstaatlichen Fundierung als „Traum" bezeichnet wird, wird von anderen als realitätsferne Träumerei, vor allem als Hemmnis der wirtschaftlichen wie politischen Entwicklung gesehen. So schreibt Kagan (2003:54) vom „freizeitverliebten" Europa", das lieber Urlaub mache als zu arbeiten, um endlich selbst die Sicherheitsausgaben tragen zu können.

Neben der Kritik an zu geringen Sicherheits- und an zu hohen Sozialstaatsausgaben spielt in der kritischen Darstellung sozialstaatlicher Orientierung auch die Ablehnung etatistischer Regulierung, die tief in die amerikanische politische Kultur eingeschrieben ist, eine Rolle. Die europäischen Sozialstaaten werden mit „big government" negativ assoziiert, Sozialstaatsreformen als längst überfällig und darüber hinaus die Debatten um Arbeitslosigkeit und Sozialleistungskürzungen als politische Nebensächlichkeiten im Vergleich zu den weltpolitischen Herausforderungen, denen sich die USA bereitwillig stellen, charakterisiert (Bernstein 2005).

In der Denktradition der Sozialstaatsskepsis steht auch Jean Baudrillards (1987) Bezeichnung von Europas als „pensionsberechtigter Erdteil". Das Europa-Bild der USA ist von demographischen Problemen, hervorgerufen durch Überalterung der Gesellschaft und durch eine Stimmungslage der Ausländerfeindlichkeit, die Zuzug und Integration verhindere, geprägt. Europa verschließe sich tendenziell gegenüber Einwanderung und Multikulturalismus, gegenüber Integrationsmaßnahmen und anderen Religionen, wodurch es als „christlicher Club" stagniere. In diesem Zusammenhang wird die EU-Mitgliedschaft der Türkei als multikultureller Test präsentiert. Wird Europa die Stärke haben, sich nicht als „christlicher Club" zu definieren, sondern offen und tolerant gegenüber der muslimischen Bevölkerung sein? Wird Europa die amerikanische Salad Bowl-Idee als Vorbild nehmen und Vielfalt als Stärke interpretieren? (Dale 2004a)

5.2.5.4 Antiamerikanisches Europa

Die Ablehnung, Zurückweisung und Abgrenzung gegenüber kulturellen und politischen Einflüssen aus den USA hat in Europa eine lange Tradition. Veränderungen und Reformen, Forderungen nach Neuem, wurden nicht selten mit dem Argument, dass eine Amerikanisierung von Kultur und Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nichts Gutes bedeuten würde, konterkariert. Anti-Amerikanismus ist eine bei europäischen Eliten ebenso wie bei BürgerInnen anzutreffende Haltung, die Andrei S. Markovits (2004:41) wie folgt definiert: Anti-Amerikanismus bedeutet die Ablehnung der USA nicht aufgrund dessen, was das Land tut (z.B. die unilaterale Außenpolitik der Bush-Regierung), sondern was es in Hinblick auf Kultur und Mentalität darstellt oder verkörpert.

In demoskopischen Ergebnissen des renommierten „Pew Research Center for People & the Press“ kommt der Ansehensverlust der USA deutlich zum Ausdruck. Andererseits bestätigt sich die Aussage, wonach Amerika für sein „Wesen“ gehasst werde und nicht für das, was es tut, nicht uneingeschränkt in Umfragen des „German Marshall Fund“. Die „Transatlantic Trends 2004“ vom September 2004 sprechen u.a. vielmehr von einer ziemlich großen Übereinstimmung der Bevölkerungen über Verbindendes, nämlich über gemeinsame Werte (71 Prozent der AmerikanerInnen und 60 Prozent der EuropäerInnen meinen, dass die USA und Europa ausreichend gemeinsame Werte hätten, um gemeinsame Politik machen zu können). Allerdings ist in den letzten Jahren in Europa die Bereitschaft, die USA als globale Supermacht zu befürworten, deutlich zurückgegangen.

Angenommen, es gibt diesen neuen Anti-Amerikanismus, dann stellt sich die Frage, welche Rolle dieser „Überschussantiamerikanismus“ nach Ansicht amerikanischer Beobachter in Europa spielt. Andrei S. Markovits (2004) gibt eine identitätspolitische Antwort, nämlich politische Gebilde bräuchten für ihre Legitimation ein kollektives Bewusstsein über Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit. Der Antiamerikanismus wirke folglich als Art Geburtshelfer für eine europäische Identitätsbildung. Konkret wird der 15. Februar 2003, als Menschen in vielen europäischen ebenso wie in US-amerikanischen Städten auf den Straßen gegen die Irak-Invasion protestierten, als Beginn des „europäischen Fühlens“ und der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit datiert.

Diese Funktion des Zusammenrückens und des Gegengewichtbildens mag in der europäischen Positionierung gegenüber der US-Außenpolitik zweifelsohne gegeben sein. Vice versa dürfte aber die Annäherung an Europa über den Topos „antiamerikanisch“ ebenfalls eine Rolle bei der Formierung und ideologischen Untermauerung der transatlantischen

Differenzierung und des „American Exceptionalism“ spielen. In der jüngsten Phase machtpolitischer Auseinandersetzungen zwischen den USA und Europa gewinnt der Antiamerikanismus auf beiden Seiten des Atlantiks an Bedeutung (Krastev 2004). Novum ist, dass dem bekannten Amerika-Bashing in Europa ein Europa-Bashing in den USA folgt. Die USA blicken in Richtung Europa zunehmend mit der Brille „antiamerikanischer“ Ressentiments. Die Rede von einem europäischen Antiamerikanismus im Zusammenhang mit der Bush-Politik wird vor allem von Neokonservativen strapaziert. Insbesondere seit der Irak-Invasion der USA und der Unterstützungsverweigerung einiger europäischer Staaten wird Europa als antiamerikanisch identifiziert – nicht zuletzt mit der Absicht, Kritik an konkreten politischen Entscheidungen zu delegitimieren. In einer Besprechung des von Paul Holländer herausgegebenen Sammelbandes *Understanding Anti-Americanism* (2004) schreibt Günter Bischof, „dass aus neokonservativer Perspektive gegen jegliche Kritik an den USA polemisiert“, dass eine Art Europa-Bashing vorgenommen werde (Bischof 2004).

5.2.6 Resümee: Nützliche Europa- und fehlende EU-Bilder

Wenn in den USA von Europa gesprochen wird, dann wird eher nicht die Europäische Union adressiert, sondern es werden einzelne europäische Nationalstaaten angesprochen. Die USA halten am Konzept des *nation-state* fest, sie verweigern, so Timothy G. Ash (2004b), die Beschäftigung mit einem transnationalen politischen und demokratischen Gebilde.

Die Adressierung Europas via Nationalstaaten und nicht als politische Einheit EU erklärt die weitgehende Abwesenheit von Bildern und Narrativen. Die EU bleibt ein weißer Fleck auf den mentalen und politischen Landkarten der USA. Dieser weiße Fleck darf aber nicht dahingehend interpretiert werden, dass sich die politische Führung für die europäische Integration und Erweiterung nicht interessieren würde. Eher ist das Gegenteil der Fall. Die Nicht-Wahrnehmung von Europa als EU korrespondiert mit politisch-strategischen Überlegungen, nämlich die politische Rolle der EU nicht zusätzlich zu fördern. Erweiterung und Vertiefung der Integration werden sorgfältig beobachtet, von den konservativen Hardlinern eher kritisch, von Liberalen eher wohlwollend. „The Heritage Foundation“ vertritt die Meinung, dass die Türkei-Mitgliedschaft schon, eine weitere Integration und Vertiefung jedoch nicht im Interesse der USA liege (Abramitz/Burt 2004:A19), sondern dass Amerika Nutzen aus einem Europa der zwei Geschwindigkeiten ziehe (analog dem Alten und dem Neuen Europa). Die dahinter liegenden politisch-strategischen Absichten sind unschwer zu erkennen: Wenn Europa aus Einzelstaaten besteht, dann gibt es die Möglichkeit, sich nach

Belieben die Bündnispartner herauszupicken, um beispielsweise Koalitionen der Willigen auf der Grundlage eines Freund-Feind-Schemas schmieden zu können. Dazu Charles Ries vom US Department of State: „Coalitions of the willing are used when all do not agree“ (US Department of State, Mars and Venus: Prospects for Transatlantic Cooperation, Press Release on June 17, 2003).

Die politische Rede über und die Sichtweise auf Europa hat sich durch die vollzogene Erweiterung und Vertiefung der EU einerseits sowie durch die Erosion des transatlantischen Verhältnisses in der Post-Cold War-Ära gewandelt. Der Showdown des Irak-Krieges (2002/03) schließlich hat den Wandel in Richtung eines konturierteren, polarisierteren Europa-Bildes zusätzlich beschleunigt.

Mittlerweile ist das erweiterte, integrierte Europa des Jahres 2004 zur wirtschaftlichen Supermacht avanciert, deren Wirtschaftsleistung über jener der USA liegt und die über die WTO die wirtschaftliche Macht der USA zu beschränken vermag. Die Stärke des europäischen Binnenmarkts zwingt die USA, sich in wirtschaftlicher Hinsicht entsprechend den internationalen Regeln des freien Handels zu verhalten. Dies verweist auf ein symmetrisches ökonomisches Verhältnis. Von Symmetrie ist die politische Stärke Europas noch ein gutes Stück weit entfernt. Die Infragestellung gemeinsamer Interessen sowie kulturelle Werte- und Einstellungsklüfte verändern aber die machtpolitischen Parameter. In mancher Hinsicht wird das etablierte Beziehungsmuster Partnerschaft von Begriffen wie *Counterbalancing*, Rivalität und Konkurrenz abgelöst (Brown 2004; Haseler 2004:13). Hingegen ist das Bedauern des Auseinanderdriftens der kulturellen Werte, dem meist Appelle an die Gemeinsamkeit und an die fortwährende Partnerschaft folgen, einen in den USA besonders gebrauchten Topos. Tatsache ist, dass Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges die bloße Anrufung des Westens, im Wesentlichen bestehend aus der kapitalistischen Marktwirtschaft und der liberalen Demokratie, nicht mehr als natürliche Gemeinsamkeit ausreicht, um weiterhin die politische Interessensgemeinschaft ausreichend zu fundieren. Der Bedarf an neuen, auf Eigenständigkeit und Überlegenheit hinaus laufenden Repräsentationsmustern besteht. Mit anderen Worten: Das außenpolitische Anders-Handeln ist vor allem auch durch voneinander abweichende Weltbilder zu erklären – wie etwa das multipolare Weltbild Frankreichs oder das unilaterale Weltbild der USA. Am Scheideweg von Partnerschaft und *Counterbalancing* gewinnen politisch-strategische Narrative über Europa – über das Andere – deshalb an Bedeutung, weil diese Erzählungen politisches Handeln kommunizieren, legitimieren und breite Identifikation mit der US-Regierungspolitik herstellen helfen sollen. Diese zweckorientierten Narrative enthalten als wesentliche tools die Konstruktion

von Dichotomien: Zwar sind nicht gerade „gut“ und „böse“ die verwendeten Labels für das Verhältnis von USA und Europa, sondern Mars und Venus, weiblich und männlich, stark und schwach und schließlich alt und neu.

Noch haben sich die Regierungen nicht auf einen gemeinsamer „Feind“, der die USA und Europa wieder auf der Ebene der Rhetorik näher rücken ließe, geeinigt (z.B. Terror) bzw. sie haben noch nicht ein gemeinsames Instrumentarium zur Bekämpfung der festgestellten Bedrohung identifiziert. Deshalb ist die Wir-Bildung als Abgrenzung gegenüber einem tatsächlichen oder konstruierten Anderen, in unserem Fall sowohl was die USA gegenüber Europa als auch Europa gegenüber den USA betrifft, weiter im Gange. Die äußeren Bedingungen für politische Erzählungen zur Herstellung und Etablierung von Differenz scheinen weiterhin günstig zu sein.

Literatur

Abramitz, Morton/Burt, Richard (2004): High Stages for Turkey and the West. In: The Washington Post, August 20: A19

Amerika Dienst Archiv, http://amerikadienst.usembassy.de/

Ash, Timothy Garton (2004a): Free World: America, Europe, and the Surprising Future of the West. New York

Ash, Timothy Garton (2004b): The Great Powers of Europe. In: New York Times, December 17

Asmus, Ronald/Everts, Philip P./Isernia, Pierangelo (2004): Across the Atlantic and the Political Aisle: The Double Divide in U.S.-European Relations. In: Transatlantic Trends 2004, published by the German Marshall Fund of the United States, http://www.transatlantictrends.org/apps/gmf/ttweb2004.nsf/0/A5A96C54745408E185256F10007D59D3/$file/Final+TT+Analysis+9-15-2004.pdf. Downloaded February 18, 2004.

Baudrillard, Jean (1987): Amerika. München

Berendse, Gerrit-Jan (2004): German anti-Americanism in context. In: Journal of European Studies 33 (3/4): 333-350

Bernstein, Richard (2005): From America, Europe seems a long way off. In: International Herald Tribune, February 4

Bischof, Günther (2004): Trojanische Pferde und Baudrillard-Bashing. In: Der Standard, 02. 10.
Brown, Bernard (2004): The United States and Europe: Partners, Rivals, Enemies? In: American Foreign Policy Interests 26 (2), April: 129-138.

Dale, Helle (2004a): Old Europe. The Heritage Foundation, Press Room commentary, May 5, http://www.heritage.org/Press/Commentary/ed959504b.cfm; downloaded 03.12.2004.

Dale, Helle (2004b): Bridging the Allies' Divide. The Heritage Foundation, Press Room commentary, November 24, http://www.heritage.org/Press/Commentary/ed112404a.cfm. Downloaded 03.12.2004.

Friedman, Thomas L. (2005): An American in Europe. In: International Herald Tribune, January 21

Transatlantic Trends 2004, published by the German Marshall Fund of the United States. Key Findings Report 2004. http://www.transatlantictrends.org. Downloaded February 18, 2004.

Haseler, Stephen (2004): Europa, nukleare Supermacht. In: Die Zeit, Nr. 45, 28. Oktober: 13

Haslinger, Josef (1992): Das Elend Amerikas. Elf Versuche über ein gelobtes Land. Frankfurt am Main

Hollander, Paul, Hg. (2004): Understanding Anti-Americanism. It s Origins and Impact at Home and Abroad. Chicago

Huntington, Samuel (1988/89): The US – Decline or Renewal? In: Foreign Affairs, Winter

Ignatieff, Michael (2004): The US and Europe: Together or Apart? In: IWM-Newsletter 83, Winter 2004/No. 1:2

Johnston, Karin L. (2004): Clashing Worlds and Images: Media and Politics in the United States and Germany, in: AICGS Issue Brief, August

Kagan, Robert (2003): Of Paradise and Power. America and Europe in the New World Order. New York

Kafka, Franz (2004/1927): Amerika (= Süddeutsche Zeitung Bibliothek 36). München (Erstausgabe 1927, hg. v. Max Brod)

Kennedy, Paul (1996): In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main

Koja, Stephan, Hg. (1999): America – Die Neue Welt in Bildern des 19. Jahrhunderts. Österreichische Galerie Belvedere Wien. München/London/New York

Krastev, Ivan (2004): The Anti-American Century? In: Journal of Democracy 15 (2), April: 5-16

Lieber, Robert J. (2004): The European Union and the United States: Threats, Interests and Values. Paper prepared for ACEX Working Paper Series. The American Consortium on EU Studies.

http://www.american.edu/aces/aces_papers/ACES%20paper-Lieber.rtf. Downloaded February 18, 2004.

Markovits, Andrei S. (2004): Amerika, dich haßt sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa. Hamburg

Nye, Joseph S. Jr. (2002): The Paradox of American Power. Why the World's only Superpower can't got it alone. Oxford

Rice, Condeleeza (2001): Auf gemeinsamen Herausforderungen aufbauen. In: Amerika Dienst Archiv, 11.06., http://amerikadienst.usembassy.de/us-botschaft-cgi/ad-detailed.cgi?lfdnr=1273; downloaded 14.12.2004.

Rifkin, Jeremy (2004): The European Dream. How Europe's Vision of the Future is Quietly Eclipsing the American Dream. New York

Secretary Rumsfeld Briefs at the Foreign Press Center (2003). http://www.defenselink.mil/cg-bind/dlprint.cgi? Downloaded 14.12.2005

Tocqueville, Alexis de (1986/1835-40): Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart (Democracy in America, 1835-40)

US Department of State (2003): Mars and Venus: Prospects for Transatlantic Cooperation, Press Release on June 17

6. Bericht über Workshops und Diskussionsveranstaltungen

6.1 Bericht über „Communicating Europe", Workshop & Podiumsdiskussion

27./28. Mai 2004

Die unterschiedlichen Formate der Veranstaltung „Communicating Europe" (27./28.5.2004) wurden im Hinblick auf drei Zielsetzungen der Kommunikation und Diskussion von Forschungsergebnissen des Projekts Iconclash konzipiert:

1. In einem *internen Workshop* sollten die Zwischenergebnisse von Iconclash im Rahmen eines ExpertInnentreffens präsentiert bzw. diskutiert werden. Die Zusammensetzung der ExpertInnengruppe von Iconclash (Moritz Csáky, Historiker [Wien/Graz]; Fabrice Larat, Politikwissenschafter [Mannheim]; Éva Kovác, Soziologin [Budapest/Wien]; Claus Leggewie, Politikwissenschafter [Gießen; aus Termingründen verhindert]; Elena Mannová, Historikerin [Bratislava]; Peter Niedermüller, Ethnologe [Berlin]; Sieglinde Rosenberger, Politikwissenschafterin [Wien/Harvard]; Jacques Rupnik, Politikwissenschaftler / CERI Centre dEtudes et de Recherches Internationales [Paris; krankheitshalber verhindert]) eröffnete transdiziplinäre und transnationale Perspektiven im Hinblick auf die Fragestellung nach der Rolle der visuellen Narrative bzw. von „visual icons" im Prozess der Konstruktionen europäischen Identitätsvorstellungen. Anregungen aus politikwissenschaftlicher und ethnologischer Sicht (Larat, Niedermüller, Rosenberger) sowie Perspektiven aus den Nachbarländern (Kovács, Mannova) konnten so fruchtbar gemacht werden und in das Forschungskonzept von Iconclash einfließen. Im Hinblick auf eine Fortsetzung und Intensivierung der Kommunikation werden einige VertreterInnen der ExpertInnengruppe ihre Positionen und Diskussions-beiträge in Form eines schriftlichen Beitrags in das Projekt (Endbericht) integrieren.

2. Die *Podiumsdiskussion „Communicating Europe"* richtete sich an eine breitere, auch mediale Öffentlichkeit. Die Zusammensetzung des Panels sollte die Bandbreite und die Relevanz kulturwissenschaftlicher Fragestellungen für das Feld der „European Studies" demonstrieren. PodiumsteilnehmerInnen waren Fabrice Larat, Politikwissenschafter (Universität Mannheim), Marion G. Müller, Kommunikations-wissenschafterin (IUB International University Bremen), Peter Niedermüller, Ethnologe (Humboldt Universität Berlin), Sieglinde Rosenberger,

Politikwissenschafterin (Universität Wien / Center for European Studies, Harvard University), Heidemarie Uhl, Kulturwissenschafterin (Akademie der Wissenschaften Wien), Ruth Wodak, Sprachwissenschafterin (Universität Wien / Lancaster University). Im Zentrum der Statements und der Diskussionen stand die Frage nach den Vorstellungen über EU-Europa, die im Kommunikationsraum zirkulieren, und nach ihrer Bedeutung für die Formierung einer europäischen Identität, wobei seitens Iconclash die Bedeutung der „visuellen Narrative" für die Konstruktion von EU-Europa als „imagined community" thematisiert wurde (vgl. die Presseaussendung in der Beilage). Im Vordergrund der Diskussion stand die Problematik der offenkundig unzureichenden Kommunikation von Informationen über die Handlungsfelder der Europäischen Union und über ihre Bedeutung für die BürgerInnen (Europa als „Kommunikationsproblem").

Die Podiumsdiskussion „Communicating Europe" fand auch eine beachtliche mediale Resonanz (siehe den Pressespiegel in der Beilage), u.a. wurde ausführlich im Teletext-Format „Unser Europa" sowie in der ORF-Hörfunk-Sendung „Dimensionen" berichtet (2.6.2004, siehe beiliegende CR-ROM).

3. Ziel des *Workshops „Europa zwischen diskursiver Konstruktion und demokratischen Handlungsfeldern"* (28.5.2004) war die Vernetzung von kulturwissenschaftlich operierenden Forschungsprojekten im Rahmen des Forschungsprogramms NODE, d.h. eine Vertiefung bzw. Intensivierung der Kommunikation über theoretische Grundlagen, methodische Zugangsweisen und empirische Forschungsfelder im Hinblick auf Kooperationen und Synergieeffekte (vgl. das Programm in der Beilage); die Einladung von KommentatorInnen sollte weitere Perspektiven einbringen. Die detaillierten Präsentationen, die pointierten comments und die intensiven Diskussionen im Rahmen dieses Workshops haben die jeweiligen spezifischen Forschungskonzepte der NODE-Projekte gewissermaßen auf den Punkt gebracht und transdisziplinäre Vernetzungsmöglichkeiten aufgezeigt. Die Kooperationspotentiale, die dieser Workshop eröffnet hat, sollen im Rahmen der NODE-Aktionswochen (November/Dezember 2004), konkret im Werkstattgespräch „Visualizing Europe", weitergeführt bzw. intensiviert werden.